

Göttingische  
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band  
auf das Jahr 1831.



Göttingen,  
gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1831

by unknown author

Göttingen; 1831

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

D e n 1. S e p t e m b e r 1 8 3 1.

B o n n

Anaxagorae Clazomenii et Diogenis Appolloniatae fragmenta, quae supersunt omnia disposita et illustrata. Dissert. quam etc. (die Jahrszahl fehlt) defendet Wilhelmus Schorn. 64 S. in 8.

Eine Preisaufgabe der philosophischen Facultät in Bonn veranlaßte den Verf. die philosophischen Fragmente des Anaxagoras zu sammeln; der günstige Erfolg seiner Arbeit bestimmte ihn späterhin, sie von neuem aufzunehmen, und jene Bruchstücke zum Behuf seiner Inauguraldissertation zugleich in Verbindung mit den bisher (d. h. vor Herausgabe dieser Schrift) noch nicht zusammengestellten Bruchstücken des Diogenes von Apollonia herauszugeben. Die Anmerkungen sollten das bisher noch nicht Erläuterte aufhellen; und sie betreffen vorzüglich die äußere Gestalt des Textes, worin Schaubach's Monographie über den erstgenannten Philosophen (s. diese Anz. 1827 St. 96) unserm Verf. nicht Genüge gethan zu

haben scheint und auch noch Manches zu wünschen übrig ließ. Von diesem Gesichtspuncte aus bietet nun dieses Schriftchen manches Lobenswerthe dar, obwohl der lockere Zusammenhang der Bemerkungen und die hier und da sehr nachlässige Sprache keinen angenehmen Eindruck macht.

Einleitungsweise redet der Verfasser von den Schriften beider Männer, dem Dialect derselben und dem seit Schleiermacher streitig gewordenen Zeitverhältnisse beider Physiker. Dafür, daß Anaxagoras nur eine einzige Schrift und zwar *περι φυσικῆς* (daß dieses der besondere Titel des Buches gewesen, sagt kein älterer Bericht) geschrieben habe, finden wir keinen stärkern Grund, als des Diogenes von Laerte Auctorität. Wenn dagegen 'nichts nothigt', unsern Glazomenier als Verfasser einer von Vitruv erwähnten Schrift über die Scene anzusehen, so folgt doch auch nicht, daß dieser Anaxagoras der Verfasser nicht seyn könne, 'ad quem talia pertinere non videantur', denn von Demokrit, welcher neben Anaxagoras in gleicher Qualität erwähnt wird, hätte Herr S. dann dasselbe sagen können. Ueber das, was den Diogenes v. L. und sein Verhältniß zu Anaxagoras betrifft, wollen wir später sprechen. Den Dialect betreffend, welchen Herr S. in den Bruchstücken beider durchaus wieder herzustellen suchte, überlassen wir das Urtheil den Philologen vom Fache.

Die Bruchstücke des Anaxagoras, welche Herr S. zusammengestellt hat, sind sämmtlich in dem Commentar des Simplicius zu Aristoteles Physik aufbewahrt. Indem der Verf. zwey Stellen bey Sextus Empiricus und Diogenes von Laerte, von denen zweifelhaft ist, ob sie eigene Aus-

drücke des A. enthalten, ausgeschlossen und Wiederholungen vermieden hat, beträgt die Zahl der von ihm aufgestellten Bruchstücke nur XVII, während Schaubach XXV zählt. Ref. hat in der bisher vernachlässigten Schrift des Theophrast *περι αισθητων* eine von beiden Herausgebern übersehene Stelle aufgefunden, welche er für eigenen Ausspruch des Anaxagoras zu halten geneigt ist. Nämlich im 17 §. (ed. Schneider T. 1. p. 653) sagt Theophrast *Καίτοι πολλάκις αισθανόμενοι λυπούμεθα κατ' αὐτὴν τὴν αἴσθησιν, ὡς Αναξαγόρας φησὶν, αἰεὶ πᾶσαν γὰρ αἴσθησιν εἶναι μετὰ λύπης*. Die letzten Worte scheinen dem Anaxagoras selbst anzugehören, um so mehr, da sie Theophrast auch in der später folgenden Kritik (§. 31) wiederholt und sagt: *Τὸ δὲ μετὰ λύπης ἅπασαν εἶναι, ψεύδος*. Vielleicht könnten auch noch die Worte §. 28 *πάντα γὰρ ἐνυπάρχειν ἐστὶν ἐν ἡμῖν*, welche von einem bekannten Sage des Anaxagoras nur der speciellere Ausdruck sind, ihm zugeeignet werden.

Die Folge, in welcher Herr S. die Bruchstücke, zum Theil von Schaubach abweichend, aufstellt, findet Ref. probabel; obgleich in solchen Dingen Gewißheit unerreichbar ist. So ließe sich z. B. wohl auch zwischen III und IV die umgekehrte Folge denken (mit Weglassung der letzten Worte von IV *Τουττων — χρηματα* welche sich bey Simplicius nicht unmittelbar anschließen); dann aber würde man mit dem Vf. *εἶναι* zu lesen haben, dahingegen man sonst wohl bey der Lesart der Aldine: *εἶναι* bleiben kann.

Einige wichtigere Bestimmungen und Erklärungen des Textes, welche der Verf. gibt, wollen wir berühren. Herr S. hält erstens die

Form ἐνδηλος für die Bruchstücke des Anax., und wir glauben mit Grunde (vergl. S. 16 f.), fest. Das πάντα γὰρ ἀήρ τε καὶ αἰθήρ κατεῖχεν erklärt er richtiger, als Schaubach, indem er κατεῖχεν durch continebant, penetra- bant (nicht circumdabant) übersetzt. Im zwey- ten Fragmente wird richtig gelesen: ἀπο τοῦ τα πολλὰ περιέχοντος, wie Fragm. XII. — Die Erklärung der ἡδοναί welche im III. Bruchstück neben den χροαίαι erwähnt werden, ist verfehlt, und sinnlos die Stelle: ἡδοναί ‘animique ple- rumque sunt, h. l. rerum inanimatarum; in- tellige vim et gravitatem ceterasque qualita- tes internas. — Im IV. Fragmente corrigiert er statt σπερμάτων ἀπείρων πλήθους, σπ- α. πλῆθος. — Im VI. Fragm. emendiert Hr. S. καὶ ἄν ἐκώλυεν, besser als Schaubach (καὶ ἀνε- κώλυεν), wenn nicht vielleicht καὶ ἀπεκώλυεν (welches Wort auch IV vorkommt) zu lesen ist. — Der Grund welchen Herr S. S. 29 zu Frag- ment VI davon angibt, daß, nach Anaxagoreischer Vorstellung, die Bewegung mit wenigen an- fängt: nam et res sic melius in ordinem re- digi potuerunt nec motus semel inceptus substitit ist nicht haltbar, da wenn überhaupt Anaxagoras nicht, dualistisch, die gemischte Mate- rie, als hemmendes, dem νοῦς als thätigem Princip entgegengesetzt hätte, ein solcher An- fang mit wenigem nicht nothwendig gewesen wä- re, und der νοῦς aus seiner Machtvollkommenheit eine geordnete Welt hätte aus dem Nichts her- vorrufen können. Aber einmal verfolgte Anaxa- goras die Consequenz seiner dualistischen Voraus- setzung, dann trug er zugleich als Naturforscher die Wahrnehmung der Entwicklung vom Einzelnen auf das Ganze über. Hiebey ließt Herr S. mit Ritter ἐπειτε πλέον περιχώρει

καὶ περιχωρήσει ἐπὶ πλεόν statt der Albinischen  
 Vesart ἐπεὶ δε, was vielleicht aus ἐπι δε ent-  
 standen ist. In demselben Fragmente liest Herr  
 S. καὶ ὁκοῖα ἐμελλεν ἔσεσθαι καὶ ὁκοῖα ἦν  
 καὶ ἄσσα νῦν ἔστι καὶ ὁκοῖα ἔσται κ. und  
 bezieht den ganzen Satz auf das folgende πάντα  
 διεκόσμησε νόος, wodurch der Wortüberfluß, der  
 auch andern (s. Ritter Gesch. d. ion. Phil. S.  
 228) zu schaffen machte, besser bewältigt wird. —  
 In dem verdorbenen und von Hn. Sch. für un-  
 heilbar gehaltenen Bruchstücke №. XII ὁ δὲ  
 νόος ὅσα ἐστὶ τε κάρτα, καὶ νῦν ἐστίν, ἵνα  
 καὶ τὰ ἄλλα πάντα ἐν τῷ πολλὰ περιέχοντι  
 κ. τ. λ., wo Carus statt ἐστὶ τε ἐστήσε vor-  
 geschlagen, Ritter ἐστὶ τε corrigiert hatte;  
 Schaubach statt ἐστίν, ἵνα lesen wollte: ἐστίν,  
 κινεῖ, (wodurch wie der Rec. in diesen Anzei-  
 gen bemerkt hatte, der Anstoß noch nicht völlig  
 gehoben ist), möchte ich statt ἵνα, ἔγνω zu le-  
 sen vorschlagen, was auch mit den Worten im  
 VI. Fragmente πάντα ἔγνω νόος übereinstimmt.  
 Zu dem XIII. Fragmente, wo es heißt: es ist  
 nichts in der Welt mit dem Beil durchhauen,  
 bemerkt der Verf. Significanter quidem, sed  
 tamen von satis convenienter ad discinden-  
 dum adhibetur securis; est enim instrumen-  
 tum illud minime tenue, quo tenuissima se-  
 mina penitus disiungantur; aber A. will ge-  
 rade sagen, man müsse sich die Scheidung nicht  
 als eine absolute (grobe) Trennung denken. —  
 In XV. Fragmente ergänzt Herr S. durch die  
 ausgefallenen Worte οὐτε τὸ μέγιστον recht glück-  
 lich das bey Schaubach unter №. V angeführte  
 Fragment. — Im XVI. Fragment interpungiert  
 Herr S. καὶ οὐτε δε ἰσαι μοῖραι εἰσι τοῦ τε  
 μεγάλου καὶ τοῦ μικροῦ πληθος, καὶ οὕτως  
 αὐν εἰη, übersetzt aber gleichwohl: quum aequa-

les res quaeque habeat partes, multitudo et in magno et in parvo inest. Daher wahrscheinlich die Interpunction ein Druckfehler ist und das Komma nach *σμικρον* stehen muß. Statt *αλλ' ὅπερ περι αρχην ειναι* wird *αλλ' ὅπως περι ἀρχήν* gelesen.

Was die Lehre des Diogenes von Apollonia anlangt, so ist diese nun ganz kürzlich auf eine umfassendere und gediegene Weise in einer Schrift behandelt worden, mit deren Anzeige wir zugleich das von Herr Sch. über diesen Gegenstand Mitgetheilte nächstens berücksichtigen werden.

### B e r l i n.

**Hey Dümmler:** Die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft mit besonderer Rücksicht auf Preussisches provinzielles und allgemeines Recht, dargestellt von Dr. George Philipps, außerord. Prof. d. R. auf der Königl. Friedr. Wilhelms Universität zu Berlin. 1830. VIII u. 303 S. in 8.

Bekanntlich gehört die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft zu den schwierigern des deutschen Privatrechts, so daß sogar ein Schriftsteller über dieselbe, in einer Art von Verzweiflung sie schon auf dem Titel seines Buchs als eine verworrene bezeichnet hat. Ganz so schlimm ist es freylich nicht, falls man nur der darstellenden Behandlung derselben eine geschichtliche Grundlage gibt, und die leitenden Grundsätze eher durch historische Forschung, als durch Schlußfolgerungen aus der sogenannten Natur der Sache zu ermitteln strebt; wie sich dieses aus den trefflichen Lehrbüchern eines Mittermaier und Eichhorn, welche auch bey dieser Lehre die Bahn

gebrochen haben, ergibt. Auch unser Verf., durch mehrere das germanische Recht betreffende Schriften bereits rühmlichst bekannt, hat dieselbe Bahn verfolgt, wiewohl die überwiegende practische Richtung, welche er beabsichtigte, die, ihr zur Grundlage dienende historische Forschung einigermaßen in den Hintergrund gestellt hat; woraus es sich erklärt, daß der erste Theil seines Werks (historische Entwicklung des Begriffs der ehelichen Gütergemeinschaft) ein dürftiges Ansehen erhalten hat, da in demselben lediglich nur der einheimischen Rechtsquellen, nicht aber der, jenen doch so sehr zur Erläuterung dienenden Rechtsbücher stammverwandter Völker, wohin vorzüglich die so überaus wichtigen Französischen Landesrechte (Coutumes) gehören, Erwähnung geschieht. Von größerer Wichtigkeit ist dagegen der zweyte Theil, welcher in drey Abschnitten, deren jeder in mehrere Kapitel zerfällt, die dogmatische Darstellung der Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft, nach allen ihren Richtungen enthält. Nicht allein, daß dieselbe, nach klaren und deutlichen Grundsätzen erörtert ist, so hat der Verf. bey dieser Gelegenheit den Versuch gemacht, die verschiedenen Preussischen provinziellen und statistischen Rechte, die gerade so höchst mannigfaltige Bestimmungen über das erwähnte Institut enthalten, in Betreff desselben zusammenzustellen. Da er in dieser Hinsicht von dem Herrn G. R. von Kampß aus dessen reichen Sammlungen unterstützt worden ist, so ist die S. 50 und folg. gelieferte Uebersicht der Gesetze und Literatur über die eheliche Gütergemeinschaft in den Provinzen der Preussischen Monarchie äußerst vollständig ausgefallen. Die derselben vorangehende Uebersicht der Gesetze und Literatur über den nämlichen Gegenstand in den Nichtpreuss-

fchen deutschen Ländern hat dagegen nicht so erschöpfend ausfallen können, und da der Verf. selbst um Vervollständigung derselben bittet, so glaubt Ref. ihm einen kleinen Beytrag hiezu durch folgende Nachweisungen, größtentheils in Bezug auf den hiesigen Staat mittheilen zu dürfen. Ueber die in einzelnen Gegenden des hiesigen Königreichs vorkommende eheliche Gütergemeinschaft wäre noch von Pufendorf (observat. T. III. №. 115. T. IV. №. 31. 111), Hagemann (Pract. Erörter. Bd. VI. №. 49. Bd. VIII. Abth. I. №. 3), und die unter dem Präsidium Ayrer's erschienene Dissertation von Cassius de communione bonorum inter conjuges in Episcopatu Osnabrugensi, Hülsemann observationes ad Statuta Stadensia, die Abhandlung in der allegierten v. Duvè'schen Zeitschrift. Bd. 1. S. 2. S. 73 u. flg., so wie von Ramdohr's jurist. Erfahrungen Bd. 1. unter Ehe und Erbrecht, nachzutragen gewesen; über die eheliche Gütergemeinschaft im Lippischen, Strube (rechtl. Bedenken. Bd. IV. №. 57 oder 61 der neuesten Ausgabe); in Bezug auf die S. 127 erwähnte Streitfrage Struve ebendas. Bd. IV. №. 70 oder №. 62 der neuesten Ausgabe; von Pufendorf (Observ. T. II. №. 121. Animadvers. T. I. №. 56. 57. und Pfeiffer pract. Ausführungen. Bd. II. №. 6. — Darf Ref. endlich sein Urtheil über das Werk im Allgemeinen aussprechen, so hält er es vorzugsweise der Beachtung der Geschäftsmänner werth, denen durch dasselbe in der That ein angenehmes Geschenk gemacht worden ist.

---



# G e t t i n g e n g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

139. Stück.

Den 3. September 1831.

---

G e t t i n g e n.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige der Schriften schuldig, durch welche unserm ehrwürdigen Senior der theologischen Facultät zu der Jubelfeyer seines öffentlichen Lehramtes, Glück gewünscht wurde.

Typis Dieterich. Academiae Georgiae Augustae Prorektor cum Senatu Collegae Suae de Academia, eidemque de Ecclesia merittissimo Viro S. V. J. Theophilo Planckio rel. Sacrum semisaeculare muneris in Ecclesia atque in Academia per L. annos feliciter administrati pie gratulatur. Examinatur, quae speciosius nuper commendata est, sententia de mutato per eventa, adeoque sensim emendato Christi consilio. Particula II., exegeticam illius rei quaestionem continens. MDCCCXXXI. Als Fortsetzung und Schluß des Ofterprogramms von diesem Jahre, (Partic. I. apologeticam rei quaestionem continens).

Von der höchst erfreulichen Veranlassung dieses academischen Programms, und der Feyer selbst, zu deren Veranlassung es geschrieben wurde, ist bereits St. 82. dieser Anz. die Rede gewesen. Das Programm enthält in seiner ersten Abtheilung die apologetische, in seiner zweyten, die exegetische Bestreitung der von Herrn Prof. Hase in Jena in seinem Leben Jesu vorgetragenen Meinung, daß man eine zwiefache besondere Gestaltung des Planes Jesu zu unterscheiden habe. 'In der ersten Periode seines öffentlichen Lebens nämlich (bis zum zweyten Pascha, Joh. 5, 1), sagt Herr Prof. Hase, habe Jesus das politische Element der Theocratie von seinem Plane nicht ausgeschlossen; erst später, als er in seinem Volke überall Widerspruch fand und die Unmöglichkeit einsah, auf die Weise das Reich Gottes zu stiften, habe er das politische Moment ganz aufgegeben, und beschlossen, unbekümmert um die Mißverhältnisse der Staaten und die Spaltungen der Völker ein geistiges Reich des religiösen Lebens zu gründen, welches früher oder später auch die weltlichen Verhältnisse durchdringen und die Welt überwinden müsse. So sey die Verzweiflung Christi an der ersten Gestaltung seines Planes zum erhabensten Siege und der jüdische Messias zum religiösen Weltheiland geworden. Es sey aber wahrscheinlich daß Jesus auch nach diesem Entschlusse das Streben nach einer äußeren Theocratie nicht sogleich unbedingt aufgegeben, sondern die Entscheidung dem im unabwendbaren Gange seines Schicksals ausgesprochenen Willen Gottes allein überlassen habe.'

Dies ist in ihren Hauptzügen die Meinung, welche in diesen Programmen bestritten wird, aber, wie sich versteht, mit aller Liebe und Ach-

tung gegen das ausgezeichnete Talent des Gegners. Es wird zuerst das theologische Moment jener Abweichung von der allgemeinen christlichen Ueberzeugung, wonach Christus gleich mit der vollkommensten Einsicht und der besonnensten Weisheit sein Erlösungswerk entworfen und begonnen hat, etwas näher bezeichnet, und so die Polemik dagegen gerechtfertigt, in der wir während der Zurüstungen unerwartet an Dr. Heubner (in der neuen Ausgabe von Reinhard's Versuch über den Plan Jesu) zwar den einzigen, aber einen sehr glücklichen Vorkämpfer antrafen. Die Bemerkung des Herrn Prof. Hase, daß durch seine Ansicht die fromme gläubige Verehrung Christi auf keine Weise beeinträchtigt werde, nöthigte, der apologetischen Erörterung mehr Raum zu gewähren. Es wird versucht zu zeigen, daß, wenn wir den biblischen Begriff des Erlösers, als des Sohnes Gottes vorzugsweise, also den Begriff des vollkommenen Heiligen und Weisen festhalten — (ein anderer Begriff aber, worin die Absolutheit des vollkommenen sittlichen Lebens irgendwie beschränkt oder aufgehoben wird, ist für den christlichen Glauben weder historisch wahr, noch logisch denkbar), damit die Annahme eines so wesentlichen Irrthumes Christi über seinen Plan, noch mehr aber die Meinung, daß Christus auch nach gewonnener besserer Einsicht das Streben nach einer äußeren Theocratie nicht sogleich unbedingt aufgegeben, und die Entscheidung dem im unabwendbaren Gange seines Schicksals ausgesprochenen Willen Gottes allein überlassen habe, durchaus unvereinbar sey. Die allmähliche rein menschliche Entwicklung des Geistes Christi geben wir nicht nur zu; wir fordern sie aus apologetischem Interesse. Allein, wenn seine Entwicklung die ei-

nes wahrhaftigen Erlösens war, so mußte sie auch ohne Irrthum und Sünde geschehen. Beides aber, und zwar so daß eins das andere einschloß, mußte in Christo angenommen werden, wenn Herr Prof. Hase Recht hätte. Kurz, über das Dilemma kann die apologetische Betrachtung nicht hinaus. Entweder Christus ist der wahrhaftige, vollkommene Erlöser, wofür der christliche Glaube ihn von Anfang an gehalten hat und er sich selber ausgibt, und in diesem Falle hat Herr Prof. Hase Unrecht, oder Herr Prof. Hase hat Recht, und in diesem Falle hat der christliche Glaube an die vollkommene Erlösung in Christo keinen Grund.

Das Hauptmoment des Streites aber ist das exegetische oder historische, womit das zweyte Programm sich beschäftigt. Es könnte scheinen, als hätte dieser Theil der Untersuchung dem apologetischen vorangehen müssen; die Apologetik, sagt man, beruhet auf der Exegese. Allein abgesehen davon, was wir hier nicht weiter entwickeln können, daß das Verhältniß zwischen Apologetik und Exegese ein wechselseitiges ist, und die letztere als theologische Disciplin eben so wesentlich auf der ersteren beruhet, so schien in diesem Falle die Erregung des Interesses an der Untersuchung von der apologetischen Seite auszugehen, und sonach angemessen, die apologetische Betrachtung als Vorfrage oder Einleitung der Hauptentscheidung durch die Exegese voranzustellen.

Die exegetische Erörterung nun geht davon aus, daß unsere Evangelien und die apostolische Literatur überhaupt in keiner Hinsicht zu der Behauptung berechtige, daß die Apostel 'jene lebendige Bewegung im Plane Jesu', d. h. den früheren Irrthum Christi und die spätere Verz.

besserung, nicht erkannt und anerkannt, daher auch die Aussprüche Christi aus der ersten und zweyten Periode nicht genau geschieden hätten, daß also die Ansicht von der Veränderung im Plane Jesu weniger auf dem Zeugnisse einzelner klarer Aussprüche Jesu, als vielmehr auf klaren Folgerungen seiner ganzen messianischen Stellung beruhe. Es wird gezeigt, wie so eine bedeutende Veränderung denen nicht habe entgehen können, welche den Kampf Christi mit dem widerspenstigen, ungünstigen Volke beobachteten und in seinen Hauptpunkten so anschaulich und klar darzustellen vermochten. Die Art der Beweisführung, sich die historische Grundlage seiner Ansicht willkürlich zu bestimmen, unabhängig von allem Einzelnen, Individuellen und Ausdrücklichen in den historischen Zeugnissen, und von dem Allgemeinen einer sonst wie bestimmten, doch immer subjectiven Gesamtanschauung von Christo aus das einzelne historische Factum ohne bestimmte Zeugnisse dafür zu construieren, ist gleich bedenklich, der außer den Evangelien genommene Standpunct mag ein dogmatischer oder skeptischer, ein rationalistischer oder supernaturalistischer seyn. Die exegetische Polemik folgt dem Gegner Schritt für Schritt, eben so sehr das Allgemeine durch das Einzelne, als das Einzelne durch das Allgemeine bestimmend. Indem die Untersuchung so nach beiden Richtungen dem Gegner sowohl die einzelnen Stellen, worauf er sich beruft, als auch 'die Folgerungen der ganzen messianischen Stellung Christi', welche er geltend macht, zu entwinden sucht, gewinnt sie zuletzt das Resultat, daß die Hypothese von der zwiefachen besondern Gestaltung des Planes Jesu in den Evangelien nirgends Schutz, sondern überall Widerspruch finde, und daß man allen

Grund habe, bey dem allgemeinen Zeugnisse und Glauben der apostolischen Tradition und Kirche zu verbleiben.

Der Verf. der Programme benutzte diese Anzeige zu einer nachträglichen Bemerkung. Wenn Christus Anfangs ganz im Sinne des Jüdischen Volkes auftrat, insofern als er das politische Element der alten Theokratie in seine Messiasidee aufnahm, wie sollen wir in diesem Falle die Ungunst und Widerspenstigkeit des Volkes erklären? Daß Christus Buße und Besserung zum Eintritte in das Messianische Reich verlangte, konnte Niemanden befremden und abstoßen. Diese Art der Messianischen Verkündigung wurde ja erwartet. Nicht bloß die höheren Stände, die Orthodoxie und Priesterschaft — waren feindlich und abgeneigt; innerlich war es eben so sehr das Volk. Wenn der Herr Prof. Hase §. 81 sagt, der Gegensatz des Volksfreundes wider die Volksverachtung und Volksverführung der Pharisäer sey ein Hauptgrund der Feindschaft der höheren Stände gegen Jesum gewesen, so möchten wir fragen, warum Christus, wenn er doch das politische Element Anfangs für so wesentlich in seinem Plane gehalten haben soll, daß er es nur sehr ungerne und nach und nach aufgab, die Macht des Volkes, das ihm anhing, nicht benutzte, um den Widerstand der Vornehmen allmählich zu überwinden? Auftritte, wie bey dem letzten Einzuge Christi in Jerusalem, den Herr Prof. Hase politisch deutet, gab es genug. Und die Leidensgeschichte zeigt, daß die Gewalthaber das Volk, wenn es auf der Seite Christi stand, sehr fürchteten.

Der Schluß des zweyten Programmes enthält die festliche Gratulation. Im Namen der Universität geschrieben, gestattete sie dem Vf. nicht,

sein persönliches Verhältniß zu dem geseherten Manne irgendwie durchscheinen zu lassen. Aber daß das Herz die Feder geführt, wird auch in dem fremden Sprachgewande nicht leicht verkannt werden. Was aber hindert den Ref., es hier dankbar zu rühmen, daß auch er in unserm Planck seinen geliebten Lehrer und väterlichen Freund verehrt, dessen Unterricht und Beyspiel, Ermunterung und wohlwollender Fürsorge neben der Freundschaft des sel. Dr. Knapp in Halle er ganz vorzüglich die ersten wissenschaftlichen Anregungen und Förderungen auf dem Wege einer besonnenen, in dem Streite der Extreme die gerechte Mitte und den Frieden der einfachen Wahrheit suchenden Theologie schuldig ist. Das Bild des ehrwürdigen Lehrers, wie es in jener Gratulation nur in allgemeinen Umrissen aber mit voller Wahrheit gezeichnet worden ist, wird aus dem dankbaren Herzen des Schülers nimmer verschwinden und erbleichen!

---

Wir verbinden hiermit die Anzeige zweyer bey derselben festlichen Gelegenheit geschriebenen Programme der Universität Tübingen, der vaterländischen Hochschule unseres Planck. Es sind diese:

Epistola Gratulatoria ad D. Th. Jacobum Planck — Idib. Maji anni MDCCCXXXI vitae quinquaginta per annos publicis in muneribus peractae solemnia celebrantem data ab Ordine Theologorum, qui Tubingae sunt, Evangelicorum, interprete D. Ferd. Chr. Baur, Theol. Evang. Prof. P. O. Addita est brevis disquisitione in Andreae Osiandri de justificatione doctrinam, ex recentiore potissimum theologia illustrandam. Tubingae typis Hopferi de L'Orme. 23 S. in 4.

Und

Beglückwünschung Sr Hochw. dem Hn. Dr. Gottl. Jac. Planck, Oberconsistorialrath, erstem Prof. d. Theologie in Göttingen und Ritter des Guelphen-Ordens, zur Feyer seiner 50jährigen Amtsführung am 15. May 1831 dargebracht von der katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen. Nebst einem Versuche über den Ursprung des Gnosticismus von Dr. J. A. Möhler, ordentl. Prof. der katholisch-theol. Facultät. Tübingen bey Hopfer de l'Orme. 30 S. in 4.

Ihrem berühmten Landsmanne und Schüler zu dem seltenen Glücke eines so lange von Gott gesegneten Lebens und Wirkens, wenn dasselbe auch größtentheils einem andern Lande und dem Flor einer andern Universität gewidmet war, ihre Verehrung zu bezeugen, konnte die vaterländische Universität um so weniger unterlassen, da Planck's Name, indem er dem ganzen deutschen Vaterlande angehört, den Ruhm des Würtemberger Stammes in der deutschen Gelehrsamkeit auf eine so ausgezeichnete Weise verherrlicht. Was diese Erscheinung noch erfreulicher und denkwürdiger macht, ist, daß nicht bloß die evangelisch-theologische Facultät, sondern auch die katholische sich gedrungen gefühlt hat, dem unparteyischen Geschichtschreiber beider Kirchen ihre glückwünschende Verehrung darzubringen. Das schöne Zeichen der Zeit wird jeder Aufmerksame verstehen.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

---



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

140. Stück.

Den 3. September 1831.

---

G ö t t i n g e n.

Beschluß der Anzeige der Gratulationschriften zu dem Amtsjubiläum des Herrn Dr. Gottl. Jac. Planck, Oberconsistorialrath u. u.

Wer Planck's Wirksamkeit und Verhältniß zu beiden Kirchen, so wie die freye Stellung, und die tüchtige und geistvolle Gelehrsamkeit der in der Tübinger katholisch-theologischen Facultät vereinigten Männer kennt, den kann die Erscheinung nichts weniger als befremden: aber auch so, ganz in der Ordnung, erfreuet sie das Herz eines Jeden, der an dem Wachstume des göttlichen Reiches lebhaften Antheil nimmt, auf eine ausgezeichnete Weise, eben als ein sicheres Zeichen fortschreitender Annäherung und Verständigung beider Kirchen im deutschen Vaterlande. In welchem edlen Geiste aber die katholischen Männer unserm Planck ihren Antheil an der Feyer seines Festes bezeugt haben, lehrt folgende Stelle: 'Fühlen wir uns als Theologen gedrungen, Ihnen, dem Gelehrten, dem um die Fortbildung der Wissen-

schaft und die Gestaltung des wirklichen Lebens so Hochverdienten, unsere Huldigung darzubringen, so sehen wir uns noch insbesondere als Katholiken aufgefordert; denn manches schöne, gewichtvolle Wort des Friedens haben Sie in die zerrissene Zeit hineingesprochen und den Genossen der getrennten Kirchen das Schöne und Erfreuliche gegenseitiger Verständigung, freundlicher Annäherung, anerkennender Eintracht dringend ans Herz gelegt. Wer, gleich Ihnen, in seinem Gegner mit Liebe das Gute und Wahre aufsucht und anerkennt, legt von sich selbst den überzeugendsten Beweis ab, daß auch er in reichem Besitze von Wahrem und Gutem sey; denn dieß ist die unerläßliche Bedingung, es auch in Andern aufzufinden. Daher die so betrübende Erscheinung in den mannigfaltigen Kreisen des kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens, daß sich so oft gerade diejenigen, für die es kaum noch eine eigenthümliche christliche Wahrheit gibt, in ihren Beziehungen zu Bekennern der ihnen entgegengesetzten Confessionen aufs unfreundlichste und schroffste erweisen: auf solche geht bloß die in sich selbst leere Form der Opposition über, ohne irgend einen wesentlichen Inhalt, was allenthalben am verderblichsten wirkt. Daß Sie selbst dort, verehrungswürdiger Herr College, wo Sie mit vieler Anerkennung von den Eigenthümlichkeiten der katholischen Kirche sprechen, den besondern Standpunkt des Protestanten nie aus dem Auge verlieren, konnte unsere Hochachtung nur vermehren; jene Art von Verträglichkeit, die eigentlich Unwissenheit, Stumpfsinn, Gleichgültigkeit gegen Alles und damit das Grab der Religion, der höheren Wahrheit, der Wissenschaft und alles ernstern religiösen Lebens ist, war Ihnen mit Recht verhaßt, und wurde von einer Denk- und

Sinnesweise abgewiesen, die wir preiswürdig nennen müssen.'

Beide Programme behandeln zu Ehren des gefeyerten Kirchenhistorikers interessante kirchenhistorische Gegenstände. Ihr wissenschaftlicher Werth fordert eine genauere Anzeige, zu der wir uns um so mehr verpflichtet halten, da diese kleinen academischen Schriften doch immer nur Wenigen zugänglich sind.

Die Abhandlung des Herrn Prof. Baur erörtert ein Thema, welches von Planck in seiner Geschichte der protestantischen Theologie zuerst mit Genauigkeit und billigem Urtheile behandelt worden ist. Die Osiandrische Streitigkeit über den Begriff der Justification im 16ten Jahrhunderte ist interessanter und wichtiger, als sie auf den ersten Anblick scheint, und als die damalige protestantische Theologie und Kirche sie zu beurtheilen und zu benutzen verstand. — Sie bezieht sich auf eine Grunddifferenz zwischen der lutherischen und römisch-katholischen Erlösungslehre, und wurde veranlaßt von einem Manne, der die neue kirchliche Freyheit zur ungehinderten Entwicklung und Darstellung seiner individuellen dogmatischen Denk- und Lehrweise zu gebrauchen willens und fähig war. Er war namentlich einer der Wenigen, die gleich Anfangs gegen die falsche Autorität der Augsburgerischen Confession und der Wittenberger Orthodorie protestierten. Allein die heftig aufgeregte Zeit gestattete keine ruhige Exposition und Ausgleichung der individuellen und öffentlichen gemeinsamen Lehrweise, und der Streit wurde bey wachsendem Ungestüm der theologischen Leidenschaften, gegenseitigen Mißverständnissen und Uebertreibungen sehr bald ein leerer und eben so gehässiger, als fruchtloser Zank. Herr Prof. Baur bezeichnet nach einer kurzen

historischen Einleitung über den Zeitpunkt und Zeitgeist des Streites, so wie über die Persönlichkeit der Hauptperson, des Andr. Osiander, den er sehr hoch stellt, als Hauptabsicht seiner Untersuchung, die Lehre Osianders genauer zu beleuchten und in ihrem wahren Sinn und Zusammenhang darzustellen. Dieß geschieht so, daß zuerst die öffentliche lutherische Lehrformel: *hominem peccatorem per fidem ita justificari, ut pro justo reputetur, s. actu quodam, ut ajunt, forensi a Deo justus pronuntietur vel declaretur*, und die entgegengesetzte Lehrweise Osianders, der unter der Justification den realen oder effectiven Act Gottes, wodurch der Mensch gerecht gemacht werde, verstand, kurz einander gegenüber gestellt werden. Da Osiander auf die Weise sich sehr der römisch-katholischen Lehre von der *justitia infusa* näherte, dabey aber auf das entschiedenste gegen den Vorwurf protestierte, daß seine Lehre römisch-katholisch sey, so zeigt Herr Dr. Baur, daß Osiander, wie wohl er mit den katholischen Lehrern jener Zeit der lutherischen Formel vorwarf, daß sie keine practische Kraft habe, und außerdem, daß sie mit der Idee des heiligen und gerechten Gottes, der nur für gerecht erklären könne, was wirklich gerecht sey, in Widerspruch stehe, dennoch über die Rechtfertigung in so fern wahrhaft Protestantisch gelehrt habe, daß er die Rechtfertigung allein an den Glauben, als eine göttliche Qualität, aber nicht als eine verdienende oder bedingende, sondern allein aneignende Kraft knüpfte, und den Grund der Rechtfertigung nicht in der *caritate animis hominum infusa et inhaerente*, sondern in der *essentia Dei justitia nobis inhabitante* fand. Es wird sodann Osianders Lehrbegriff aus den Quellen weiter erörtert, und der

Ungrund des vierfachen Vorwurfs seiner Gegner, nämlich daß durch seine Lehre der Werth und die Kraft des erlösenden Leidens Christi verringert, die Rechtfertigung des Menschen allein auf die göttliche Natur Christi bezogen, Göttliches und Menschliches, Gott und Mensch vermischt und verwirrt werde, und daß sein Justificationsbegriff mit der Paulinischen Lehre im Widerspruch stehe, — durch authentische ausführliche Erklärungen des angegriffenen Mannes nachgewiesen. S. 11 bestimmt dann der Verf. die Differenz zwischen Osianders und der kirchlichen Ansicht und Ausdrucksweise genauer dahin, daß diese die Rechtfertigung auf das Bewußtseyn der Sündenvergebung beschränkt, Osiander aber dieses Bewußtseyn zwar als wesentliche Bedingung der Rechtfertigung festhält, diese selbst aber auf das Bewußtseyn des neuen Lebens aus Gott bezieht. So sey der Streit in Wahrheit ein philosophischer und lasse sich auf die allgemeine Frage, ob das Negative früher sey als das Positive, und beides getrennt gedacht werden könne, zurückführen. Es sey unverkennbar, daß beide Denkweisen gleiches Recht haben, und daß, während die kirchliche Lehre die einzelnen Momente der Erlösung sondere, Osiander das Einzelne in seinem positiven und realen Grundpunct zusammenfasse. Herr Dr. Baur widerlegt sodann die Einwürfe, welche Calvin, mehr scharf und bitter, als wahr der Osiandrischen Lehre gemacht habe, und nachdem er, wie er liebt, die Osiandrische Abweichung von der protestantischen Kirchenlehre mit der Art, wie Dr. Schleiermacher, (den er den Calvin unserer Zeit nennt) die Mangelhaftigkeit derselben auf ähnliche Weise rügt, zusammengestellt hat, schließt er seine gelehrte und scharfsinnige Untersuchung damit, daß er Osianders

Lehren von dem Ebenbilde Gottes und dem Worte Gottes, dem äußeren und inneren, in ihrem Zusammenhange mit der Lehre von der Rechtfertigung auseinandersetzt. Auch hierin findet er viel Aehnliches zwischen Oslander und Schleiermacher, so daß er diesen überhaupt zum Schutz und Zeugen der Wahrheit und tieferen Speculation in der Oslanderischen Dogmatik aufruft und geltend macht.

Herr Dr. Möhler behandelt, indem er den Ursprung des Gnosticismus erörtert, eine Frage, welche seit Neanders allgemein als ausgezeichnet anerkannter Schrift über die Gnostiker häufig zur Sprache gekommen ist. Er verwirft mit Recht die ältere mehr empirische Ansicht vom Ursprunge des Gnosticismus. Aber auch die tieferen Erörterungen der Neueren, welche den historischen Grund der merkwürdigen Erscheinung in dem Zusammentreffen des christlichen Glaubens entweder mit der Jüdischen Kabbala, oder mit Buddhaistischen oder Zoroastrischen Religionsideen, oder endlich mit einer damahls verbreiteten orientalischen Theosophie, namentlich dem Neuplatonismus oder dem orientalisirten Platonismus in solchen Gemüthern, welche das neue christliche Glaubenselement sich nicht anders, als speculativ anzueignen vermochten, gefunden zu haben glaubten, genügen dem Verf. nicht. Er ist vielmehr der Meinung, daß die Gnosis, nämlich eben die häretische, ganz unmittelbar und innerlich aus dem Christenthume selbst hervorgegangen sey. Wie nämlich der Hauptpunct der Gnostik die Frage nach dem Ursprunge des Bösen und Uebels in der Welt sey, so sey nach einer langen und tiefen Versunkenheit in die Außenwelt und in das irdische Streben der menschliche Geist durch das Christenthum, welches die innere Welt des Ge-

müthes und das Leben aus Gott in ihrer vollen Schönheit und Tiefe aufgeschlossen habe, wieder nach Innen gewendet und zwar auf eine so mächtige und gewaltsame Weise, daß in vielen und gewiß nicht den schlimmsten Christen eine überspannte und krankhafte Ansicht der Außenwelt, eine innere Unheimlichkeit bey allen Berührungen des äußeren, leiblichen Lebens, unter den Drangsalen und Verfolgungen der ersten christlichen Zeit und bey den bitteren Erfahrungen von der sittlichen Versunkenheit der damaligen Welt, sehr natürlich entstanden sey. Der Verf. drückt seine Ansicht S. 8 kurz so aus: 'Durch den durch das Christenthum bewirkten Umschwung der realen Weltanschauung (im Heidenthume) in die ideale versiel ein bedeutender Theil der christlichen Kirche in einen frommen Wahnsinn; der so lange veräußerte, in der Sinnenwelt verlorene Geist, fuhr bey der plötzlichen, mächtigen Zurückrufung so gewaltsam und schnell in sich zurück, daß das Band zwischen ihm und dem leiblichen Daseyn abschnellte, zerrissen ward und alles Körperliche, nicht als das vom Geiste zu Beherrschende und Bildende betrachtet, sondern als das ihm schlechthin Feindselige, als das an sich Böse verabscheuet wurde. Hieraus ergibt sich denn auch, daß die Gnosis zunächst keinesweges als Reaction gegen das Judenthum und die judaisierende Geistesrichtung unter den Christen aufgefaßt werden könne. Sie ist, wenn ihr Character negativ bezeichnet wird, Vertheufelung der Natur, und darum als Gegenbewegung einer Erscheinung zu nehmen, deren Eigenthümliches die Naturvergötterung war, und diese finden wir im Heidenthume, nicht im Judenthume. In jenem war der Geist in der Natur auf- und untergegangen, und vergötterte sie; die Gnosis,

als christliches Extrem, als Hyperchristenthum, trachtete nun ganz aus der Natur herauszugehen und verteufelte sie.' Diese Richtung, meint der Verf., sey zuerst rein practisch gewesen, ein dunkles, ungestümes Gefühl; erst im zweyten Stadium ihrer Entwicklung, als im natürlichen inneren Fortschritt der Verstand dem Gefühle zu Hülfe gekommen, sey sie speculativ geworden. Begründet hat der Verf. seine Ansicht auf folgende Weise: 1. Offenbar sey in dem Gnosticismus die enkratitische Askese das erste, und das speculative Interesse das zweyte. Wohl pflege nach einem psychologischem Gesetze auf jene dieses zu folgen, nicht aber dieses jene hervorzubringen. 2. Die Gnosis habe sich mit dem größten Erfolge und kaum glaublicher Schnelligkeit über die christliche Kirche verbreitet, und nur durch die größte Anstrengung sey es der Kirche gelungen, sich und die reine christliche Lehre zu retten. Dieß sey unerklärlich, wenn die Gnosis mit der Speculation angefangen habe; nur, wenn sie ursprünglich rein practischer Art gewesen, und eine innere Disposition der christlichen Gemüther dafür vorausgesetzt werde, sey die Erscheinung begreiflich. 3. Daß die Gnosis so viele Jahrhunderte sich in der Kirche erhielt und bis ins 14te Jahrhundert hinein fortbauerte, auch dieser Umstand mache einleuchtend, daß ihr Ursprung nicht in einer willkürlichen Combination orientalischer Speculationen mit dem christlichen Glauben gesucht werden dürfe. Schon sehr früh finde sich in der Kirche ohne alle orientalische Speculation die dualistische Ascetik und *βδελυγία* oder Verabscheuung des Leiblichen und Natürlichen; Can. apost. 50. womit zu vergleichen sey Syn. Gangr. Can. 1 u. 9. und Euseb. H. E. 4, 23. 4. Auch späterhin, als die gnostische



Speculation sich schon entwickelt hatte, sey das Wesentliche in der Gnostik nicht die Speculation über das Böse, sondern der Kampf gegen die böse Welt gewesen. 5. Es sey unmöglich, die Erscheinung des Gnosticismus in seiner ersten Gestalt aus gleichzeitigen auswärtigen Glaubensweisen historisch sicher und genügend zu erklären. Und zwar a. aus dem Zoroastrischen Religionsysteme nicht; denn es sey schwer zu begreifen, wie dasselbe damals in seiner äußersten Ohnmacht einen so belebenden Einfluß auf die christliche Kirche habe äußern sollen; weit begreiflicher sey, daß dasselbe erst durch das Christenthum wieder belebt wurde und zu einem neuen Verständnisse gelangte; auch sey der gnostische Dualismus wesentlich ein anderer, als der des Zendsystems, worin 'das Böse aus einem Abfall vom Guten erst entstanden' gedacht werde, während der gnostische Dualismus das gute und böse Princip als absolut und durchaus unabhängig von einander darstelle. b. Auch aus dem Platonismus nicht; denn der Begriff der Hyle und somit auch die Kosmogonie sey in dem Platonischen Systeme ein ganz anderer, als in der Valentinian. Gnosis, die sonst freylich etwas Platonisierendes habe, was aber nur zufällig sey und untergeordnet; wie denn auch das Fragment einer Valentinianischen Schrift über die Entstehungsweise dieses gnostischen Systems in dem dialog. de recta in Deum fide, Ed. Wetst. sect. IV. p. 85 ff. \*) auf gar keinen äußeren und inneren

\*) In der schwierigen Stelle: ἢ εἰ τοῦτο ἀνάγκη λέγειν, ὡς ἦν τότε καιρός, ὅτε τοῖς κακοῖς ἔχαρεν ὁ θεός· νῦν δὲ [ὅπερ ἀδύνατον εἶναι μοι δοκεῖ, λέγειν τοῦτο περὶ θεοῦ] ἀνοικειον, αὐτοῦ τῆς φύσεως τοῦτο προσαρμόζειν, deren Sinn der Verfasser richtig anzugeben scheint, ließe sich vielleicht

Zusammenhang des Valentinianischen Systems mit dem Platonischen hinweise. c. Auch aus der Alexandrinisch = Jüdischen Idealfik und der Jüdischen Kabbala nicht; denn die Grundlage der Gnostik, der absolute Dualismus, finde sich in beiden Formen der speculativen Jüdischen Theologie nicht; wie denn überhaupt ein Uebergang vom monotheistischen Judenthume zur häretischen Gnosis ungemein schwer zu begreifen sey. Endlich d. auch aus dem Neu-Platonismus nicht; denn wir kennen denselben nur aus Schriftstellern, die über 100 Jahre nach den Häuptern der gnostischen Secten lebten; dagegen sey der Einfluß des Christenthumes auf diese neue Gestaltung der Philosophie außer allem Zweifel; auch gebe ja der Neu-Platonismus auf die Hauptfrage, nämlich vom Ursprunge des Bösen, eine andere Antwort, und halte den Leib für die nothwendige Bedingung der Existenz der Seele, was ganz ungnostisch sey.

Am Schlusse widerlegt Herr Dr. Möhler die Ansicht seines Collegen, des Herrn Dr. Baur de gnostic. Christ. ideal. Diss. Tub. 1827. p. 24, wonach das Böse im Sinne der Gnostiker nur als das Platonische  $\mu\eta\ \delta\upsilon$  zu begreifen sey. Die Widerlegung beruhet vornehmlich auf historischen Zeugnissen, besonders auf einigen Fragmenten des Valentin (dial. de recta fide a. a. D. und Herakleon (Orig. Tom. XX. in Joan. n. 22. und n. 20), denen wohl schwerlich von Herrn Dr. Baur etwas Begründetes entgegengesetzt werden möchte.

Ref. kann der Ansicht des Herrn Dr. Möhler

leicht helfen, wenn man die eingeklammerten Worte als späteres Glossen austiefe.

über den Ursprung des häretischen Gnosticismus nicht bestimmen: schon Brief an die Kolosser Kap. 2, 8 u. 17—23. und 1 Tim. 6, 20. 21. A. Gesch. 8, 9 ff. 13, 8 ff. 19, 14 ff. scheinen auf eine andere historische Erklärungsweise hinzudeuten. Doch wir enthalten uns hier billigerweise aller weiteren Opposition, so wie der Begründung derselben, und erkennen es mit Dank an, daß Herr Dr. Möhler eine Betrachtungsweise der Sache geltend gemacht hat, welche den bisherigen als Ergänzung und zur Correctur dienen wird.

---

Außer den angezeigten Programmen erschienen noch zur Feyer des fast von allen deutschen Universitäten freudig begrüßten Jubelfestes unseres ehrwürdigen theologischen Seniors im Druck folgende zwey Denkschriften:

1. Von der hochwürdigen theologischen Facultät in Jena eine Denktafel mit folgender Inschrift: Theophilo Jacobo Planckio Theol. in Acad. Georgia Augusta Professori Primario Viro incomparabili de ecclesia, reque theologica et de optimis literis immortaliter merito, scribendorum ecclesiae temporum ac placitorum magistro et arbitro, Theologo in paucis docto sobrio pio placido solemnia Professorii muneris clarissima in luce atque cum fructu amplissimo per L annos gnaviter gesti Q. B. F. F. Q. S. pie gratulatur Ordo Theologorum Academiae Jenensis, idque ut palam constet, suaeque pietatis diuturnam consecraturus memoriam publica hac tabula testatur.

Es ist dieselbe Hand, welche vor einigen Jahren dem deutschen Dichtergreife in Weimar zu

seinem Jubiläum im Namen der theologischen Facultät in Jena eine Denktafel setzte in gleicher classischer Rede und auf gleich sinnvolle Weise.

2. *Viris magnificis et summe venerandis Theophilo Jacobo Planckio — et Carolo Ludovico Nitzschio, Philos. et Theol. Doctori, hujusque in alma olim Univ. Viteberg. P. P. O. Dioeceseos in Ducat. Saxon. Bor. Superint. Gener. Seminarii Theol. Directori rel. rel. Duumviris de religione, theologia, ecclesia et patria optime meritis semisaecularia sacra pio atque grato animo gratulatur Ordo Theologorum Evangel. in Univ. Frider. Guil. Rhenana.*

Dies zwiefache Glückwünschungsschreiben feyert das glückliche Zusammentreffen der academischen Jubelfeyer unserers Herrn Abt Planck mit der des Herrn Generalsuperintendenten Dr. Nitzsch in Wittenberg in demselben Monate und fast zu gleicher Zeit. Auch dieser ehrwürdige Theolog, gleich ausgezeichnet als academischer Lehrer und practischer Geistlicher, der eine lange Reihe von Jahren die Kanzel und den academischen Lehrstuhl Luthers geziert hat, gehört zu den wenigen, die uns von denen, welche die Epoche der neueren protestantischen Theologie begründet haben, noch übrig sind, und je geringer ihre Anzahl noch ist, desto mehr die dankbare Verehrung des jüngeren theologischen Geschlechts, das zum Theil von den Verdiensten und Arbeiten jener Epoche lebt, in Anspruch nehmen. Noch kürzlich sind wir durch des verehrten Mannes *Prolusiones academicae de discrimine revelationis imperatoriae et didacticae, fasc. II.* daran erinnert worden, wie er das unbestrittene Verdienst hat, die Kantische Philosophie unter allen am geistvollsten und auf eine wahrhaft apologetische Weise auf die christ-

liche Theologie angewendet zu haben. — Der Vf. dieser zwiefachen gratulatio, Hr. Oberconsistorialrath Dr. Augusti, deutet auf eine eben so gemüthliche, als erheiternde Weise das Verwandte und Synchronistische beider Jubilarien in ihren Schicksalen, wie in ihren Verdiensten um Kirche und Theologie an, und da es sich trifft, daß die theol. Facultät in Bonn aus ihrer Mitte dem einen Jubilarius den Sohn desselben, dem andern aber zwey ehemalige Collegen, dieß aber nicht ganz so freywillig, zu unmittelbar gegenwärtigen Theilnehmern des Festes sendet, — wird auch dieser Umstand auf eine wohlthuende und rührende Weise erwähnt und benutzt.

L.

## M e i ß e n.

Sumptibus Friderici Guilielmi Goedschii, 1830: C. Sallustii Crispi Historiarum lib. III. fragmenta ex codice Vaticano edita ab Angelo Majo, Vaticanae bibliothecae praefecto. Editio auctior et emendatior curante Joanne Theophilo Kreissigio. Accedit codicis Vaticani exemplum a lithographo descriptum. XVI u. 48 S. in gr. 8.

In dem Berichte über die zwey ersten Bände der *Classicorum e Vaticanis codicibus editorum* von Mai (G. g. U. 1830. S. 883) wurde die Aufmerksamkeit der Leser besonders auf die damals zuerst entdeckten Bruchstücke aus den Geschichtsbüchern des Sallustius gelenkt (B. 1. S. 414 — 425), da die Hauptmassen jener Sammlung nur Wiederholungen von schon früher durch Mai zuerst bekannt gemachten Schriften waren. Fast gleichzeitig (1828 u. 1829) mit Mai's Ausgabe erschienen dieselben Bruchstücke in veränder-

ter Gestalt, nach einer genauen Abschrift Niebuhr's, begleitet von einem ausführlichen Berichte über den neuen Fund nach Niebuhr's brieflichen Mittheilungen und von kritischen Erörterungen, Verbesserungsvorschlägen, und einer vertheidigenden Auseinandersetzung der neuen Zusammenstellung der in Unordnung gerathenen und zerrissenen Vaticanischen Blätter, in einem von Hn. F. Th. Kreiffig besorgten Werkchen, das aus zwey Abtheilungen besteht: *Commentationis de C. Sallustii Crispi Historiarum lib. III. fragmentis, ex bibliotheca Christinae, Suecorum Reginae, in Vaticanam translatis, Pars I. II.*

Die vorliegende Ausgabe enthält nun außer den Bruchstücken wie sie Mai hat drucken lassen, und allen historischen und kritischen Notizen, womit derselbe Gelehrte seinen Abdruck ausgestattet hat, noch Berichtigungen und Ergänzungen des behandelten Gegenstandes. Drey lithographierte Bogen liefern ein Facsimile der sämtlichen Bruchstücke, wie sie schon bey Mai in Kupfer gestochen zu finden sind. Was aber die Zusammenreihung der einzelnen Blätter und Columnen anlangt, so hat Hr. K., um die Verschiedenheit seiner eignen Anordnung von der Maischen recht anschaulich zu machen, jene aus seiner ersten Ausgabe auch abdrucken lassen. Er behauptet, Mai habe den innern Zusammenhang der Bruchstücke übersehen und sich ein *ὑστερον πρότερον* zu Schulden kommen lassen. Mai's dritte Folie hat er an die Spitze des Ganzen gestellt, dann die erste Columne der vierten Folie und die erste Columne der zweyten Folienhälfte als zusammenhängend vereinigt, und endlich die zweyte Columne der Rehrseite der zweyten Folienhälfte, und die beiden Seiten der ersten Folienhälfte ebenfalls auf einander folgen lassen. Das Ganze ist unter acht

Numern gebracht worden. Biewohl nun diese Anordnung durch Niebuhr's Hand geleitet worden ist, die sich schon in ähnlichen Fällen, z. B. in der Zusammenstellung der Bruchstücke der Scaurischen Rede (Ciceronis orationum pro M. Fontejo et pro C. Rabirio fragmenta, Rom. 1820, S. 30. cf. Peyron Praef. ad Orationum Cic. fr. S. 8) als eine sichere Leiterin bewährt hat, so ruht doch besonders an den Stellen, wo zu große Lücken selbst der glücklichsten Divinationsgabe Troß bieten, und wo durchaus kein Zusammenhang auf vernünftigem Wege ausgemittelt werden kann, ein zu großes Gewicht auf der Autopsie jener zerrissenen Folien, als daß das Urtheil sich auf eine bloße Abschrift derselben, sollte diese auch noch so genau gemacht worden seyn, verlassen könnte. Das Unsichere und Triegliche der Sache fühlte auch der Herausg., und wandte sich deßhalb nochmals an Niebuhr, um durch ihn weitere Auskunft über einzelne Punkte zu erhalten; allein dieß geschah zu einer Zeit, als sich Niebuhr schon von Rom entfernt hatte, so daß die neue Zusammenstellung so lange problematisch und nur als ein gewagter Versuch betrachtet werden muß, bis es einem Dritten vergönnt seyn wird, die Vaticanischen Folien mit eignen Augen zu sehen und so über die mehr als ungewissen Punkte ein gültiges Zeugniß ablegen zu können. Am wahrscheinlichsten scheint indeß die Umstellung des sechsten und siebenten Fragments zu seyn, für die der Herausg. einen innern Grund aufgefunden hat (S. XI).

Eine sehr dankenswerthe Zugabe bilden die adnotationes, in denen die Abweichungen der Niebuhr'schen Abschrift von Mai's Ausgabe bemerkt und beurtheilt, und viele glückliche und unglückliche Ergänzungsversuche einzelner Worte u. Zeilen gemacht werden.

## G i e s s e n.

Von Hn. D. Georg Ferdinand Kettig, Lehrer des Gymnasiums daselbst (einem Bruder des Hn. D. Chr. M. Kettig, dessen Quaestiunculas Philippenses wir neulich angezeigt haben), erhalten wir gleichfalls eine gelehrte Schulschrift *Quaestiones Platonicae* überschrieben, 39 S. in 8. 1831, welche wir, als einen Beweis des eifrigen Studiums des Plato, nicht unbemerkt lassen wollen. Sie zerfällt aber in zwey Abschnitte, wovon der erste: *Quam cognoscendae verae animi naturae viam Plato commonstraverit?* dem Plato, der zweyte: *Aristotelis politicorum locus additamento liberatur*, dem Aristoteles gewidmet ist. Der erste bezieht sich auf die Stelle *Polit. IV. p. 435 Ap' οὐν ἦν δ' ἐγὼ — ἀλλὰ σκοπεῖ*. Der Zweck ist, durch die Vergleichung anderer Stellen zu zeigen daß Plato die Natur der Seele einfach annehme; *visum esse Platoni, simplicem revera esse animi naturam*; und daß die Erforschung ihrer Natur durch die Dialectik geschehen müsse; *eamque rem ita intelligi, si in animi naturam inquirentes, dialecticam viam, quae tota est in idearum disciplina insistamus*. — Die Untersuchung über Aristoteles bezieht sich auf *Polit. II, 2. 3*, welche beide Kapitel mehrere Interpolationen erhalten haben, welches theils aus der Unterbrechung des Zusammenhangs, theils durch die Critik einzelner Stellen in Bezug auf die Sachen und die Sprache dargethan wird. Wir empfehlen die Untersuchung der Aufmerksamkeit der Critiker; ein Auszug daraus ist nicht möglich ohne das Ganze abzuschreiben.

Hn.



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

141. Stück.

Den 5. September 1831.

---

G ö t t i n g e n.

S. M. der König haben gnädigst geruhet, den bisherigen Professor der Philosophie in Halle, Herrn Wilhelm Weber zum ordentlichen Professor in der philosophischen Facultät allhier zu ernennen. Selbiger wird zu Michaelis hier eintreffen und seine Vorlesungen eröffnen.

L u c c a.

Bey Francesco Bertini: Atti della Reale accademia Lucchese di science Lettere ed Arti. Tomo I. 342 Octavf. 1825.

Die Einleitung zu diesem Bande enthält die Geschichte der Entstehung dieser neuen gelehrten Gesellschaft, welche, wie viele andere, ursprünglich nur in einem Vereine weniger Gelehrten zu wissenschaftlichen Zwecken bestand, und bereits um das J. 1684 in der Behausung von F. Cor. Malpighi ein Asyl für die Bearbeitung der Poesie

und der schönen Wissenschaften fand, in der Folge aber eine Zeitlang unter der Protection des Senats den bescheidenen Namen einer *Accademia degli Oscuri* führte, bis sie nach mancherley Hindernissen und Unterbrechungen mehr aus ihrer Einsamkeit hervortrat, und im J. 1803 unter der Protection ihrer Fürstin Marie Louise von Bourbon, deren Sohn Carl Ludwig sie zum Präsidenten dieser Gesellschaft ernannte, zu einer königlichen *Academie der Wissenschaften* erhoben wurde, von deren Einrichtung und Statuten, so wie von den seit der Zeit gehaltenen regelmäßigen Versammlungen und Vorlesungen diese Einleitung die weitere Nachricht ertheilt. Der gegenwärtige Band ihrer Arbeiten enthält folgende.

Abhandlungen mathematischen und physicalischen Inhalts. S. 1—28. *Delle Misure Lucchesi, et del miglior modo di ordinarle* von Giulio Cordero-San Quintino. Zuerst über die mancherley Hindernisse welche sich der Einführung eines neuen und verbesserten Maaß- und Gewichtssystems überhaupt entgegenzustellen pflegen; dann insbesondere über die zweckmäßigsten Vorschläge dergleichen in dem Fürstenthum Lucca in Ausführung zu bringen, ohne daß die neuen Maaße zu merklich von den seit langer Zeit gebräuchlichen abweichen, und dadurch Unzufriedenheit erregen. Z. B. die bisher gebräuchliche *Braccio* dürfe nur um eine Kleinigkeit abgeändert werden, daß auch sie, wie das neufranzösische Längenmaaß, ein zur Rechnung bequemer aliquoter Theil des mittlern Erdmeridians werde, und so auf eine unveränderliche Größe zurückgeführt werde, die dann den Namen eines *Metro Italiano* führen dürfte u. s. w. S. 29—96. *Teoria analitica delle Projezio-*

ni, von Gaetano Giorgini. Der Verf. geht von dem einfachsten Falle der Projection einer vorgegebenen geraden Linie aus, indem er in einer durch diese Linie gelegten Ebene sich zwey Coordinaten-Axen gedenkt, auf welche diese Linie entweder durch Perpendikel, oder durch Parallelen mit beiden Axen projiciert wird. Die erste Projection durch Perpendikel nennt er Orthogonalprojection, die andere eine schiefe Projection, falls der Winkel jener Coordinatenaxen nicht selbst ein rechter ist. Dann erweitert der Verf. diesen einfachern Fall auf die gerade und schiefe Projection eines ganzen Systems von Linien und sucht auch die allgemeinen Formeln für dergleichen Projectionen in Beziehung auf drey Coordinatenaxen, die recht- oder schiefwinklicht auf einander stehen, woraus er denn weiter zu einem ganzen System von geradlinigen Figuren fortgeht, und für das Verhalten ihrer geraden und schiefen Projectionen eine Menge von Lehrensätzen entwickelt, welche hier keinen Auszug verstaten, deren Beweise aber in einem Prunkte von ungewöhnlichen und höchst unbequemen Bezeichnungen verhüllt sind, und daher schwerer und verwickelter zu seyn scheinen, als sie wirklich sind. Zuletzt eine Anwendung dieser Lehren auf das Problem der Zusammensetzung der Kräfte und ihrer Momente. S. 79..166. Saggio di una elementare Teorica de Poligoni rettilinei, corredata di qualche Indagine su i Poliedri von Pietro Franchini. Eine Menge von Lehrensätzen für reguläre und irreguläre Vielecke, Aufgaben sie in einander und um einander zu beschreiben, daß zugleich diesen oder jenen Bedingungen ein Genüge geleistet werde, Lehrensätze für Vielecke die in oder um einen Kreis beschrie-

ben werden, von ähnlichen und parallelen Polygonen. Beschreibung eines 17Ecks in einem Kreis. Von spiralförmigen, cycloidischen und excycloidischen Polygonen, von abgewickelten Polygonen, von Polygonen welche Eigenschaften des Größten und Kleinsten an sich tragen u. dgl. In allem 82 Lehrlätze, von denen die meisten dem Verf. eigen sind, und angehenden Analytischen zu einer guten Uebung des Nachdenkens dienen können.

Zu den Abhandlungen die historische Beziehungen haben, gehören nur zwey. Nämlich: *Del diritto d'asilo sacro presso gli Ebrei; dissertazione del Sign. Cesare Lucchesini.* Der Verf. sucht darzuthun daß ein solches Recht des Asyls bey den Juden allerdings Statt gefunden habe; theils aus Moses, theils aus Philo; theils aus einzelnen Beyspielen; und beleuchtet die Vorfälle, welche das Gegentheil darzuthun scheinen. — *Della Zecca e delle Monete degli antichi Marchesi della Toscana del S. Cordero San-Quintino.* Der Verf. arbeitet an einer Münzgeschichte von Lucca, und gibt hier als Probe Nachricht von den Münzen aus dem neunten und zehnten Jahrhundert, als Lucca unter den Markgrafen von Toscana stand, und diese dort ihren Sitz hatten. Beygefügt sind die Abbildungen von drey Münzen. Eine sowohl für die Numismatik des Mittelalters, als auch für die Bestimmung der Folge der Grafen und Markgrafen von Toscana, vom neunten bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts lehrreiche Abhandlung.

## S e n f.

Chez les héretiers J. J. Paschaud et à Paris Rue de Seine Nro. 48. 1826: Mélanges de Chirurgie étrangère. Par une Société de Chirurgiens de Genève, composée de MM. J. P. Maunoir, C. T. Maunoir, F. Mayor, Ch. G. Peschier, J. C. Morin, J. P. Dupin, F. Olivet, Docteurs en Chirurgie. Tome III. 579 S. in 8.

Mancherley Ursachen, wozu besonders der Tod des Verlegers von den Herausgebern gezählt wird, haben die Erscheinung vorliegenden Bandes etwas verspätet; aber wie wir versichern können, nicht zum Nachtheile der Leser. Denn ganz zeitgemäß erhalten wir hier in chronologischer Folge was bis zum Jahre 1816 über die Unterbindung der Arterien von den bewährtesten Wundärzten außerhalb Frankreichs geleistet worden ist, und haben nach der in der Vorrede gegebenen Zusicherung in dem folgenden Bande das von da bis zu dem heutigen Tage über denselben Gegenstand Geleistete zu erwarten. Unseren Wunsch, den wir schon bey der Anzeige des zweyten Bandes zu erkennen gaben, daß die Herausgeber nur einen Auszug aus den Abhandlungen, und nicht den vollständigen Abdruck liefern möchten, finden wir zu wiederholen uns hier um so mehr aufgefördert, da dieser dritte Band gewiß um die Hälfte des Volumens geringer und dann wegen minderer Weitläufigkeit mit größerem Nutzen für den Leser erschienen seyn dürfte. Die Einleitungen der verschiedenen Schriftsteller zu ihren Abhandlungen mußten abgekürzt benutzt und nur ihre eigenthümlichen Ansichten daraus hervorgehoben

werden; denn nicht Studierende sollen die Chirurgie aus diesen vermischten Aufsätzen erlernen, sondern Geübtere die vollständige Zusammenstellung eines betreffenden Gegenstandes darin finden und ihre eigenen Ansichten hiernach läutern.

Was des vorliegenden Bandes Inhalt selbst betrifft, so können wir uns nur zu einer Anzeige desselben aufgefordert fühlen, da die einzelnen Abhandlungen schon vielfältiger Beurtheilung unterworfen worden sind.

1. *Traité sur le travail de la nature pour la suppression de l'hémorrhagie des artères divisées et piquées, et sur l'usage de la ligature; suivi d'observations sur les hémorrhagies secondaires.* Par J. F. D. Jones, aus dem Englischen von G. L. Mau noir. S. 1..265. Eine sehr genügende Abhandlung, die aber besonders in Betreff des vollständigen Abdrucks der citierten Stellen, die schon in der Originalschrift selbst für unstatthaft erklärt werden müssen, unsere Rüge ganz besonders in Anspruch nimmt. Die Einleitung zu dieser Abhandlung, die sich nur auf die Anatomie der Schlagadern bezieht und keine eigenthümliche Ansichten enthält, hätte ohne Nachtheil ganz und gar wegbleiben und einem andern gediegenen Schriftchen dieser Raum gegeben werden können.

2. *Collection chronologique d'observations d'anévrismes opérés; pour servir de moyen de comparaison entre les différentes méthodes de ligature.* Von welchem der Herausgeber diese Sammlung veranstaltet worden ist, finden wir nicht bemerkt.

a) *Cas d'anévrisme de l'artère carotide* par A. Cooper, aus den *Medico-chirurgical Transactions of London*. Vol. I. p. I.

b) Second cas d'anévrisme de l'artère carotide, von Demselben.

c) Cas d'anévrisme par anastomose dans l'orbite; guéri par la ligature de l'artère carotide primitive, par Benjamin Travers, auß den Medico - chirurgical Transactions. Vol. II.

d) Dissection d'une extrémité inférieure, sur un sujet guéri d'une anévrisme poplitée par la ligature de l'artère crurale, par A. Cooper.

e) Observations sur la ligature des artères et sur les causes des hémorrhagies secondaires, suivies d'une nouvelle méthode de lier les artères dans les cas d'anévrisme; par Benjamin Travers, auß den Medico - chirurgical Transactions. Vol. IV.

f) Cas d'anévrisme de l'artère fessière, guéri par la ligature de l'artère iliaque interne, par W. Stevens Chirurgien de l'île de Santa-Cruz, communiqué par B. Travers, in den Medico - chirurgical Transactions. Vol. V.

g) Anévrisme par anastomose dans l'orbite, du côté gauche, guéri par la ligature du tronc commun de l'artère carotide gauche; par W. Dalrymple, communiqué par Astley Cooper, in den Medico - chirurgical Transactions Vol. VI.

h) Cas d'anévrisme axillaire et ligature de l'artère au-dessous de la clavicule, par R. Chamberlaine, communiqué par J. Abernethy, ebendasselbst Vol. VI.

i) Nouvelle méthode de lier les artères dans l'anévrisme, dans l'amputation et au-

tres opérations chirurgicales etc. par W. Lawrence.

k) Nouvelles observations sur la ligature des artères, par B. Travers.

l) Histoire d'un cas de plaie à la face et de ligature de l'artère carotide commune, par Charles Collier, communiqué par Sir James Macgregor.

m) Cas d'extirpation dans la face et au cou, précédée de la ligature de l'artère carotide, par W. Goodlad; communiqué par M. Abernethy.

n) Addition à l'histoire de la maladie de Mme. Kershan, rapportée par W. Goodlad; aus den Medico - chirurgical Transactions. Vol. VIII.

o) Cas d'anévrisme de l'artère fémorale et ligature de l'artère iliaque externe, par Charles Collier, communiqué par J. Macgregor.

p) Cas de blessure de l'artère peronière, guéri par la ligature, par George-James Guthrie, aus den Medico - chirurgical Transactions. Vol. VII.

q) Nouvelle méthode d'opérer les anévrismes externes, accompagné de quelques observations et d'expériences relatives aux différentes méthodes de procurer l'oblitération des artères, par Philippe Crampton; communiquée par B. C. Brodie.

r) Cas d'anévrisme inguinal, guéri par la ligature de l'artère iliaque externe, par John Smith-Soden, communiqué par Hodgson.

Mansfeld.

---



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

142. 143. Stück.

Den 8. September 1831.

---

B e r l i n.

Typis et impensis Ge. Reimeri. A. 1829:  
Q. Valerii Catulli Veronensis liber ex re-  
censione Caroli Lachmanni. 82 Seiten in  
gr. Octav.

Als positive Aeußerung über die Basis dieser merkwürdigen Recension des Catullus findet sich zu Anfang des gediegenen critischen Commensars nur folgende Notiz: Codices D et L (h. e. Caroli Dati et Laur. Santenii), cum quorum alterutro ceteri non interpolati ubique consentiunt, hac editione totos exhibemus. quas emendationes nullo auctore indicato recepimus, eae Italicae saeculi XV debentur. Das Ergebniß dieser Collationen stellt sich nebst den berichtigenden Conjecturen einfach und bescheiden in dem Texte und in den Noten dar. Zur Vertheidigung des Neuen und früher Angefochtenen schien es dem Herausg. zweckmäßig nichts hinzuzufügen. Wo die alten Grammatiker eine eigenthümliche, in keinem Codex stehende, Ba-

riante liefern, ist diese durch ein genaues Citat notiert. Zu einzelnen Stellen finden sich auch noch Resultate aus andern benutzten Hülfsmitteln, z. B. aus einem Cod. Paris. 7989. Riccard. Laurent. und Thuan. zu 62.

Zur näheren Bezeichnung der charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser Ausgabe verdient zuerst das engere Anschließen des Herrn Prof. L. an Scaliger's critisches Verfahren erwähnt zu werden. Nach strengen Grundsätzen prüft er den Werth der einzelnen Handschriften und wählt dann diejenigen zu seinen Führerinnen, von deren Glaubwürdigkeit er sich fest überzeugt hat; und sucht dann selbst mit der größten Gewissenhaftigkeit Jegliches nach seiner ältesten Auctorität auszumitteln, sollte auch diese älteste Auctorität nicht immer das critische Urtheil befriedigen. Dieß Verfahren setzt also der Conjecturalcritik sehr enge Grenzen, innerhalb deren man nur für offenbar verderbte Stellen sichere Hülfe darbieten kann.

Schon der erste Buchstabe des Ganzen lautet nicht mehr C., woran man sich jetzt allgemein gewöhnt hat, sondern Q., wie Scaliger richtig nach der ältesten Auctorität schrieb. Es ist wunderbar, wie man den wahren Vornamen des Dichters nach Scaliger wieder so hat verschmerzen können. — Was nun ferner bey der Betrachtung der Form dieser neuen Arbeit sehr auffällt, ist die Abwesenheit aller Ueberschriften. So ungerne diese auch Mancher vermissen wird, so möchten doch Andere die Entfernung derselben sehr billigen und bey andern Dichtern als nachahmungswerth empfehlen. Kein alter Dichter hat seine lyrischen Hervorbringungen mit Ueberschriften versehen, am wenigsten mit solchen, die unsern Dedicationen gleichen. Für denjenigen, welcher

das Gedicht lieft, sind sie ganz überflüssig, ja oft störend, indem sie der feinsten und sinnreichsten Wendung des Ganzen vorgreifen. Nur zum bequemern Zurechtfinden bey'm flüchtigen Nachschlagen sind sie von einigem Belange. Und nur für diesen Zweck scheinen sie größtentheils von den Grammatikern den einzelnen Gedichten vorgesetzt zu seyn. Sonst könnte es überhaupt nicht schwer fallen, auch hier das Unpassende derselben durch einige der merkwürdigsten Beyspiele darzuthun, besonders nach Anleitung der überzeugenden Beweise, welche der gründliche Buttmann schon in Bezug auf den Venusinischen Dichter geliefert hat.

Ferner sticht die äußere Gestalt der neuen Recension auch darin von ihren Vorgängerinnen bedeutend ab, daß sie den ganzen Nachlaß des Catullus auf 76 Seiten (jede Seite mit 30 Zeilen) zusammengedrängt hat, so daß die einzelnen Gedichte die Bezeichnung ihrer besondern Numern und ihrer besondern Versezahl eingebüßt haben, und fortlaufend von 30 zu 30 Versen aufgeführt werden. Nur vergleichungsweise ist die gewöhnliche Zählung über jeder Seite der Ausgabe angegeben. Fene Anordnung scheint nun die älteste Handschrift darstellen zu wollen. Indessen kann das Urtheil über die Ursache dieser Urbezeichnung nach der muthmaßlichen Urform eines Urcodex kaum befriedigend ausfallen, da der Herr Prof. E. dieselbe seine Leser nur in täuschender Ferne errathen läßt. Als geistreiche Anspielung auf die jetzt wieder in der Urgestalt des Urcodex erscheinenden Gedichte des Catullus tritt uns nämlich auf der Rückseite des Titelblattes jenes räthselhafte Epigramm entgegen, welches, der letzten gelehrten Untersuchung von Näke zufolge, wahrscheinlich Guarini, der äl-

tere, aus Verona, auf einen gewissen Schreiber Francesco (tribuit cui Francia nomen) aus derselben Stadt (daher compatriota des Catullus) verfertigte, um diesen als denjenigen zu bezeichnen, welcher das unter einen Scheffel gestellte Licht des Catullus (cujus sub modio clausa papyrus erat) zuerst ans Licht zog.

Der Zweck dieser Anordnung, auf die sich die Notizen sowohl, wie alle Nachweisungen beziehen, ist nun zunächst, den häufigen Lücken, welche von Anfang an bey der Entdeckung des Catullus (um 1425 oder schon 1375) in dem verderbten Exemplare Statt fanden, und nachher durch neue Abschriften zusammengezogen und unkenntlich gemacht worden sind, auf die Spur zu kommen, und dieselben richtig zu erkennen. So gleich im ersten Gedichte der Verlust des zehnten und der letzten Hälfte des elften nebst der ersten des zwölften Verses. Ferner das Ausfallen des 24sten Verses der ersten Seite (2, 11), und ganzer 60 Verse nach S. 37 (62, 32). Dazu kommen noch bedeutende Umstellungen ganzer Seiten nach Scaligers Anleitung, wie S. 68. 69, Versetzungen einzelner Verse, z. B. 30, 4 u. 5. 50, 23—32 u. s. w. und ganzer Gedichte; endlich Vereinigungen mehrerer kleiner Gedichte zu einem ganzen, besonders von 75 an, und Zerlegungen anderer in mehrere Theile.

Eine mit tiefer Einsicht in den Geist des Dichters veränderte Interpunction hat das Verständniß des Einzelnen nicht wenig gefördert; und in orthographischen Kleinigkeiten wird man ebenfalls manche plausible Aenderung finden. Man erwarte aber hier keine strenge Consequenz, die vielleicht nirgends durchgeführt werden kann, sondern vielmehr ein enges Anschließen an handschriftliche Auctoritäten.

Zur allgemeinen Characteristik der neuen Recension mögen diese wenigen Worte genügen. Unter den vielen Einzelheiten, wo sich nun das eigenthümliche Verfahren des Herausgebers in seinem vollen Glanze zeigt, findet sich viel Vortreffliches sowohl in Rücksicht der eigenen Verbesserungen als auch in der scharfen Auswahl früher gemachter Vorschläge. Wo sich kein befriedigendes Auskunftsmittel darbietet, sind die beiden Handschriften selbst in ihren Fehlern mitgetheilt; und so ist einer glücklichen Zukunft auf keine Weise vorgegriffen worden. Selbst der fehlerhaften Vulgata ist hier und da vor den noch verderbtern Lesarten der eignen Collationen der Vorzug eingeräumt worden, z. B. S. 59, 17. (66, 85):

Illius ah mala dona levis bibat irrita  
pulvis:

wie schon Statius und Scaliger nach 5 Manuscripten schrieben; jedoch so, daß sie ah! für das handschriftliche á, welches auch der cod. L. hat (aber von andern codd. und den ersten Herausgebern gänzlich ausgelassen worden ist) hinstellten. Die große Verschiedenheit der Varianten an dieser Stelle, und die fehlerhafte Anordnung der Worte in den besten Handschriften levis bibat dona, welcher bessernde Hände durch obige Umstellung und durch das Einschieben eines hyperbolisch = wehmüthigen ah! aufzuhelfen suchten, deuten ohne Zweifel auf den Verlust der ursprünglichen Lesart hin. Schon der Angstschrei oder Nothschrey ah! muß in solcher Verbindung und in einem für sich kraftvoll ausgedrückten Gedanken sehr befremden, und widerstrebt durchaus dem freyen und einfachen Sinne des Alterthums; nicht so der neueren Welt, die ihren Poesien eine stärkere Dosis von Ach! und Weh!

benzumischen pflegt, und dann glaubt, in den klassischen Dichtern müsse es eben so seyn. Auf diese Weise ist namentlich in die Elegiker im Laufe der Zeit so viel Ach! und Weh! gekommen, daß man ernstlich auf Mittel sinnen muß, dem Uebel Einhalt zu thun. Einige Beispiele mögen hier genügen. Prop. 1, 12, 5 nach Scaligers Interpolation: *Nostri cura subit memores ah! ducere noctes!* 3, 2, 15 nach Muret: *Evolat heu! quoniam nostro de pectore numquam!* 1, 10, 30 nach Bothe *Sylv. crit. S. 73: Quisquis es, assiduas ah! fuge blanditias!* 4, 24, 34 nach Livinejus: *Ah! rugas speculo increpitante tibi.* In nichts haben sich vielleicht die Abschreiber weniger geirrt, als in den Interjectionen; und doch liest man in den neueren Ausgaben des Prop. 4, 6, 43: *O! si contentus patrio bove verteret agros!* für *quodsi caet.* 1, 12, 21: *Ah! mihi non major carae custodia matris!* 1, 14, 7: *Perditus en! quandam tardis pallescere curis.* statt *in quadam.* 2, 4, 1: *hei! mihi si quis,* statt *aut mihi.* 2, 8, 11: *Munera quanta dedi, vae! qualia carmina feci!* statt *vel qualia.* 3, 7, 31:

*Nullane sedabit nostros injuria fletus?*

*Ah! dolor hic vitiis nescit abesse suis!* für an, welches in seinem ursprünglichen Verhältnisse zu ne steht, wenn man die Stelle richtig faßt. Dieser Schmerz kann sich von seiner Krankheit (also seiner Ursache) nicht trennen, i. e. der Liebeskranke gefällt sich in seiner Krankheit, überläßt sich ihr gern; also *favet morbo, tam juvat ipse dolor!* (Tibull. 2, 5, 110) oder *nimum suo favet ille dolori* (Ovid. Am. 2, 5, 11); nicht *fovet morbum* oder *dolorem*; denn dieß würde gerade das Gegentheil bedeuten, le-

nit, levat, er sucht seinem Schmerze Vinderung zu verschaffen, wie Cicero (ad Att. 12, 18). Uebrigens ist den Elegikern nichts geläufiger als malum, vitium, morbus animi in jenem Sinne; Prop. 3, 17, 6. 2, 1, 67 und 60: Omnes humanos sanat medicina dolores; solus amor morbi non amat artificem. An der Bossischen Ausgabe des Tibullus haben die liberalen Beförderer der vorlauten Interjectionsgelehrsamkeit eine starke Stütze gefunden. 1, 10, 5: Ah! nihil illa miser meruit! für at. 1, 8, 53:

Vae! miser absenti quam nostras saepe  
querelas

Conjicit; ut lacrimis omnia plena ma-  
dent!

statt Vel und et. 1, 9, 48: Ut me nunc nostri Pieridumque pudet! statt at.

Doch, um das bedrängte ah! der Abschreiber in dem Catullischen Verse nicht noch mehr durch schlagende Zeugnisse zu foltern, wollen wir jetzt ganz unbefangen die andere sehr verschiedene Lesart prüfen, wie sie uns nach van Santen's treuem Berichte (in Balckenaer's Callimachi Eleg. fragm. ed. Luzac S. 197) durch Minturn's alten Codex, Vatic. Saib. II. und durch die Ausgaben von 1474. Vicent. Brix. und die Ald. II. erhalten ist:

Illius aura levis bibat et dona irrita pulvis. Schon diplomatisch betrachtet verdient diese Lesart auf alle Fälle den Vorzug. Dazu kommt noch, daß man in der scheinbaren Unverständlichkeit derselben den Stein, oder vielmehr die Steine des Anstoßes nachweisen kann, welche die Abschreiber zu jenem gellenden Nothschrey ah! und des damit zusammenhängenden mala nebst der veränderten Wortfolge vermochte; und die Geläufigkeit dieser konnte unmöglich zu illius

aura levis caet., noch zu irgend einem andern Einfalle Veranlassung geben. Die Steine des Anstoßes waren aber bibat in Verbindung mit aura, und die eigenthümliche Stellung des et. Beides stimmt jedoch mit dem sonstigen Sprachgebrauche der Römischen Dichter genau überein; und die beiden hier zusammengeschmolzenen sprichwörtlichen Redeweisen: aura i. e. ventus auferat, und pulvis bibat sind sehr significant und kraftvoll; und dürfen den Erklärern eben so wenig mißfallen, als die Vereinigung von in vento et aqua scribere (70, 3). Alle diese Sprichwörter waren schon in Hellas allgemein bekannt, und wurden besonders von den Römizern zweckmäßig angewandt: ἐν ὕδατι γράφειν, ἐν ὕδατι σπείρειν, oder εἰς ὕδωρ γράφειν, εἰς ὕδωρ σπείρειν. oder endlich εἰς κόνιν, τέφραν, und οἶνον γράφειν. Suidas bemerkt bey jenen: ἐπὶ τῶν μάτην πονούντων. bey diesen: ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων. Es waren beynahе stehende Ausdrücke in Bezug auf den Venuschwur, dessen Nichtgültigkeit schon Hesiodos durch Zeus' eignes Beyspiel bewies (Schol. ad Plat. Symp. S. 54 ed. Ruhnk.):

ἐκ τοῦδ' ὄρκου ἔδηκεν ἀμείνονα ἀνδρώ-  
ποισιν  
νοσφιδίων ἔργων περὶ Κύπριδος Ἀφρο-  
δισίων.

Vergl. Apollod. 2, 1, 3. und Hesych. Ἀφροδίσιος ὄρκος. Der letztere Vers ist offenbar sinnlos, und scheint so hergestellt werden zu müssen:  
νοσφὶ θεῶν ἔργων περὶ Κυπρογενοῦς Ἀφρο-  
δίτης.

Hesiod. Theog. 57: νοσφὶν ἀπ' ἀδανάτων ἱερὸν λέχος εἰσαναβαίνων. Ueber Κυπρογενοῦς S. Solon Fr. 1. Br. Κύπρις Ἀφρ. hym. Hom. in Ven. 1. Mus. 33. — Schon bey Sophokles



(Fr. S. 678. Br.) zeigt sich jener Ausdruck rein sprichwörtlich:

*ὄρκους ἐγὼ γυναικὸς εἰς ὕδωρ γράφω.*

oder *εἰς οἶνον γράφω* in dem Pentathlon des Komikers Xenarchos (Athen. 10. S. 441. e.), oder *εἰς τέφραν γράφω* bey Philonides (Helladios' Chrest. S. 4. Thesaur. Gron. T. 10), *ἐν ὕδατι γρ.* bey Plato Phädr. S. 344. ed. Heind. sehr gut benutzt von Wolf Proleg. S. CI. *καταχάρασσειν τὴν κόνιν* bey Basilios; *γραμμαὶ ἐγκόνιοι*, Casaub. ad Pers. Sat. 1, 131. *τὰ εἰς τὴν κόνιν γεγραμμένα*; in abaco pulvis, *κεπτὴ τέφρα* vom gelehrten Staube bey Arist. Nub. 177. Die Zusammenstellung und Vergleichung dieser Sprichwörter schützt wenigstens gegen einseitige Einfälle, wenn man bey dem Lesen der Classiker auf dieselben einzeln stößt. Als z. B. Luzac in dem Xenarchischen Verse statt *οἶνον* lesen wollte *κόνιν*, erinnerte er sich nicht, daß schon Erasmus (Adag. S. 258 u. 442) *οἶνον* in Euzianos und Plutarchos nachgewiesen; und als Gifanius (ind. Lucr. S. 405) und der jüngere Burmann (Anth. Lat. 1, 541) im Catullus 70, 3 *vento in vino* umwandeln, entging ihnen, daß schon Victorius (V. L. 9, 13) die nöthigen Stellen zur Vertheidigung von *vento* beygebracht habe. Es liegt aber in den Worten des Catullus:

— — — *mulier cupido quod dicit amanti,*

*in vento et rapida scribere oportet aqua*  
die größte komische Kraft, welche besonders in *rapida aqua* einzig in ihrer Art ist; wenigstens hat dieß nur eine entferntere Aehnlichkeit mit dem Horazischen *ventis tradere*, oder *ventus, aura, aqua, unda rapit*, fert oder auferet bey Tib. 3, 6, 49. 1, 4, 21. Ovid. Ar.

am. 1, 653. Am. 1, 8, 105. 2, 16, 45. Tr. 687. Prop. 2, 28, 9. 2, 16, 47:

Haec videam rapidas in vanum ferre  
procellas,

Qua tibi terra, velim, qua tibi fiet  
aqua.

τὸ φέροιεν ἀναρπάξασαι ἀελλαι bey Hom. Od. 8, 109. — τὸν οὐτ' ἀνεμος ἐς μύχους ἀλὸς ἀξει bey Pind. Pyth. 6, 10. — ἐν ἕδατι φέρεσθαι bey Meleag. 71, 5. Mehreres bey Mitscherlich zu Hor. 1, 26, 2. Wie nun Propertius die Geschenke des verhassten Prator den rapidis procellis übergibt, so schreibt Catullus den Venuschwur in rapida aqua, und nicht in liquida aqua, was Pierson, die Kraft und Schönheit jenes Ausdruckes verkennend, wollte. Indessen könnte jemand versucht werden, die andere Lesart rabida, die jetzt auch L. bestätigt, vorzuziehen. Die Entscheidung ist hier sehr schwer; denn rabidus findet man fast überall als Variante zu rapidus. Huscke hat dieses aus zu strenger Consequenz aus Tibullus verbannt. Beides wird vorzugsweise von reißenden Strömen und von dem stürmischen Meere gesagt, jedoch so daß rabidus etwas stärker ist, und mehr dem Meere, wie iratus, ferus, saevus, insanus, trux; rabies maris, und auch den Stürmen (rabies noti; vesaniante vento) zukömmt; rapidus aber sich mehr für schnell fließende reißende Ströme eignet; wiewohl beides auch vom Feuer gesagt wird, Tib. 1, 9, 49. gerade wie ἄγριος, (Theokr. 2, 54. 24, 89) μαλῆρός bey Homer, und στερεός bey Pind. 11, 37. B. Diesem Grundsatz gemäß lese man rabidus in Tib. 4, 1, 72. 126. 193. Val. Fl. 4, 272. nach Virg. Ae. 5, 802: rabies maris; rapidus aber in Tib. 1, 2, 42. 46. 4, 1, 141. 4, 4, 7. Lu:

can. 3, 235 weil man rabies fluminis schwerlich irgendwo findet. Es konnte nun dem Catullus ziemlich gleichgültig seyn, ob sich seine Leser unter aqua das wüthende Meer (also rabida), oder einen torrens, (rapida) dachten; denn beides paßt gleich gut zu seinem gesteigerten Sprichworte. Aber wie haben wir die Vereinigung von in vento et rapida aqua scribere zu fassen? Ist es etwa ein künstliches ἐν διὰ δυοῖν für scribere in aqua vento agitata? Allein das wäre ja schon in rabida enthalten; und könnte auch nicht mit rapida oder irgend einem andern Adjective stehen. Ferner, sagte man überhaupt im Alterthume in vento scribere? da nun einmal die Hendiadyss mit Adjectiven nicht Stich hält. Arist. (zu Plat. Phädr. S. 389) führt den Ausdruck als Sprichwort auf; aber nur aus Catullus. Sollte daher nicht hier einer der neuern hermeneutischen Kunstgriffe angewandt werden können? etwa die Lehre von der Verwirrung zweyer Constructionen? — ventus rapiat und in aqua scribat — oder ein bequemes Zeugma? Eins hiervon muß man annehmen, oder in vento scribere als Sprichwort anerkennen.

Ein ähnliches Verhältniß waltet bey der zuerst angezogenen Stelle des Catullus ob: Illius aura levis bibat et dona irrita pulvis. Denn aura et pulvis bibat steht offenbar für aura ferat oder rapiat et pulvis bibat, wie bey Theogn. 165: εἶσιν δ'οἱ βουλῇ τ'ἀγαθῇ καὶ δαίμονι δείλῳ μοχθίζουσιν für βουλῇ ἀγαθῇ χρωῶνται καὶ caet. denn die Copula τε - καί verbietet die Erklärung 'bey guter Absicht.' Doch hat nicht auch Sophocles (El. 435), wie Catullus, gesagt: ἀλλ' ἢ πνοαῖσιν, ἢ βαθυσαφεῖ κόψει κρύψον νιν, wo bey πνοαῖσιν zu supplieren

ist  $\rho\acute{\iota}\psi\omicron\nu$ ? Außerdem sind noch die andern Steine des Anstoßes, die sonderbare Wortstellung, und vorzüglich die nachgesetzte Copula, mit ein Paar Worten zu berühren. Jene ist bey ihrer großen Verwirrung doch echt Römisch. Prop. 2, 26, 3: Non si Cambysae redeant et flumina Croesi, dicat caet. Corn. Gall. Fr. 1, 7: cupit illa paternam impleat ut pulchra filia prole domum. Tib. 1, 5, 13: ipse procuravi ne possent saeva nocere somnia. 2, 3, 14: quidquid erat medicae vicerat artis Amor. Horat. Serm. 1, 1, 88. 2, 1, 60. Dieselbe Wortversetzung ist auch bey den Griechischen Dichtern nicht ungewöhnlich. Lobeck ad Soph. S. 294. Wolf's Litt. Anal. 1. S. 173. — Endlich machen wir zur Vertheidigung der nachgesetzten Copula nur aufmerksam auf Tib. 1, 3, 56: Messalam terra dum sequiturque mari. 1, 1, 51. O quantum est auri potius pereatque smaragdi. Prop. 3, 21, 16. Virg. 6, 396. S. 3, 240. Mit der Griechischen Copula verhält es sich eben so. Hermann ad Eurip. Hec. 77. Heindorf. Plat. Phädr. S. 353. Wolf Anal. 1. S. 175.

Schließlich erwähnen wir noch der beygefüzten Sammlung Catullischer Fragmente, wovon das zweyte früher den achtzehnten Platz in der Reihe der Gedichte selbst neben andern, Priapischen Inhalts, einnahm. Die übrigen 12, wovon das vierte zweifelhaft ist, erscheinen in dieser Zusammenstellung jetzt zum ersten Male. Angehängt sind 19 Bruchstücke des in gleichen Studien aussharrenden Dichters C. L. Calvus, eines vertrauten Freundes des Catullus.

G. H. B.

## Göttingen und Riga.

In der Dieterichschen Buchhandlung und bey J. J. Deubner: Das Sehen seinem äußern Proceß nach entwickelt von Dr. Alexander Huet (Professor in Dorpat). 1830. 146 S. in 8.

Der Hr. Vf. des vorliegenden Werkes erkannte die Nothwendigkeit den gesammten Proceß des Sehens dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft gemäß darzustellen, und entschloß sich daher zur Bearbeitung dieses Gegenstandes. In der Einleitung wird das Sehen überhaupt, als Selbstaüßerung des Lichtes, auseinandergesetzt, worauf dann die ganze Schrift in drey Abschnitte zerfällt. Der erste bezieht sich auf das unmittelbare objective Sehen, welches als bloßes Erscheinen eines Sichtbaren, eines Objectes beginnt, und nur auf die gegenständliche Welt sich bezieht. In diesem Abschnitte wird von Licht, Dunkel, Lichtintensität und Farbe, Richtung, Lage und Bewegung, scheinbarer und wahrer Größe, Spiegelung, Luftbild, Beleuchtung, Farbe (welche der Hr. Vf. durch Licht und Trübung entstehen läßt; er sucht demnach auch nachzuweisen, daß die Farbenverschiedenheit der Pigmente nur in einer Verschiedenheit der Structur der feinsten Theilchen des Pigments als kleinsten spiegelnden Flächen bestehe, und daß demgemäß also die Färbung das durch Individualisierung, Particularisierung der Fläche in gesetzmäßiger Weise reflectierte Licht sey), Durchsichtigkeit und Trübheit des Mediums, und von der Brechung des Lichts gehandelt. — Der zweyte Abschnitt betrachtet das Sehen nicht mehr als bloßes Erscheinen, sondern als Erscheinen für ein Anderes, für das sehende Auge. Das Bemerken und Beachten des im Gesichtsfelde Erscheinenden, die Reaction des Sinnes gegen die Einwirkung

des Lichts, und die Fixirung der beleuchteten Einzelheiten, das Beschauen, oder Richten des Blicks auf ein Object, das Augenmaaß, die Gränze des Sehens und die Gesichtsschärfe, das Sehen mit zwey Augen und die innere Veränderung des Auges zum deutlichen Sehen näherer und entfernterer Objecte, sind die hier ihre Erörterung findenden Gegenstände. — Der letzte Abschnitt, das subjective Sehen in sich fassend, handelt von den subjectiven Gesichtserscheinungen (Phantasmata, Spectra, Druckfiguren), von den eigentlichen Gesichtstäuschungen, die theils von den Lichtverhältnissen am Objecte, theils von einem fehlerhaften Urtheil oder einer falschen Vorstellung von dem sonst richtig gesehenen Objecte, theils (zwar am Object erscheinen, indeß) von den Verhältnissen der Thätigkeit des Auges selbst abhängig sind; — und endlich von den Gesicht Fehlern. Das Normalauge ist nach dem Hn. Vf. ein ideelles, das Musterbild das wir uns aus der Menge von Sehorganen zusammensetzen, oder vielmehr, in welchem wir uns alle Thätigkeiten auf eine gleichmäßige harmonische Weise zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet denken.

Wir bedauern sehr nicht genauer in das Einzelne eingehen zu können, hoffen aber fest, daß unsere Leser schon aus dem hier Angegebenen auf den Werth des Ganzen einen Schluß machen werden. Wir dürfen wohl sagen, daß wir gegenwärtig nicht im Besitze eines das gesammte Sehen umfassenden Werkes sind, welches diesem, durch Reichthum eigener Ideen, Schärfe der Critik, logische Behandlung in Bezug auf die Darstellung, und fließende Sprache, sich vortheilhaft auszeichnenden, den Rang streitig machen dürfte. Druck und Papier sind vorzüglich.

## P a r i s.

Imprimé par autorisation du Roi à l'imprimerie royale: Mémoires présentés par divers savans à l'Académie royale des Sciences de l'institut de France et imprimés par son ordre. (Sciences mathématiques et physiques). Tome deuxième. 1830. 813 Seiten in 4.

Dieser vor uns liegende zweite Band enthält nur eine Arbeit, nämlich: Essai sur les Myodaires, par le Docteur J. B. Robineau - Desvoidy, de Saint-Sauveur (Yonne). Die Königliche Academie hatte im J. 1826 einen Bericht über das Werk des Hn. Robineau abgestattet und den Druck desselben beschlossen; der Herr Verf. fand es aber für gut das ganze Werk, mit Benutzung jenes Berichts, vor dem Beginne des Drucks noch einmal genau durchzugehen, um so seiner Abhandlung den möglichsten Grad von Vollständigkeit zu geben. — Unter Myodariae (fliegenförmige Dipteren) versteht er fast die Gattung Muscidae von Latreille, Lamarck, Fallén und Meigen, und definiert sie: Weiche, fußlose Larve mit Athemlöchern längs des Leibes, und einem mit verticalen Haken versehenen Munde: sie scheinen keiner Häutung unterworfen zu seyn. — Unbewegliche sphäroidisch = langgestreckte oder tönnchenförmige (dolioliformis) Puppe, an ihrem vordern Ende zum Austritt des Insectes sich öffnend. — Das vollkommene Insect: bald ohne, oder fast ohne, — bald mit häutigem, zurückziehbarem, in der Mitte geknieten, an der Spitze zweygezähnten und nur zwey Mandibular = Borsten enthaltenden, bald mit festem und zuweilen doppeltgeknieten — Rüssel. Immer mit zwey obern,

selten mit zwey oder vier untern deutlichen, hautartigen oder festen Palpen. — Diese Thiere werden in 9 Hauptabtheilungen oder Unterfamilien, nämlich in die Calypteratae, Mesomydae, Malacosomae, Palomydae, Phytomydae, Napaeellae, Aciphoreae, Micromydae und Muciphoreae abgetheilt, wobey die Organisation und die Lebensart als Eintheilungsprincip beobachtet wurde. Jede Unterfamilie zerfällt dann wieder in Gänste und jede Gantst in Gattungen. Diesen letzteren gehen gemeiniglich noch Unterabtheilungen der Gänste voran, die ihren Namen meist von einer der vorzüglichsten Gattungen entlehnt haben. — Indem wir uns darauf beschränken müssen auf dieses wichtige und ins Detail eingehende Werk aufmerksam gemacht zu haben, führen wir nur noch an, daß es sehr reich an neuen Arten und neu gebildeten Gattungen ist, und daß zur Benennung jener sowohl als auch dieser häufigst die Namen berühmter und bekannter, mitunter aber auch wenig oder nicht bekannter Naturforscher oder Entomologen benutzt wurden. Auch die Deutschen sind dabey nicht unberücksichtigt geblieben, so daß wir z. B. als Gattungen eine Germaria, Wagneria, Roeselia (nicht Roëselia), Sturmia, Winthemia, Meigenia, Weberia, Megerlea, Illigeria, Gesneria u. s. w. besitzen. — Das Werk würde durch einen vorangeschickten Rahmen und durch ein gutes Register noch sehr an Werth gewonnen haben, so wie wir auch gute erläuternde Abbildungen nur ungern vermissen.



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

144. Stück.

Den 10. September 1831.

---

P a r i s.

Cours de Chimie par M. Gay-Lussac, comprenant l'histoire des sels, la chimie végétale et animale. T. I. II. Pichon et Didier, éditeurs. 1828. Octav.

Dieser Cours de Chimie, fait à la faculté des sciences et recueilli par la sténographie, wie es auf einem zweyten Titelblatte zu dem Nachtrage der eingeschlichenen Druckfehler von Gaultier de Claubry heißt, umfaßt 33 Vorlesungen, jede im Durchschnitt zwey Bogen einnehmend, welche vom 11. April bis 1. August 1828 von Gay-Lussac gehalten und gleichzeitig von den Herausgebern zum Druck befördert wurden. Mit jeder Vorlesung beginnt eine neue Zählung der Seiten, nicht ohne Beeinträchtigung der leichten Benutzung des Werkes, welcher Uebelstand weder durch die Inhaltsanzeige der einzelnen Vorlesungen, noch durch das hinzugefügte alphabetische Register gehoben wird.

Die Herausgeber bemerken zwar in einem

Vorworte, daß die genannten Theile der allgemeinen Chemie so vollständig, als man es wünschen könne, abgehandelt seyen; allein es liegt schon in der Natur der Sache, daß in academischen Vorlesungen nur das Wichtigere und zum weitem Studium Nothwendige aus den Wissenschaften gegeben werden kann. Es wäre ganz unmöglich, Alles, was in dem Bereiche der Lehre von den Salzen, der Phytochemie und Zoochemie liegt, in einer solchen Anzahl von Vorlesungen zur Sprache zu bringen. Abgesehen von der ihm gestatteten Zeit für diese Vorlesungen hat Gay-Lussac hervorgehoben, was ihm das Beachtungswertheste erschien und hat daher Vieles ganz übergangen, was Andere zu berücksichtigen für nothwendig halten. Aus diesem seinem Dafürhalten können wir ihm daher ebenso wenig einen Vorwurf machen, als wir aus der Weitschweifigkeit im Ausdruck, den häufigen Wiederholungen des bereits Gesagten, den nachträglichen Bemerkungen und dergleichen Eigenthümlichkeiten eines freyen Vortrages einen Grund hernehmen wollen, den Druck dieses nachgeschriebenen Collegienheftes für unstatthaft zu erklären. Der Nutzen dieses Werkes scheint uns besonders darin zu liegen, daß sowohl Anfänger auf eine leichte und angenehme Art und Weise mit der Lehre von den Salzen und den organischen Körpern bekannt gemacht werden, als auch daß die in diesen Theilen der Chemie schon bewanderten theils manche interessante wissenschaftliche und besonders technisch nützliche Bemerkungen finden, theils die zweckmäßige Methode des berühmten französischen Gelehrten, durch welche auch die weniger anziehenden Gegenstände der Wissenschaft belebt werden, kennen lernen. Aus diesen Rücksichten bleibt die treue

Wiedergabe der Vorträge Gay-Lussac's auch dankenswerth, und wir glauben nichts Ueberflüssiges zu thun, im Nachfolgenden den Inhalt derselben im Allgemeinen anzugeben.

Die Definition von 'Salz', welche Gay-Lussac in der ersten Vorlesung gibt, ist die, nach welcher nur die Verbindungen von Säuren mit Salzbasen Salze genannt werden. Dieses macht aber eine genaue Begriffsbestimmung von Säure und Salzbasis nöthig, welche G. = L. denn auch aus früheren Vorlesungen hier wieder anführt und durch passende Beispiele erläutert. Indessen bezieht sich alles hier Vorgebrachte nur auf die Salze mit Sauerstoffsäuren und erst in der dreizehnten Vorlesung wird von den Salzen mit Wasserstoffsäuren gehandelt, von denen diejenigen chemischen Verbindungen, welche bey dem Zusammentreffen der Wasserstoffsäuren mit Metalloryden entstehen, von G. = L. für binäre Verbindungen des Radicals der Säure und Basis erklärt werden, welche nur der bequemern Uebersicht wegen und um so eher bey den Salzen eine Stelle finden, als sie in Verbindung mit Wasser auch als Salze aus Wasserstoffsäuren mit oxydierten Salzbasen betrachtet werden können. Die hieraus hervorgehenden Inconsequenzen sind offenbar eine Folge der gegebenen Definition von Salz. Deshalb ist von Wichtigkeit, dieser Classe von Körpern möglichst bestimmte und weder zu weite, noch zu enge Gränzen zu geben, wofür fortwährend Versuche gemacht werden. Wir glauben, daß man, um nicht zuletzt alle stärkern chemischen Verbindungen zweyer oder mehrerer Körper zu den Salzen rechnen, aber auch nicht aus der Classe der Salze Körper streichen zu müssen, welche von jeher als Typus derselben betrachtet wurden, mehr auf das Herkömmliche

und Conventionelle hierbei zu achten habe, als in einer Definition die Classe der Salze über die Gebühr zu erweitern oder zu beschränken. Der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft fordert übrigens zu einem weitem Begriffe von Salz auf, als derselbe noch vor einem Decennium gültig war. Auch dürfen wir mit Zuverlässigkeit Nutzen für den Ueberblick einer sehr zahlreichen Menge von chemischen Verbindungen von einer Vorstellungsweise von den Salzen erwarten, die mit der gangbaren chemischen Theorie auf das Innigste verbunden ist.

Unter den Definitionen des Begriffes Salz scheint uns diejenige, welche von der electrochemischen Indifferenz zusammengesetzter Körper abgeleitet ist, die dem Bedürfnisse am meisten entsprechende. Salze, sagen wir, bestehen entweder aus zwey einfachen Elementen, und zwar aus einem Metall und einem nichtmetallischen Körper, oder aus zwey zusammengesetzten Elementen, deren electrochemischer Gegensatz völlig neutralisiert oder doch in einem merklichen Grade aufgehoben und deren stöchiometrisches Verhältniß dem gemäß ein nicht compliciertes ist.

Der herkömmliche Begriff von Salz ist zunächst an das Kochsalz geknüpft, an welcher chemischen Verbindung wir vornehmlich die Veranlassung des chemischen Gegensatzes ihrer Bestandtheile als das mit andern Salzen Gemeinsame erkennen. Indessen werden wir auch gewahr, daß die von Berzelius so benannten Salzbilder, Ch, Br, J und F diesen Namen besonders nur in Bezug auf die mehr electropositiven Metalle verdienen, während ihre Verbindungen mit den mehr electronegativen Metallen ebenso wenig eine vollständige Ausgleichung des chemischen Gegensatzes zeigen, als

dieses beynah im umgekehrten Verhältnisse bey den Verbindungen des O, S und Se (das Se mögen wir lieber den Metallen beyzählen) den Säuren und Basenbildern Berzelius's, mit den Metallen der Fall ist. Es sind z. B. Zinnobor, Chromoxydul und arsenige Säure unlöslich von größerer chemischer Indifferenz, als Einfach-Chlorquecksilber, Underthalb-Chlorchrom und Underthalb-Fluorarsenik. Nichtsdestoweniger ist die Tendenz der Salzbilder, die Metalle völlig zu neutralisieren, als vorherrschend nicht zu verkennen.

Ist man geneigt, in die Vorstellung von Haloidsalzen einzugehen, wofür übrigens, wie für vieles Andere in der Naturforschung, was nicht mit Nothwendigkeit aus obersten Grundsätzen folgt, nur die bloße individuelle Meinung und Ansicht entscheidet, so hat man außer dieser ersten Classe der Salze, als den binären Verbindungen eines Metalles mit einem Salzbilder, der entweder einfach oder zusammengesetzt ist, wie das Cyan, noch eine zweyte Classe von Salzen mit zusammengesetzter Salzbasis, dem electropositiven Elemente, und mit zusammengesetztem salzbildendem Körper, dem electronegativen Elemente des Salzes. Diese Classe von Salzen zerfällt sichtlich in zwey Abtheilungen. In der ersten stehen die aus mehr als zwey Grundstoffen zusammengesetzten Salze der Salzbilder, namentlich die Doppel-Haloidsalze, z. B. Chlorquecksilber-Natrium; die sauren und basischen Haloidsalze, z. B. chlorwasserstoffiaures Chlorgold, Antimonoxyd — Chlorantimon; die Salze aus einer Wasserstoffsäure eines Salzbilders mit einer nicht oxydierten Basis, z. B. Salzmiaß, Salznaphtha, oder mit einer sauerstoffhaltigen Basis, z. B. salzsaures Brucin. Die

Consequenz erfordert es, auch die wasserhaltigen Haloidsalze in diese Abtheilung der Salze zu verweisen, z. B. Chlorbaryum-, Cyaneisenkalium-Hydrat. Die zweyte Abtheilung der mehr als zwey Grundstoffe enthaltenden Salze umfaßt die Salze der Säuren- und Basenbilder. Die von Berzelius für dieselben gewählte Benennung Amphidsalze kann, da sie für die meisten Salze dieser Art bezeichnend ist, vorläufig beybehalten werden. Sie sind dadurch characterisirt, daß die beiden electrochemisch entgegengesetzten nächsten Elemente derselben zwey Säurenbilder, oder wenigstens in dem electronegativen Elemente, d. h. in der Säure, einen Säurenbilder als electronegativen Bestandtheil enthalten (weßhalb wir auch den Ausdruck Säurenbilder der Benennung Basenbilder vorziehen). Als Salze der Säurenbilder oder als Amphidsalze stellen sich dar die Salze mit Sauerstoffsäuren, z. B. chlorsaures Kali, schwefelsaures Ammoniak, Essignaphtha; die zusammengesetzten Schwefel- und Selen-Metalle, z. B. Underthalb-Schwefelantimon-Kalium; die Verbindungen des Schwefelwasserstoffs und Schwefelkohlenstoffs mit nicht oxydierten Salzbasen, z. B. schwefelwasserstoffsaures Ammoniak, schwefelwasserstoffsaures Schwefelkalium; des Schwefelcyans mit den Metallen; der Dryde mit den Schwefelmetallen, z. B. Antimonoryd — Schwefelantimon. Die Hydrate dieser Salze, so wie auch die Hydrate der beiden nächsten Elemente derselben, d. h. ihrer Säuren und Salzbasen könnten gleichfalls zu dieser Abtheilung von Salzen gezählt werden.

Was die Nomenclatur der Salze anbetrifft, so ist es unseres Bedünkens unnöthig, eine nach der bestehenden für die Sauerstoffsalze gebildete durchgreifende Nomenclatur einzuführen. Durch

zusammengesetzte Substantiva wird die Zusammensetzung eines Salzes deutlicher, und mindestens nicht unbehüllicher ausgedrückt, als wenn aus dem Namen der Säure da, wo es nicht schon seit langer Zeit üblich ist, ein Adjectivum gebildet wird. Demnach wählen wir z. B. die Benennung Einfach = Schwefelarsenik = Kalium, oder Chlorquecksilber = Natrium anstatt der Bezeichnung unterarsenigschwefliges Schwefelkalium, oder chlorquecksilberfaures Chlornatrium. Uebrigens scheint uns ein Widerspruch darin zu liegen, daß man bey der Annahme von Haloidsalzen diese mit Namen belegt, welche eine Analogie derselben mit den binären einfachen Verbindungen der Säuren = und Basenbilder anzeigen. Wir müssen daher in Folge der angeführten Vorstellungsweise von den Salzen Ausdrücke wie Chlorür und Chlorid aufgeben, und glauben vielmehr, daß der einfachere Ausdruck Chlormetalle angemessener sey, da derselbe einer allgemeineren Benützung fähig ist. Wird in den zusammengesetzten Substantiven, durch welche wir viele Salze bezeichnen, dasjenige Element, welches man für das electronegative in dem Salze hält, vorangesetzt, so dünkt uns den Anforderungen an die Nomenclatur für die Salze genügt. Bey den chemischen Formeln überhaupt pflegt man bekanntlich umgekehrt zu verfahren, z. B.  $\text{SnCl}_2$ , Doppelt = Chlorzinn.

Gay = Lussac bleibt, wie oben bereits angeführt wurde, zunächst nur bey den Sauerstoffsalzen stehen und entwickelt die Lehre von den chemischen Proportionen in den Salzen klar und deutlich. Er folgt hierbey der atomistischen Ansicht, legt derselben aber nur den Werth einer bloßen Voraussetzung bey. Denkt man sich unter Atom eine bestimmte wägbare Menge eines Körpers,

so läßt sich auch nichts gegen diesen Ausdruck erinnern; soll hingegen Atom einen untheilbaren Körper bezeichnen, so folgen Ungereimtheiten aus dieser Annahme. Jeder Körper von beliebiger Ausdehnung ist an sich ein Ganzes ohne Theile, die erst durch wirkliche Theilung zum Vorschein kommen. Warum aber ein ungetheilter Körper nicht theilbar seyn sollte, ist nicht einzusehen. Mit der chemischen Theilbarkeit der Körper verhält es sich aber entschieden anders, da wir in Gemäßheit der jetzt möglichen Evidenz unserer Wissenschaft eine bestimmte Gränze angeben können, bis zu welcher die Körper in Theile zerfällt werden können, die nicht in Ansehung ihrer Quantität sondern nur in Betreff ihrer Qualität von einander verschieden sind, und deswegen auch Bestandtheile heißen. Soll nun ein zusammengesetztes Atom mechanisch untheilbar, aber chemisch theilbar seyn, so kommt dem Atom Untheilbarkeit und Theilbarkeit zugleich zu, was unnöthig und eben so ungereimt ist, als  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{2}{3}$  Atom. Ungeachtet der Bequemlichkeit des Wortes 'Atom' hat uns doch die Vermeidung von solchen möglichen Widersprüchen, besonders bey Anfängern in der Wissenschaft, rätlich scheinen wollen, weshalb wir auch in Ermangelung eines kürzern bezeichnenden Ausdruckes für die im stöchiometrischen Verhältnisse zu einander stehenden Bestandtheile der Körper den Ausdruck Mischungs-gewicht (M. G.) vorziehen.

Als eine nothwendige Folge der chemischen Proportionen, wie es auch in der That sich damit verhält, erklärt Gay-Lussac das beobachtete Gesetz von dem bestimmten Verhältnisse zwischen dem Sauerstoff in der Säure und in der Basis der Sauerstoffsalze. G.-L. theilt die Salze in Gattungen nach ihren Säuren, und in Arten



nach ihren Basen. Ueber die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Salze im Allgemeinen theilt G. = L. das Wesentlichste mit. Die Salze mit vegetabilischen und animalischen Säuren werden hier nicht mit berücksichtigt, sondern kommen später in der organischen Chemie in Betracht. Nach der Reihe werden nun die gewöhnlicheren und interessanteren Salze der Borarsäure, Kohlenäure, der Säuren des Phosphors, des Arseniks, des Schwefels, des Stickstoffs, der Chlorsäure, Bromsäure und Jodsäure abgehandelt, wobey es nicht an häufigen Einschaltungen von Bemerkungen für die Wissenschaft sowohl, als auch für die technische Benutzung der Salze fehlt. Hierauf folgen die Salze der Wasserstoffäuren, von denen diejenigen, welche Ammoniak oder ein Alkaloid zur Basis haben weiter keinen Zweifel über ihre Zusammensetzung darbieten. Dagegen kann aber auf dem Wege der Erfahrung nicht ausgemacht werden, ob sich die Metalloxyde direct mit den Wasserstoffäuren, oder die Metalle jener mit den Radicalen dieser vereinigen, wenn zugleich Wasser zugegen ist. Da letzterer Vorgang immer Statt hat, wenn die Metalloxyde und Wasserstoffäuren völlig wasserfrey sind, so ist nicht einzusehen, wie das Wasser denselben hindern könne. Je nach den Umständen benutzt G. = L. bey den Erklärungen beide Vorstellungsweisen von den in Wasser aufgelösten Haloidsalzen, indem die diese Salze besonders auszeichnenden Eigenschaften von den Radicalen der Wasserstoffäuren abhängig sind. Es werden nun von den Fluor-, Chlor-, Jod- und Schwefel-Metallen und den Salzen mit den gleichnamigen Wasserstoffäuren, diejenigen, welche ein allgemeineres Interesse haben, abgehandelt und auch manche

Verbindungen erwähnt, welche mit jenen in Beziehung stehen, z. B. Homberg's Pyrophor. Es müssen hier einige Unrichtigkeiten, welche auch zum Theil von dem Nachschreiben des Vorgetragenen herrühren mögen, erwähnt werden.

16. Vorl. Alle Eisensalze verändern sich an der Luft. 17. Vorl. Das in Ammoniak aufgelöste Einfach-Chlorkupfer nimmt in Folge einer Anziehung von Sauerstoff an der Luft eine schönere Farbe an. Ebend. Einfach-Chlorquecksilber wird durch Licht in Halbchlorquecksilber unter Entweichung von HCl umgeändert (was aber nur bey Gegenwart von Wasser geschieht). Einige andere zu verbessernde Stellen übergehen wir. Beachtungswerth ist, was über die chemische Constitution einer mehrere Salze enthaltenden Auflösung von S. & L. gesagt wird. Sind die Salze in stöchiometrischem Verhältnisse in der Auflösung enthalten, so ist kein directer Beweis zu führen, daß sich die Salze gerade so in der Flüssigkeit befinden, wie sie sich darin auflösen, und man kann nur sagen, daß so viel von dem einen oder andern Salze aus der Auflösung abgeschieden werden könne. Nur der das stöchiometrische Verhältniß übersteigende Antheil eines Salzes muß unverändert in der Auflösung enthalten seyn. — Den Beschluß der nach den Säuren geordneten und abgehandelten Salze machen die Chromsauren, antimonisauren und antimonsauren Salze. Gay-Lussac geht nun über zur Eintheilung der Salze in Bezug auf ihre Basis, und bildet nach der Fällbarkeit der Salzbasis durch schwefelwasserstoffsaures Ammoniak oder Schwefelkalium, durch kohlenensaures Kali und durch Schwefelwasserstoff mehrere Gruppen der Salze. Obgleich gegen die Ansicht Gay-Lussac's, bey der Unterscheidung der Körper nur

die hervorstechenden Eigenschaften derselben zu beachten, nichts einzuwenden ist, so sind die zur Erkennung der Salzbasis in den Salzen weiter angegebenen Merkmale keinesweges genügend, und wir glaubten mit Recht hier eine größere Ausführlichkeit erwarten zu dürfen.

Mit der 22. Vorlesung beginnt die organische Chemie, und zwar, wie uns scheint für den Vortrag am zweckmäßigsten, in Phytochemie und Zoochemie eingetheilt. Nach einer das Allgemeine der organischen Körper berücksichtigenden Einleitung, in welcher die Elementaranalyse der organischen Körper verhältnißmäßig ausführlich abgehandelt wird, werden die Pflanzensäuren, die Alkaloide, die indifferenten Pflanzenstoffe, Fette, fettigen Säuren, Alkohol, Aether, stickstoffhaltigen Pflanzenstoffe zc. durchgegangen. Wenn man das über die vegetabilischen Substanzen Vorgelegene nur für Umrisse der Phytochemie anerkennen kann, so ist das aus der Thierchemie Bengebrachte kaum mehr als ein Bruchstück dieses Theils der organischen Chemie. Wir wollen daher auch nicht in das Detail eingehen und nur noch folgende Bemerkungen hinzufügen. Die Ameisensäure wird unseres Wissens nur unter Mitwirkung von Manganhyperoxyd aber nicht von Eisenoxyd aus der Oxelsäure durch Schwefelsäure erzeugt. Die Blausäure brennt nicht mit weißer, sondern mit gefärbter Flamme. Es ist unrichtig, daß das Cyaneisen = Kalium nicht durch Säuren zersetzt werde. Die Meinung Bauquelin's, daß im Blutrothe kein Eisen enthalten sey, hat durch die Versuche Engelhardt's wenigstens an Glaubwürdigkeit verloren. Aber nicht allein in diesem besondern Falle, sondern auch überhaupt hat Gay = Lussac nach der nicht ungewöhnlichen Weise der französischen Natur =

forscher die Erfahrungen der deutschen Chemiker nur dann und wann für seine Vorlesungen benutzt.

H. Wackenroder.

### D f e n.

Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis, studio et opera Georgii Feyer, Bibliothecarii regii. Tomus I. 490 S. T. II. 464 S. T. III. Vol. 1. 480 S. Vol. 2. 495 S. T. IV. Vol. 1. 480 S. Vol. 2. 528 S. Vol. 3. 560 S. T. V. Vol. 1. 328 S. Vol. 2. 606 S. Vol. 3. 520 S. T. VI. Vol. 1. 400 S. Vol. 2. 416 S. Und zwey Bände Indices. Octav. 1829. 1830. Budae, typis typogr. Reg. Universitatis Hungaricae.

Wenn gleich die Geschichte von Ungarn sich theilweise mehrerer trefflicher Bearbeiter zu rühmen hat, und wir auch einem Schwandtner, und andern, Sammlungen der scriptores zu verdanken haben, so ist es doch eine oft wiederholte Klage, daß es an einer Urkunden-Sammlung, wie andere Staaten sie besitzen, noch fehle. An Stoff dazu mangelt es keineswegs; sowohl die öffentlichen, als die Privatarchive mehrerer Familien, und besonders auch die Sitze der höhern Geistlichkeit sind reich daran. Aber entweder fehlte es an unternehmenden Männern, die ihr Leben einer solchen Arbeit gewidmet hätten; oder, was das Haupthinderniß war, der Zugang zu diesen Sammlungen ward erschwert oder ganz verschlossen gehalten; Klagen die auch von unserm Verf. noch wiederholt werden. Er beschloß indes, so weit es in seinen Kräften stand, diese Lücke auszufüllen; wenn er dabey nicht allen Wünschen und Forderungen Genüge leisten konnte,

so war es nicht seine Schuld. Wir sind unsern Lesern sowohl von dem Umfange und der Einrichtung, als dem Inhalt der Sammlung im Allgemeinen eine Anzeige schuldig, denn was die Anführung und Beurtheilung des Einzelnen betrifft, so bedarf es nicht erst der Erinnerung, daß diese nicht für diese Blätter gehört. Was zuerst den Umfang der Zeit nach betrifft, so beschränkt sich dieser eigentlich auf die Arpad'sche Regentenperiode, und geht also bis 1301; jedoch mit Aufnahme auch der früheren Urkunden, vor der Festsetzung der Madjaren in Ungarn, oder was hier als Urkunde angesehen werden konnte. Dem Inhalte nach umfaßt die Sammlung sowohl die kirchlichen als politischen Verhältnisse, was freylich hier am wenigsten getrennt werden konnte.

Die Hauptfrage betrifft die Quellen aus denen der Vf. schöpfte. Er beklagt es wiederholt, daß ihm der Zugang zu den Originalen der Urkunden fast durchweg verschlossen geblieben sey, und er sich meist mit Abschriften habe behelfen müssen. Unter diesen steht die Sammlung in dem erzbischöflichen Sitz des Primas von Ungern, in Gran (Strigonium) oben an. Der vormalige Erzbischof daselbst und Primas von Ungarn Cardinal Colloniz († 1713), dem daran lag sich die Abschriften der kirchlichen Urkunden aus dem K. Reichsarchiv zu verschaffen, hielt um die Erlaubniß dazu an, die ihm auch durch ein Rescript v. 13. Oct. 1702 gegeben ward. Aus diesen Abschriften ging eine Sammlung von 14 Folioebänden hervor, bey denen der Erzbischof die Treue der Copie bey jeder einzelnen zu bezeugen pflegte. Den Manen dieses hochverdienten Mannes ist daher auch das Werk gewidmet. Er bediente sich dabey eines Jesuiten Gabriel Hevenesi, nach dem daher auch die Sammlung in den Unterschriften gewöhnlich genannt wird. Die

andern Quellen sind theils gedruckte, theils ungedruckte. Letztere sind zum Theil Originale, die ihm aus einzelnen Sammlungen mitgetheilt wurden; zum Theil Abschriften. Dem Index ist ein Verzeichniß derer vorgesetzt, welche sich durch Sammlungen von Diplomen, sowohl früher, als auch noch jetzt auszeichneten; theils Mitglieder der hohen Geistlichkeit; theils Klöster; theils Weltliche, besonders aus den Magnaten. Die gedruckten sind aus den Werken über Ungersche Geschichte entlehnt. Jedem Diplome ist erstlich eine kurze Inhaltsanzeige vorgesetzt, am Ende aber jedesmal die Quelle angegeben aus der es entlehnt ist; und bey Abschriften, wo der Verf. es konnte, auch der Ort, wo das Original sich findet.

Die Ordnung ist streng nach den Jahren, welches bey jeder Urkunde vorgesetzt wird; nicht nach dem Inhalt, so daß also Diplome der verschiedensten Art auf einander folgen. Daß die größere Zahl derselben sich auf kirchliche Verhältnisse und Besizthümer bezieht, wird schon aus der Entstehung der oben bemerkten Hauptsammlungen hervorgehen. Auf Critik der Echtheit der Urkunden hat sich der Vf. nur in einzelnen wichtigen Fällen eingelassen. Die Diplome sind in der Regel immer vollständig gegeben; nur bey einigen zu unerheblichen begnügt sich der Vf. mit einem kurzen Auszuge. Die Urkunden sind sämmtlich, wie sich von selbst versteht, in lateinischer Sprache.

Der Vf. bemerkt selbst daß er in Verlegenheit gewesen sey, wo er seine Sammlung anfangen sollte. Da er sie nicht bloß auf die Periode der Arpadischen Könige beschränkte, sondern auch auf die frühere Zeit ausdehnte, so beginnt er mit den Rescripten der Imperatoren, demnächst der Carolinger insofern sie sich auf Ungern bezogen, oder auch nur zu beziehen schienen. Indessen ist gleich

der erste Band bis auf das J. 1094, der zweyte bis 1205 fortgeführt u. s. w. Es versteht sich, daß in dem Fortgange der Bände der Zeitraum den sie umfassen bey der sich immer mehr anhäufenden Menge der Urkunden auch immer kürzer wird. Jedem Bande ist eine kurze historische Erörterung über die Lage und die Schicksale Ungerns, in den Jahren die der Band umfaßt, vorgefetzt.

Die Brauchbarkeit des Werkes ist nun sehr durch den doppelten Index in zwey Bänden erleichtert. Der erste derselben ist chronologisch, und enthält das vollständige Verzeichniß der Urkunden mit der kurzen Angabe des Inhalts, vom Jahr Ehr. 104 bis zum Jahr 1301, nämlich von Trajan (dessen Briefwechsel mit Plinius, die Christen betreffend — man sieht nicht recht warum? — die Sammlung eröffnet) bis auf die Bestätigung einer Schenkung vom Papst Johann XXII. — Der zweyte Index ist nach den Ausstellern der Urkunden für jeden einzelnen Band geordnet, so daß zuerst die der Könige, dann der Königinnen, der Päpste, der Erzbischöfe und Bischöfe, der Barone, der Städte u. s. w. für jeden Band aufgezählt werden.

Es gehörte, bey den großen Hindernissen mancherley Art, mit denen der Vf. zu kämpfen hatte, nur durch eine zahlreiche Subscription gelang es (und doch wäre der Vf. nicht mehr weit von dem Ziel ermattet, wenn ihn nicht einige Patrioten unterstützt hätten), kein geringer Grad von Vaterlandsliebe dazu, ein solches Unternehmen auszuführen. Mögen die Verdienste, die er sich dadurch erworben hat, anerkannt werden!

Wir verbinden damit die Anzeige einer kleinen Schrift desselben Verfassers, welche gewissermaßen als ein Anhang der Sammlung betrachtet werden kann: *Decretum originale Andreae Secundi*,

quo Regnum Hungariae constituit anno 1222. Detexit ac illustravit Georgius Féyer, Bibliothecarius Regius, Budae 1829. 24 S. 8. Im J. 1222 mußte König Andreas II. den Ständen einen Freybrief ausstellen, wodurch er die von König Stephan dem Heiligen verliehenen aber von ihm verletzten Rechte erneuert und bestätigt, welcher als die Magna Charta von Ungern betrachtet werden kann. Das eigentliche Original dieser Urkunde, mit einer goldenen Bulle versehen, hat sich verloren. Aber bey den Untersuchungen in dem Erzbischöflichen Archiv von Gran war der Bf. so glücklich eine zweyte Ausfertigung oder Copie desselben, mit wächsernen Sigeln versehen, zu entdecken, welches durch Zufall in das dortige Verzeichniß der Urkunden nicht eingetragen, und daher selbst Kovachich, der nur gesammelte Bruchstücke desselben geben konnte, unbekannt geblieben war. Aus dieser Handschrift ist diese wichtige Urkunde in der Sammlung T. III. Vol. 1. p. 374 zum erstenmal abgedruckt und bekannt gemacht. Der Zweck dieser Schrift ist nun die Echtheit dieser Abschrift zu beweisen. Es wird also zuerst dargethan, daß es Sitte der Könige gewesen sey, bey wichtigen Urkunden von dem Original mit der goldenen Bulle zugleich Abschriften mit wächsernen Sigeln ausfertigen zu lassen, und da es mit drey solchen Sigeln versehen sey, daß auch diese Mehrzahl keinen Beweis gegen seine Echtheit geben könne. Außerdem aber kommen Pergament, Schrift, Abkürzungen und andere critische Kennzeichen mit den andern von Andreas II. ausgestellten Originalurkunden auf das genaueste überein, so daß durch dieses alles die Echtheit dieses für die Ungersche Geschichte so erheblichen Diploms, so weit man ohne eigne Ansicht urtheilen kann, hinreichend dargethan wird.                      Sn.

---



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

145. Stück.

Den 12. September 1831.

---

J e n a.

Typis et sumptibus Friderici Frommann, 1829: M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libri quinque. E Wolfii recensione edidit et illustravit Raphaël Kühner Dr. XVI u. 404 S. in gr. Octav.

Diese neue Bearbeitung der Tusculanischen Gespräche soll der Absicht des Verlegers zufolge den Platz der nunmehr aus dem Buchhandel verschwundenen Ausgabe von Karl Meide einnehmen, und ist, wie ihre Vorgängerin, zunächst für den Schulgebrauch bestimmt. Sie sucht jedoch diesen Zweck auf einem sehr verschiedenen und, wie nicht zu zweifeln, auf einem weit richtigern Wege zu erreichen, indem sie auf Wortforschung und Erklärung des Sprachgebrauchs ein größeres Gewicht legt, als auf allgemeine Angaben des philosophischen Ideenganges, und auf Anhäufung von Parallelstellen, besonders aus Griechischen Philosophen, womit Meide seine Ausgabe größtentheils ausstattete. Obgleich also die

Neidische Ausgabe der vorliegenden ursprünglich zur Grundlage dienen sollte, so ist doch aus ihr nur ein sehr geringer Theil zur Ausfüllung kleiner Lücken in diese verarbeitet worden; etwa nur so viel, als jeder neue Bearbeiter irgend eines Autors von seinen Vorgängern zu billigen und aufzunehmen pflegt; z. B. etwa so viel, als Neide selbst von Davis' Leistungen beybehielt, oder Davis aus den Commentaren von Peter Victorius, Joachim Camerarius und Heinrich Stephanus wiederholte.

Eine an den Herrn Professor Dissen gerichtete epistola, welche dem Herzen des Verfs. Ehre macht, gibt zugleich als Vorwort in einer einfachen, bescheidenen Sprache Rechenschaft über die Veranlassung und Ausführung der neuen Arbeit. Auf die epistola folgen prolegomena in M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libros quinque (1 — 42), welche zum Theil aus der 1825 bey Fr. Perthes in Hamburg erschienenen, und mit verdientem Beyfalle aufgenommenen hiesigen Preisschrift: 'M. Tullii Ciceronis in philosophiam ejusque partes merita' geflossen sind. Diese geben zuerst in allgemeinen Umrissen ein Bild von dem Studium der Philosophie bey den Römern überhaupt, suchen darauf Cicero's Verdienste zu würdigen, und sprechen zuletzt über die Tusculanischen Disputationen insbesondere. Was nun den Titel der Schrift selbst anlangt, so ist die schon von Paullus Manucius und Davis mit den überzeugendsten Beweisen eingeführte Benennung disputationes gegen die in den Handschriften gewöhnliche, und deswegen noch neulich von Drelli vertheidigte Ueberschrift quaestiones, mit Recht in Schutz genommen. Kein alter Schriftsteller hat dieselbe je unter dem Namen quaestiones

angeführt; und dieser Umstand überwiegt das Ansehen der Codices. — Die Zeit der Aufzeichnung wird nach der hergebrachten Annahme zwischen das Ende 708 und den Anfang 709 gesetzt. Ob das Werk in ein oder höchstens zwey Monaten niedergeschrieben worden sey, wie Wolf aus der ungemein leichten und oft nachlässigen Schreibart schließen zu können glaubte, darüber läßt sich natürlich keine neue Untersuchung und überhaupt keine weitere Auskunft erwarten. — Was der Herausg. ferner über die Quellen der Tusculanen und deren philosophischen Werth zusammenstellt, vereinigt in einer kurzen Uebersicht die Hauptpuncte, deren Kenntniß für einen Schüler am zweckmäßigsten zu seyn scheint.

Da es dem Herausgeber an kritischen Mitteln mangelte, um mit deren Hülfe eine eigene Textrevision veranstalten zu können, so hat er sich mit der größten Gewissenhaftigkeit an die treffliche Recension von Wolf geschmiegt, welche bekanntlich auch Drelli, der doch mit einem sehr schätzbaren Apparate ausgerüstet die neue Prüfung der Tusculanen unternahm, im Ganzen billigte und selbst in unverglichenen Handschriften bestätigt fand; so daß ihm nur Einzelheiten, die zum Theil wohl immer Controversen bleiben werden, der Berichtigung zu bedürfen schienen. Daneben sind Drelli's Leistungen in den fortlaufenden kritischen Noten zwischen dem Texte und dem Commentare genau berücksichtigt, und dasjenige von ihnen wiederholt worden, was zu einer kurzen geschichtlichen Uebersicht des Textes nöthig war. Auch ist das kritische Verzeichniß der Hülfsmittel, die Drelli'n zu Gebote standen, vollständig mitgetheilt. Einzelne Abweichungen Drelli's von Wolf's Texte werden für diesen bekämpft; z. B. die Echtheit der letzten

Worte des ersten Kapitels des ersten Buchs: qui fuit major natu, quam Plautus et Naevius, welche Wolf nach Pearce für ein anachronistisches Glossen hielt, und theils (et Naevius) wegließ, theils in Klammern einschloß, Schütz aber ganz verwarf, und Davis für einen verzeihlichen Gedächtnißfehler erklärte. Gewiß mit Unrecht. Es ist hier weder ein Anachronismus; denn qui geht nicht auf Ennium, sondern auf das entferntere Livius; noch die Spur eines Glossens; denn Cicero rechnete es sich als besonderes Verdienst an, das zweifelhafte Alter des Livius zuverlässiger angegeben zu haben, als Attius, u. a. (Brut. 18. Gellius 17, 21); daher nimmt er auch hier, wo auf dieselbe Zeitbestimmung sehr viel ankommt, wieder die erwünschte Gelegenheit, seine Ansicht noch mehr geltend zu machen. Er scheint gegen die allgemeine Annahme seiner Zeit zu kämpfen, als habe Livius erst nach Plautus und Naevius dramatische Stücke aufgeführt, die Cicero auch sonst gern zusammen nennt (de or. 3, 12, 45). — Die entferntere Beziehung des Relativum kann leicht durch zweckmäßige Beispiele aus Cicero und andern competenten Autoren bewiesen werden. Schon Gerhard Voss machte darauf aufmerksam; und Krehl (ad Priscian. 2, 9 §. 48 S. 91) neigt sich zu derselben Meinung hin. Das deutlichste Beispiel ist bey Liv. 21, 26: C. Atilium praetorem una cum legione Romana et quinque millibus sociorum, delectu novo a consule conscriptis, auxilium ferre Manlio jubent; qui sine ullo certamine (abscesserant enim metu hostes) Tanetum pervenit, — wo qui offenbar auf das obige Nomen C. Atilius praetor geht. Daher ist auch durch Nissen's Verbesserungsvorschlag, statt qui fuit zu lesen quin

fuit oder fuitque (auf Livius bezogen) an der behandelten Ciceronischen Stelle nichts gewonnen.

Die schon oft geänderten und vielfach erklärten Worte *ut multi ante veteres* (1, 10), wie sie in sämtlichen Handschriften stehen, möchte der Herausg. mit Wyttenbach gern in *at multa ante veteres* umwandeln, um dadurch den Ueberdruß des Redenden an der Aufzählung der vielen Meinungen Griechischer Philosophen über das Wesen der Seele anzudeuten. Aber ein Ueberdruß darf wohl da nicht geäußert werden, wo der Redende das größte Gewicht auf eine möglichst genaue und vollständige Angabe der verschiedenen Meinungen legt. Und dieß ist hier offenbar der Fall. Es soll bemerkt werden, daß die neuesten Ansichten des Aristoxenos und Xenokrates schon von manchem ältern Philosophen, unter andern von Plato und Pythagoras, aufgestellt worden seyn; und dem zufolge muß es heißen *ut multi ante veteres, proxime autem Aristoxenus — sc. animum esse censebat — ipsius corporis intentionem quandam.*

An einer andern Stelle (2, 27 fin.) wird mit *Drelli non quo* gegen Wolf's *non quod* vertheidigt, weil nämlich jenes hier dasselbe bedeuten würde, als dieses. Derselbe Fall tritt auch 3, 22 wieder ein; und ist außerdem in andern Schriften des Cicero oft zur Sprache gekommen. Beispiele sind schon in Menge und mit großem Fleiße von Schöner und Krüger gesammelt worden. Aus der Vergleichung dieser, wie aus der Sache selbst, geht klar hervor, daß überall ein feiner Unterschied zwischen beiden Wendungen obwalte. Wem wird es z. B. einfallen *Acad. 2, 42 §. 131: introducebat etiam Carneades, non quo probaret, sed ut opponeret Stoicis, summum bonum esse cett. für quo* setzen

zu wollen quod, was nur einfach den Grund angibt; da doch hier offenbar Absicht, Zweck ausgedrückt werden soll. Oder wie könnte auf der andern Seite quo statt quod stehen Tusc. 2, 24: pugiles — ingemiscunt; non quod doleant, animove succumbant, sed quia — corpus intenditur —. Die Bestimmung beruht hier meistens auf dem Umstande, ob in der Apodosis sed ut, sed tamen; oder sed quod, sed quia folgt; und man möchte mit Recht zweifeln, ob es dort im Vorderfaze je heißen könne non quod; oder hier je non quo; auch wenn man annimmt, daß quo durch Attraction aus eo quod entstand, wie das Griechische ἐφ' ᾧ aus ἐπὶ τούτῳ ὁ. Namentlich in den Stellen, wo idcirco (Fam. 9. 1) oder ideo (Agr. 3, 2, 4) vorangeht, wird niemand quo erwarten. Nach diesen Grundsätzen kann also nur noch das non quo vor quia ein Gegenstand des Zweifels bleiben. Uebrigens steht non quod immer mit dem Conjunctiv; non quia aber oft mit dem Indicativ in einem sehr verschiedenen Sinne, z. B. Sen. N. Q. praef. §. 5: virtus enim ista, quam affectamus, magna est, non quia per se beatum est, malo caruisse, sed quia animum laxat.

Sonst verfährt der Herausg. in seinen kritischen Urtheilen mit Vorsicht und anspruchloser Bescheidenheit; indem er sich keineswegs das Richteramt zwischen zwey so ausgezeichneten Kritikern, als Wolf und Drelli, die so innig mit Cicero's Denk- und Schreibart vertraut sind, und noch mehr ein überaus sicheres Gefühl, welches ihren tief eindringenden Scharfsinn nie verläßt, überall bewähren, anmaßt, sondern meistens nur referiert.

Für Auslegung war bisher in Bezug auf die Tuseulanen sehr wenig geschehen. Schulmänner

werden es daher dem Hn. Dr. K. Dank wissen, daß er hierin mehr geleistet hat, als sein Vorgänger. Sein Commentar ist größtentheils grammatisch. Was die Entwicklung der einzelnen Gedanken und den Ideengang überhaupt anlangt, so ist dem Ganzen eine ausführliche und genaue Uebersicht des Inhalts vorangeschickt, wobey ihm Fr. H. Kern's Vorgang von einigem Nutzen war. Meide verwebte die Uebersichten der einzelnen Bücher und der einzelnen Abschnitte in seinen Commentar, und suchte den durch häufige Digressionen unterbrochenen Zusammenhang, oder Faden des Gesprächs an den Stellen, wo er sich verloren zu haben schien, nachzuweisen. — Eine genauere Prüfung und Beleuchtung der in dieser Schrift niedergelegten philosophischen Grundsätze lag außerhalb der Grenzen, die sich der Herausg. gleich bey der Anlage des Commentars gesteckt hatte. Diese Anlage machte Hülfsmittel nöthig, deren Kenntniß und Benutzung auch Schülern von großem Nutzen ist. Deswegen wird man hier sehr häufige Verweisungen auf allgemein bekannte und benutzte Grammatiken und Lexica finden.

Angehängt ist ein index historicus nach Meide's Bearbeitung; jedoch mit Hinweglassung alles dessen, was keiner Erklärung bedurfte, und mit Hinzufügung und Berichtigung einiger von Meide übergangener oder unrichtig angegebener Notizen. Der index rerum ac nominum in annotationibus explicatorum erleichtert den Gebrauch des Commentars bedeutend.

G. H. B.

### D e b r e z y n .

Summarium historiae recentioris Europae a detectione Americae ad revolutionem Gal-

licam per temporum intervalla digestum a Josepho Peczély. Accedit conspectus brevis historiae Europae recentissimae a revolutione Gallica ad nostra usque tempora. Tomus II. periodus tertia a fine Saeculi XVII. ad finem Saec. XVIII. 1830. 440 S. in 8.

Wir haben den ersten Theil dieses Handbuchs bereits 1828 St. 129 angezeigt. Die Fortsetzung ist nach demselben Plan und in derselben Manier gearbeitet. Die Leser werden sich aus der Anzeige des ersten Theils erinnern, daß der Vf. einst Zuhörer des Unterz., auch dessen Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems dabey hauptsächlich zum Grunde gelegt hat. Es steht also nicht anders zu erwarten als daß ähnliche politische Grundsätze darin vorherrschend sind; aber auch eine weitere Beurtheilung würde eben deshalb hier nicht an ihrer Stelle seyn. Von den neuesten Begebenheiten ist, wie es der Titel sagt, nur eine kurze Uebersicht gegeben; wobey jedoch mehrere, durch die Censur entstandene, Lücken, bemerkt gemacht sind. Der Gebrauch der lateinischen Sprache legt, wenn von Gegenständen der neuen Politik die Rede ist, große Schwierigkeiten in den Weg, da für so viele dieser Gegenstände keine classische Ausdrücke vorhanden sind. Man wird es daher auch dem Verf. nicht als Fehler anrechnen wollen, daß er durchweg die Verständlichkeit der Classicität vorzog. Dem Unterzeichneten, insofern seine Arbeit dabey benutzt ward, konnte es nicht anders als angenehm seyn, daß seine politischen Ansichten auch in Ungarn Eingang und Billigung gefunden haben.



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

146. 147. Stück.

Den 15. September 1831.

---

G ö t t i n g e n.

S. M. der König haben gnädigst geruhet, den mit der Aufsicht über das Gemälde=Cabinet und die Kupferstichsammlung bereits beauftragten Hn. Dr. Carl Wilhelm Desterley zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät zu ernennen.

E b e n d a s e l b s t.

Für ein gründliches Studium der ansteckenden Cholera sind (wie wir in diesen Blättern bey der Anzeige des Berichts von Madras 1831. St. 41 bemerkten) die officiellen Berichte der drey Präsidentschaften Indiens die unentbehrlichen Quellen.

Bey der großen Seltenheit dieser nicht in den Buchhandel gekommenen Werke mußten wir uns bis jetzt bloß an Auszüge aus ihnen in den Englischen Journalen halten. Nun aber sind wir so glücklich auch die Reports von Bombay

und Calcutta auf unserer Universitäts-Bibliothek zu besitzen, indem der hohe Beschützer derselben, S. Königliche Hoheit unser allergnädigster Vicekönig ihr solche als Geschenk zugesandt hat. Eine genauere Angabe ihres Inhalts behalten wir uns auf ein späteres Blatt vor.

## L o n d o n.

For Thomas and William Boone, 1831: History of the war in the Peninsula and in the south of France, from the year 1807 to the year 1814. By W. F. P. Napier, C. B. Colonel H. P. forty third Regiment. Vol. 3. 640 Seiten.

Dieser dritte Theil der Napierschen Geschichte des Krieges in der Halbinsel enthält die Ereignisse der Feldzüge von 1809, 1810 und 1811. Als Quellen bezeichnet der Verf.: Wellington's öffentliche und Privat-Correspondenz, Mittheilungen von dem Könige Joseph, vom Marschal Soult, von dem Englischen Gesandten Stuart, den Generälen Graham, Pelet und Campbell, vom Admiral Codrington und Obersten Cox. Das 9te und die beiden folgenden Bücher dieses Theils beschäftigen sich beynahe ausschließlich mit den Ereignissen des Krieges zwischen den Franzosen und Spaniern in dem Jahre 1809, vorzüglich im südlichen Spanien, die, militärisch genommen, keine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. In dieser Periode dieses Krieges geschah es, daß das Guerilla-Wesen in Spanien seinen Anfang nahm, und zwar in den zwischen Frankreich und dem Ebro liegenden Provinzen. Wir kennen schon des Verfassers scharfe und schneidende Beurtheilung, wenn von Spaniern und Portugiesen, oder überhaupt auswärtigen Natio-

nen die Rede ist. Als Ursache daß in den bezeichneten Gegenden Guerillas sich aufwarfen, gibt er an: weil die Engländer dorthin keine unmittelbare Hülfe schickten, und erlaubt sich aus dieser Bemerkung den Schluß zu ziehen: es sey überhaupt nicht rathsam, wenn man Alliirter von Spanien sey, ihnen gleich beym Ausbruche des Krieges thätigen Beystand zu leisten; auf diesen sich verlassend würden sie die Hände in den Schooß legen. Nur sehr geringen Werth legt Napier diesen Guerillas bey: 'die Gesammtstärke dieser Guerillas in Biscaya, Navarra, Aragonien und Catalonien betrug, sagt er, bestimmt über 30,000 freywillige und kräftige Männer (worunter etwa  $\frac{2}{3}$  Spanier und  $\frac{1}{3}$  Deserteurs von der Französischen und Englischen Armee); sie waren angeführt von unternehmenden, tapfern Männern, allein sie beschäftigten nicht halb so viele Franzosen, als ihre eigene Stärke betrug, und verrichteten mit Ausnahme der Ueberrumpelung von Figueras, keine einzige bedeutende That.' Am Ende des Jahrs 1810, sagt der Verf. an einem andern Orte, waren von den zwölf Guerillasparteyen, die sich bis dahin gebildet hatten, nur noch sechs übrig geblieben, angeführt von Empecinado, Sanchez, Longa, Campello, Portier und Mina, die dem Feinde unzählige aber nichts entscheidende Gefechte lieferten, mehr die Geißel ihrer eigenen Landsleute als die der Franzosen waren. Der Verf. tadelt bitter die Suprema = Junta dieß Guerillasystem begünstigt zu haben; ganz im Gegensatz von Wellingtons System, der in Portugal, wo er als Gebieter schaltete, sich allen unregelmäßigen Bewaffnungen widersetzte, und nur Einientruppen errichtet wissen wollte. Napier verbreitet sich weitläufig über die Unzweckmäßigkeit und die

nachtheiligen Folgen von der Errichtung unregelmäßiger Corps und insbesondere von Volksbewaffnungen, er ist der unbedingte Sachwalter geregelter Armeen, ganz im Geiste der Englischen Militärverfassung. Kein Militär, der Erfahrungen des Kriegs gemacht hat, wird sich hier dem Verf. als Gegner aufwerfen; allein zur Errichtung von regelmäßigen Armeen gehört vieles, was den Spaniern in dieser Epoche mangelte; ein geregeltes und allgemein anerkanntes Gouvernement, Geld und abermals Geld, hinreichende Muße reguläre Soldaten zu bilden, gute Officiere und Unterofficiere, hinlängliche Waffen und übrige Kriegsvorräthe. Gerade weil die Spanier den Stolz hatten, sich in geregelten Schlachten mit ungeübten Linientruppen mit den Franzosen messen zu wollen, erlitten sie Niederlagen, während ihre Parteygänger von der Beschaffenheit des Terrains unterstützt, den Franzosen großen Abbruch thaten. Die Dienste, welche die Guerillas der Spanischen Sache leisteten, richtig zu würdigen, braucht man nur die vielen Schriften von französischen und deutschen Officieren über diesen Krieg in Spanien zu lesen. Napier sucht sich gegen den ihm schon von der Kritik bey Beurtheilung der beiden ersten Theile seiner Geschichte gemachten Vorwurf: er behandle die Spanier mit zu vieler Härte, zu rechtsfertigen: 'soll ich sagen daß sie in Schlachten siegten, getreulich ihre eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllten, ihre Kriegsgefangenen menschlich behandelten? Daß ihre Juntas aus ehrlichen und klugen Leuten zusammengesetzt waren; daß ihre Generäle die Kriegskunst verstanden und ihre Soldaten Stand hielten? Ich spreche nur die nackte Wahrheit aus, wenn ich behaupte: die Spanier waren unfähig ihre eigene Sache zu

vertheidigen!’ Der Verf. sagt uns hier keine neue Wahrheit. Während der französische Coloss die großen Militärmächte auf dem Continente beynabe zu Boden gedrückt hatte, wie stand zu erwarten daß das gänzlich zerrüttete Spanien, seinen eigenen Kräften überlassen, Widerstand leisten sollte? Geben wir der Wahrheit die Ehre: von allen Continentalvölkern haben die Spanier, als Volk betrachtet, dem Napoleon am mehrsten zu schaffen gemacht.

Die Spanier hatten in dieser Periode ihres Mißgeschicks mehrmals um Hülfe bey Wellington nachgesucht, die dieser beständig verweigerte. Durch die bey Talevera und später gemachten Erfahrungen gewarnt, hatte der britische Feldherr kein Vertrauen mehr, weder zu der Suprema-Junta noch zu den spanischen Armeen. Am 10ten Januar 1810 schrieb Wellington an Lord Liverpool die prophetischen Worte: ‘The defect and dispersion of the Spanish Armies will be the probable consequence of any action in which either imprudence, necessity or even expediency, may lead them to engage, but the war of Partisans will probably continue.’ In der That die Wahrscheinlichkeit, daß der Partisan- oder Guerilla-Krieg in Spanien, auch wenn der regelmäßige Widerstand aufhörte, fortdauern würde, mußte bey dem Plan, auch in diesem Fall Portugal vertheidigen zu wollen, sehr mit in Anschlag gebracht werden. Die Fortschritte der Franzosen in Spanien waren noch rascher, als selbst die Engländer sie vorausgesehen hatten. Sogar Andalusien, bis auf Cadix nach, war von ihnen besetzt. Im Englischen Cabinet herrschten die größten Besorgnisse daß auch Portugal ein gleiches Schicksal theilen werde; es war darauf be-

dacht die Englischen Truppen zurückzuziehen. Wellington, und nur er allein, sah die Möglichkeit nicht nur Portugal zu vertheidigen, sondern sogar Spanien zu befreyen. Seitdem sein Bruder, Lord Wellesley an Lord Castlereagh's Stelle ins Cabinet getreten war, hatte er dort eine kräftige Stütze. Das Englische Cabinet ging in Wellington's Plan hinein, so gewagt er ihm zu seyn schien; aber auf dem Feldherrn sollte die ganze Verantwortlichkeit ruhen. Welcher anderer britischer General als Wellington würde gewagt haben sich dieser zu unterziehen?

Die Kriegsgeschichte liefert uns viele Beyspiele von Feldherren die Schlachten gewannen, den Erfolg oft mehr zufälligen günstigen Ereignissen als ihren Talenten verdankend. Allein die Kunst einen Operationsplan zu dem Feldzuge und selbst zur Führung des ganzen Krieges, mit Berücksichtigung der vorliegenden und nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit eintretenden Verhältnisse zu entwerfen, vorzubereiten, und mit Beharrlichkeit und Geschicklichkeit auszuführen, diese Kunst scheint uns der Probiertestein des Talents des Feldherrn zu seyn. Wellington hat diese Aufgabe gelöst, groß wie die Schwierigkeiten waren, die er zu bekämpfen hatte. Sein Vertheidigungsplan von Portugal ist die schönste Feder auf seinem Kopfschmuck. Er verlangte vom Englischen Cabinette als vorläufige Bedingung: die Englischen Truppen in Portugal sollten zu der effectiven Stärke von 30,000 Mann gebracht; 30,000 Portugiesen sollten auf britischen Fuß formiert und exerciert, in Englischen Sold treten; er selbst wollte als Generalissimus unumschränkten Befehl über alle Hülfsmittel, die Portugal zur Führung des Krieges leisten könnte, erhalten: diese Forderungen wurden ihm ge-

währt. Der Plan, den Wellington für die Vertheidigung von Portugal entwarf, war neu, groß und kühn. Er betrachtete Lissabon als den einzigen Punct, wo die unter seinem Befehle stehenden Truppen der ihm so sehr überlegenen feindlichen Macht ernstlichen Widerstand leisten sollten; Biseu, Guarda, Almenda, Belmonte und Colerico sollten die Vorposten dieser Centralposition bilden. Die Hoffnung eine Stellung vor Lissabon behaupten zu können, gründete sich auf die großen Schwierigkeiten die die Franzosen finden würden, bey einer so weit ausgedehnten Linie ihre Armee mit Lebensmitteln zu versorgen. Diese Schwierigkeiten, die sich schon aus der natürlichen und politischen Beschaffenheit Spaniens und Portugals, und aus dem damals so sehr aufgeregten Zustande dieser Völker ergaben, noch zu vermehren, befahl Wellington, daß bey dem Eindringen der Franzosen in Portugal die Portugiesen ihre Mühlen, Brücken und Böte zerstören, ihre Kornfelder verwüsten, ihre Häuser verlassen, und mit ihrem beweglichen Eigenthume in den Rücken der Englischen Armee sich begeben sollten. Die ganze waffenfähige Bevölkerung Portugals sollte zu den Waffen greifen und als irreguläre Truppen den Feind in seiner Flanke und in seinem Rücken beschäftigen. Den Schlüssel zu der ganzen Vertheidigung sollte eine befestigte Linie auf der Landzunge, auf welcher Lissabon liegt, bilden. — Bereits im J. 1799 hatte Sir Charles Stuart die Umgegenden von Lissabon aufnehmen lassen; die Plane die der französische Marschal für die Vertheidigung von Lissabon durch den Oberst Vincent hatte entwerfen lassen, befanden sich in Wellingtons Händen. Nach diesen Materialien bearbeitete der britische Feldherr das Project der so berühmt gewordenen

Linien von Torres Vedres. Dieß Project verdient um so mehr riesenhaft genannt zu werden, wenn man in Erwägung zieht, daß eine bergige Landstrecke von mehr als 500 Quadratmeilen zwischen dem Tagus und der See, vermittelst Verschanzungen, Redouten und Ueberschwemmungen gedeckt werden sollte. Erwägen wir die Schwierigkeiten die die Aufwerfung so vieler Arbeiten hatte, die durch den Widerstand der Portugiesischen Regierung und die Abneigung des Portugiesischen Volks, solche große Opfer zu bringen, vermehrt wurden; ziehen wir in Betracht daß das Englische Ministerium das Project zu gewagt fand, und daß sogar zwey der ersten Generale in Wellingtons Armee, es in ihren Briefen an Lord Liverpool für unausführbar erklärten, und vergessen wir nicht, welche Stärke des Geistes es voraussetzt, sich den herrschenden Ansichten zum Troße eine ganz neue Bahn vorzuzeichnen, und unerachtet aller dieser Schwierigkeiten das vorgesezte Ziel unablässig verfolgen: so müssen wir den Herzog von Wellington den größten Feldherren der neueren Zeit beygefellen. — Wir beklagen, aus Mangel an Raum unsern Lesern nicht eine nähere Beschreibung der Linien von Torres = Vedres, nicht die Bewegungen der gegenseitigen Heere, als Massena gegen sie anrückte und nachher sich aus Portugal zurückziehen mußte, mittheilen zu können; die Erzählung aller dieser Vorfälle gehört zu den am gelungensten in Napier's Geschichte. Wir erlauben uns mit wenigen Worten das Urtheil des Verfs. über die beiden gegen einander kämpfenden Feldherrn hierher zu setzen: 'War is not a conjectural art.' Massena vergaß diese Regel; er bildete sich ein Wellington würde nicht den Muth haben, sich vor Lissabon zu schlagen,



und die Portugiesische Miliz würde keine Unternehmungen in seinem Rücken wagen, allein die Schlacht von Busaco und des Obersten Trants Ueberfall von Coimbra, endigten diesen Traum. Dann setzte Massena abermals voraus, Wellington vor Lissabon angekommen, würde sich so schnell als möglich einschiffen; mit Schrecken erblickte der französische Feldherr die Linien von Torres-vedres, deren Daseyn er erst erfuhr, als er nur noch fünf Tage von ihnen entfernt war. Allein einmal aus seinen Träumen erwacht, führte er den Krieg als ein wahrhaft großer Feldherr; als solcher zeigte er sich unendlich mehr, als seine Mittel vermindert waren und die Schwierigkeiten, die er bekämpfen mußte, mit jeder Stunde sich vermehrten. Auch Wellington hatte Massena unrichtig beurtheilt; als dieser eine feste Stellung vor Santarem nahm, glaubte Wellington es geschähe nur um den Rückzug zu decken; er ward zurückgeworfen und von nun an verfuhr der britische Feldherr mit einer Vorsicht, würdig des Gegners. — Nach den ersten Feldzügen Napoleons in Italien, in welchen Massena sich den Beynamen: 'l'enfant gâté par la fortune', erworben hatte, dachte man sich diesen Feldherrn als kühn und unternehmend, vorzüglich glänzend am Tage der Schlacht. Ganz anders schildert ihn uns Napier. 'Die Pläne Massena's, sagt dieser von ihm, waren weit umfassend, wahrhaft groß zu nennen, und aus diesem Gesichtspunct betrachtet, konnte sich keiner der französischen Feldherren mit ihm messen; allein auf dem Schlachtfelde fand er seine Meister, unter diesen vorzüglich den Marschall Ney, dessen Dispositionen zum Gefechte und persönliche Leitung der Truppen einzig genannt zu werden verdienen.' — Aber man kann nicht zugleich seyn und gewesen

seyn. Als Massena gegen Wellington in die Schranken trat, war er alt, fränklich und bey nahe blind; doch erklärte Wellington in ihm seinen größten Gegner gefunden zu haben. Die Uneinigkeit die unter den französischen Generälen Montbrun, Junot, Drouet, Regnier und Ney herrschte, und ihre Eifersucht auf Massena, die zuletzt in offenbaren Ungehorsam ausartete, erleichterte dem Herzoge von Wellington sein gewagtes Spiel. — Die Schlachten von Fuentes Onoro und von Albuera, so wie die Belagerungen von Almenda und Bajados machen den vorzüglichsten Inhalt des 12ten Buchs, womit dieser Theil schließt, aus, dessen Schluß eine scharfe Beurtheilung des Marschals Beresford enthält. Beresford blieb Meister des Schlachtfelds bey Albuera, aber Napier sagt von ihm: 'kein General gewann eine große Schlacht mit einem so geringen Gewinnst für seinen militärischen Ruf als Marschal Beresford.'

### B r e m e n.

Bey J. G. Heyse: Descriptio ichthyosis corneae congenitae in virgine observatae tabulis tribus lapidi incisus illustrata. Qua viro cel. ac doct. Henr. Guil. Matth. Olbers diem semiseculare XXVIII Decembris MDCCCXXX summorum a facultate illustri medica Georgiae Augustae honorum ipsi delatorum pia mente debitaque reverentia gratulatur Chr. Helw. Schmidt M. Dr. II u. 12 S. in Folio. 1830.

Es ist eine schöne Sitte unserer Zeit, die Amts-Jubelfeyer um das Vaterland und die Wissenschaften hochverdienter Männer nicht al-

lein durch Glückwünsche und Erneuerung von Diplomen zu verherrlichen, sondern auch durch eigens für diese Feyer geschriebene wissenschaftliche Werke den Zeitgenossen und den spätesten Nachkommen zu beweisen, wie sehr die Verdienste berühmter Veteranen in der Wissenschaft und Kunst eine gerechte Anerkennung gefunden haben. Die neueste Zeit, in welcher namentlich einer verhältnißmäßig großen Anzahl deutscher Naturforscher und Aerzte das Glück geworden ist ihr Jubiläum zu feyern, hat bey solchen Gelegenheiten schon viele treffliche Arbeiten dankbarer Schüler und Verehrer der Jubelgreise entstehen sehen. Das am oben genannten Tage des vergangenen Jahres gefeyerte Jubelfest des um seine Vaterstadt und die Menschheit als Bürger und Arzt, um die Wissenschaft als weltberühmter Astronom hochverdienten Olbers bewog auch den Hn. Dr. Schmidt zur kurzen Schilderung einer seltenen, höchst merkwürdigen Abnormität der äußeren Haut, welche je nach der geringeren oder größeren Verbildung bald Fischschuppen-Ausschlag, bald Stachelschwein-Ausschlag genannt worden ist, welche aber als eine meistens angeborene Mißbildung der Cutis und davon abhängende qualitativ und quantitativ abnorme Absonderung der Epidermis den Namen eines Ausschlages nicht verdient. Sie wurde an einer, jetzt 22jährigen, übrigens gesunden, und von einer gesunden Familie abstammenden Holländerin aus der Gegend von Utrecht beobachtet, welche im vergangenen Winter auch in Göttingen sich öffentlich sehen ließ. Das Gesicht, den Nacken, die Schultern und den Hals bis zu den Brustwarzen hinab ausgenommen, sind alle Theile ihres Körpers mit Borken, Schwielen, Schuppen und Schrunden besetzt, welche am Rumpfe

und an den Armen den Schlangen-Schuppen, an den Händen und namentlich an den Füßen, nach des Ref. Ansicht, mehr der Haut eines Landschildkröten-Fußes ähnlich sind. Schon vier Tage nach der Geburt wurden die ersten Spuren von der Hebamme bemerkt. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, je nach den Furchen und Erhabenheiten der Haut, auf welchen sie liegen; an mehreren Stellen sind spärliche, dünne Haare durch die Zwischenräume der Schuppen hervorgezungen; auch tritt zuweilen Schweiß über den ganzen Körper ein. (Gewöhnlich fehlt bey solchen Menschen die Hautausdünstung ganz, so z. B. bey einem vom Ref. im Jahre 1824 in Paris beobachteten, damals 13jährigen Knaben, dessen ganzer Körper, nur mit Ausnahme des Gesichtes, von dachziegelförmig über einander liegenden, ganz trockenen Schuppen so genau überzogen war, daß der Rumpf einem alten, runzelichten, mit Eichenen überzogenen Baume sehr ähnlich sah.) Der Verfasser hält dieß für ein Zeichen der Anwesenheit eigenthümlicher Schweißporen. Der größeren Menge von Poren, welche an einigen Stellen der Haut seyn möchten, schreibt er es zu, daß dort sich keine Schuppen bildeten und eben daher leitet er es ab, daß bey den von Tilesius beschriebenen beiden Brüdern die Hand- und Fußflächen frey waren. (Ref. scheint gerade im Gegentheil das Schwitzen am ganzen Körper, an den mit Schuppen besetzten Theilen so gut wie an den freyen, gegen die Ableitung des Schweißes von eigenen Schweißporen zu sprechen. Der Schweiß drang nur zwischen den zahlreichen Furchen und Schründen der verdickten Epidermis hindurch). Ungeachtet ihres Hornpanzers ist die Holländerin doch sehr empfindlich gegen die Kälte. Die Haut selbst ist,

wenn die Schuppen abfallen (was in der Aequinoctialzeit besonders geschehen soll) sehr gerunzelt, rauh, trocken und zu roth. (Sehr zu bedauern ist es, daß man bislang über die abnorme Beschaffenheit der Cutis, namentlich ihrer Gefäße keine anatomische Untersuchungen an den Leichen solcher Schuppenmenschen angestellt hat.) Die Nägel sind kolbig, gefurcht, blättrig. Am Bauche sind die Schuppen am schwärzesten; ihre Dicke ist sehr verschieden, von 1 — 3''' (Ref. sägte von einem Zehen ein sehr beträchtliches Stück, und vom Hacken ein noch größeres ab: die Späne rochen wie geraspeltet Horn.) Sie bestehen aus thierischer Materie, welche im Wasser weich wird, ohne sich darin aufzulösen: verbrannt liefern sie ein empyreumatisches Del, kohlen-saures Ammonium und Kohlenwasserstoffgas; ein kleiner Rückstand enthielt sechs bis sieben Hunderttheile phosphorsauren Kalks und phosphorsauren Natrons. Die Extremitäten des Mädchens sind abgemagert; das Becken sehr geneigt.

Zuletzt berührt der Verf. die von Baker, Tilesius und Buniva gelieferten Beschreibungen der Ichthyosis, welcher der männliche Stamm der Englischen Familie Lambert durch drey Generationen hindurch unterworfen war (der Großvater wurde schon in den Philos. Transact. for the year 1731 von Machin beschrieben. Ref.), der von Martin beschriebenen Mutter und Tochter, der von Rayer beobachteten beiden Brüder: diese Fälle werden in einigen Puncten mit einander verglichen. — Die Natur des Uebels sucht der Verf. mit Tilesius in einer krankhaften Beschaffenheit der folliculi sebacei der Haut, weil bey dem vorsichtigen Abziehen der Auswüchse kleine wurzelförmige Stiele mit herausgezogen würden, die aus jenen Bälgen selbst

zu kommen schienen. (Dieß kann aber schon deshalb nicht richtig seyn, weil die Schmierbälge gar nicht überall und bey weitem nicht in so großer Zahl vorhanden sind, als sie zur Bildung der Krusten fast über den ganzen Körper hin hätten seyn müssen; außerdem fehlten die Krusten gerade da, wo die Schmierbälge am zahlreichsten sind, nämlich im Gesichte und an dem oberen Theile der Brust).

Die drey Steintafeln stellen das Mädchen sitzend, einen Vorderarm nebst der Handfläche und einen sehr colossalen Fuß dar. Die Abbildung des letzteren ist dem Ref. als die getreueste erschienen.

W. Hy.

## H a n n o v e r.

Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung, 1830: C. Julii Caesaris commentarii de bello civili. Accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi. Mit geographischen, historischen, kritischen und grammatischen Anmerkungen für studierende Jünglinge und Freunde der Römischen Literatur von Anton Moebius. X und 484 Seiten in gr. 8. Mit einer Kupfertafel von C. Weerth, den Belagerungsthurm vor Massilia darstellend.

Jüngere Leser, für die vorliegende Ausgabe vorzugsweise bestimmt ist, werden an dem begleitenden Commentare ein sehr nützlich und zweckmäßiges Hülfsmittel zum leichtern und gründlichen Verständniß der Cäsarischen Geschichtsurkunden finden. Die enge und gleichmäßig durchgeführte Verbindung der Sprach- und Sacher-

Klärung, und die gewissenhafte Berücksichtigung aller Schwierigkeiten, welche der Text in dieser doppelten Beziehung darbietet, so wie auch das durch vielseitige Erfahrung gebildete Streben nach befriedigender Klarheit der erläuternden Phraseologie wird auch dieser Arbeit des thätigen Herausgebers das verdiente Lob und eine günstige Aufnahme sichern. Als die beachtungswürtheste Vorarbeit über die Bücher des bürgerlichen Krieges erkennt der Herausgeber den Commentar von Held an, dessen Absicht übrigens weniger umfassend ist, und meistens nur Sprach-erörterungen in sich schließt, die aber in Feinheit grammatischer Beobachtungen und in Schärfe synonymischer Bestimmungen einen hohen Grad der Vortrefflichkeit erreicht haben.

Der Text von Duden dorp bildet die Grundlage dieser neuen Revision, deren Abweichungen von ihrem Muster sich überall auf eine genaue Bekanntschaft mit dem Cäsarischen Sprachgebrauche gründen. — Die einzelnen Kapitel sind von kurzen Inhaltsanzeigen begleitet, die sehr dazu geeignet sind die Aufmerksamkeit des jungen Lesers zu spannen, und die allgemeine Uebersicht des Geschichtsganges zu erleichtern. Die geographischen Anmerkungen, welche, weil die Interpretation sie seltener erheischt, sparsam eingestreut sind, werden meistens mit Verweisung auf neuere Werke dieses Faches, z. B. Mannert u. s. w. mitgetheilt. Das Geschichtliche ist unmittelbar aus den Quellen erläutert, und die zum tiefern Eindringen in die Cäsarische Schilderung nöthigen Stellen sind wörtlich aus Dio Cassius, Plutarch, Appian u. a. dem Commentare einverleibt worden. Bey den Spracherörterungen hat der Herausgeber sehr häufig die neuern Forschungen der zahlreichen Grammatiker

berücksichtigt, und Manches zur Erweiterung oder festern Begründung ihrer Regeln beygetragen; überhaupt verdankt auch diese neue Arbeit den vielen gediegenen grammatischen Leistungen der neuesten Zeit sehr viel Vortreffliches. Unbenutzt sind die *Observationes ad Caesaris Commentariorum locos quosdam* von G. W. C. Pochner (Mürnberg 1828), so wie auch die in demselben Jahre in Copenhagen erschienene Schrift von C. W. Elberling: *Observationes criticae ad Caji Julii Caesaris commentarios de bello civili* — zwey Werkchen von geringem Umfange, aber nicht ohne Werth.

Die drey übrigen Geschichtsbücher von den Kriegsunternehmungen des Cäsar in Aegypten, Africa und Spanien, um deren Auslegung sich bisher Dähne und Kreiffig besonders verdient gemacht haben, sind vom Herausgeber in demselben Geiste, wie die Cäsarischen Commentarien bearbeitet worden. Kurze Einleitungen über Verfasser, Styl und Darstellungsweise dieser Werke theilen die Ansichten früherer Gelehrten, z. B. eines Hudendorp und Morus mit. Die angehängten Bruchstücke des Cäsar sind nach Kreiffig's Anordnung wiederholt, so daß zuerst die Briefe nebst den Zeugnissen der Alten über dieselben aufgeführt werden, dann die Reden; ferner die wenigen Stellen *ex libris in Catonem, de analogia ad M. T. Ciceronem*; endlich die Zeugnisse über die *Apophthegmata, dicta collectanea, ephemerides, libri auspiorum, auguralia, astronomica, libri de sideribus*. Den Schluß machen die Gedichte und die Sprüche des Cäsar.

G. H. B.

---



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

148. Stück.

Den 17. September 1831.

---

G ö t t i n g e n.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden unfehlbar in der mit dem 24. October beginnenden Woche ihren Anfang nehmen.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst- und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Ansicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Werk, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, Können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Ortes melden, besucht werden.

## Vorlesungen.

## Theologische Wissenschaften.

Encyclopädie der theologischen Wissenschaften trägt Hr Ober=C.R. Planck, nach s. 'Grundriß', um 8 Uhr vor; Encyclopädie und Methodologie, Hr Prof. Reiche um 3 Uhr.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Theologie in Deutschland, insbesondere über die neuesten Erscheinungen auf ihrem Gebiete, hält Hr Licent. Matthäi eine Vorlesung Mont. und Donnerst. um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr Consist.R. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr Hofr. Dyhsen, den Jesaias um 2 Uhr, und in einer öffentlichen Vorlesung die den historischen Schriften eingeschalteten Lieder; Hr Prof. Ewald, den Jesaias um 10 Uhr; Hr M. Holzhausen, das Buch Hiob nebst den Propheten Joel und Habakuk, um 10 Uhr.

Eine historisch=critische Einleitung in die Bücher des Neuen Testaments gibt Hr Prof. Planck um 11 Uhr; Hr Prof. Reiche um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr Consist. R. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes, nebst der Geschichte der Apostel, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr Prof. Planck (in der zweyten Abtheilung seiner Vorlesung über das N. T.), das Evangelium und die Briefe des Johannes, nebst der Geschichte der Apostel, 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Prof. Lücke, die Briefe Paulus an die Thessal., Galater, Römer, und Philipper, nach einer vorausgeschickten Einleitung in alle Paulinischen Briefe, 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Prof. Reiche, die kleinern Briefe des Apostels Paulus, 6 St. wöch. um 9 Uhr; über Uebungsstunden, die mit dieser Vorlesung verbunden werden sollen, wird das nähere mit den Zuhörern verabredet werden. Die Briefe an Corinther erklärt Hr M. Klose Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr unentgeltlich; die Briefe an die Römer, und an die Corinther, mit einer vorausgehenden Einleitung zu den Paulinischen Schriften, Hr Rep. M. Köllner 5 St. wöch. um 9 Uhr; derselbe erbiethet sich zu Uebungen in lateinischen Erklärungen des N. T. Ueber die vier Evangelien, mit besonderer Rücksicht auf die Lehre

vom Messias, und mit ausführlicher Erläuterung der Wunder Jesu, hält Hr Licent. Matthäi, nach seiner bey van den Hoef und Ruprecht erschienenen 'Synopse der vier Evang.' 6 St. wöch. um 9 Uhr eine Vorlesung.

Die christliche Dogmengeschichte trägt Hr Prof. Gieseler 5 St. wöch. um 5 Uhr vor; Hr M. Holzhausen um 3 Uhr; Hr M. Klose um 10 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr Prof. Lücke 6 St. wöch. um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer bequemen Stunde Unterredungen über einzelne Gegenstände dieser Wissenschaft.

Zu Repetitorien über Dogmatik so wohl als Dogmengeschichte, in lateinischer Sprache, erbiethet sich Hr Rep. M. Rettberg so wie auch Hr Rep. M. Köllner; ersterer auch zu einem Privatissimum über Schleiermachers Glaubenslehre.

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte handelt Hr Ober-Consist. R. Planck um 11 Uhr ab; die zweyte Hälfte derselben, Hr Prof. Gieseler 6 St. wöch. um 8 Uhr; die Kirchengeschichte bis zum 14. Jahrh. Hr M. Holzhausen 6 St. wöch. um 8 Uhr; die erste Hälfte, Hr Rep. M. Rettberg 5 St. wöch. um 8 Uhr, und die neueste Kirchengeschichte Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr, unentgeltlich; die zweyte Hälfte, Hr M. Klose 6 St. wöch. um 8 Uhr.

Die Pastoral-Theologie, nebst einem Abrisse des allgem. protestantischen Kirchenrechtes, trägt der Hr Prof. Honor. Gen. Superint. Dr Tresfurt, nach seinem 'Leitfaden zc. Göttingen 1825' 5 St. wöch. um 9 Uhr vor.

Die Homiletik wird Hr Consist. R. Pott um 2 Uhr abhandeln, und außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen.

Eine theoretisch-practische Vorlesung über die religiöse Catechetik hält der Hr Prof. Honor. Gen. Superint. Dr Tresfurt, nach seinem 'Leitfaden zc. Göttingen 1825' 4 St. wöchentlich um 1 Uhr.

Practische Uebungen im catechetischen Seminar stellt derselbe Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr öffentl. an.

Zu Repetitorien, Examinatorien, und Disputatorien über die verschiedenen Zweige der theologischen Wissenschaft erbiethet sich Hr Pastor Bunnemann, Hr Pastor Fraas, Hr Rep. M. Köllner.

Ein lateinisches Disputatorium über Gegenstände der Theologie und Philosophie, nach lateinischen Abhandlungen, wird Hr Rep. M. Köllner eröffnen.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn Prof. Planck werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.

Die lateinische theologische Gesellschaft unter der Aufsicht des Herrn Prof. Lücke versammelt sich Donnerst. um 7 Uhr Abends.

Die exegetische Gesellschaft unter der Aufsicht des Hn. Prof. Ewald wird Freyt. Ab. um 6 Uhr ihre Uebungen fortsetzen.

Die Uebungen der theologischen Privat-Societät wird Hr Pastor Fraaß zu leiten fortfahren. — Auch wird Hr Rep. M. Kettberg seine latein. Privat-Soc. Mittw. Ab. von 8 bis 10 Uhr fortsetzen.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr Rep. M. Kettberg Dinst. u. Freyt. um 3 Uhr die dogmatischen Beweisstellen des N. T., Hr Rep. M. Köllner Mont. und Donnerst. um 3 Uhr die Propheten Joel und Habakuk erklären.

### R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr Geh. Just. R. Hugo, mit Verweisung auf sein Lehrbuch, um 10 Uhr vor; Encyclopädie und Methodologie, Hr Assess. Dr Desterley 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Dr Schumacher um 10 Uhr;

Naturrecht, Hr Hofr. Bauer, nach der 3. Ausg. seines Lehrbuches, 4 St. wöch. um 2 Uhr; Hr Dr Schumacher, um 8 Uhr;

Das positive Europäische Völkerrecht, Herr Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse, Mont., Dinst. und Mittw. um 9 Uhr;

Die Geschichte des deutschen Staats- und Privatrechtes, Hr Prof. Albrecht, 5 St. wöch. um 2 Uhr;

Das Staatsrecht des deutschen Bundes und der Bundesstaaten, Hr Prof. Albrecht 6 St. wöch. um 11 Uhr; Hr Assessor Dr Balett um 4 Uhr;

Das Staatsrecht des Königr. Hannover (mit dem Privat-Rechte), Hr Dr Quentin um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Proceß, Hr Geh. Just. R. Meister, nach der 7. Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr;

Die Strafrechts-Wissenschaft, Hr Hofr. Bauer, nach seinem 'Lehrbuch', um 10 Uhr; Criminal-Recht, und Criminal-Proceß, Hr Dr Zachariä, nach Feuerbach, 6 St. wöch. um 10 Uhr; Hr Dr von Dehn-Rotfelser, nach Feuerbach, 6 St. wöch. um 10 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr Geh. Just. R. Hugo, mit Verweisung auf sein Lehrbuch, um 8 Uhr;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr Hofr. Goeschen um 1 Uhr; Hr Prof. Ribbentrop um 10 Uhr; Hr Dr Zachariä um 2 Uhr;

Die Geschichte der Digesten und Erklärung der ersten Bücher derselben, Hr Prof. Blume 4 St. wöch. um 3 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des Römischen Rechtes, Hr Prof. Ribbentrop 6 St. wöch. um 11 Uhr und Dinst. u. Freyt. um 9 Uhr; Hr Assess. Dr Walett, der die äußere und die innere Geschichte des Röm. Rechts damit verbindet, um 10 Uhr; Hr Dr Zachariä, nach eigenem Grundrisse, um 11 Uhr; Hr Dr Northoff um 10 Uhr;

Die Pandecten, Hr Hofr. Götschen, nach der neuen Ausg. seines Grundrisses, 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr Prof. Blume in dens. Stunden; Hr Assessor Dr Walett, mit Einschluß des Erbrechtes, nach seinem Lehrbuche, um 8 u. 11 Uhr;

Das Erbrecht, Hr Prof. Ribbentrop 5 St. wöch. um 2 Uhr;

Die Lehre von der Verjährung, das System der Befriedigung der Gläubiger im Concurse, und das sog. Notherbenrecht, Hr Dr Grefe in 2 am schwarzen Brete zu bestimmenden Stunden.

Ein Civil-Practicum, als pract. Pandecten-Repetitorium, hält Hr Ass. Dr Desterley 4 St. wöch. um 4 Uhr.

Privatissima über das Römische Recht gibt Hr Dr Rothamel, Hr Dr von Dehn-Rotfeller, Hr Dr Thöl.

Das Kirchenrecht trägt Hr Prof. Kraut, nach der fünften von ihm besorgten Ausg. des Wieseschen Lehrbuches, 5 St. wöch. um 2 Uhr vor; Hr Dr Möbius 6 St. wöch. um 9 Uhr; Hr Dr von Dehn-Rotfeller um 2 Uhr;

Die Geschichte des deutschen Staatsrechtes und des deutschen Privat-Rechtes, Hr Prof. Albrecht 5 St. wöch. um 2 Uhr;

Das deutsche Privat-Recht, mit Einschluß des Lehnrechtes, Hr Prof. Kraut, nach seinem 'Grundriß . . . nebst beigefügten Quellen, Göttingen. 1829' 12 St. wöch. um 9 u. 11 Uhr; Hr Dr Duncker, mit Einschluß des Handelsrechtes, nach Eichhorn, 10 St. wöch. um 8 u. 2 Uhr;

Das Lehnrecht, nach Päß, Hr Dr Rothamel um 9 Uhr;

Das Handelsrecht, Hr Dr Thöl 5 St. wöch. um 11 Uhr.

Ueber den Verkehr mit Staatspapieren, diesen vom juristischen Standpuncte aus betrachtet, hält Hr Dr Thöl 1 St. wöch. um 11 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Das Privatrecht des Königr. Hannover trägt Hr Hofr. Bergmann um 1 Uhr vor; Hr Dr Quentin (nebst dem Staatsrechte), 6 St. wöch. um 10 Uhr;

Das Braunschweigische Landesrecht, Hr Dr Zachariä 5 St. wöch. um 4 Uhr;

Das Preussische Landrecht, mit Inbegriff des Processus, Hr Dr Quentin, 6 St. wöch. um 9 Uhr;

Die Theorie des bürgerlichen Processus, Hr Geh. Just. R. Meißner, nach Martin, um 3 Uhr; Hr Dr Grefe 6 St. wöch. um 11 Uhr;

Den Hannoverschen Civil-Process, Hr Dr Quentin 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Die Lehre von Klagen und Einreden, Hr Dr Benfey, 4 St. wöch. um 8 Uhr.

Ein practisches Collegium über den Process hält Hr Hofr. Bergmann 5 St. wöch. um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 St. wöch. um 10 Uhr, mit Hinweisung auf seine 'Beiträge zur Einleit. in die Praxis', und seine 'Anleit. zum Referieren'.

Zu Privatissimis über den Civil-Process, verbunden mit Vorlegung von Formularen und Actenstücken erbiethet sich Hr Db Zimmermann.

Das Concurß-Recht und den Concurß-Process erläutert Hr Assess. Dr Desterley Mont., Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr.

Die Extrajudicial-Jurisprudenz, oder die Lehre von der freywilligen Gerichtsbarkeit, dem Notariats-Wesen, und der Gantelar-Jurisprudenz, handelt Hr Ass. Dr Desterley, nach f. in den Buchhandlungen unentgeltlich zu erhaltenden 'Grundrisse', 5 St. wöch. um 2 Uhr ab.

Privatissima, General-Examinatoria über alle Rechtstheile, so wie auch Special-Examinatoria, und Repetitoria in deutscher oder latinischer Sprache, hält Hr Dr Quentin, Hr Dr Rothamel, Hr Assess. Dr Balett, Hr Dr Benfey, Hr Dr Northoff, Hr Dr von Dehn-Rotsfeller, Hr Db Zimmermann.

## Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Philosophische Encyclopädie für sämtliche Doctrinen der Physik und Medicin trägt Hr Dr Kraus 5 St. wöch. nach Dictaten vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr Hofr. Langenbeck und Hr Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche und mit Hinweisung auf seine anatomischen Kupfertafeln, die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zerlegen gibt Hr Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie trägt Hr Prof. Hempel, nach der fünften Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Mont. und Donnerst. um 11 Uhr vor;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr; Hr Dr Berthold 5 St. wöch. um 2 Uhr;

Die Physiologie des Menschen, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und durch Versuche an lebenden Thieren, Hr Dr Herbst, nach Blumenbach's Handb. 6 Stunden wöch. um 8 Uhr;

Physiologie, verbunden mit erläuternden Experimenten und Demonstrationen, Hr Dr Berthold, nach seinem 'Lehrbuch der Physiologie. Gött. 1829', 5 St. wöch. um 8 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit Rücksicht auf die Physiologie der Thiere, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und lebenden Thieren, Hr Dr Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Pathologische Anatomie, Hr Dr Himly (s. Medicinische Chirurgie);

Allgemeine Pathologie, nach der 4. Ausg. seines Handbuchs, und allgemeine Therapie, Hr Hofr. Conradi 4 St. wöch. um 3 Uhr; Hr Dr Kraus, nach Dictaten, 5 St. wöchentlich.

Allgemeine Heilmittel-Lehre, Hr Dr Kraus, nach seinem Handbuche, 2 St. wöch. unentgeltlich;

Practische Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie und mit Vorlegung vergleichender Pflanzenabbildungen, derselbe, nach seinem 'Handbuche', 6 St. wöchentlich;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr Hofr. Schrader, Mittw., Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 2 Uhr;

Practische Arzneymittel-Lehre, Hr Dr Herbst, 4 St. wöch. um 4 Uhr; Hr Dr Conradi 5 St. wöchentl. um 4 Uhr.

Ueber die Mineral-Wasser hält Hr Dr Conradi Mont. u. Dinst. um 2 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs- Werkzeuge, der Respirations- Werkzeuge, der Haut, der Harn- Werkzeuge und der Geschlechtsheile trägt Hr Hofr. Himly 6 St. wöch. um 10 Uhr vor;

Den zweyten Theil der speciellen Pathologie und Therapie, die abnormen Ausleerungen, Cachexien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten zc. enthaltend, Hr Hofr. Conradi, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, 4 St. wöch. um 5 Uhr.

Die eine Hälfte der speciellen Pathologie und Therapie, die, nach vorausgeschickter Einleitung, die Lehre von den Nervenkrankheiten, den Cachexien, Profluvien, und Verhaltungen begreift, wird Hr Prof. Marx um 3 Uhr vortragen, und dabey mit zeitgemäßer Ausführlichkeit die Cholera abhandeln, mit Verweisung auf seine so eben erschienene Schrift 'die Erkenntniß, Verhütung, und Heilung der ansteckenden Cholera'.

Die Lehre von den Krankheiten der Schwangeren, Kreißenden, und Wöchnerinnen handelt Hr Prof. Wende 4 St. wöch. um 3 Uhr ab.

Therapeutische Casuistica hält Hr Dr Kraus in deutscher und lateinischer Sprache.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr Hofr. Langenbeck um 6 Uhr vor;

Allgemeine medicinische Chirurgie, d. h. Pathologie und Therapie der Entzündung und deren Folgen im Allgemeinen, der materiellen Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers u. s. w. mit besonderer Rücksicht auf die pathologische Anatomie, Hr Dr Himly 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die Manual-Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime;

Uebungen in Operationen bey den Krankheiten der Augen und der Ohren stellt Hr Hofr. Himly privatissime an;

Uebungen in Operationen bey den Krankheiten der Augen, Hr Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbande handelt Hr Dr Pauli Abends um 7 Uhr ab, und gibt zugleich eine Anleitung zu practischen Uebungen;



Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; die Stunde Sonnab. um 9 Uhr, so wie die im Entbindungshause vorkommenden Fälle, bestimmt er zu practischen Uebungen; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr Prof. Oslander gibt um 2 Uhr Anleitung zu der Entbindungskunst und den geburtshülflichen Operationen. Hr Dr Tresurt handelt die Lehre der geburtshülflichen Operationen mit Uebungen am Fantome verbunden 6 St. wöch. um 3 Uhr ab, und hält Mont. und Donnerst. um 8 Uhr ein Examinatorium über die Geburtshülfe.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor; Hr Dr Himly, nach der neuesten Ausgabe des Henkeschen Lehrbuches, um 8 Uhr.

Zu Examinatorien und Repetitorien über die verschiedenen medicinischen Wissenschaften erbietet sich Hr Dr Herbst, Hr Dr Berthold.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr Hofrath Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Klinik gibt Hr Hofr. Conradi in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Die Anatomie und Physiologie der landwirthschaftlichen Hausthiere trägt Hr Director Dr Lappe 5 St. wöch. um 1 Uhr vor;

Die Thier-Arzneymittel-Lehre, Hr Director Dr Lappe 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hn Director Dr Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr Stallmeister Myrer eine Vorlesung.

**Philosophische Wissenschaften.**

Ueber die Methode der speculativen Wissenschaft hält Hr M. Brockhausen, nach Hegel's Encyclop. der philos. Wissenschaften, Mont., Mittw. und Freyt. um 3 Uhr eine Vorlesung.

Geschichte der Philosophie trägt Hr Hofr. Wendt, nach der von ihm besorgten fünften Ausgabe des Tennemannischen Lehrbuches (Leipzig. 1829), 5 St. wöch. um 10 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr Hofr. Schulze, jene nach der fünften, diese nach der dritten Ausg. seiner Lehrbücher, 5 St. wöch. um 8 Uhr;

Metaphysik, nebst der Religions-Philosophie, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Psychologie, oder psychische Anthropologie, Hr Hofr. Wendt, nach Dictaten, 4 St. wöch. um 8 Uhr;

Religions-Philosophie, Hr M. Böhs, Dinst. und Freyt. um 8 Uhr.

Für die Uebungen der philosophischen Gesellschaft bestimmt Hr. Hofr. Wendt eine öffentl. Stunde.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats, trägt Hr Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse, um 5 Uhr vor;

Die gesammte Politik, auf historischem Wege erläutert, nach kurzen Dictaten, verbunden mit einem ausführlichern Vortrage der Polizey, Hr Hofr. Dahlmann, 5 St. wöch. um 3 Uhr; Hr M. Ler um 5 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse, um 10 Uhr;

Die Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft, Hr Hofr. Dahlmann, nach Dictaten, 5 St. wöch. um 10 Uhr; Hr M. Ler um 2 Uhr;

Die Lehre vom Ackerbau, Hr. Hofr. Hausmann Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr;

Die Metallurgie, Hr. Hofr. Hausmann Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr privatissime.

**Mathematische Wissenschaften.**

Die keine Mathematik trägt Hr Hofr. Thibaut, nach der neu bearbeiteten 5. Auflage seines Grundrisses, um 5 Uhr vor; Hr Prof. Ulrich um 2 Uhr; Hr M.

Focke in bequemen Stunden; Hr M. Köhler, nach Lorenz Grundriß, um 2 Uhr;

Die Algebra und die analytische Geometrie, Hr Prof. Ulrich um 9 Uhr;

Die Analysis nebst der analytischen Geometrie, Hr Prof. Schmidt um 3 Uhr;

Die analytische Geometrie, Hr M. Stern 4 St. wöch. um 9 Uhr;

Differential- und Integral-Rechnung, Hr Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die ebene und sphärische Trigonometrie, die Polygonometrie und Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr Prof. Ulrich um 11 Uhr; Hr M. Stern um 11 Uhr;

Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der angewandten Mathematik, vorzüglich der Astronomie, der höhern Geodäsie, und der Crystallometrie, Hr Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die Mathesis forensis, Hr. M. Köhler Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die practische Rechenkunst lehrt Hr M. Schrader; Hr M. Focke;

Die practische Geometrie, so wie es die Witterung erlaubt, Hr. M. Schrader;

Die Anfangsgründe der mathematischen und physischen Optik, Hr. M. Stern 4 St. wöch. um 2 Uhr;

Die Optik in ihrer Anwendung auf Malerkunst, Hr Prof. Ulrich Sonnab. um 11 Uhr, öffentlich.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr Prof. Harding um 10 Uhr vor;

Populäre Astronomie, Hr Prof. Schmidt um 6 Uhr.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Schiffahrts-Kunde, Hr Prof. Harding um 2 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst, Hr Prof. Ulrich um 1 Uhr; verbunden mit Uebungen im Zeichnen, Hr M. Schrader, nach Dictaten, in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr M. Köhler, mit der Ausarbeitung der Risse, 4 St. wöch. um 11 Uhr.

Eine Anleitung richtige Bauanschlätze anzufertigen gibt Hr M. Schrader.

Die Lehre von der Säulenordnung, so wie die Brückenbau-Kunst trägt Hr M. Schrader vor;

Die Erfindung und Ausarbeitung der Risse zu Stadt- und Landgebäuden, Hr M. Schrader.

Unterricht im Planzeichnen gibt derselbe.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik erbiethet sich Hr M. Schrader, Hr M. Focke, Hr M. Köhler.

## N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, handelt Hr. Hofr. Schrader Mont. u. Dinst. um 11 Uhr ab, und verbindet damit die gewöhnlichen Excurtionen; Hr. Prof. Bartling 4 St. wöch. um 2 Uhr.

Ueber die polypetalischen Pflanzen-Familien hält Hr. Prof. Bartling Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr Hofr. Schrader Mittw. um 11 Uhr Anleitung.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr Hofr. Schrader Mont. und Dinst. um 2 Uhr ab; Hr Prof. Bartling, 4 St. wöch. um 11 Uhr.

Die Mineralogie trägt Hr Hofr. Hausmann, nach der 2. Ausg. seines Handbuches, 6 St. wöch. um 10 Uhr vor;

Die physische Geographie, Hr Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die Experimental-Physik, Hr Prof. Weber um 2 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr Hofr. Stromeyer 6 St. wöchentlich um 9 Uhr ab;

Die Zoo-Chemie, derselbe Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr;

Die Phyto-Chemie, derselbe Dinst., Donnerst. und Freyt um 8 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Uhr Mont. u. Dinst.

## Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte bis zum Untergange des Weströmischen Reiches trägt Hr Prof. Hoek 5 St. wöch. um vier Uhr vor;

Mythologie und Religionsgeschichte der ältesten Völker, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Römische Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf die politischen Verhältnisse des Römischen Volkes, Hr M. von Leutsch 5 St. wöch. um 5 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr Hofr. Heeren, 5 St. wöch. um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franzöf. Revolution, Hr Prof. Saalfeld nach seinem Grundrisse um 3 Uhr;

Die deutsche Geschichte, Hr. Hofr. Dahlmann, mit Rücksicht auf seine 'Quellenkunde der deutschen Geschichte, Göttingen. 1830' 6 St. wöch. um 9 Uhr;

Die Geschichte der Thronbesteigung des Kurhauses Hannover in England im J. 1714, und deren Folgen für Europa, Hr M. Thospann Mont., Mittw. und Freyt. um 6 Uhr Abends;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr Hofr. Heeren um 11 Uhr;

Die Statistik von Deutschland, Hr. M. Lex, 5 St. wöch. um 9 Uhr.

Ueber die Verfassung und Verwaltung der Nassauischen Lande wird Hr Hofr. Bauer für die hier studirenden Nassauer 4 St. wöch. um 8 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

## Literär = Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Ober-Bibliothecar Reuß 4 St. wöch. vor;

Die Geschichte der Griechischen Literatur, Hr Affes. M. Bode 5 St. wöch. um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

### Schöne Künste.

Die Aesthetik und die Theorie der schönen Künste, nebst einem Abriss der Geschichte der deutschen Poesie, trägt Hr. Hofr. Wendt, nach Dictaten, 5 St. wöch. um 5 Uhr vor;

Aesthetik oder die Philosophie der Kunst, nebst der Poetik, Hr. M. Böhß 5 St. wöch. um 3 Uhr;

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen 4 St. wöch. um 5 Uhr eine Vorlesung.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Architectur, Sculptur, und Mahlerey trägt Hr. Prof. Desterley, mit Benutzung der hiesigen Gemälde- und Kupferstichsammlung 5 St. wöch. um 1 Uhr vor; auch ist er zum Unterricht im Zeichnen und Mahlen erbötig. Hr. Eberlein wird gleichfalls fortfahren, Unterricht im Landschafts-Zeichnen zu geben.

Unterricht im Gesange, Clavierspiele, und Generalbasse ertheilt Hr. Musik-Director M. Heinroth. Die Sing-Academie wird Mont. Ab. 8 Uhr gehalten.

### Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer erläutert Hr. Hofr. Lachsen, nach seinem 'Grundriß' um 9 Uhr.

Biblische Archäologie nebst der Geschichte der Hebräer trägt Hr. Prof. Ewald um 2 Uhr vor;

Die Römischen Alterthümer, Hr. Prof. Dissen 5 St. wöch. um 3 Uhr.

## Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Rep. M. Rettberg 5 St. wöch. um 10 Uhr, und verbindet damit practische Uebungen.

Ueber den Koran und die Samasa hält Hr. Prof. Ewald Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr eine öffentliche Vorlesung;

Ueber ausgewählte Rhapsodien des Mahabharat, derselbe Mont. und Mittw. um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Griechischen und der Lateinischen Sprache handelt Hr. Prof. Müller 5 St. wöchentlich um 10 Uhr ab.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt den Agamemnon von Aeschylus, Oedipus den König von Sophocles, die Phönissen und den Cyclops von Euripides um 2 Uhr. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Mitglieder des Königl. philologischen Seminars Sophocles Ajax Mont. und Dinst. um 11 Uhr. Hr. Prof. Hoef erklärt die Staatsreden des Demosthenes philologisch und historisch um fünf Uhr. Hr. Assess. M. Beutler erklärt Sophocles Ajax um 2 Uhr, und läßt unentgeltlich in einer von ihm zu errichtenden lateinischen Gesellschaft Sonnab. um 11 Uhr den Theocrit erklären. Hr. M. Lion erklärt einige Tragödien des Sophocles um 11 Uhr; Hr. M. von Leutsch, Aristophanes Vögel 5 St. wöch. um 4 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assess. M. Bode, Hr. Assess. M. Beutler, Hr. M. Lion.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich leitet Sonnab. um 11 Uhr die Disputations-Uebungen der Mitglieder des Königl. philologischen Seminars. Hr. Prof. Müller bestimmt für dieselben die Captivi von Plautus Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Assessor M. Bode erklärt Ciceros Tusculanae disputationes 4 St. wöch. um 2 Uhr; Hr. Assess. M. Beutler, Horazens Oden 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, Horazens Satiren, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. M. Lion, einige Comödien des Plautus um 1 Uhr; Hr. M. Thospann, das erste und zweyte Buch der Annalen des

Lacitus; Hr M. von Leutsch, auserlesene Gedichte des Catullus, Mont., Dinst., Mittw. um 2 Uhr, unentgeltlich. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen er bietet sich Hr Assessor M. Bode, Hr Assess. M. Beutler, Hr M. Lion.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Mittelhochdeutschen Dichter, und dem gründlichen Verstehen ihrer Werke gibt Hr Hofr. Benecke. — Hr Prof. Jacob Grimm lehrt die Grammatik der alten deutschen Sprache mit Hinsicht auf die heutige Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr. — Hr Prof. Wilh. Grimm erklärt Hartmanns Iwein, nach der von Benecke und Lachmann besorgten Ausgabe.

### Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud. Auch werden Hr M. Lion, und Hr M. Dubois ihren Unterricht im Französischen fortsetzen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache in Verbindung mit practischen Uebungen, trägt Hr Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. — Hr M. Lion er bietet sich zum Privat-Unterricht im Englischen

Die Anfangsgründe der Italiänischen, Spanischen, und Portugiesischen Sprache lehrt Hr Prof. Bunsen 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr. Privat-Unterricht im Italiänischen ertheilt Hr M. Lion.

---

Die Reitbahn ist dem Hn Stallmeister Myrer un tergeben; der Fechtboden, dem Univ. Fechtmeister, Hn Castropp; der Tanzboden, dem Univ. Tanzmeister, Hn Hölzke.

---

Bei dem Logis-Commissär, Pöbell Schäfer, können diejenige, welche Wohnungen suchen, sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

---



S t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

149. Stück.

D e n 19. S e p t e m b e r 1831.

---

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Antike Bildwerke zum ersten Male bekannt gemacht von Eduard Gerhard. Erste Centurie, Heft 3 und 4. (Tafel 41 bis 80). 1830.

Wir freuen uns, daß dieses vortreffliche Werk, daß so viele merkwürdige Bildwerke, welche nicht bloß als einzelne Stücke, sondern ihrer ganzen Art und Gattung nach neu und unbekannt sind, dem archäologischen Publicum mittheilt, wenn auch nicht mit der Schnelligkeit, welche in unsern Wünschen liegt, doch auch nicht allzu langsam fortschreitet. Der Unterz. hat bey der Anzeige der ersten beiden Hefte in diesen Blättern 1828. St. 92. S. 906 ff. versucht, von dem eigenthümlichen Standpuncte des gelehrten Verfs. und seinen Ansichten über die Erklärung der alten Kunstwerke im Allgemeinen Rechenschaft zu geben, und zugleich angegeben, warum er den Deutungen nach der mystischen Seite der alten Religionen nicht eine solche Breite, wie Herr

Prof. Gerhard ihnen einräumt, gestatten möchte, so sehr er sich auch durch die tiefsinnige und gedankenvolle Auffassungsweise des Verfs. angezogen fühlt, und so standhaft er selbst in dem eigentlich mythologischen Felde an der Primitivität einer Natursymbolik in der Griechischen Mythologie festhält. Er will daher hier nur mit den Worten des Herausgebers selbst mittheilen, welche Deutung dieser den mitgetheilten Bildwerken gibt, und in Parenthese seine eigene Ansicht hinzufügen, insofern sie von der des Herausgebers abweicht, was natürlich bey dem dritten Hefte, *Mysterienbilder* überschrieben, mehr als bey einem andern der Fall seyn muß.

Drittes Hefte. *Mysterienbilder*. **XLI**, 1 — 3. Gottheiten von Samothrake: Dionysos, Kora und Hermes (nach Mnaseas), Apollo, Venus und Amor (von Plinius unter den Namen Venus, Phaethon und Pothos angeführt). Dreyseitige Herme im Vatican. (Eine Grab-Herme, zusammengesetzt aus dem alten Hermes, dem jugendlichen [von deren Unterschied Plutarch an seni c. 28. Phurnutus de nat. deor. c. 16] und Hekate, denen Eros, Apoll und Aphrodite in kleinen Bildern beygegeben sind.) — 4. Bacchus und sein Satyr neben einer Herme des Bacchus Sabazios in dem Frontispize eines Reliefs des Museo Chiaramonti (neben einer Herme des alten Hermes). — **XLII**. *Mysteriengottheiten* auf drey zusammengehörigen Reliefs am Pavillon des Pallastes Colonna in Rom. 1. Hermaphrodit und Amor, der als Mysteriengeniuss die Herme eines bärtigen Bacchus bekränzt, auf der andern Seite die Statue der Libera. 2. Satyr neben der Herme des Pan. 3. Jugendlicher Bacchus zwischen den Bildern des Pan und der Telete oder irgend einer ähnlichen Mysteriengöt-

tin. (Eine höchst interessante, aber, wollen wir gern gestehen, uns noch dunkle Composition.) — XLIII. Libera auf einem Thron, umgeben von andern Mysteriengottheiten, Hermes und Telete, Athene, Artemis und Aphrodite. Basengemälde in der Sammlung des Herrn Pacileo zu Neapel. (Eine der auf Basengemälden in so mannigfacher Weise vorkommenden Darstellungen des Urtheils des Paris. Er sitzt in Amazonenartiger Tracht, mit einem Hunde neben sich; ihn umgeben Athena, Aphrodite, Hermes und die auf einem Throne sich als Herrscherin darstellende Hera. Von Paris fliegt eine Nike mit der Palme aus.) — XLIV. Libera aus dem Meere geboren. Basengemälde im Besitz des Gr. v. Ingenheim. (Höchst liebliche Darstellung einer über das Meer auf einem fliegenden Schwan hinschwebenden Frauengestalt, welche wir, bey der Dunkelheit des Gegenstandes, noch am liebsten für Aphrodite nehmen möchten.) — XLV. 1. 2. Pan und die Horen, Dionysos, Libera und Thiasoten, Relief eines marmornen Kraters im K. Museum zu Neapel. 3. Dionysos, Pan und die Horen, Relief eines ähnlichen Kraters im Campo Santo zu Pisa. (Interessant ist die Darstellung des mehr stier- als ziegenbeinigen Pan, welchen weibliche Figuren, die wir lieber Nymphen nennen möchten, zu necken scheinen.) — XLVI. 1. 2. Apollo und die Grazien, Base in der Sammlung des Barons von Koller; jetzt in Berlin. 3. 4. Minerva von Thiasoten umgeben, aus derselben Sammlung. — XLVII. Herkules und Methe, Gemälde auf einer Base, die sich im Jahre 1825 zu Neapel befand. (Die Person der Methe ist sehr zweifelhaft.) — XLVIII. Telete und Dionysos von Satyrn umgeben, Base der Kollerschen, jetzt K. Preussischen Sammlung.

(Diese geflügelte Jungfrau mit dem Caduceus unter den Dionysischen Figuren können wir wohl mit größerem Recht Hestia [Eurip. Bacchen 367] nennen.) — XLIX. Telete zwischen eingeweihten Frauen. Vase derselben Sammlung. (Derselbe Zweifel.) — L. Weihe einer Frau und eines Mädchens. Vase derselben Sammlung. — LI. Weihe eines Kindes. Vase im Besitz des Herrn Gargiulo zu Neapel. (Scheint wirklich die Aufnahme eines Kindes zu der Bacchischen Feyer, und die Consecration desselben zu einem  $\pi\alpha\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\varphi\ \epsilon\sigma\tau\iota\alpha\varsigma$ , wie in den Eleusinien, s. Böckh ad Corp. Inscr. n. 393, zu enthalten.) — LII. Weihe eines Jünglings. Vase derselben Sammlung. (Dunkler Gegenstand. Das Kind im Kessel erinnert an die Geschichte des Pearchos und des kleinen Dionysos selbst.) — LIII. LIV. LV. Reinigungen durch Luft. S. Panofka Museo Bartoldiano p. 120 sq. LIII. Brettschaukel, Vasengemälde im Besitz des Hn. Catalani zu Neapel. LIV. Strickschaukel, Vasengemälde im Besitz des Hn. Rogers in London. LV, 1. 2. Strickschaukel, Vase im Museum Bartholdy, schon von Millingen herausgegeben. (Wir sehen nirgends ein deutliches Kennzeichen der Mysterien, und bleiben bey der Darstellung schaukelnder Mädchen und Frauen stehen.) — LV, 3. 4. Amor mit der Mysterienbinde. Vase im Besitz des Herrn Gargiulo. (Sollte die Tänie nicht bloß Preis der Schönheit seyn?) — LVI. 1. Amor mit einem Kaminchen. Rückseite derselben Vase. (Ganz dasselbe Spiel, welches bey Philostrat Imagg. I, 6. p. 12, 27 Jacobs, die Eroten beschäftigt.) — 2. 3. Silenopappos; Graffito auf einem Bronzehelm im Museum Bartholdy. — LVII. 1. Krieger, wovon einer den Kopf eines Silens auf dem Schilde trägt. Vase des Cav. Savaresti

zu Neapel. — 2. Mystische Ceremonie vor einer Blume. Unedierte Vase aus der Tischbeinischen Sammlung, mitgetheilt durch Hn. Hofrath Thiersch. (Der Ref. deutet solche Bilder nach Theokrit XVIII, 48 Ἑλένας φυτόν εἰμι, von Pflanzen, welche einzelnen Personen geweiht waren und ihnen zu Ehren gepflegt wurden.) — LVIII. Siegreicher Citharöde, auf der Rückseite die Einweihungsgöttin. Vase in der Nähe von Girgenti gefunden, und herausgegeben von Hn. Politi. — LIX. Mysterien- und Hochzeitgötter. Vase in der Bibliothek des Klosters S. Martino zu Palermo, herausgegeben von Hn. B. Deuti Illustr. di un Vaso Greco-Siculo. Palermo. 1823. 4. (Sehr anmuthiges Vasenbild, dessen Gegenstand wir: Naxos und Delos mit ihren Gottheiten, bezeichnen möchten. Vergl. Philostratos II, 17. p. 80 Jac.) — LX. Libera von Victorien umgeben. Berühmter goldner Kranz, in einem griechischen Grabe mit den Vasen von Canosa gefunden, mit diesen und den übrigen Alterthümern aus der Sammlung der Madame Murat jetzt im Besitze des Königs von Bayern. (Wir verzichten darauf die Ideen dieser phantasiereichen Verbindung von Blätter- und Blumenwerk mit Figuren zu enträthseln; daß kaum rein hellenische Vorstellungen zu erwarten, läßt sich aus der halbbarbarischen Inschrift abnehmen: ΚΡΕΙΘΩΝΙΟΣΗΘΗΚΙΤΟΕΙΣΤΗΦΑΝΟΝ, was wohl heißen soll: Κρεῖθώνιος ἔδηκε τὸν (?) στέφανον, wie auch Avellino in einer Abhandlung über diesen Kranz: Mem. dell' Accadem. Ercolanese V. I. p. 207 erklärt.)

Viertes Heft. Privatleben. LXI. Prometheus. Sarkophag in der Gegend von Pozzuoli gefunden, jetzt im Königl. Museum zu Neapel. S. Gerhard u. Panofka Neapels Ant.

Bildw. 1. Marmorb. №. 179. (wo eine das Einzeln kundig und gelehrt erörternde Erklärung gegeben ist, in der wir nur statt der Aurora eine Luna auf den Stierwagen setzen würden.) — LXII. 1. Psyche, verstümmelte Statue im Kön. Museum zu Neapel, nach einer Zeichnung in der Sammlung des Herrn Gargiulo. (Diese im Amphitheater von Capua gefundene Statue von der höchsten Schönheit und Anmuth ist auch in Millingen Ant. uned. Monuments. S. II. pl. 8. erschienen, wo die schon von andern Archäologen aufgestellte Deutung auf eine Psyche verworfen wird.) — 2. 3. Spiele des Amor und der Psyche. Wandgemälde im Pantheon oder Casareum zu Pompeji, jetzt fast zerstört. (Diese Spiele, welche die künstlichen Weisen des Alterthums im Flechten von Blumenkränzen und Quirlenden zeigen, sind auch im Mus. Borbon. T. IV tv. 47 erschienen.) — LXIII. 1. Fackellauf, schwarzes Mosaik in der B. Albani. — 2. Opferzug. Fragment eines Basreliefs im Mus. Chiaramonti. — LXIV. Hausaltar mit Darstellung der Laren. Terracotta im Mus. Bartholdy. S. Panofka Mus. Barthold. p. 152 sq. — LXV. Kinderspiele. Sarkophag zu Ostia gefunden, jetzt im vatican. Museum. — LXVI. Unterricht im Tanz. Base des Herrn Gargiulo zu Neapel. (Ein zartes Mädchen, welches in leichtem Kleidchen tanzend und Castagnetten schlagend (κρεμβαλιάζουσα) zu einer Art von Bajadere erzogen wird.) — LXVII. Palästriten. Base in der Rollerschen, jetzt K. Preussischen Sammlung (im Hauptzimmer der Basen im fünften Schrank der linken Reihe. Die Pentathlen schicken sich theils mit den Gewichten oder Halteren, theils mit dem Springstocke, von dem wir hier wieder ein deutliches Beyspiel haben, zum Sprunge an.) — LXVIII. 1. 2. Dis-

cobolus. Base des Herrn Catalani zu Neapel. (Der Discobol ist in einer Stellung, die der des Myronischen vorausgeht.) — 3. Faustkämpfer. Statue im Pallast Gentili zu Rom. — LXXIX. Diadumenos. Statue im Pallast Farnese zu Rom. (Doch wohl dieselbe Statue, welche bey Cavalleriis Antiq. Stat. Urbis Romae n. 97 und zu Winkelmanns Werken B. VI Taf. 2. A., auch bey Guattani Memor. enciclop. V. p. 81, abgebildet ist?) — LXX. Jäger. Base des Hn. Raimone zu S. Agata de' Goti. (Vgl. Millin Vas. 1, 18.) — LXXI. Gastmahl. Base zu Sirgenti gefunden und herausgegeben von Hn. Politi. (Die zechenden Männer heißen Κλεόφραμος und Δημήτριος, die Flötenspielerin dabey Κλεόφρονις.) — LXXII. Ländliche Festspiele. Base des Hn. Raimone. — LXXIII. Komische Schauspieler. Base des Hn. Raimone. (Ihr Spiel scheint eine Parodie eines tragischen Stoffes.) — LXXIV. Römische Vermählungsscene. Großer Sarkophag im Hofe des Belvedere im Vatican. — LXXV. 1. Todtenopfer. Basrelief in gebrannter Erde, nach einer Copie, die sich bey Hn. Fratizcelli, Kaufmann in Rom, befand. — 2. Vermählung und Grabes-Pforte. Großes Sarkophag-Relief, eingelassen in die Mauer des Belvedere. — LXXVI. 1. Grabesabschied. Basrelief gewöhnlich Protesilaos und Laodamia genannt, in der Gallerie der Ariadne im Vatican. (Scheint sehr ergänzt zu seyn). — 2. Todtenmahl. Basrelief aus Griechenland gebracht, einem Privatmann in Rom gehörig. (In häufig vorkommender Weise.) — LXXVII. Genien des Todes und der Todten. 1. Herme einer Frau, mit dem Genius der Verstorbenen in Relief (einem schlafenden Eros möchten wir sagen). Im Casino des Pirro Ligorio im Garten des Vaticans. (Das

bacchische Costüm der Frau deutet auf Orphische Mysterien). — 2. Genius eines Verstorbenen mit der Grabesinschrift. Statue aus der Sammlung des Gr. v. Ingenheim in das königl. Museum zu Berlin übergegangen. (Ein schlafender Croß als Bezeichnung des Todes.) — 3. Amor, Todesgenius auf eine Psyche tretend. Fragment einer Gruppe im Magazin des Vaticans. (Höchst interessantes Bruchstück.) — LXXVIII. 1. Wagenrennen. 2. Stier von Löwen zerfleischt. Reliefs in gebrannter Erde von gleicher Größe und Ausführung; 1825 im Besiß des Hn. Gargiulo in Neapel. Sie finden sich öfters wiederholt und gehörten wahrscheinlich zum Fries eines Grabes. (Man sieht aus der Zusammenstellung dieses und der folgenden Bildwerke, daß der Herausgeber in diesen Thierkämpfen eine sepulcrale Beziehung sucht: worin wir gern beypflichten.) — LXXIX. 1. Zähmung von Löwen. Fragment eines Sarkophags auf der Treppe der Villa Medicis auf Monte Cavallo. — 2. Löwen (mit Ebern) im Kampfe. Sarkophag der Villa Miollis. — LXXX. 1. Hirsch, von einem Panther und einem Eber zerfleischt. Grabsfitto in Bronze, aus der Sammlung Bartholdy. (In einem Styl, der an Babylonische Cylinder lebhaft erinnert). — 2. Umzäunung eines Gartens mit Kämpfen eines Wolfs und Ebers, Stiers und Bären, einer Hindin und eines Löwen. Basrelief eines Tischfußes im Museo Chiaramonti.

R. D. M.

---



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

150. Stück.

Den 22. September 1831.

---

D a r m s t a d t.

Typis Goebelianis 1830: De legione Romanorum vicesima secunda. Scripsit Paulus Ernestus Arminius Wiener, gymnasii Darmstadini selectae classi adscriptus. Ejusdem gymnasii nomine edidit Julius Fridericus Carolus Dilthey, Doctor philosophiae, professor atque gymnasii director. Adjectae sunt duae tabulae lithographicae. VIII u. 147 Seiten in Quart.

Als Beweis des regen literarischen Eifers, womit der Herr Director Dilthey das unter seiner Leitung blühende Gymnasium zu Darmstadt fortwährend beseelt, mag unsern Lesern vorliegende Jugendschrift dienen, womit der Verfasser das zweyhundertjährige Jubelfest jenes Gymnasiums im vorletzten Jahre feierte, und dadurch sich selbst und der Lehranstalt, die ihn bildete, ein ehrenvolles Denkmal errichtet hat. Möge die lobenswerthe Thätigkeit durch die guten Absichten, die kräftige Aufmunterung und Mit-

wirkung der trefflichen Lehrer daselbst noch lange erhalten werden, und sich durch andere gute Früchte fernere Ansprüche auf Anerkennung und herzliche Theilnahme des Publicums zu erwerben suchen!

Der in vorliegender Schrift behandelte Gegenstand ist in Bezug auf Römische Geschichte und auch für sich betrachtet von einiger Wichtigkeit. Die zweyundzwanzigste Legion gehört bekanntlich zu den tapfersten und thatenreichsten der alten Römerwelt, und gewinnt für uns auch dadurch noch besonderes Interesse, daß sie mit Deutschlands frühester Geschichte in Verbindung tritt. — Die Geschichte dieser merkwürdigen Legion wird vom Verfasser in 5 Abschnitten erzählt, denen eine Einleitung über den Begriff, die Anzahl, Benennung und Organisation einer Römischen Legion im Allgemeinen vorangeschickt ist. Der erste Abschnitt über den Ursprung der zweyundzwanzigsten Legion stellt aus Mangel an sichern Nachrichten kein bestimmtes Resultat auf; vermuthet aber aus guten Gründen und mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß dieselbe ihr Entstehen den Zeiten des Bürgerkrieges verdanke, obgleich sie Cäsar selbst in seinen Commentaren nicht erwähnt. — Der zweyte Abschnitt untersucht die Frage, wie viel Legionen den Namen der zweyundzwanzigsten geführt haben; stellt die verschiedenen Nachrichten und Andeutungen der Alten und die zum Theil übereilten Urtheile der Neuern zusammen, und wählt sich die *primigenia* und die *Dejotariana* zur geschichtlichen Behandlung, indem gezeigt wird, daß die Annahme von 4 oder mehr Legionen dieses Namens zum Theil auf Verwechslungen und unrichtigen Voraussetzungen beruht; namentlich scheint die *XXII Gallica* erdichtet, und die *Aegyptiaca*

falsch angegeben zu seyn. Die Germanica soll nach des Verfassers Ansicht dieselbe mit der primigenia gewesen seyn; und die victrix kömmt nur auf einer Inschrift vor; und damit ist wahrscheinlich die primigenia oder die Deiotariana gemeint. — Zuerst wird also im dritten Abschnitte die Geschichte der primigenia verfolgt, und die Vermuthung aufgestellt, daß dieselbe nach einem kurzen Aufenthalte in Gallien etwa zwischen 61 bis 68 unserer Aera nach Germanien übergegangen sey. Darauf wird der dortige Aufruhr derselben gegen Galba, und ihre übrigen Thaten und Schicksale nach Tacitus' Berichten geschildert. Sie schützte den Römern Germanien länger als zwey Jahrhunderte, und konnte also nicht ohne Einfluß auf dieses Land bleiben. Man legt ihr sogar das Verdienst bey, die christliche Lehre unter den Germanen zuerst verbreitet zu haben — eine Annahme, die jedoch auf sehr schwacher Basis ruht. Ihre Geschichte wird bis auf die Ermordung des Severus Alexander durch Maximinus 235 p. Chr. heruntergeführt. Wann sie entlassen, oder sonst auf irgend eine Art aufgelöst worden sey, läßt sich nicht nachweisen. Wahrscheinlich pflanzte sie sich noch bis auf die Zeiten Constantins des Großen fort. Nachher hören wir nichts mehr von ihr.

Der vierte Abschnitt handelt von der Einrichtung, den militärischen Zeichen der primigenia. Bey dieser Gelegenheit kömmt der vor 9 Jahren bey Würzburg gefundene und vielbesprochene kleine eherne Adler der primigenia noch einmal zur Sprache, und wird nach der allgemeinen Ueberzeugung für unecht erklärt. Unter den Beynamen dieser Legion wird der allgemeinere und permanente primigenia, die Erstgeborne, durch *πρωτόγενεια* erklärt, nicht in Bezug auf die

Fortuna Primigenia, welche von den Soldaten verehrt wurde; sondern weil sie sich als die ältere und zuerst gebildete zweyundzwanzigste Legion von der später angeworbenen des Dejotarus unterscheiden wollte. Die andern mehr temporären und vorübergehenden Benennungen der primigenia sind *pia fidelis*, *Antoniniana* und *Severa Alexandrina*. Den Titel *Immunis consularis*, welcher ihr in einer Inschrift beygelegt wird, bezweifelt der Verf. mit Recht, da er schwerlich auf eine Legion angewandt werden kann.

Im fünften Abschnitte werden die wenigen bekannten Notizen über die Dejotariana mitgetheilt. Ihr Ursprung ist ebenfalls unbekannt. Denn aus dem Namen läßt sich nicht schließen, daß der König Dejotarus dieselbe zuerst geworben habe; sondern nur so viel, daß sie mit ihm in einem nähern Verhältnisse stand. Sie kämpfte wahrscheinlich gegen die primigenia in dem Kriege zwischen Octavianus und Antonius. Augustus soll sie nach Aegypten zur Besatzung gesandt haben. Dasselbst hinterließ sie viele Denkmäler von ihrer Existenz. Schon zur Zeit der Antonine wird sie nicht mehr erwähnt.

Angehängt sind genaue und mit vielem Fleiße bearbeitete Verzeichnisse von Münzen und Denkmälern, auf denen die zweyundzwanzigste Legion erwähnt wird. Die Münzen sind sämmtlich (26) auf einem lithographierten Blatte in Abbildungen mitgetheilt. Das andere Blatt stellt ein Monument dar. Die Eintheilung der behandelten Münzen ist 1) *legionis vicesimae secundae primigeniae*. 2) — *nullo cognomine signatae*. 3) *Coloniae Patrensis*. Dann folgen die Inschriften der Legion, und zwar nach Drelli's Beispiele in geographischer Ordnung; zuerst die der

primigenia in Italien, Gallien, Helvetien, Germanien und in Ancyra, zusammen (103); dann die der Deiotariana in Sicilien, Kleinasien und Aegypten (8); endlich die der titellosen (4). — Zuletzt ist eine historische Tabelle über beide Legionen hinzugefügt.

G. H. B.

### B r a u n s c h w e i g.

Ben Bieweg: Stammtafel des deutschen Welfenhauses, mit Bemerkung der wichtigsten Thaten und Schicksale seiner Glieder, besonders der Theilungen, Mehrungen und Minderungen seiner sächsischen Erblande. Vom Land syndicus Pricelius in Braunschweig. 1830. (Vier große Foliobogen, welche zu Einer Tafel an einander zu fügen sind.)

Außer dem Grath'schen *Conspectus historiae Brunsvico - Luneburgicae universalis*, besitzen wir eine äußerst schätzbare Arbeit des Herrn Oberamtmanns Wedekind in Lüneburg über denselben Gegenstand, in dessen 'Stammtafel des durchlauchtigsten Gesammthausess Braunschweig und Lüneburg in bloßer Hinsicht auf Erbtheilungen und Landesregierung, fortgesetzt bis 1826.' Nichts destoweniger war die vorliegende Bearbeitung des Herrn Landsyndicus Pricelius ein dringendes Bedürfniß, theils, weil sie viel umfassender ist, als die Wedekindsche, theils, weil sie auch über den Ursprung und Erwerb der Erbgüter des Welfischen Hauses die trefflichsten Notizen gibt. Die Wedekindsche Stammtafel beginnt nämlich erst mit Otto I., dem Enkel Heinrichs des Löwen, wogegen unser Verf. mit der ältesten Zeit beginnt, und die Genealogie sämmtlicher Vorfahren Heinrichs, näm-

lich der Glieder des Ludolfinischen, Nordheimischen, Brunonischen, Supplingenburgischen, Bilungischen und besonders des Welfischen und Estisch-Welfischen Stammes mittheilt, und zugleich auch die Töchter und diejenigen Mitglieder jenes Stammes aufzählt, die bey den Erbtheilungen unberücksichtigt geblieben sind. Vorzüglich wichtig ist daneben die Zusammenstellung der Notizen über die Erbtheilungen selbst, und über die Erwerbung der Erbgüter des Welfischen Hauses in dem alten Sachsen; besonders in der jetzigen aufgeregten Zeit, in welcher so manche unhaltbare Behauptungen und Forderungen aufgestellt werden. Namentlich erhellt aus ihnen, daß, und obgleich diese Erbgüter, als unveräußerliches Stamm- und Familiengut, vermöge der alten Erb- und Landesverträge anzusehen sind, und allerdings auch vermöge jener Verträge, nicht nur deren Ertrag zur Sustentation des Fürsten, sondern auch zum Besten des Landes verwendet werden muß, sie dennoch dem größten Theile nach, unstr eitiges Familiengut sind. Uebrigens beruht die ganze Arbeit des Verfs. zunächst auf eigenen kritischen Forschungen in den Quellen, und da ihm, vermöge seiner Stellung, manche bisher unbekanntes zu Gebote standen, so wird der Werth derselben hierdurch ausnehmend erhöht.

### F r a n k f u r t.

Ben Sauerländer: Reiseskizzen von Hofr. Dr. Bernhard Meyer. 1831. 140 S. in 8.

Zwar keine Reise um die Welt, denn sie ging nur von Offenbach nach Kiel und Hamburg, um hier der vorjährigen Versammlung der Naturforscher beyzuwohnen, und von da zugleich nach Helgoland. Also doch Land- und Seereise, und

zwar eine Seereise, die, wenn man auch nicht zu Eisbären und Menschenfressern kam, doch auch ihre Merkwürdigkeiten hatte, ja einzig in ihrer Art war; denn noch nie sind, so weit die Geschichte reicht, selbst in den mythischen Zeiten, über 160 Naturforscher, beiderley Geschlechts, so in Einem Schiffe vereint gewesen, und vom Sturm, der sie ergriff, umhergeworfen als hier geschah; und, meint der Verf., 'hätte das Geistige eine körperliche Schwere, so wäre auch in diesem Schiff die größte Last, die je das Meer trug, vereinigt worden.' Ueber Holstein und besonders Kiel, sowohl über dortige Gesellschaft und Lebensweise, als auch über die Universität viel Interessantes. Zu den Merkwürdigkeiten wird dort gezählt unter dem 5. Sept. erstlich: daß es den ganzen Tag nicht geregnet; zweytens: daß drey Candidaten an demselben Vormittage, in derselben Kirche, über dasselbe Thema, nämlich die christliche Nächstenliebe, vor denselben Zuhörern, versteht sich einer nach dem andern, hätten predigen müssen. Der dritte, meint der Vf., war am meisten zu beklagen, da er wohl am wenigsten hätte hoffen dürfen die vacante Stelle zu erringen. — Bey Gelegenheit einiger kleinen Seefahrten wissenschaftliche Bemerkungen über die Mollusken, und über das Leuchten des Meers. In der Ostsee finde es nur vom August bis zum October statt. Wenn es die Mollusken verursachen, wie man glaubt, sind sie nur in diesen Monaten da? und verleben sie ihr räthselhaftes Leben die übrige Zeit etwa auf dem Boden des Meers? Man sieht man braucht nicht bis zu den Polen zu reisen, um sich von der Natur Räthsel aufgeben zu lassen, die man nicht auflösen kann. — Ueber Hamburg, und die dortige Versammlung, meist nur das Bekannte. Doch müssen wir

Einß berichtigen. Es ist ungegründet daß auf der neuen Esplanade, jetzt der schönsten Straße Hamburgs, die Häuser alle einerley Form und Höhe haben, und das Ansehen einer Caserne geben. Wenn der Verf., wie es zu erwarten steht, da es ihm so wohl dorten gefallen hat, noch einmal wieder hinreiset, wird er schon genauer zusehen. Was die Reise nach Helgoland betrifft, so läßt sie sich allerdings besser in Ruhe auf dem Zimmer lesen, als im Sturm auf dem Dampfschiff machen; wir laden die Leser daher auch nur zu dem ersten ein; wo die Mischung des Halb-Tragischen und Comischen ihnen gewiß keine lange Weile verursachen wird. Es wird ihnen vielmehr nach überstandenen Gefahren selber leicht ums Herz werden wenn sie sehen daß sämmtliche Herren und Damen bey dem Baumhause wohlbehalten wieder aussteigen.

Hn.

### H a n n o v e r.

Bey Hahn: Von dem daselbst erscheinenden Repertorium für die Chemie als Wissenschaft und Kunst in alphabetischer Ordnung verfaßt und herausgegeben von Hofrath Dr. Brandes, 18331, in Quart, schließt der dritte Band mit dem Artikel Berzelit. Da die Beurtheilung solcher Real-Wörterbücher nach einzelnen Artikeln außerhalb dem Plan dieser Blätter liegt, müssen wir uns begnügen die Erscheinung dieses dritten Bandes anzuzeigen, der von vier Kupfertafeln begleitet ist.

---



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 24. September 1831.

L e i p z i g.

Bey Hartmann: Diogenes Apolloniates. Cujus de aetate et scriptis disseruit, fragmenta illustravit, doctrinam exposuit Fridericus Panzerbieter (Meiningae in Gymn. Bernhardin. Collabor.) 140 S. in 8. (s. St. 138).

Der Verf. der schon in einer kleinern Schrift über Diogenes Leben und Schriften, welche Ref. in seiner Bearbeitung der Tennemannischen Gesch. d. Philos. berücksichtigte, sich um diesen Gegenstand verdient gemacht hat, sucht nun im vorliegenden Buche etwas Erschöpfenderes über Diogenes v. A. zu leisten. Philosophischer Sinn und philologische Gelehrsamkeit vereinigen sich hier auf rühmliche Weise. Ersterer beurfundet sich in der Vorrede, in welcher der Verf. dem Diogenes in der Geschichte der griechischen Philosophie seine Stelle anzuweisen versucht — doch hätte er sich noch ausführlicher über diesen Gegenstand erklären und namentlich die Vergleichung mit Empedokles näher bestimmen sollen. Letztere zeigt sich

in der umsichtigen Sammlung vielfältigen Stoffes, den der Verf. mit regem Eifer, seinen Gegenstand von allen Seiten zu fassen, hier und da nur zu sehr aufhäufte; doch schreitet die Erklärung in gesundem Zusammenhange vorwärts und verbindet die erhaltenen Bruchstücke und Berichte der Schriftsteller über Diogenes zu einem geordneten und wohl übersehbaren Ganzen.

Ref. hebt die Hauptpunkte der Untersuchung heraus und knüpft zugleich seine eigene Ansicht an. Ein solcher Hauptpunct ist die Untersuchung über die Lebenszeit des Diogenes und sein Verhältniß zu Anaxagoras. Die Hypothese Schleiermachers, als ob die anaxagoreische Lehre vom *νοῦς* zu ihrer Erklärung den Vorgang der Lehre des Diogenes von A. nothwendig fordere, hat bey näherer Betrachtung immer mehr an Glaubwürdigkeit verloren. Herr P. bleibt bey der Angabe des Diogenes Laertius stehen, welche den Apolloniaten zu einem Zeitgenossen des Anaxagoras macht. Der Hauptgrund, dessen er sich hierbey bedient, ist, daß die Reihe der Physiker nicht über Socrates Zeit hinausgegangen sey; da nun Socrates 469 v. Chr. geboren, Anaxagoras (nach einer abgeänderten Lesart bey Diog. von L.) 428 gestorben, beide aber Zeitgenossen gewesen seyen, so müßte Diogenes von A. auch des Anaxagoras Zeitgenosse gewesen seyn. Die Angabe des Simplicius daß D. fast der jüngste der Physiker sey und Einziger nach Anaxagoras, anderes nach Lucipp in seinen Schriften vorgebracht habe, verwirft der Vf., weil sie mit den gemeinen Annahmen der *διαδοχῶν* zusammenhänge, welche keinen Glauben verdienen. Indessen geht sein Angriff doch mehr auf die Bemerkung der oben angeführten Stelle, daß D. manches nach Anax., manches nach Leucipp ge-

lehrt habe; die Uebereinstimmung des D. mit letzterm finde nur in der Erklärung einzelner Naturerscheinungen statt, während sie in den Principien sehr von einander abgewichen wären; die Eklektiker späterer Zeit, wie Simp. hätten freylich immer gern Verschiedenes zu combinieren gesucht. Der Vf. hält es dagegen für möglich, daß D. des Anaximenes Zuhörer (hier verfällt ja der Verf. selbst in die Successionenhypothese) gewesen sey, wenn nämlich Anaximenes (nach Pseudorigines) 548 v. Chr. blühte und um die Einnahme von Sardes (unter welcher er die Einnahme und Verbrennung der Stadt durch die Griechen *Pl.* 68, 2 d. i. 502 oder 499 v. Ch. versteht) gestorben wäre; um ihn aber als geforderten Mittelsmann zwischen Anaximenes und Anaxagoras aufzustellen, reichten die von Schleiermacher vorgebrachten Gründe nicht zu. Der Verf. entgegnet letzterem noch, daß es ja noch andere Philosophen zwischen beiden gegeben habe (wie Heraklit, Parmenides *rc.*) welche die Erkenntniß des Geistigen so weit gefördert haben konnten, daß A. eingreifend den Begriff des Geistigen im strengen Gegensatz der Materie hätte fassen können. Herr P. geht hierbey die Lehren mehrerer namhafter Philosophen vor Anaxagoras durch; doch kann Ref. nicht einräumen, daß er damit erwiesen habe, *conjunctis illorum laboribus summas et tanquam cardinales tam animalis quam rationalis naturae vires satis jam cognitatas et intellectas fuisse omnes.* Und gesetzt auch der Vf. hätte dieß bewiesen, so hätte er unfehlbar zu viel und mithin nichts bewiesen, denn so stände Anaxagoras in dieser Hinsicht wieder hinter jenen Früheren zurück. Es gibt andere innere Gründe, welche den Gründen der Schleiermacherschen Hypothese sich entgegenstellen.

Sehen wir nämlich den Fortschritt, welcher in der Lehre des A. gemacht worden seyn soll, mit Schleiermacher voraus, so muß man sagen, daß die Annahme überhaupt, eine philosophische Lehre könne nur von einer andern vorbereitet eintreten, doch den Genius und die höhere Geisteskraft nicht ausschließen darf. Aber es läßt sich ja noch fragen, ob die Philosophie von Diogenes zu Anaxagoras einen Fortschritt, oder nicht vielmehr einen Rückschritt gemacht habe; es läßt sich, wie Herr P. irgendwo selbst angedeutet hat, fragen, welches denn das Höhere sey, den Geist von der Materie losreißen und wenig oder nichts damit anzufangen wissen (wie auch Plato und Aristoteles ihm vorwerfen) oder ihn zwar in Verbindung mit der Materie lassen, aber seine Wirksamkeit bis ins Einzelne verfolgen und nachweisen? Das Letztere hat Diogenes v. A. gethan und weil dieß auch größere und genauere Kenntniß des Einzelnen voraussetzt und dieses, wie alle Erfahrung Zeit und Belehrung, so ist Ref. geneigt, den Diogenes als jüngern Zeitgenossen des Anax. anzusehen. Für dieses spätere Auftreten und zugleich für die Berücksichtigung der Anaxagoreischen Lehre von Seiten des Diogenes lassen sich noch andere von Hn. Schorn beygebrachte Gründe anführen, nämlich daß Diogenes, der an der Einheit des ionischen Principis festhielt, der aber auch zugleich sich der Gründe, welche für diese Einheit sprechen, bewußt wurde, von dieser Bestimmung des Principis so ausführlich redet, daß es scheint, als habe er sich hiermit der neuernenden Ansicht welche das Materielle von dem Geistigen trennte, widersehen und den Gegensatz wieder auf die Einheit zurückführen wollen ( $\tau\delta\ \zeta\eta\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\delta\ \phi\rho\nu\epsilon\iota\nu\ \tau\omega$

ἀέρι ἀνάπτει sagt Theophrast a. a. D.) wozu noch kommt, daß ja Diogenes gegen die Physiker gesprochen haben will, welche er Sophisten nannte, welches nicht minder auf Anaxagoras paßt. Jedenfalls gewinnt unter dieser Voraussetzung Sinn und Richtung der uns aufbehaltenen Aussprüche des Diogenes, vornehmlich der vorausgeschickten Reflexionen über die Erfordernisse des philosophischen Princips, an Klarheit, da wir bey der umgekehrten Voraussetzung nichts für das Verständniß des Anaxagoras gewinnen würden. Dieß hat auch schon Ref. am a. D. S. 429 Anmk. angedeutet, nur daß er den Ausdruck 'Annäherungs- und Vereinerungsversuch' zurücknimmt und die Anschließung und Ausbildung der Anaximenischen Ansicht mit Ritter behauptet, ohne daß doch hier von dem Verhältnisse eines Schülers im buchstäblichen Sinne die Rede seyn kann. Herr Schorn bemerkt auch, mit uns übereinstimmend, (S. 11) daß auch der präcisere Styl des Diogenes ein jüngeres Zeitalter, als die noch unbeholfene, pleonastische Prosa des Anaxagoras verrathe. Mit Unrecht hat daher wohl Herr P. jene Stelle des Simplicius verdächtigt, und Ref. muß dagegen bemerken, daß jene Angabe, Diogenes sey fast der jüngste der Physiker, gar nicht nothwendig von der darauf folgenden Bemerkung abhängig ist, D. habe vieles nach Anax. und Leucipp vorgelesen. Simplicius konnte seine Angabe aus besserer Quelle, als aus jenen Schriften von den Successionen der Philosophen schöpfen, und sich die Aehnlichkeit, die er zwischen beiden fand, aus jener Angabe erklären. Aber aus welcher besseren Quelle? — nämlich aus Theophrast. Herr P. bezweifelt dieß zwar, und meint S. führe diesen Schriftsteller bloß als Zeugen über das.

Princip des D. an. Daß aber Theophrast den Diogenes als den jüngeren, dem Anaxagoras nachfolgenden Physiker angesehen hat, ist nach zwey Stellen über diesen Philosophen, auf welche uns kürzlich der Beurtheiler der Panzerbieterschen Schrift in der Jen. Lit. Zeit. d. J. St. 71 aufmerksam gemacht hat, im höchsten Grade wahrscheinlich; nämlich de sensu §. 39 — 49 opp. ed. Schneider T. I. p. 662 — 665 und hist. plant. III, 1. §. 4. In beiden Stellen führt Theophrast nicht nur zuerst die physiologische Ansicht des Anaxagoras, dann die des Diogenes auf (in der Stelle de sensu wird noch Kleidemos zwischen beide gestellt); sondern, worauf der schätzbare Beurtheiler ebenfalls aufmerksam gemacht hat, es zeigt sich auch in der Erklärungsweise des D. eine größere Kenntniß des Specielleren. Hat sich hiermit Theophrast auch nicht ausdrücklich über die Zeitverhältnisse zwischen beiden Denkern erklärt, so liegt es doch in der Natur der verständigen Darstellung, welche Th. beobachtet, die zu einer Art gehörigen Ansichten, welche er aufführt und beurtheilt, in ihrer historischen Folgereihe, insofern diese meist auch die natürliche (d. i. die durch die Natur der Fortentwicklung des Begriffs bestimmte Reihe) ist, darzustellen. So verliert jene Hypothese immer mehr von ihrer Haltbarkeit und man könnte wohl noch hinzufügen, was Herr P. (S. 18) nachholt: 'hätte Anax. des Diogenes Lehre gekannt, so würde er wohl durch sie seinen *νοῦς* besser zu benutzen gelernt haben'; auch würde er darin einen Anstoß gefunden haben, die Einheit dieses Principis zu widerlegen, wiewohl darauf von dem Verf. kein entscheidendes Gewicht gelegt wird. Dagegen ist es verwunderlich, wie Herr P. behaupten kann, viel sicherer lasse sich

nachweisen, daß Anax. dem Diogenes unbekannt gewesen sey. Denn wäre ihm dessen Lehre bekannt gewesen, so würden wohl seine Fragmente, oder die Berichte anderer über D., eine Spur davon enthalten; D. hätte gegen A. kämpfen müssen, was Simpl. nicht verschwiegen haben würde. Wir haben schon oben geäußert, daß wir solche Spuren in den ersten Bruchstücken des D. wirklich zu finden glauben und bemerken nur noch, daß D. ebenfalls Gründe haben konnte, den A. nicht dabey zu nennen, während er glaubte, in genauer Begründung seiner eigenen, und der ionischen Lehre überhaupt, den Andersdenkenden getroffen zu haben; dann konnten aber auch in dem übrigen Buche noch mehrere Spuren der Art und Gegen Gründe enthalten seyn. Daß aber Anaxagoras und dessen Lehre, wie Hr. P. behauptet, dem D., sofern dieser nämlich (nach Diog. E.) ihm gleichzeitig und ebenfalls in Athen war, sollte unbekannt geblieben seyn, da doch Anaxagoras in Athen, schon als Freund des Perikles so berühmt seyn mußte, daß wüßten wir durchaus nicht zu erklären. Wir können uns also mit dem Resultat des Hn. P., daß beide einander unbekannt und doch in Athen gewesen, nicht begnügen.

Der Streit, ob der Apolloniat nur eine oder mehrere Schriften verfaßt habe, ob mithin Simplicius im Irrthum gewesen oder nicht, möchte wohl bey den jetzt vorliegenden Daten überhaupt nicht entschieden werden können. Kein Grund, welcher jetzt gegen die Mehrheit vorgebracht worden ist, ist entscheidend. Wir geben z. B. gern zu, daß D. in einem und demselben Buche seine Lehre vortragen, und die Physiologen bestreiten konnte; ja wir haben vorhin sogar in einem Bruchstücke des Buchs, welches uns

aufbehalten worden, eine indirecte Opposition gefunden; aber unmöglich wäre es an sich nicht, daß D. dieß auch in einer besondern Schrift gethan habe, und will man es nur darum unzulässig finden, weil damals die Dialectik noch nicht sehr weit gediehen sey (P. S. 22) so vergißt man, daß schon Männer, wie Zeno und Protagoras, da gewesen waren. Man kann ferner die Abhandlung über die Meteore in einer besondern Schrift unwahrscheinlich finden, aus dem Grunde, weil nicht leicht jemand in einer solchen Schrift von dem Princip und von der menschlichen Natur gehandelt haben würde. Herr Schorn verwirft aus diesem Grunde die Annahme einer besondern Schrift des D. über die Meteore. Aber wenn auch andere uns bekannte Physiker jener Zeit das Meteorologische mit ihren allgemeinen Untersuchungen über die Natur verbunden haben, woher weiß Herr Sch. daß dieß alle gethan, und daß es auch D. habe thun müssen. Ebenfalls ist nicht entscheidend daß, wenn D. eine besondere Schrift über Meteore verfaßt hätte, in welcher er nicht nur von dem Princip, sondern sogar von des Menschen Natur gehandelt hätte (Herr P. hat nämlich aus philologischem Grunde seine frühere Meinung zurückgenommen, als bezeichne das *καὶ μὲντοι* des Simpl. eine dritte Schrift), ihm für das Buch *περὶ φύσεως* nichts übrig geblieben wäre, da vielmehr auch nach Galens Zeugnisse D. in dem Buche *περὶ φύσεως* selbst ausführlich vom Menschen gesprochen habe.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

---



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

D e n 24. S e p t e m b e r 1 8 3 1.

L e i p z i g.

Beschluß der Anzeige: Diogenes Apolloniat-  
tes. etc. etc.

Abgesehen nämlich davon, daß auch schon da-  
mals ein Schriftsteller einen Gegenstand einmal  
kürzer und ein andermal ausführlicher und für  
sich abhandeln konnte, so würden wahrscheinlich  
Schriften, welche auf diese Weise verschieden ge-  
wesen wären, auch unter dem allgemeineren  
Titel *περι φροσεως* angeführt worden seyn; und  
es fragt sich daher, ob ein zweytes Buch *περι  
φροσεως*, welches von Galen angeführt wird, wirk-  
lich mit jenem ersten als Theil zusammen-  
hing. Dagegen läßt sich auch eben so gut  
denken, daß alle diese Gegenstände in einem  
Zusammenhange, wenn auch unter mehreren  
Abtheilungen behandelt worden und die Lehre von  
den Empfindungen, aus welcher uns Theophrast  
die Hauptpuncte mitgetheilt hat, würde dann in  
die zweyte Abtheilung des sogenannten Buchs  
oder in dem zweyten Buche *περι φροσεως* ha-

ben Platz finden können. Hr. Schorn macht (S. 6) einen raschen Schnitt in die Stelle des Simpl.; es werden nämlich die Worte *ἐν ἧ καὶ λέγει* herausgeworfen, dagegen wird das Wort *περὶ* zweymal in den Text hineingesetzt, so daß es nun heißt *καὶ περὶ μετεωρολογίας γεγραφέναι καὶ περὶ τῆς ἀρχῆς* u. Allein mit Allem diesem wird nur ein geringer Grad von Wahrscheinlichkeit gewonnen, daß Simplicius die Verweisung des Apolloniaten auf die Abhandlung anderer Gegenstände in seiner Schrift falsch verstanden habe, und daß auf des Diogenes v. Laerte Singular (*το σγγραμμα*) Gewicht zu legen sey. — Ueberhaupt hat man jene Stelle eigentlich bloß darum in Verdacht gebracht, weil Simpl. die auffallende Ansicht des Nicolaus von Damascus und des Porphyry über das Princip des Apolloniaten (daß es nämlich ein Mittleres zwischen Feuer und Luft sey) sich nur durch irgend eine andere Schrift des letztern erklären konnte, als die er selbst in Händen gehabt, weshalb er denn auf Verweisungen des Diogenes aufmerksam gemacht, die sich auf andere Schriften oder Abtheilungen beziehen, als die er selbst gelesen. Aber Simpl. konnte in Hinsicht der Wahrheit der Schriften des D. Recht haben, ohne daß es mit jener Veranlassung seine Richtigkeit hat, die ihn bewog, diese Verweisungen herauszuheben. Nicolaus und Porphyry nämlich, auf deren Meinungen Simpl. großes Gewicht legt, konnten sich eben so täuschen, wie Simpl. selbst bey dem ersten Lesen (vgl. in phys. p. 316, und meinen Excurs zu Tennemanns Gesch. der Philos. 1 B. S. 442) getäuscht war. Doch davon später; denn die Angabe des Simpl. steht damit in keiner nothwendigen Verbindung.

Herr P. handelt nun von den Fragmenten des

D. vollständig und genau; Hr. S. hat das längste, welches über die Venen handelt, und bey Aristoteles zu finden ist, ganz übersehen und weggelassen. Der Beurtheiler der Panzerbieterschen Schrift in der Leipz. Litt. Zeit. d. J. S. 122 machte auf zwey von Hn. P. übersehene Fragmente aufmerksam, welche bey Galen de dogm. Hippocr. et Plat. lib. II. p. 281 ff. ed. Kühn zu finden seyn sollten. Dem gegenwärtigen Ref. kam das darin vorkommende *ηγεμονικον* schon verdächtig vor. Er schlug nach, und fand — daß jener Beurtheiler sich getäuscht hatte — denn diese Stellen gehören dem Stoiker, Diogenes von Babylon an und sind aus dessen Schrift *περι τῆς τοῦ ψυχῆς ἡγεμονικοῦ* genommen. Unter diesem Titel wird dieselbe bey Galen p. 241 angeführt und eine Stelle daraus mitgetheilt. Daß Hr. P. unter den zur Erklärung und Ergänzung der Diogenischen Lehre beytragenden Schriftstellern die wichtigen Beyträge des Theophrast, wie oben bemerkt, übersehen hat, ist eine Schuld, welche auch Ref., und vor ihm Schleiermacher, Ritter u. a. welche über Diogenes v. A. gesprochen haben, mit ihm theilen. Dem Verf. ist auch entgangen (vgl. S. 30) daß Theophrast (nach Diog. L. V, 43) in einer besondern Schrift über den Apolloniaten gehandelt hatte. In der Wiederherstellung des ionischen Dialects in den vorhandenen Fragmenten ist unser Verf. nicht ganz consequent zu Werke gegangen, denn er schreibt z. B. S. 50 *σημεῖα*.

In der Erklärung der Bruchstücke sind beide Herausgeber sehr verschieden; Hr. Sch. flüchtig und unvollständig, selten in die Sache eingehend, doch oft glücklich in der Bildung des äußern Textes; Hr. P. klar und überall gründlich, aber mit Hinneigung zu philologischer Breite, die beson-

ders einen Ueberfluß titirter Nebenstellen zeigt. So geht z. B. Herr Sch. über den schwierigen Ausdruck τὸ ἕτερον τοῦ ἑτέρου im II. Fragm. ganz hinweg, beschäftigt sich aber mehr mit der in dieser Stelle befindlichen Lücke und liest (S. 51) statt οὐδαμῆ οὔτε μίλογεσαι κ. οὐδ' ἄν — βλάβη ἀπὸ τοῦ ἑτέρου γενέσθαι nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Aber Nb. diese Verbesserung gehört Schneider an, der als Herausgeber des Theophrast T. IV. p. 523 diesen Vorschlag gemacht hat. Die Bemerkung zu den Worten ἐν τῷ δε τῷ κόσμῳ unum esse mundum docuit Diogenes wird durch Panzerbieter als falsch nachgewiesen p. 37 u. 138 der überhaupt das zweyte Fragment trefflich erläutert hat. Ueber die Stellung der Bruchstücke im ganzen Buche wollen wir nicht Worte verlieren, da verschiedene Anordnung (z. B. das III. u. V. bey Panzerbieter) denkbar ist und №. IV wie bey Schorn geschehen, eigentlich in zwey, freylich durch Inhalt noch zusammenhängende Fragmente abgetheilt werden müssen, wovon das letztere ετι δε κ. — επιλειπει auch die Möglichkeit zuläßt, daß die Lust vorher als αρχη genannt worden seyn könnte. In dieser letztern Stelle rechtfertigt Schorn die Beziehung des τουτο auf ὁ ἀηρ durch Aehnliches; sollte man es auf αναπνεῖν (welches erst aus αναπνεοντα gezogen werden müßte) beziehen, dann würde man αναπνεοντα mit ζωει zu verbinden haben, was Hr. P. aus Gründen nicht will. In №. V. hat Hr. P. das αιδιον και αθανατον σωμα durch animae sedes et quasi receptaculum erklärt; da aber die νοησις in dem Princip, welches hier so genannt wird, enthalten seyn soll, so würde man es wohl am besten durch Substanz übersetzen können; in diesem Sinne heißt es auch bey Heraclit αιδέριον σῶμα.

Wir kommen nun zu der Erklärung über den *αηρ* als Princip des *Δ.*, über welchen Punct Hr. P. S. 54 — 55 eine Menge überflüssiger Stellen zusammengetragen hat. Hier kommt nun der Hr. P. auf die Ansicht des Nicolaus und des Porphyry, und will erklären, wie sie in jene Täuschung verfallen sind. Er widerlegt Schleiermachers und Ritters Meinung darüber, welchem letztern auch Hr. Schorn beytritt. Ritter nämlich hatte unter dem *αηρ*, welchen *Δ.* als sein Princip anspricht, schon eine dünnere durch Wärme entzündete Luft verstanden, und seine Meinung zum Theil durch die Ansicht jener beiden Männer, zum Theil durch die Worte eines Fragments (VI bey P.) unterstützt, in welchem von der Seele (Lebenskraft) der Thiere gesprochen und behauptet wird, daß sie eine wärmere Luft als die atmosphärische sey — wo aber klar ist, daß schon von einem bestimmten Modus (*τροπος*) der Luft gesprochen wird, der Luft, die er als die Bedingung des *φρονειν* bey den lebendigen Wesen betrachtet (nach Theophrast) nicht von dem *ὁ ἀήρ καλοῦμενος ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων*. Hätten Nicolaus und Porphyry also jenes Fragment gesehen, so hätten sie dasselbe wohl falsch verstanden und eben so gut diese Meinung an des Diogenes Vorgänger Anaximenes anknüpfen können. Der eben angeführte Grund steht auch der Meinung entgegen, *Δ.* habe unter seinem *αηρ* den Aether verstanden; letzterer ist vielmehr schon die feinste und wärmste Luft und man mag wohl die Stelle des Aristoteles da an. 1, 2 in dieser Beziehung häufig mißverstanden haben. Die Luft wird (an sich) das dünnste genannt, und daher ihre Bewegungskraft erklärt; aber die Luft ist nach Fragm. VI vielgestaltig wärmer und kälter, womit auch zusammenhängt

dünner (feiner) oder dicker; wie denn von einem besondern Grad von Wärme die Befehlung der Thiere (nach demselben Fragment) abhängt, und Theophrast a. a. D. weiter sagt, daß Denken geschehe durch reine und trockne Luft. Mit unserer Ansicht stimmt auch Hr. P. überein, aber er sucht den Grund der Täuschung des Nicolaus und Porphyre in dem Canon des Aristoteles, die Seele hätten die Alten nach dem bestimmt, was ihnen *αρχη* sey; aber dann hätten N. und Porphyre den Canon umgedreht. Zum richtigen Verständniß des D. muß unfehlbar die genauere Auffassung des angeführten VI. Fragments viel mitwirken. Hr. P. hat dazu sehr beigetragen und insbesondere die *ἠδονας*, welche hier vorkommen, einzig befriedigend erklärt (S. 64); dagegen uns die Stelle, in welcher das *εδος* der Luft vorkommt, ungeheilt geblieben zu seyn scheint, obgleich der Verf. von der gemeinen Lesart bey Simpl. abgewichen ist und statt *απο τουτου*, (welches Hr. Sch. auf das vorhergehende *κυβερνασθαι* und *κρατειν* bezieht) *αυτου τουτου* liest.

Das genannte Fragment gibt dem Vf. zugleich Gelegenheit zu einer im Ganzen treffenden Vergleichung des Anaxagoreischen *νους* und der *νοησις* des D. (S. 66). Wir haben dabey noch Folgendes hinzuzusetzen. D. behauptete, wie angeführt nach Theophrast §. 44 *το φρονειν γενεσθαι τω αερι καθαρω και ξηρω· κολυειν γαρ την ικυαδα τον νουν* (die Masse hindere den Verstand); daher man im Schläfe, in der Trunkenheit und Sättigkeit weniger denke; davon sey Beweis, daß die übrigen Thiere minder Erkenntniß besitzen; denn sie zögen die von der Erde kommende Luft ein und hätten feuchtere Nahrung. Diese Ansicht erinnert sehr stark an Heraklits trockne Seele; gleichwohl nehmen wir

doch mit Hn. P. an, daß D. den Anaxagoras insofern weit übertroffen, als er sein Princip, d. i. den  $\alpha\epsilon\rho$  und die  $\nu\omicron\eta\sigma\iota\varsigma$  in sich trägt, mehr im Einzelnen durchgeführt hat als jener. Theophrast sagt anderswo A.  $\mu\acute{\epsilon}\nu\ \tau\omicron\nu\ \acute{\alpha}\epsilon\rho\alpha\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu\ \phi\acute{\alpha}\sigma\kappa\omega\nu\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\nu\ \sigma\pi\acute{\epsilon}\rho\mu\alpha\tau\alpha$  (beyläufig wollen wir bemerken, daß eine solche Aussage vielleicht mit beytragen konnte, den Simp. zu der Erklärung zu bestimmen, D. habe  $\sigma\upsilon\mu\pi\epsilon\phi\omicron\rho\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\varsigma$  geschrieben,  $\tau\alpha\ \mu\epsilon\nu\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \text{Anaxagoran}$ ) von dem Diogenes aber sagt er:  $\pi\alpha\nu\tau\alpha\ \alpha\nu\alpha\pi\tau\epsilon\iota\ \tau\omega\ \alpha\epsilon\rho\iota$ , er knüpft alles an die Luft an, d. h. sucht in allem Einzelnen dieß Princip nachzuweisen. Er mußte also, wie auch der Schluß des VI. Fragments lehrt, durch eine Luftbestimmung das  $\phi\rho\nu\epsilon\iota\nu$  der Menschen und der höheren Thierarten erklären. Alle ältere Philosophen hatten es aus der körperlichen Beschaffenheit erklärt (hierüber lesen wir bey Theophrast de sensu §. 72 die sehr wichtige Stelle:  $\pi\alpha\nu\tau\epsilon\varsigma\ \gamma\alpha\rho\ \omicron\iota\ \pi\alpha\lambda\alpha\iota\omega\iota\ \kappa\alpha\iota\ \omicron\iota\ \pi\omicron\iota\eta\tau\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \sigma\omicron\phi\omicron\iota\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \tau\eta\nu\ \delta\iota\alpha\delta\epsilon\sigma\iota\nu\ \alpha\pi\omicron\delta\iota\delta\omicron\alpha\sigma\iota\ \tau\omicron\ \phi\rho\nu\epsilon\iota\nu$ . Dieß hatte auch Anaxagoras gethan; er setzte die Verschiedenheit der Pflanzen-, Thier- und Menschenseele in die Verschiedenheit der (freylich durch den  $\nu\omicron\upsilon\varsigma$  wieder bewirkten) Organisation, da ja der  $\nu\omicron\upsilon\varsigma$  sich immer gleich ist; — so trat die Verschiedenheit zwischen ( $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ ) und Lebenskraft ( $\psi\upsilon\chi\eta$ ) — wie auch Aristoteles an Anax. getadelt hatte, nicht deutlich hervor; um so weniger, da Anax. nicht tiefer in die Verschiedenheit der Organisation einging. Dagegen schloß zwar Diog. alles einseitig an den  $\alpha\eta\rho$  an; aber er mußte, um seine Hypothese durchzuführen, in das Specielle eingehen und es durch irgend eine in der Erfahrung nachzuweisende Bestimmung mit seinem Princip vermitteln; er erklärte, um uns

seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, daß Specielle durch einen *τροπος* der Luft und so unterschied er auch *το ζην* und die *ψυχη* (als das Allgemeinerere) genauer als Anaxagoras von dem *φρονειν* oder der *νοησις*. In dieser Beziehung ist nach jenem Fragmente die warme Luft, welche das Leben der Thiere bedingt, von der äußern atmosphärischen und von der Sonnenwärme (dem Grade nach) verschieden; aber die Luftwärme der Thiere ist ebenfalls, ja sogar die der Menschen unter einander verschieden, doch so, daß diese gleichartig bleibt (*ωστε παραπλησια ειναι*, im VI. Fragm., wo das *παραπλησια* ohne Zweifel als Adverbium zu betrachten ist, wenn man es nicht lieber auf das vorhergegangene *ζωα* beziehen will; Hr. Sch. um das erstere zu vermeiden, corrigiert ohne hinlänglichen Grund *παραπλησιον*; Herr P. aber hat die Stelle übergangen). Mit der Reinheit und Trockenheit der Luft verband er aber als Bedingung der vollkommenen Lebensbeschaffenheit das Durchströmen der Luft durch den ganzen Körper mittelst der Venen. Von den letztern machte er nach Simplicius p. 33 a, der hier aus der Quelle schöpfte, die *νοησις* abhängig (denn das vollkommene körperliche Leben bedingte ihm auch das geistige als die Empfindungen und die Erkenntniß) und nach Theophrast (a. a. D. 45 §.) leitete er auch den Unverstand der Kinder, die Stumpfheit und Dummheit von dem Nichtvorhandenseyn jener beiden Bedingungen (die er am letztern Orte als eine betrachtet) ab; Bohn, Reizbarkeit, Veränderlichkeit aus der unverhältnißmäßigen Menge der durch die kleinen Gefäße bewegten Luft; ja selbst das Vergessen erklärte er daraus, daß jenes Hindurchgehen durch den ganzen Körper nicht statt finde; welche Behauptungen



denn der in der Natur bewanderte Theophrast als Folgen consequenter Einseitigkeit in ihrer Blöße darstellt.

Dem Simplicius folgend trägt dann Hr. P. die Ansicht des Diog. über den Thiersaamen vor, und schließt daran das Fragment von den Venen, als den Gefäßen, durch welche die Luft mit dem Blute durch den Körper geleitet werden soll. Hierbey hat der Verf. die lobenswerthe Probe seines Fleißes in der Erklärung dieses schwierigen Bruchstücks abgelegt, wobey er sich, wie die Vorrede bemerkt, selbst bey den Physiologen Rathsholte.

Wir überlassen die Beurtheilung dieses Gegenstandes, der nur mittelbar mit der philosophischen Ansicht des D. in Beziehung steht, den Kennern der Angiologie, welchen die unvollkommenen Versuche einer früheren Zeit, die meist nur aus der Anschauung der äußern Form des menschlichen Körpers schöpfen konnte, historisch interessieren, und gehen nun zu des D. Lehre von den Sinnen über. Hierzu nun gewährt Theophrast die erwünschtesten Ergänzungen und Berichtigungen. Ueber die Principien jener Empfindungslehre bemerkt dieser Schriftsteller, daß D. wie Leben und Denken so auch die Empfindungen durch die Luft bedinge; deshalb scheine er auch die Empfindung durch Aehnliches zu bewirken (im Gegensatz nämlich seines Vorgängers Anaxagoras, von welchem gesagt worden war, daß er die *αισθησις τοις εναντιοις* geschehen lasse (§. 27 vgl. r oder *εν αλλοιωσι*). Diesen Bemerkungen des Theophrast gemäß sehen wir, wie Diogenes zu allen Sinnempfindungen das Zusammentreten der inneren und äußeren Luft braucht; vor allen zum Geruch, durch welchen mittelst der Luft im Gehirn ein Duft empfunden werde (so viel wenig-

stens läßt sich aus der verdorbenen Stelle §. 39 herausnehmen); so auch zum Hören, welches Statt findet, wenn die Luft in den Ohren, von der äußern Luft bewegt, dem lockern Gehirn sich mittheilt und die innere Luft bewegt (40 u. 41 l. l.), — worüber bey Panzerb. nur nach einem mangelhaften Berichte des Pseudoplutarch gesprochen wird — ferner zum Sehen; denn bey dem Sehen bewirke das auf die Pupille geworfene Bild, vermischt mit der innern Luft die Empfindung; und dieß bestätige sich dadurch, daß bey Verschleimung die Mischung verhindert werde und man, ungeachtet des Einscheinens in die Pupille, doch nicht sehe (ebendas.). Endlich zum Geschmack (denn das Betasten berührt er nicht), den er von der lockern und schwammigen Beschaffenheit der Zunge abhängig machte, womit auch die S. 86 von Hn. P. benutzte Stelle des Pseudoplutarch zusammenstimmt — mit einziger Ausnahme des *νημωνικον*, daß der Berichterstatter anderswoher, wahrscheinlich durch Verwechselung der beiden Diogenes — hinzugesetzt hat. Der Vf. der sich hierbey weitläufiger über dieses *νημωνικον* ausläßt, hat doch die richtige Ahnung gehabt, daß es dem D. v. A. nicht eigenthümlich sey. Aber besser hätte er sich an die oben bemerkte Stelle des Simplicius gehalten, wo von der Bedingung des vollkommenen Lebens die Rede ist. Nach Theophrast, setzen wir hinzu, erklärte D. auch worauf die größere Schärfe der Empfindungen beruhe und bey wem sie sich finde. Das Gehör nämlich sey z. B. am schärfsten bey denen, welche am wenigsten Luft im Gehirne und lange, dünne Geruchsorgane haben. Daher seyen einige Thiere geruchsschärfer, als der Mensch, der am besten empfinde, wenn der eingezogene Dufte, der Mischung nach, der Luft nicht entsprechend

sey. Daß scharfe Hören hänge von der Feinheit der Gefäße ab, und von der Bildung und Größe des Ohrs. Auch die Schärfe des Gesichts hänge von Feinheit der (innern) Luft und Gefäße ab (§. 42). Daß aber von der innern Luft das Empfinden abhängt, dieß erweise sich dadurch, daß wir oft wo anders den Geist hinwendend nicht sahen oder hörten. Hier ging Diogenes noch tiefer in das Psychologische ein und versucht auch Lust und Schmerz zu erklären. Lust meinte er entstehe wenn viel Luft sich mit dem Blute mische und sich hebe, und wenn dieselbe sowohl naturgemäß sey, als auch den ganzen Körper durchlaufe; dagegen Schmerz, wenn sie die natürliche Beschaffenheit nicht besitzt, sich nicht mischt, das Blut sich setzt und schwächer oder dicker wird. So erklärte er auch Muth, Gesundheit und das Gegentheil. Am meisten aber werde die Lust durch die Zunge beurtheilt; denn sie sey das weichste und lockerste Organ (wobey wieder auf die Luft Rücksicht genommen ist) und alle Venen gingen in dieselbe (§. 43). — Hr. W. berührt in Hinsicht des Schlafes die Stelle des Pseudoplutarch. Aus Theophrast, nach dem D. das Denken von der trocknen und reinen Luft abhängig macht, geht hierfür nur das hervor, daß er im Schlafe ein Vorherrschen der Feuchtigkeit im Körper annahm. In Hinsicht des Todes hätte sich der Wf. an den Schluß des IV. Fragm. erinnern sollen. Aus dem Bisherigen sehen wir, daß Diog. schon bey Erklärung der Empfindungen von den Thieren handelte. Die Stelle des Pseudoplutarch, wo den Thieren das *διανοεῖσθαι καὶ αἰσθάνεσθαι* abgesprochen wird, ungeachtet sie das *νοῦτον* haben sollen, zeigt sich hier als ein verborbenes Excerpt. Nach Theophrast sind die Thiere (*τα*

αλλα ζωα) χείρω την διανοιαν; denn sie athmen die Luft von der Erde ein und haben feuchtere Nahrung. Diogenes mußte sich hierbey selbst den Einwurf machen, daß die Vögel in der höhern Luft athmen, und daher setzt Theophrast hinzu, die Vögel athmeten zwar reiner, aber hätten eine den Fischen ähnliche Natur; denn das Fleisch derselben sey zähe und die Luft (πνευμα) ου διεναι δια παντος (sc. του σωματος), αλλα ισταναι περι την κοιλίαν. Dieser abgeschmackte Grund ist die Consequenz der obigen Grundsätze, daß das vollkommene Leben auf einer vollkommenen Beschaffenheit und Bewegung der Luft im Körper beruhe. Daher wird auch den Pflanzen (welche ihm, nach Theoph. de plant. III, 1. 4 durch faulendes Wasser entstehen, das sich mit Erde vermischt) das φρονειν darum abgesprochen (44 a. a. D.) weil sie nicht hohl seyen und die Luft aufnahmen; die Fische dagegen haben ein geringeres Leben, wahrscheinlich nur, weil sie nur wenig Luft (durch Wasser) aufzunehmen gemacht sind, daher sie in der freyen Luft sterben. Die Beziehung der Luft auf die Metalle weist Herr P. durch genaue Erklärung einer Stelle des Alexander von Aphrodisias nach.

Ob nun Diogenes, nachdem er schon sein Princip an den einzelnen Erscheinungen nachgewiesen, erst von den ursprünglichen Verwandlungsarten desselben gesprochen, wie Herr P. meint, kann wohl bezweifelt werden. Ueber diese Verwandlungsarten aber hat Hr. P. das Vorzüglichste was Ref. bekannt ist gegeben, und besonders die ursprünglichen Gegensätze in welche D. die (an sich indifferente) Luft eintreten ließ, von den abgeleiteten genau unterschieden. Nur können wir nach dem Vorigen der Behaup-

tung nicht beystimmen (S. 103) (Diogenem) rationalem naturam a ceteris rebus prorsus diversam iisque quodammodo oppositam putasse und eine alteram partem universi aeris animatam ac ratione praeditam nicht annehmen, so wenig wir auf der andern Seite Hn. Ritter (Gesch. d. Philos. I. S. 223) beystimmen können, welcher behauptet bey dem D. sey der Gegensatz zwischen dem Geistigen und Körperlichen gar nicht hervorgetreten; — weil der ursprüngliche Unterschied des Warmen und Kalten durch Verdichtung und Verdünnung hervorgegangen, doch nur ein quantitativer und wechselnder ist, ferner der Unterschied der menschlichen und thierischen *νοησις*, und so auch der Geistesbeschaffenheit der Menschen zwar ein bestimmt ausgesprochener, aber doch hauptsächlich ein Gradunterschied (der Wärme und Trockenheit und des damit zusammenhängenden Durchgehens der Luft durch den Körper, so wie endlich der Menge derselben) ist.

Ueber die Weltbildung hat Herr P. die vorhandenen dürftigen Berichte umsichtig benutzt. Es scheint uns daraus hervorzugehen, daß D. in dieser Hinsicht dem Heraklit näher steht, als man bisher nachgewiesen hatte. Wie dieser sagt, daß die Welt ein ewiges Feuer sey, mit Maasse sich ertzündend, mit Maasse erlöschend, so wird dem Diogenes die unentstandene, unvergängliche Luftsubstanz durch Bewegung halb erkältet, halb erwärmt (Euseb. praep. ev. I. 5), und läuft in stetiger Verwandlung nach beiden Seiten, deren äußerstes ihm vielleicht Sonne und Stein sind, verschiedene Stufen hindurch (nur daß Hr. P. statt der bekannten Elemente unzählige Verschiedenheiten annimmt, vergl. S. 109, wovon die Elemente jedoch immer die allgemeinen Stufen bezeichnen konnten). Vielleicht könnte

man für eine solche Verwandlungsart auch die oben bemerkte Entstehung der Pflanzen aus faulendem Wasser anführen. Ungeachtet dieser stetigen Umformung gibt es nach D. doch bestehende Körper, wie die Sonne *zc.*, wenn gleich der Untergang der Welt, und die dereinstige Austrocknung des Meers in einigen Berichten angedeutet wird. — Die Annahme einer doppelten Bewegung, Kreisbewegung und Bewegung nach oben und unten trägt keinen Widerspruch. Doch muß hier vieles Vermuthung bleiben, namentlich die Art und Weise der Welt- und Erdbildung. Bey letzterem mußte die Luft wiederum eine bedeutende Rolle spielen, was daraus hervorgeht, daß Sonne und Meer sich von Dämpfen nähren und die Sterne die Ausathmungen der Welt sind (s. hierüber P. S. 161); daß ferner die runde Gestalt von der περιφορα του σφαιρου, wie Diog. L. berichtet, ihre Dichtigkeit von der Kälte abhängt (vergl. Panzerb. S. 117. 120); eben so bey den Erscheinungen des Blitzes und Donners. In diesen Gegenständen trifft D. auch oft mit Anaxagoras und andern Physikern zusammen. Denselben Einfluß äußert die Luft bey der Erzeugung der lebendigen Geschöpfe, und besonders bey der Geburt derselben, wo die äußere Luft durch das Athmen mit der inneren in Berührung tritt (nach Pseudopl. V, 15, vgl. Panzerb. S. 125).

Vieles lohnt sich der Mühe nicht, weiter zu durchlaufen, besonders insofern man daran das Grundprincip des Diog. und seine Erklärungsweise nicht wiedererkennt, und Hypothesen über Hypothesen (z. B. über die veränderte Stellung der Erde, welche Hypothese Pseudoplutarch dem Diogenes mit Anaxagoras gemeinschaftlich beylegt — vergl. die mühsame Erklärung des Verfs. S. 182 flg.) meist

gezwungen ausfallen müßten. Denn das eigentlich Interessante bleibt hier immer die Kraft des Scharffsinns mit welchem ein Gedanke durchgeführt wird; und wir müssen dann die Energie der Abstraction und Consequenz bewundern, wenn wir auch auf höherem Standpunct gestellt die Einsicht schon erlangt haben, daß eine solche Voraussetzung in einer beschränkten Seite der Sache ihren Grund hat, und was aus solcher einseitiger Voraussetzung mit Aufwand von Wiß und Beobachtung gefolgert wird, an den Reichtum unserer geläuterten Naturansicht gehalten, nur als die ersten Kinderversuche erscheinen, sich in der umgebenden Welt zu orientieren und Ordnung und Zusammenhang in derselben zu finden.

Wendt.

### S t . P e t e r s b u r g .

Druckerey der Academie d. Wissenschaften: Recherches sur les phénomènes lumineux, qu'on aperçoit quelquefois au ciel dans des positions déterminées par rapport au Soleil ou à la Lune par le Professeur émérite Ossipofsky, traduit du Russe par Loustannau, publié par Ordre de S. M. l'Empereur, et aux frais de l'Académie. 1828. XIII u. 41 S. in 4., nebst einer Kupfertafel. — Der Verf., welcher Frauenhofers Arbeit über diesen Gegenstand nicht gekannt zu haben scheint, leitet die Lichterscheinungen, welche sich in der Luft zu manchen Zeiten vermöge des gebrochenen und zurückgeworfenen Lichts der Sonne und des Mondes zeigen, aus den gewöhnlichen Gesetzen der Brechung und der Zurückwerfung des Lichts, in einer horizontalen Schicht von Wasserbläschen, die in der Luft schwimmen, her. Er folgert ferner aus der geringen Breite des gewöhnlichen um die Sonne und den Mond sich zeigenden Ringes, daß das

Brechungsverhältniß, dem Verhältniß des innern Halbmessers des Wasserbläschens zum äußern Halbmesser gleich sey, und indem er den Abstand des Ringes vom leuchtenden Körper im Mittel zu 22 Grad annimmt, findet sich das Brechungsverhältniß = 0,98, welches stärker als jedes andere uns für gas- und dampfförmige Substanzen bekannte Brechungsverhältniß ist. Was nun die verschiedenen Kreise betrifft, die aus diesen Rechnungen vermöge der Brechung und Zurückwerfung des Lichts der Sonne oder des Mondes sich ergeben, so sind diese folgende: Erstens, ein sehr heller Kreis um das Gestirn in einem Abstand von 22 Grad, dessen Ränder die Farben des Regenbogen zeigen. Zweitens, ein Kreis von weißem Lichte in einer Entfernung von ungefähr 90 Grad. Drittens, eine hellere Kreisfläche um das Gestirn bis zu einem Abstand von  $13^{\circ} 10'$ , dem noch ein schwächeres Licht bis zu  $17^{\circ} 48'$  folgt. Viertens, ein Kreis um das Gestirn in der Entfernung von  $44^{\circ} 16'$  mit Regenbogenfarben. Fünftens, zwey Kreise, deren Halbmesser  $68^{\circ}$  und  $112^{\circ}$  betragen, und zwischen denen ein helleres Licht vorhanden ist. Sechstens, ein durch das Gestirn gehender Horizontalkreis. Siebentens, sechs weiße gleich große Streifen, erscheinen symmetrisch auf beiden Seiten der Sonne. Achters, ein durch die Sonne gehender Verticalkreis. Die Nebensonnen und Nebenmonde entstehen dann im Durchschnitt zweyer oder mehrerer solcher Streifen und Kreise, wo sich das Licht nothwendig in größerer Intensität zeigen muß. Bey dieser ganzen Untersuchung ist aber zu bemerken, daß der Gang derselben nicht passend erscheint, da der Wf. den Halbmesser von 22 Grad des am häufigsten um die Sonne und den Mond erscheinenden Ringes, als Princip aufgenommen, während unserer Ansicht nach, gerade diese Beobachtung aus theoretischen Gründen bewiesen werden mußte.



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

153. Stück.

Den 26. September 1831.

---

M ü n c h e n.

Reise in Brasilien, auf Befehl S. M. Maximilian Joseph K. von Bayern in den Jahren 1817 bis 1820 gemacht von weisland Dr. J. B. von Spix, Ritter des Bayerischen Civilverdienst-Ordens, wirkl. ord. Mitglieder der K. B. Academie der Wissensch. und Dr. Carl Friedr. Phil. von Martius, Ritter des B. Civilverdienst-Ordens, ord. wirkl. Mitglieder der K. B. Academie der Wissensch. 2c. Dritter und letzter Theil, bearbeitet und herausgegeben von Dr. C. Fr. Ph. von Martius; mit sieben Blättern Charten, und zwey Tafeln Abbildungen. 1831. gr. 4. LVI und mit fortlaufender Seitenzahl von 888 bis 1388 S. und 40 S. Anhang.

Mit wahrer Theilnahme zeigen wir die Vollendung dieses nicht bloß Bayerischen, sondern Deutschen Nationalwerks an; dessen Wichtigkeit schon bey der Anzeige des zweyten Theils (S. g. A. 1829. St. 8.) von uns bemerklich gemacht ist. Sowohl seinem Umfange als seinem Inhalte nach,

hat dieser dritte Theil eine so reiche Ausstattung erhalten, daß die Erwartungen die man davon fassen durfte, mehr als erfüllt worden sind. Es ist daher auch hier der Reichthum der Materialien, der uns bey der Anzeige in Verlegenheit setzt; und wir hoffen leicht die Verzeihung unsrer Leser zu erhalten, wenn wir derselben einen etwas mehr als gewöhnlichen Raum in diesen Blättern einräumen. Des Neuen und Wissenswürdigen ist hier so viel und mancherley, daß wir auch so nur einen Vorschmack des Ganzen werden geben können. Wir beginnen, wie bey der Anzeige des zweyten Theils, mit einer geographischen Uebersicht des Theils der Reise, damit jeder Leser mit einer guten Charte S. Americas uns folgen kann. Es ward schon bey dem vorigen Bande bemerkt, daß dieser dritte die Reise auf dem Maragnon oder Amazonen-Strom, dem größten auf der bekannten Erde, enthalten würde. Und so ist es. Sie geht von der Mündung desselben bey Belem oder Gram Pará stromaufwärts bis zu dem Eintritt des Stroms aus dem Gebiet des vormaligen Spanischen Americas in Brasilien, und wieder zurück. Zugleich aber wurden von den beiden Reisenden einzeln auch drey Nebenflüsse des Hauptstroms befahren; nämlich vom Dr. v. Martius der Yapurà bis zu der Grenze von N. Granada; vom Dr. Spix der Rio Negro bis Barcellos, beide nördliche Nebenflüsse; und von den südlichen durch beide Naturforscher der Madeira-Strom. Schon diese Angabe wird die Wichtigkeit dieser Reise darlegen, da sie durch theils noch gar nicht beschriebene, theils wenig bekannte Länder ging. Seitdem la Condamine 1743 den Maragnon herunter fuhr, ist diese Reise von keinem Naturkundigen wieder gemacht und beschrieben worden (die von dem

Berf. aufgezählten Visitationstouren einiger Geistlichen und Statthalter kommen hier nicht in Betracht); und wäre auch die Ausbeute dieses Theils seiner Reise im Vergleich mit der gegenwärtigen nicht gering zu nennen, so würden doch schon die vielen und großen in diesen Weltgegenden seit fast einem Jahrhunderte eingetretenen Veränderungen dieser neuen Reise, indem sie uns den jetzigen Zustand der Dinge dort kennen lehrt, ihren eigenthümlichen Werth geben. Der Band umfaßt übrigens das achte und neunte Buch des Ganzen, von denen das erstere in vier, das letztere in sieben Kapitel zerfällt. Vorangeschickt ist ein Aufsatz über die Pflanzen und Thiere des tropischen Americas, worauf wir die Naturkundigen nur aufmerksam machen können.

Der Band beginnt mit einer Beschreibung der Landschaft und Stadt Pará. Die Stadt liegt nahe am Aequator  $1^{\circ} 25'$  S. B. Die Natur der Tropenländer zeigt sich hier in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit. Die Beschreibung der Folge der Stunden und Tageszeiten bey dem immer gleichen Wechsel von Nacht und Tag, die darnach eingerichtete Lebensweise der Menschen, wie der thierischen ja selbst der vegetabilischen Schöpfung, macht uns hier einheimisch. Die Stadt Pará, etwa 16 Meilen vom Ocean, an dem südlichen Arm des Maragnon, nachdem der mächtige Tocantines sich schon mit ihm vereint hat,  $1\frac{1}{2}$  Meilen breit, bietet ganz das Ansehen einer Europäischen Stadt, mit schönen Gebäuden, bequemen Häusern, und Europäischer gesellschaftlicher Cultur dar; mit 24000 Einwohnern. Der Aufenthalt der Reisenden war hier sehr angenehm, und doch — wie nahe waren die Wildnisse und der Urwald? Das Clima ist gesund; das gelbe Fieber hat sich nie hier gezeigt. Die Natur bietet

den nöthigen Unterhalt freywillig dar; wie sollten sich die Menschen an Arbeiten gewöhnen? Die letztere fällt den Negern zu; die Indianer lassen sich allenfalls als Ruderer und Matrosen auf den Flußschiffen brauchen, und auch das fast nur durch Zwang, ungeachtet sie mansos (gezähmte, civilisirte) sind oder heißen. (In einer Anmerkung werden die Verhältnisse der Einheimischen und Portugiesen historisch erläutert.) Die Mulatten sind hier wie anderwärts. Spiel, Musik und Tanz, ist ihre Beschäftigung. Pará, vormals auch die Hauptstadt von Maranhao und Piaubi, so lange diese noch untergeordnet, kann einst große Handelsstadt werden, wenn die Civilisation sich längs dem großen Strom wird verbreitet haben. Es ist auch schon jetzt eine bedeutende Handelsstadt; über Bevölkerung, Einfuhr und Ausfuhr werden Listen mitgetheilt. Man hat die Gewürze von den Molucken, und auch den Zimmtbaum dahin verpflanzt, und sie gedeihen. In einem Zeitraum von 6 bis 7 Jahren hatten die Zimmtbäumchen, etwa 800 an der Zahl, eine Höhe von 6 bis 8 Fuß erreicht, und waren theilweise schon benützt worden. Eine Wanderung nach der nahen Insel das Ungas hätte den Verf. fast genöthigt die Nacht auf einem Baume zuzubringen, als er, entzückt durch den Anblick einer herrlichen Waldwiese, wo das Gefieder jeder Art sich um eine Niederung versammelt hatte, sich bey dem Rückwege bald in dem Urwald verlor. Auch mußte er in Pará aus eigener Erfahrung die Züge der weißen Ameisen kennen lernen. 'In einer Nacht wurden wir durch das Gefühl einer unangenehmen Kälte aufgeweckt, die sich queer über den Körper verbreitete. Wir tasteten im Finstern umher, und fanden eine kühle fettig anzufühlende Masse, die über das Bett hinwimmelte.

Es war ein Zug der Termiten. Die Straße welche sie, dicht auf und aneinander herlaufend, einnahmen, war anderthalb Fuß breit. In gerader Linie verfolgten sie ihren Weg, ohne durch das Schicksal der Vorgänger sich irre machen zu lassen, die durch heißes Wasser getödtet wurden. Erst mit Tagesanbruch hörte der Marsch der Thiere auf, deren Leichname einige große Körbe anfüllten. Zum Glück fanden sie in dem Zimmer nichts, das ihrer Gefräßigkeit hätte dienen können; doch waren von einigen Delgemälden Farbe und Leinwand weggefressen.' — In Pará fand der Verf. Gelegenheit die Ororuca, die hereinbrechende alles vor sich niederwerfende Welle des Oceans bey Springsluthen zu beobachten, welche die Indianer einem bösen Geiste zuschreiben. 'Dreißig Minuten nach Ein Uhr Mittags hörte ich ein gewaltiges Brausen, gleich dem Tosen eines großen Wasserfalls; ich richtete meine Augen abwärts, und nach einer Viertelstunde erschien eine etwa 15 Fuß hohe Wasserwoge, mauerähnlich die ganze Breite des Flusses einnehmend; die unter furchtbarem Gebrause in großer Schnelligkeit aufwärts rückte, indem die von der Spitze herabrollenden Sluthen stets wieder von der hintern Anschwellung ersetzt wurden. Kaum war das Getöse des ersten Anlaufs verschollen, so bäumte sich das Gewässer wieder auf, stieg unter gewaltigem Brausen, und strömte, eine lebendige Wassermauer, die bebenden Ufer in ihren Grundfesten erschütternd, stets vom schäumenden Gipfel überschlagend, den Fluß hinauf. Die Erscheinung war das Werk einer halben Stunde.'

Die Fahrt auf dem südlichen Arm des Amazonas (so nennen wir den Strom mit dem Verf.) ward am 21. August in einem Canot mit Ru-

dern und Segeln, von Indianern geführt, angetreten. Man kam demnächst in das Stromgebiet des Tocantins, der seine Gewässer in den Amazonas ausleert, durch einen Archipel von Inseln, mit gewaltiger Vegetation, in ein wahres Meer von süßem Wasser, Bahia nennen es die Einwohner, das die Südseite der großen Insel Marajo, welche die beiden Hauptmündungen des Amazonas einschließen, umgibt. Diese große Insel, eine völlige Ebene, könnte alle Colonialproducte der heißen Zone erzeugen. Aber Viehzucht ist fast die einzige Beschäftigung der Bewohner. Die Regierung hat auf ihr zwey große Facendas, welche das Heer und die Marine mit Rindfleisch versorgen. — Am 10. Sept. erreichte man die Mündung des Kingu, der gleichfalls von S. kommend sich in den Amazonas ergießt. Eine Lagoa breit wälzt er seine grünlichen Gewässer in den Hauptstrom. In der Wohnung eines Geistlichen sahen sie hier eine ganze Ladung von Nelkenzimmet (*Cassia caryophyllata*), die derselbe durch Indianer hatte einsammeln lassen, um sie nach Pará zu schicken. Eine Menge Treibholz begegnete ihnen, auf dem Thiere mancherley Art sich niedergelassen hatten. Störche saßen neben Affen, Eichhörnchen neben Enten; ja auf einem Cederstamm hatte ein großes Crocodill eine Tigerkatze zum Nachbar erhalten, die sich mißtrauisch beobachteten, das Crocodill aber doch seines künftigen Sieges gewiß zu seyn schien. Nach den Angaben der Indianer soll auf dem Boden des Stromes die große Wasserschlange hausen, die von Zeit zu Zeit sich auf der Oberfläche zeigt (sie nennen sie die Flußmutter), und von der viel Fabelhaftes erzählt wird. Unglaublich ist der Reichthum an großen und kleinen Fischen. Nie

warf man das Netz aus ohne einen reichen Fang. Die Indianer sind darin, wie im Angeln sehr geschickt. Auch mit Lanzen und Pfeilen wird Jagd auf sie gemacht. Ein anderes Mittel ist durch den Milchsaft eines Baums, wornach die Fische sehr begierig sind, das Wasser zu vergiften. Desto ärmllicher war die Bevölkerung. Man sah Tage lang keine Menschen am Ufer. Die von la Condamine erwähnten Indianerstämme waren zum Theil gar nicht mehr vorhanden, oder hatten sich in das Innere der Urwälder zurückgezogen. Am 18. Sept. erreichte man die Mündung des Tapajo, nicht viel schmaler als die des Xingu, und die villa Santarem. Der Ort mit etwa 2000 Einwohnern besteht aus Einer Hauptstraße einstöckiger Häuser, und einigen Nebenstraßen. Die Einwohner sind zum Theil Weiße, meist jedoch Indianer von sehr verschiedenen Stämmen. In der Nähe des Stroms sind Wiesen, die Rindviehzucht gestatten; aber tiefer ins Land ist Alles Urwald. Am 23. ward die Fahrt fortgesetzt, begleitet von dem Capitän Zani. Die Strömung in dem Amazonas war so heftig, daß man das Fahrzeug aufwärts ziehen mußte. Indeß erreichte man die Stromenge von Abydos (der Strom hat hier nur 869 Klafter Breite), wo ein Ruhepunct der Fahrt war. In den Anmerkungen zu dem hier endenden Capitel werden unter andern historische Nachrichten über die Beschiffung des Tocantines gegeben. So auch über den Xingu, dessen Quellen und südliche Nebenflüsse noch gänzlich unbekannt sind. Dagegen ist der Tapajo von Santarem aus mehr befahren; man konnte dort Nachrichten über seinen Lauf und seine Anwohner einziehen. Die Gegend um Abydos ist bey Drellana das Vater-

land der Erzählung von den Amazonen. Der Verf. hat keine Mühe gespart ihr auf den Grund zu kommen. Das Resultat aber ist, daß es eine Fabel sey. Man hatte hier Gelegenheit eine der umherziehenden Horden der Muras-Indianer in ihren Hütten zu besuchen. 'Noch nirgends, heißt es, war uns das rohe Elend der Americanischen Wilden so unheimlich und traurig erschienen. Alles deutete darauf hin, daß selbst die ersten Bedürfnisse auf eine fast thierische Weise befriedigt würden. Die aus kurzen Baumstämmen errichtete, mit Reißig und Palmblättern gedeckte Hütte, deren niedrige Thüre zugleich als Fenster und Rauchfang diente, war kaum länger als eine Hangmatte, die aus einer abgezogenen Baumrinde bestand. Ausser einigen Waffen fehlte aller Hausrath. Das Weib war eben so wenig bekleidet als der Mann und die Kinder. Der Ausdruck der Physionomien war wild, unstät und widrig. Selbst das Freiheitsgefühl konnte die breiten, verwirrten, von herabhängenden Haupthaaren verdüsterten Züge nicht erheitern. Die Weiber trugen insgesammt im Gesicht und am Körper die Spuren erlittener Gewaltthaten. Ihre Körper waren breit, sehr fleischig und von mittlerer Größe; die Hautfarbe dunkelbraun; die Behaarung fast nur am Kopfe und bey einem Manne auf der Oberlippe bemerkbar, der seine finstere Gesichtsbildung durch drey große Schweinszähne in der Ober- und Unterlippe noch furchtbarer gestaltet hatte.

(Der Beschluß im nächsten Stück).

---



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. 155. Stück.

Den 29. September 1831.

---

M ü n c h e n.

Beschluß der Anzeige: Reise in Brasilien u. c.

Sie bereiten sich eine Art Schnupftaback, der bey ihren Festen durch ausgehöhlte Knochen in die Nasenlöcher geblasen wird, wodurch sie in Wuth und in eine viehische Trunkenheit versallen, nachdem die Männer sich vorher mit lederen Riemen paarweise als Gunstbezeugung bis aufs Blut gepeischt haben. Was der Grund von diesem letzten seyn mag, ist doch schwer einzusehen. Welche Tiefen hat nicht die menschliche Natur schon im rohen Zustande! Auch hatte man bald Gelegenheit bey diesen Indianern sich von der Sitte des Erdeessens zu überzeugen, nämlich von Thon, der mit der Mandioca, oder auch mit Fischen als Zuspeise genossen ward. Die Sitte soll weit verbreitet seyn; man wußte keinen andern Grund davon anzugeben, als ein dadurch erregtes Wohlbehagen. Am 15ten October gelangte man zu der Mündung des großen Ma-

deira = Stroms; man sah bey der Vereinigung mit dem Amazonas ein wahres Meer von süßem Wasser. Eine ungeheure Menge Wasservögel bedeckte die nahen Inseln; große Störche und Enten waren mit einander im Kriege und bekümmerten sich gar nicht um die Reisenden. Eine Schaar Geyer war mit dem Cadaver eines Crocodils beschäftigt; die Indianer behaupteten daß so eben der Königsgeier aufgeflogen sey, und Erlaubniß zum Fraß ertheilt habe. Am 22. Oct. kündigten Massen von dunkelbraunem Wasser die nahe Mündung des Rio Nero an, wo man in dem Hafen der Barra do rio Nero Anker warf. Auch zu diesem Kapitel sind in den Anmerkungen ausführliche Untersuchungen über die Sage von den Amazonen, über die Tupis und ihre Sprache, über den Amazonenstein, angestellt. Der Aufenthalt in dem Fort der Barra ward zu Ausflügen in die Umgegend benutzt. Erst seit 1809 ist dieser Ort statt Barcellos Hauptort der Provinz geworden. Er liegt auf einer anmuthigen Höhe, und kann mit der Zeit von Wichtigkeit werden. Man fand hier Europäische Bequemlichkeiten; die Besatzung bestand aus 150 Mann. Die Ufer des Rio nero scheinen recht eigentlich zur ersten Betrachtung und ruhigen Speculation einzuladen. (Es möchte also der passendste Platz für eine Philosophen-Colonie seyn.) Der Aufenthalt war hier angenehm, und ward noch durch einen lächerlichen Vorfall aufgeheitert. Da nämlich täglich Diebstähle in den benachbarten Wohnungen vorkamen, hatte man zuerst die armen Indianer in Verdacht; bis man den Thäter auf der That ertappte; einen großen Affen nämlich, den die Reisenden mit sich führten, und frey umherlaufen ließen. Er hatte mit großer Schlaueit seinen Weg über die Dächer genom-

men, und das gestohlene Gut neben seinem Lager verborgen. — Von der Mündung des Rio Negro an verändert bey den Portugiesen der Amazonas seinen Namen und heißt der Solimoes; auch auf der Charte des Verfs. Es mag uns indeß frey stehen den bekanntern Namen beyzubehalten. Bey der Barra ist außer dem Anbau des Cacao auch der des Caffé eingeführt, und gedeihet sehr gut. In der Umgegend waren Niederlassungen von Muras. Sie kamen zahlreich herbey in der Hoffnung Brantewein zu erhalten, und sobald der Mond aufgegangen war begannen ihre Tänze und Gesänge; sie bildeten dabey einen großen Kreis, auf der einen Seite die Männer, auf der andern die Weiber und Kinder. Die Tanzwuth ergriff auch die Indianer der Reisenden; das bacchantische Fest dauerte bis zum Morgen. Den Inhalt des Gesanges wird man nicht sehr poetisch finden. Er lautete bey den Männern in der Uebersetzung: 'Ich bin ein schöner Teufel; wer will mich heirathen?' Der Refrain der Weiber: 'Du bist ein hübscher Teufel, alle Weiber wollen dich heirathen.' Dieß ward im wilden Unifono stundenlang wiederholt. — Nirgends hatte man noch eine solche Schaar von Kaimans zusammen gesehen — es waren ihrer über sechzig — als hier. Der Kaiman des Amazonas ist so groß als der Aegyptische, und bildet eine eigene Species. Auch die Menge der Delphine, die schaarenweise sich zeigten, war auffallend. Wie unglaublich groß muß in dem Strom die Menge von Fischen sey, wenn alle diese gefräßigen Ungeheuer ihre Nahrung finden sollen! Durch Hülfe eines großen Hakens an einer eisernen Kette, woran man Köder befestigt hatte, ward ein Kaiman gefangen; und trotz des gewaltigen Widerstandes ans Ufer geschleppt, wo

man ihn an einen Baum gebunden einen Tag lang liegen ließ, bis ein kühner Mura ihm den Bauch aufschnitt. Auch dieses Kapitel ist von mehreren wissenschaftlichen Anmerkungen begleitet; größtentheils botanischen Inhalts, so wie einer andern über die verschiedenen Affenarten am Amazonas. Von der Gattung Cebus werden fünf Arten unterschieden, für welche die Indianer eigene Namen haben. Man sieht sie scharenweise durch das Dickicht der Wälder ziehen. Der Strom aufwärts von der Barra hatte noch über eine Seemeile in der Breite, und ward durch mehrere Sandinseln zertheilt, oft von bedeutender Länge. Der Urwald trat bald bis an die Ufer hervor, bald zog er sich um die Buchten zurück. Man hörte nur das Geräusch der Wellen, oder aus der Ferne das Geschrey wandernder Affenheerden. Die früher hier hausenden Horden der Zarinas und Caripuras sind jetzt spurlos verschwunden. Nirgend war ein Ueberbleibsel der früher von Indianern angebauten Nuzpflanzen, der Mandioca, Mais oder Bananen, zu sehen. Dagegen bot sich auf einer der Sandinseln zum erstenmal das Schauspiel einer Lesse von Schildkröteneyern und ihrer Zubereitung zum Schildkröteneyerfett, einer Hauptnahrung der Einwohner, dar. Auf einer Spitze der Sandinseln waren neben den Hütten aus Palmblättern ganze Haufen ausgegrabener Eyer aufgethürmt; und ganze Kessel in den Kähnen mit Fett angefüllt. Wir können nicht umhin die Beschreibung dieser merkwürdigen Naturscenen mitzutheilen. In den Monaten October und November vereinigen sich die Schildkröten in unzähligen Haufen aus den benachbarten Seen kommend, zum Eyerlegen auf den Sandinseln im Strom. Durch einige wenige wird der Lagerplatz erst ausgewählt, um

zu sehen ob sich die nöthige Tiefe trockenen Sandes findet, die dann zurückkehren. Wenn alles sicher ist, beginnt das Eyerlegen. Bey Nacht, vorzüglich im Mondenschein, kommt dann ein Zug nach dem andern aus der Fluth hervor. Die Weibchen gehen in der Mitte, die bey weitem wenigern und kleinern Männchen gleichsam zum Schutz an den Seiten. Ein dunkles Gewimmel bedeckt nun weithin den weißen Sand, und mit solcher Eile kommen und gehen die Thiere daß das Wegen der Schilder dem Gerassel schwerer Wagen ähnlich in großer Entfernung durch die stille Nacht gehört wird. Schnell wird dann die Sandfläche aufgewühlt, und der Staub verfinstert den Horizont. Jedes Weibchen legt im Durchschnitt etwa hundert Eyer, und bedeckt die Grube wieder mit trockenem Sande. Wenn die Sonne aufgeht, begibt sich die Schaar wieder in den Strom zurück. Je weiter man den Strom hinauffuhr desto zahlreicher und gefährlicher wurden die Kaimans; man hatte Beyspiele daß sie selbst Kähne angefallen und umgeworfen hatten. Einer der größten wollte selbst das Canot der Reisenden angreifen, und erst nach mehreren Flintenschüssen, nachdem er einem der Indianer schon einen Finger abgebissen hatte, ließ er von dem Angriffe ab. Am 26. November erreichte man die Villa da Ega, an der Mündung des Rio Teffé; ursprünglich eine Mission der Carmeliter. Auch dieser Flecken besteht aus einer Gasse einstöckiger Häuser, und ist nicht mehr so blühend als er es früher war, so lange die Spanisch-Portugiesische Grenzcommission 1782 — 1788 hier ihren Sitz hatte. In der nächsten Umgegend sieht man nur dichten Urwald. Stämme von 120 Fuß Höhe, und 12 Fuß im Durch-

messer sind gar nicht selten. Colossale Schmaroherpflanzen überziehen sie; und gewaltige Pilze schießen aus dem Moder auf. Vielerley Thiere beleben die Waldung. Die Affen treiben ihr lautes Spiel in den Wipfeln; wilde Schweine und Coatis durchstreifen schnobernd den Grund; und die Hocco's flattern von Ast zu Ast. Bey dem Mangel aller Landstraßen wären Pferde und Maulthiere unbrauchbar. Von der Barra bis zur Spanischen Grenze sah man nur zwey Pferde, und ein Maulthier. Der Verf. sah hier einen Taufactus von einem halben Duzend Indianer. Es war eine bloße Ceremonie. Am Abend gingen sie wieder in ihre Wälder zurück. Die Anmerkungen zu diesem Kapitel geben über den eßbaren Thon, den Handel zwischen Rio nero und Mainas (im Spanischen America) Nachricht. Bey Mainas hätten wir eine Erwähnung unsers Landsmanns Weigl, und seiner Beschreibung und Charte erwartet. — In Ega beschloßen die Reisenden sich zu trennen, so daß Dr. Spix den Amazonas von Ega weiter aufwärts bis zu der Spanischen Grenze; Dr. von Martius dagegen den Yapurá bis eben dahin befuhr. Die Reise des Dr. Spix wird daher aus seinen eigenen Papieren und dem von beiden abgestatteten gemeinschaftlichen Bericht mitgetheilt. Am 7. Dec. verließ Dr. Spix Ega, in einem kleinern Fahrzeuge, mit acht rudern den Indianern. Die Schwierigkeiten und Gefahren vermehrten sich, besonders durch die von dem Strom unterwühlten Ufer, die oft mit den darauf befindlichen Wäldern auf halbe Stunden weit in den Strom stürzten. Und dazu die Leiden von den mancherley Schnaken und Stechfliegen! Die Indianer-Stämme waren von niedriger Statur;

man erzählte selbst von einem Zwergvolke den Cavanäs; ein Individuum von drey Fuß vier Zoll sah man in Ega, woraus freylich noch nichts für den ganzen Stamm folgt. Die Wohnungen oder Hütten der Indianer sind auch hier nichts weniger als reizend. Der Dr. Spix kam nun über Olivenza bis Tabatinga an die Spanische Grenze, und würde diese noch überschritten haben, wenn nicht die Nachricht von der in Peru ausgebrochenen Revolution es verhindert und ihn zum Rückwege genöthigt hätte. — Von den benachbarten Indianer-Stämmen sind die Campavas die gesittetsten, und bis auf wenige, die noch in den Wäldern leben, fixirt. Sie haben die Sitte den Kindern die Köpfe platt zu drücken, wie bekanntlich auch die Caraißen. Die Grenze bildet der Navary; an seinem südlichen Ufer ist der Grenzstein gesetzt. Während der Dr. Spix so den Amazonas hinaufschiffte, führte sein Reisegefährte die Fahrt auf dem Yupurá, einem der größeren nördlichen Nebenflüsse des Hauptstroms, aus. Diese Reise erforderte größere Zurüstungen. Sie ist wegen der Stärke und Wildheit der anwohnenden Indianerverstämme nicht ohne Gefahren. 'Dafür aber, sagt der Verf., sind es auch die Erfahrungen welche sich in diesem abgelegenen Gebiete darbieten, denen ich die naturgemäße und allein richtige Ansicht von dem Urzustande des Americanischen Festlandes und seiner Bewohner verdanke.' Der Yupurá hat oberhalb seiner Mündungen im Durchschnitt die Breite einer Seemeile. Sein Wasser ist etwas klarer als das des Hauptstroms, mit dem er sonst große Aehnlichkeit hat. Am siebenten Tage nach der Abfahrt von Ega erreichte man S. Antonio di Maripi; die erste Ortschaft am Yupurá. Sie

bestand jedoch nur aus sechs Häusern und einer Kirche, wo aber der Geistliche schon seit langer Zeit fehlte. Die Pässe gelten für den schönsten Stamm unter den Indianern. Sie sind es auch verhältnißmäßig; doch fehlt den Männern der Bart. Bey den Völkern am Yupurà ist das Vergiften der Pfeile allgemeine Sitte; doch wächst der Giftbaum nur in der westlichen Hälfte dieser Landschaft, von wo das Urari-Gift versendet wird. Ueber die Verfertigung desselben haben wir schon durch einen Britischen Reisenden, Waterton, genaue Nachricht, worauf wir uns beziehen (S. g. A. 1828. St. 58. 59). Auch der Verf. war Augenzeuge der Bereitung desselben, und gibt davon genaue Nachricht S. 1237. Die vergifteten Pfeile werden nicht sowohl vom Bogen geschossen, als durch Blasröhre, worin die Indianer eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen; selten verfehlen sie ihr Ziel. Das Fleisch der erlegten Thiere wird ohne Nachtheil gegessen, weil das Gift nur auf das Nervensystem wirkt. Das äußerste Volk zu dem man an der Grenze gelangte, waren die Miranhas; sie sind noch ganz unabhängig (nur ihr Häuptling hatte einen christlichen Namen angenommen, João Manuel, trug ein Hemd und Beinkleider, speisete von einer Porcellanschüssel und putzte täglich den sparsamen Bart; Alles aus Eitelkeit). Sie sind also noch ganz in dem alten sogenannten Naturzustande, und in diesen Gegenden der mächtigste Stamm; man schätzte sie auf 6000 Köpfe. Sie sind Anthropophagen; 'Menschenfresser', die kaum die angeborne Sprache sprechen, keinen Begriff von Oberherrschaft kennen noch dulden, im dumpfen Uebermuth nur sich selbst befehlen wollen. Sie sind, unbewußt, des Manuels Die-



ner aus Stolz, Eigennuß, und Trägheit geworden. Denn lediglich der Verkehr mit den Weißen scheint ihm das Uebergewicht gegeben zu haben. Aus einem Handelscommissär ist er Befehlshaber der Horde geworden. Uehnliche Verhältnisse (außer denen des Krieges) scheinen es immer gewesen zu seyn, durch welche die rohen Indianer vermocht wurden, Einem aus ihrer Mitte ein Uebergewicht einzuräumen.' Wie lehrreich! Ein Gefühl von dem Werth der Civilisation, wenn sie sie auch selber nicht annehmen, scheint auch selbst bey den rohsten Völkern nicht ganz auszurotten zu seyn! Die Nachrichten über diese Wilden sind ausführlich und interessant. Es erweckte schon ein ganz eigenes Gefühl hier außer aller Verbindung mit der civilisierten Welt mitten unter diesen Horden zu leben. 'Sie empfangen uns mit einer Lebhaftigkeit, einer heitern lärmenden Beweglichkeit, die gar sehr von der traurigen Gravität abstach, womit wir gewöhnlich von Indianern aufgenommen wurden. Wir schrieben diese Naivität, diesen naiven Antheil an Allem was uns betraf, dem freyen Naturzustande zu, worin sie sich, entfernt von Weißen, ohne Kunde von Frohnen, die für alle Indianer ein Schrecken sind, als ein mächtiger Stamm den andern gegenüber befinden. Nob bis zur Thierheit fand ich bey genauerer Bekanntschaft diese Miranhas; aber jene Hinterlist, Furchtsamkeit und Kleinheit der Gesinnung, wodurch sich der aldeirte Indianer oft zum Gegenstande der Verachtung der Nachbarn macht, war ihnen fremd. Sie sind ein kräftiger, wohlgebauter, dunkelgefärbter Indianerstamm. Ihre breite Brust entspricht dem breiten Antlitz; sie haben die abscheuliche Sitte die Nasenflügel zu

durchbohren, um darin Holzcylinder oder Muscheln zu stecken; was mehr als irgend ein anderes Abzeichen entstellt.' Die Hütten der Miranhas sind einzeln durch den Urwald zerstreut; sie haben aber ihre Tontelegraphen oder Holzpaucken, durch welche im Anfange der Bekantschaft auch die gleichgültigsten Dinge welche die Reisenden betrafen, promulgiert wurden. 'Der Weiße schläft, der Weiße ißt, wir tanzen mit den Weißen'. Allerdings konnten solche Signale bey entstandenen Streitigkeiten sehr gefährlich werden; und bey Menschenfressern hatte man doppelte Ursache vorsichtig zu seyn, wenn man nicht ihren Appetit reizen wollte. Indesß verschwand bald das Mißtrauen, und es fehlte auch bey diesen Barbaren nicht an Proben von Gutmüthigkeit. Am 22. Januar verließ der Verf. die Miranhas, und nach acht Tagen einer gefahrvollen und mühsamen Schiffahrt den Strom aufwärts, erreichte er das Ziel dieser Reise, die Cataracten des Yupurá, welche die Grenzen von Brasil und Peru bestimmen. Der Fall bietet ein großartiges Schauspiel dar. Zugleich hatte der Verf. das Glück hier den Chinarindenbaum zu finden; und konnte die Beweise mitnehmen, daß dieser auch in Brasil einheimisch sey. Es war hohe Zeit den Rückweg anzutreten. Das Fieber hatte den Verfasser und die Indianer ergriffen, und sie drohten mit Aufstand. In drey Tagen kam man wieder zu den Miranhas; und war hier Zeuge eines Festes, das das Innerste der Seele empörte. Eine Schaar der Miranhas hatte ihre Feinde überfallen und schleppte die unglücklichen Gefangenen meist Weiber und Kinder mit sich. Es gelang dem Verf. einige davon zu befreyn; ein Mädchen ward nach Mün-

chen mitgenommen, wo sie gestorben ist. Kaum ertönte die Holzpauke, so strömten auch mehrere Hunderte der Barbaren herbei, und die Tänze und Gefänge begannen. Es war ein scheußlicher Anblick; man sah hier die menschliche Natur in ihrer tiefsten Erniedrigung. — An den Felsen des obern Yapurá sah der Verf. mehrere Bilder eingehauen; Menschenköpfe und Thiere; es schie- nen aber nur rohe Versuche zu seyn. Aber sie sind doch durch ihren Umfang merkwürdig, und müssen, halb verwittert, Jahrhunderte alt seyn. Die Indianer staunen sie an; es muß doch ein- mal hier anders gewesen seyn wie jetzt. Am 11. März kam der Verf. wieder in der Barra del rio nero an. Die Anmerkungen zu diesem Kapitel enthalten wieder ausführliche Erörterun- gen besonders in botanischer und geognostischer Rücksicht über das Stromgebiet des Yapurá.

Während der Zeit daß der Verf. die Reise auf dem Yapurá machte, führte Dr. Spix die auf dem Rio nero aus, so daß er ihn bis Bar- cellos hinaufging, wo die herrschenden Fieber ihn nöthigten umzukehren. Die Ufer sind san- dig und reinlich, aber die Fahrt auf dem Flusse ist traurig. Die Ufer bieten nicht das Bild von Leben dar, wie auf dem Amazonas; die Wäl- der sind ohne Vögel, und der Fluß ohne Fische, die in seinem trüben Wasser wahrscheinlich nicht leben können oder mögen. Die Nachrichten des Dr. Spix sind mangelhaft; aber die Anmerkun- gen des Herrn von Martius geben aus einge- zogenen glaubwürdigen Berichten theils geogra- phischen, theils ethnographischen, Aufschlüsse. Der untere Theil des Rio nero bildete wahrscheinlich einst eine Reihe von Landseen; aus den Nach- richten des Herrn v. Humboldt ist bekannt, daß

er durch den Cassiquiare auch in Verbindung mit dem Orinoco steht. An den Ufern desselben und denen des in ihn sich ergießenden Rio branco zählte man gegen funfzig Indianerstämme, die aber durch Kriege, Krankheiten und Portugiesische Politik sehr geschwächt worden sind. Von einem frühern Verkehr mit den gebildeten Peruanern findet sich bey ihnen keine Spur, die, meint der Verf., auf diese Barbaren wohl wie die Griechen auf die Hyperboreer herabgesehen haben mögen.

Die beiden beschriebenen Nebenreisen fanden auf nördlichen Zuflüssen des Amazonas statt; aber außerdem ward eine andere auf einem südlichen Nebenflusse, dem Madeira, dem größten von allen, ausgeführt. Es war auch keine angenehme Fahrt. Sie geschah in der Regenzeit; wo man bey schwüler Hitze fast nie einen heitern Himmel sah. 'Dicke Nebel hingen tief in den qualmenden Wäldern umher; und vor ihnen bewegten sich lebendige Wolken von Schnaken und Mücken; die Bäume trieften von unendlicher Feuchtigkeit, und die Thiere verbargen sich in dem Dickicht der Wälder.' Die Fahrt ging bis zu den Mundrucus, bey denen 1811 eine Mission errichtet war, der ein Weltpriester Gonzalvez vorstand, nebst seinen Schwestern, die die Indianerinnen unterrichteten. Sie wohnten in Hütten, die eine Reihe bildeten; der Missionär beklagte sich wie schwer es sey sie an bürgerliche Einrichtungen zu gewöhnen. Auffallend war ihre große Unreinlichkeit; die Kinder besonders starrten von Schmutz. Das Tättowieren war bey ihnen allgemein. Krieg ist ihre Hauptbeschäftigung; sie sind die Spartaner unter den Indianern. Der Verf. hörte ihre Anzahl auf 18 ja

40000 Köpfe angeben; wohl sehr übertrieben. Der Kopf des erschlagenen Feindes wird gedörret, mit Augen von Harz und Zähnen versehen, und bleibt so als Siegeszeichen der Begleiter des Siegers. Weiter hinauf in der Mission der Mauches fand der Verf. einen höhern Grad der Civilisation, die ein Pauliste, Preto, gegründet hatte. Die Mauches, sonst Feinde der Mundrucus, sind jetzt mit ihnen befreundet. Die Fahrt stromabwärts ging bis Santarem. Die Anmerkungen enthalten historische und geographische Nachrichten über den Madeira-Fluß. Dann aber ist hier von dem Verf. ausführlich dasjenige zusammengestellt, was er über den Amazonas selbst und sein Gebiet, sowohl in hydrostatischer als geognostischer Rücksicht gesammelt hatte. Das letzte Kapitel enthält die Nachrichten über den letzten Aufenthalt zu Pará, und die Rückreise nach Europa. Die Abfahrt geschah am 6. Junius und am 23. August landete man zu Lissabon, das der Verf. am 10. October verließ und nach einer Abwesenheit von fast vier Jahren am 10. December 1820 wieder in München eintraf.

Wir schließen diesen dürftigen Auszug aus einem Werke, das sich neben dem wissenschaftlichen Reichthum durch die Lebendigkeit der Darstellung, welche den Leser nie ermüden läßt, und die Schönheit der Sprache auszeichnet, mit ein paar allgemeinen Bemerkungen.

Die Entdeckungsreisen dieser weiten Länder können nur auf den Flüssen gemacht werden. In das Innere der Urwälder einzudringen ist eine Unmöglichkeit, und wird es auch, bis sie gelichtet sind, auf Jahrhunderte bleiben. Die Kenntniß beschränkt sich also auf die Ströme und de-

ren Ufer. Welch ein geringer Theil des Ganzen also ist durch alle bisherigen Anstrengungen erforscht?

Es ist aus den früheren Zeiten bekannt, daß nur durch Hülfe der Missionen einige Fortschritte in der Civilisation der Indianer gemacht wurden. Es war besonders durch die Jesuiten geschehen; und ihre Aufhebung konnte also nicht anders als nachtheilig auf sie wirken. Die meisten sind verschwunden, und die wenigen, noch vorhandenen im Verfall. An ihre Stelle sind hin und wieder einzelne Militärposten getreten; aber damit verbundener Zwang, und die Nichtswürdigkeit einzelner Befehlshaber, hat die Indianer mißtrauisch und scheu gemacht. Wie gering war aber auch selbst in den frühern Zeiten die Zahl der fixierten Indianer gegen die übrigen; und wie schwer war auch bey jenen ihre Vorliebe für das umherstreifende Leben zu besiegen! Es scheint uns keine Wahrscheinlichkeit vorhanden zu seyn, daß diese Verhältnisse sich ändern werden. Wosfern Europäische Civilisation in das Innere jener Länder eindringt, wird es nicht anders als mit der Verminderung und in dem Laufe der Zeit vielleicht mit der Ausrottung oder dem Aussterben jener Stämme, wie es schon mit so vielen der Fall ist, geschehen. Der hartnäckige Widerstand, den die Völker der dunkeln Rassen der Europäischen Civilisation entgegen setzen, ist eine der am schwersten zu erklärenden Erscheinungen; und die Frage ob nur äußere, oder auch innere der Rasse anklebende Hindernisse dieß erschweren, möchte wohl nicht so leicht zu beantworten seyn.

Die dem Bande beygefügten Tafeln geben die eine die Thierwelt Brasiliens, die andere die

Portraits mehrerer Individuen von verschiedenen Stämmen. Von den sieben Charten enthalten vier die östlichen Provinzen von Brasilien, eine Minas Geraes, eine die obern Gegenden des Madeira; die siebente aber, auf diesen letzten Theil sich beziehende, den Amazonenstrom mit seinen Nebenflüssen bis zu ihren Quellen, noch bis über die Grenzen von Brasil. Der geographische Anhang des Hn. Professor Desberger gibt Rechenschaft über ihre Construction.

Hn.

### L e i p z i g.

Bey Barth. Von des Herrn Dr. Christ. Abrah. Wahl Clavis Novi testamenti philologica, usibus scholarum et juvenum theologiae studiosorum accommodata, 1831. 342 Seiten in Quart, dessen zweyte größere Ausgabe in zwey Bänden wir bereits St. 25 d. J. angezeigt haben, ist nun auch eine editio minor in Einem Bandr erschienen. Den Unterschied derselben von der größeren bestimmt der Verfasser in der Vorrede auf folgende Weise: Differt a superioribus, quae nunc prodit editio, primum locorum, quos attulimus, et Novi testamenti et scriptorum graecorum numero minore, tum observationum, quas habet, grammaticarum afferendarum modo ac ratione. Den weniger Bemittelten, so wie auch den Studierenden, die auch mit dieser abgekürzten Arbeit sich begnügen können, ist dadurch die Anschaffung des Werks erleichtert. Eine ausführlichere Beurtheilung ist demselben bereits bey Erscheinung der ersten größeren Aus-

gabe in diesen Blättern 1823. St. 30 zu Theil geworden. Dem Verfasser, wie der Verlags- handlung wird man dafür dankbar seyn, daß sie die weitere Verbreitung dieses so nützlichen Hülfsmittels zu der Erklärung unserer heiligen Schriften N. T. durch diese abgekürzte Ausgabe befördert haben.

Hn.

### E b e n d a s e l b s t.

Anleitung zur Visitation der Apo- theken und der übrigen Arzneyvorrä- the, so wie der chirurgischen Apparate welche medicinische Policen = Aufsicht fordern, von Dr. Johann Friedr. Niemann, Kön. Pr. Reg. = und Medicinalrath zu Merseburg. Dritte ver- besserte und vermehrte Ausgabe. 1831. 181 S. in Octave. Mit einem Kupfer. — Die erste Ausgabe dieser Schrift wurde bereits in unsern Blättern (1808 St. 4) als sehr zweckmäßig und wohlengerichtet empfohlen. Diese dritte Aus- gabe heißt mit Recht: vermehrt und verbessert; und wir brauchen daher nur jene frühere Em- pfehlung zu wiederholen. Der erste Anhang enthält die Preussische Apotheker = Taxe für 1830. Der zweyte die vergleichende alte und neue Nomenclatur der pharmaceutischen Präparate. Das Kupfer gibt den Grundriß einer zweck- mäßig angelegten Apotheke als freystehendes Ge- bäude.

---



G ö t t i n g e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

156. Stück.

Den 31. September 1831.

---

G ö t t i n g e n.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Beyträge zur Anatomie, Zoologie und Physiologie. Von A. A. Berthold. 1831. X und 265 S. in 8. nebst IX Steindrucktafeln in 4.

Das vorliegende Werk enthält außer der Vorrede, worin mit wenigen Worten der Werth der Experimentalphysiologie gewürdigt, und auf den Irrthum derjenigen aufmerksam gemacht ist, welche in der neuesten Zeit Klage darüber erhoben haben, daß die Physiologie nicht in ihrer ganzen Ausdehnung eine Anwendung auf die practische Arzneykunde gefunden habe, folgende neun, bis dahin noch nicht gedruckten, Abhandlungen:

I. Bergliederung der Seeanemonen, und namentlich der *Actinia coriacea*. S. 1 — 19. Tab. II. Fig. 1 — 7. Obwohl die Actinien in neuern Zeiten häufig Gegenstand anatomischer Untersuchung waren, so blieb dennoch in dieser Hinsicht noch Manches zu wünschen übrig. Ein Nervensystem, welches Spix ent-

deckt haben wollte, ist bey diesen Thieren durchaus nicht anzutreffen. Die Einmündung der Fühler in die Leibeszellen fand der Verf. nicht so, wie sie von jenem u. a. Zoologen angegeben ist, daß nämlich immer zwey oder drey in eine Zelle sich öffnen, sondern er sah deutlich, daß abwechselnd in eine Zelle ein, in die folgende zwey, in die darauf folgende aber wieder ein Fühlfaden mit ovaler Oeffnung einmündete, um das Wasser der sämtlichen Zellen theils von außen nach innen, theils in umgekehrter Richtung ein- und austreten zu lassen. Aus anatomisch-physiologischen Gründen widerspricht der Verf. der gewöhnlichen Annahme, daß bey der Ausleerung der Magenreste, der Magen wirklich sich umstülpe; vielmehr, meint er, werde, indem sich die Birkelfasern des Magengrundes und die Längenasern des Magenmundes zusammenziehen, der Magengrund verengert, der Magenmund hingegen erweitert, und indem diese Contraction der Birkelfasern allmählich von unten nach oben sich fortsetze, trete mit dem Herausbewegen der etwanigen Speisereste die innere sehr faltige und laxe Magenhaut auf eine Strecke nach außen hervor. Diese Behauptung des Verfs. ist neuerdings durch Gravenhorst (Tergestina. Breslau 1831. p. 114), welcher lebende Actinien eine längere Zeit hindurch beobachtete, durch die reine Beobachtung bestätigt worden. — Wie sich die jungen Actinien bilden und ausbilden war bisher ein durchaus unerklärter Gegenstand, im vorliegenden Buche findet sich aber so viel über diesen Vorgang, als der Verf. durch Zergliederung sehr junger Individuen ausmitteln konnte.

II. Auffallend characteristisch gebildeter Mohrenschädel mit Wormschen Knochen in der Sutura mastoidea. G.

20 — 28. Tab. I. Fig. 1 — 3. — Schwerlich möchte wohl ein Mohrenschädel deutlicher den Nationalcharacter in der Gesichtsbildung verrathen als der vorliegende; die thierische Physiognomie, die umfangreichen Löcher und Höhlen für die Gehirnnerven und die Sinnesorgane deuten den niedern Standpunct an, auf dem der Neger in der Reihe des Menschengeschlechts steht. Was an diesem Schädel aber noch besonders bemerkenswerth ist, sind drey große Wormische Knochen in der angegebenen Rath, die sich indeß vielleicht durch das jugendliche Alter (indem nämlich die Weisheitszähne noch in ihren Höhlen versteckt liegen) erklären lassen.

III. Das dotterlose Fließey, eine noch nicht beobachtete Art sogenannter Hahneneyer. S. 29 — 38. Taf. II. Fig. 8. — Fließeyer mit Dotter sind keine seltenen Erscheinungen, dotterlose hingegen waren bis dahin noch nicht beobachtet worden. Obwohl eine solche Beobachtung an und für sich kaum von Wichtigkeit seyn möchte, so kann sie doch, wie es vom Verfasser geschehen ist, dazu benutzt werden, um, mit Berücksichtigung der Umstände, unter welchen jene Producte sich bilden, über die Thätigkeit der Geschlechtsorgane während der Eyz- und Eyweißbildung Aufklärung zu erhalten. Die gewöhnliche Annahme, daß die Fließeyer entweder nur von sehr alten Hennen oder auch von jüngeren gelegt würden, in diesem letzteren Falle aber den Schluß des Legegeschäftes für das eine Jahr bezeichnen, wird durch den vorliegenden Fall thatsächlich widerlegt.

IV. Ueber das Wachsthum, den Abfall und die Wiedererzeugung der Hirschgeweihe. S. 39 — 96. Taf. II. Fig. 9 — 12. — Die Natur der Hirschgeweihe lag

bisher, ungeachtet man sich nicht wenig damit beschäftigt hatte, noch immer in einem tiefen Dunkel. Nach kurzer Angabe des Historischen über diesen Gegenstand, nach einer Andeutung der Classification der Hirschgattung nach den Geweihen, nach Angabe des allmählichen Hervorkommens und Ausbildens dieser Organe der äußern Form nach, nach Erörterung, inwiefern der Geweihewechsel mit dem Abfall der Blätter von den Bäumen verglichen werden dürfte, wird zunächst erörtert was der eigentliche Grund des Abfalls sey. Mit dem Abfegen des Bastes hat das Geweihe seine vollkommene Reife erlangt; eine Folge hiervon ist, daß das Geweihe nur noch an einer Stelle durch innige Knochenverbindung mit dem Hirschkörper in Verbindung bleibt. Da aber jetzt das Geweihe nicht weiter ernährt wird, und nicht mehr in wirklicher organischer Wechselwirkung mit dem übrigen Organismus steht, so muß es als fremder Körper den Gesetzen der Natur gemäß abgestoßen werden. Die Natur ist aber alsdann, wenn das Geweihe reif geworden ist, zum Abstoßen zu schwach, wird indeß stark genug dazu, wenn im nächsten Frühjahr eine vermehrte Lebensenergie gegen die Peripherie des Körpers sich ereignet. Jetzt nämlich beginnt eine neue (Geweihes-) Bildung, und damit diese ungehindert vor sich gehen könne, stößt die reproductive Kraft das dem Organismus fremd gewordene alte Geweihe ab. Nachdem diese Entfernung statt gehabt hat, geht die Bildung des neuen Geweihes rasch und ungehindert vor sich, und die umgebende Haut des Rosenstocks muß mit der Stelle, an welcher das frühere Geweihe abgestoßen ist, eine Einigung eingehen. Eine wirkliche Verbindung im eigentlichen Sinne des Wortes zwischen der die Ober-

fläche des Rosenstocks überziehenden Schicht und der diesen leystern umgebenden Haut findet aber genau genommen nicht statt. Denn da die ernährenden Gefäße des Rosenstocks aus der Rosenstockhaut ihren Ursprung nehmen, so sind auch die auf dem Rosenstockende organisch producirenden Gefäße unmittelbar in den Rosenstock eingedrungene Fortsetzungen der Gefäße der Rosenstockhaut; mithin ist auch jene auf dem Rosenstockende neugebildete Masse Fortsetzung, aber mittelbare jener Haut, aus welchem Grunde denn auch nur von reiner Weiterbildung, nicht aber von Ueberragung, Vereinerung und Vernarbung die Rede seyn kann. — Die Verknöcherung der Hirschgeweihe ist von der der übrigen Knochen verschieden, indem dem Erhärten der Geweihe keine eigentliche Knorpelbildung vorangeht. Wie die Geweihebildung bey dem fernern Entwickeln der Gefäße der Kolbenhaut in gewisser Beziehung von oben nach unten, in anderen aber von unten nach oben sich ereignet, hat der Verf. durch genaue Beschreibung und Abbildung nachgewiesen. — Den anatomischen Bau der Geweihe anlangend, so verhält sich derselbe natürlich verschieden im kolbenartigen und im verhärteten Zustande. Die ernährenden Arterien entspringen — nicht wie bey den hohlhörnigen Wiederkäuern aus der Art. frontalis, sondern vielmehr — aus der A. temporalis. Die Nerven nehmen theils ihren Ursprung vom N. facialis, theils vom N. trigeminus, und begleiten als feine Fäden die Gefäße jenseits der Rose. — Fälschlich betrachtet man allgemein den gesammten haarrichten Ueberzug als Periosteum; der Verf. unterscheidet das Periosteum noch als besonderes unter jener Haut gelegenes Gebilde; er entdeckte dasselbe auch sogar bey den vollkommen reifen

Geweihen als besondere Substanz, in der die braune Farbe ihren Sitz hat, und welche durch die Behandlung mit verdünnter Salzsäure als eine zusammenhängende Rinde von  $\frac{1}{2}$  Linie Dicke mit Leichtigkeit sich abtrennen läßt. Außer jenem verkücherten Periosteum und außer der bekannten Medullar- und Corticalsubstanz, entdeckte er noch eine besondere, welche er Substantia intermedia nennt, die etwa  $\frac{2}{3}$  Linie dick ist, auf der Schnittfläche ein ins Grünliche spielendes Ansehen hat, und bey der Längenspaltung enge, der Länge nach verlaufende Kanäle zeigt, welche bey weitem weniger mit einander anastomosieren als die Kanäle der Medullarsubstanz und die größte Aehnlichkeit mit denen der Corticalsubstanz der noch nicht ganz reifen Geweihewerrathen. — Der Vorgang bey der Zackenbildung, das Entstehen der Rose, das Dicker- und Kürzerwerden des Rosenstocks mit dem häufigern Geweihewechsel, der Abfall des Bastes, die Bedeutung der Geweihewerrathen überhaupt, der Grund davon, daß bis zu einer gewissen Periode jährlich eine größere Anzahl von Zacken zum Vorschein kommt, das Verhalten der Geweihewerrathen zum Geschlechtsleben, und die Erklärung des Vorkommens doppelter Rosen bey fossilen Hirschgeschlechtern machen den Schluß dieser Abhandlung.

V. Beschaffenheit der Haare des Weichselzopfs. S. 97 — 104. Der Verfasser hatte ein Stück Weichselzopf erhalten und benutzte solches, um die sogar in den neuesten Schriften noch vorkommenden Irrthümer in Betreff dieser krankhaften Metamorphose der Haare zu schlichten; namentlich finden hier die Fragen: — ob ein Bluten und eine Empfindlichkeit der Haare bey der Weichselzopfbildung statt habe?, ob die Weichselzopshaare durch Kochen mit Wasser

in unverschlossenen Gefäßen sich auflösen?, woher die die Haare mit einander verklebende Materie ihren Ursprung nimmt?, und wie die Weichselzopshaare unter dem Microscope sich verhalten? — ihre Erörterung. Als die einzige Veränderung, welche die Haare, abgesehen von dem Fettüberzuge, durch diese krankhafte Umbildung erleiden, betrachtet der Verf. eine Verminderung des Cohärenzgrades, also eine verminderte Haltbarkeit derselben. — Das Wesen der Krankheit finden wir am Ende der Abhandlung auseinandergesetzt.

VI. Das Brustbein der Vögel, besonders in Bezug auf seine Gestalt. S. 105 — 185. Taf. III — VIII. Fig. 1 — 38. Der Verf. betrachtet diesen Knochen als die Ordnung der Vögel sehr charakterisierend, und zeigt in dieser Beschreibung der Brustbeine, welche 86 Gattungen und 130 Arten angehören, die hauptsächlichsten verschiedenen Formen desselben, welche indeß zur eigentlichen Eintheilung der Vögel nicht dürften angewandt werden.

VII. Das Wiederkäuen. S. 186 — 225. Taf. IX. Fig. 1 — 8. Ohne Zweifel gehört das Wiederkäuen zu den dunkelsten Processen in der thierischen Deconomie; die Art und Weise, wie es möglich sey, daß auf einem und demselben Wege das Futter bald in den Magen ein-, bald aber herausdringen könne, setzte die Physiologen aller Zeiten in Erstaunen. Der Verf. hat diesen Vorgang aus der mechanischen Wirkung der Schlundwülste zu erklären gesucht, und seine Ansicht durch viele angestellte Experimente und Versuche unterstützt. — Ob ein solcher oder solchartiger Gang von Stoffen, wie wir ihn beim Wiederkäuen bemerken, etwas Ungewöhnliches in der thierischen Natur sey und ob er nicht häufig

seine Parallelen finde, — ob die Ansicht von der Umwandlung einer Schlundrinne in eine Schlundröhre richtig sey, was in diesem Falle die Ursache jener Umwandlung oder vielmehr des Umstandes sey, daß das zum zweytenmale gekauete Futter einen andern Weg nimmt, als das zum erstenmale verschluckte, — ob das Futter und Getränk, oder nur ersteres, in den ersten und zweyten Magen übergleiten, oder ob letzteres vielleicht, ohne die ersten beiden Mägen zu berühren, direct in den dritten Magen eintritt, — ob das Futter vor oder nach dem Wiederkäuen in die Haube gelangt, — was wohl die Bedeutung oder der Endzweck des Wiederkäuens seyn möchte, — und ob es die mechanische Wirkung der Speisen sey, wodurch der Magen und die einzelnen Abtheilungen desselben nach und nach ausgedehnt und ausgebildet werden? — sind die hauptsächlichsten hier erörterten Punkte. — Daß die richtige Lehre vom Wiederkäuen nicht allein für den Arzt und Thierarzt, wie es P. Camper so gründlich auseinandergesetzt hat, und für einen Naturforscher überhaupt, sondern auch für den Landwirth von der größten Wichtigkeit sey, weist der Verf. dadurch nach, daß er das verschiedene Verhalten der Magenthätigkeit, je nachdem ein Thier mit Futterkräutern, oder mit Branteweinspüblicht, Schrot, Kleien und dergl. zu mästen beabsichtigt wird, auseinandergesetzt hat.

VIII. Das Ende der Samenleiter bey dem Staar. S. 226 — 234. Taf. IX. Fig. 9 — 11. Eine gewiß nicht unwichtige Entdeckung des Verfassers, daß bey dem Staar und einigen andern Vögeln die Samenleiter, bevor sie in die Cloaca einmünden, nach den Jahreszeiten verschieden bald einen vielfach zusammen-



gewickelten Kanal, bald der Form nach eine wirkliche conglobierte Drüse vorstellen.

IX. Ueber den Faserstoff des Blutes. S. 235 — 265. Der Faserstoff wird als der edelste und am höchsten organisierte Bestandtheil des Blutes angesehen, aus dem bey der Ernährung des Körpers alle Organe und Gebilde hauptsächlich und zunächst entstehen. Der Verf. ist nicht der Meinung, daß er den Kern der Blutkügelchen ausmache, sondern nimmt vielmehr an, daß derselbe im Blute in einem aufgelösten Zustande vorkomme. Da diese Abhandlung fast zu gedrängt ist, so dürfte eine genauere Angabe der Ansichten des Verfs. über den in Frage stehenden Körper hier überflüssig erscheinen, wozu bey nur noch erwähnt wird, daß er die nähern Bestandtheile des Blutes, also den Blutkuchen und das Blutwasser, dann den Eyweiß- und den Wassergehalt des Blutwassers, so wie den Faserstoff-, den Cruor-, den Eyweiß- und den Wassergehalt des Blutkuchens bey Menschen, Schweinen, Ochsen, Kälbern, Hammeln, Ziegenlämmern, Hunden, Katzen, Hühnern, Tauben, Fröschen und Karpfen in quantitativer Hinsicht bestimmt hat.

Die mit der Feder gezeichneten Abbildungen, auf Göttingischen Steinen, können zwar durchaus nicht auf Schönheit Anspruch machen, lassen aber in Hinsicht der Schärfe der Umrisse nichts zu wünschen übrig.

H a n n o v e r.

Gedruckt bey F. B. Culemann, 1831: Materialien für die zu erwartende Reform des deutschen Münzwesens, von L. A. Brüel. 58 Seiten in Octav.

Bei Behandlung der gemeinsamen deutschen Angelegenheiten wird wohl heutiges Tages eben so häufig durch übertriebene Hoffnungen und allzu umfassende Pläne, als durch Gleichgültigkeit gegen das Gemeinbeste gefehlt. Man möchte Alles, und verzieht darüber was erreichbar ist. Der Verfasser des vorliegenden kleinen aber durchdachten und aus der gründlichen Sachkunde eines practischen Münzbeamten entsprungenen Werks scheint gerade den erwünschten Mittelweg zu halten.

Er geht von drey Grundsätzen aus:

1) Bei der Ausmünzung der Cassen- und Landes-Münze muß ein Preis des Silbers festgesetzt werden, der bey dem Ankaufe dieses Metalles, zum Behuf des Vermünzens, niemals überschritten werden darf; ein Preis, der einen billigen Schlagschatz bedingt und das unzeitige Münzen verhindert.

2) Der Circulationskreis der einmal angenommenen Cassen- und Landes-Münze muß auf alle Weise geschützt und nicht durch Papiergeld oder durch leichte Aufnahme und Zulassung von fremden Geldsorten in den herrschaftlichen Cassen, oder den kleinen Handel verengt werden; selbst nicht von den Münzen, welche von andern Staaten, nach dem darauf genannten Münzfuße richtig ausgemünzt sind, wenn sie nicht dem Münzvereine angehören.

3) Es muß eine General-Münzcontrole angesetzt werden, welche aus Männern besteht, die im Münzfache erfahren und von allen anderweitigen Staatsgeschäften unabhängig sind; ihnen muß die Münzpolicey des sämtlichen Münzvereins aufgetragen werden.

Ein allgemeiner deutscher Münzverein scheint aber vor der Hand noch nicht möglich;

dagegen ist es allerdings thunlich, daß diejenigen norddeutschen Staaten, in denen nach Thalern und Groschen gerechnet wird, in welche überdem die Preußische Münze bedeutend eingedrungen ist, einen Münzverein bilden, und alle die Länder, welche nach Kreuzern rechnen, zu einem zweyten zusammen-treten.

Denn so steht die Sache. Preußen wird durchaus nicht von seinem 14 Thaler Münzfuße abgehen, und alle die deutschen Staaten, worin nach Kreuzern gerechnet wird, werden zu dem Preußischen Fuße nicht übergehen und weder die guten Groschen noch die Silbergroschen annehmen wollen, auf die ihre Kreuzer nur durch Brüche reduciert werden. Denn

1 feine Mark Silber ist gleich

20 Gulden (à 60 Kreuzer) = 1200 Kr. (à 4 Pf.)  
= 4800 Pf.

oder

14 Thaler (à 30 Silbrgr.) = 420 Silbrg. (à 12 Pf.)  
= 5040 Pf.

oder

14 Thaler (à 24 gGr.) = 336 gGr. (à 12 Pf.)  
= 4032 Pf.

Wird nun davon ausgegangen, daß es für die norddeutschen Staaten im Allgemeinen nützlich seyn würde, den 14 Thalerfuß anzunehmen, so würde dieses nur thunlich seyn, 1) wenn alle diese Staaten, diesem Münzfuße gemäß, vollkommen gleich und ohne davon abzuweichen ausmünzen ließen; 2) wenn diese Regierungen gemeinsam darauf hinwirkten, daß diese ihre Casen- und Landes-Münze einen höheren Zahlwerth, als ihr Metallwerth erhielt und behauptete; zu welchem Ende ihr Circulationskreis mög-

lichst gesichert und erweitert, auch nie zu viel davon geprägt werden müßte.

Der Herr Verfasser entscheidet sich durchaus für die Annahme des jetzt bestehenden Preussischen Münzfußes, des 14 Thalersfußes; weit entfernt, wie Klüber in seinem Werke über das deutsche Münzwesen thut, die Einheit auf dem Wege des Conventionsfußes, zu dem sich Preußen bequemen müsse, zu suchen; er begehrt daß die feine Mark Silbers inclusive des Remediums in justierten Münzen zu 14 Thalern ausgemünzt werde, und fügt nur den Preussischen justierten  $\frac{1}{2}$  Thaler noch justierte  $\frac{1}{4}$  Thaler wegen der Bequemlichkeit dieser Münze hinzu. Die Silber-Scheidemünze soll zu 16 Thalern auf die Mark fein gemünzt werden, ebenfalls dem Preussischen Satze gemäß. Dagegen wäre es mit großen Inconvenienzen verbunden, die Gute-Groschen-Eintheilung aufzugeben, um zu der neuen Preussischen Silber-Groschen-Eintheilung überzugehen, auch scheint das nicht absolut nothwendig. Schon die Einziehung der Guten-Groschen würde Schwierigkeit machen und manches Jahr erfordern, die für Preußen freylich leicht ward, da seine Scheidemünze auf ihren Silberwerth herabgesunken war, so daß man 7 gGr. Scheidemünze für 4 wirkliche gute Groschen erhalten konnte, man sie also gern einlieferte. Beider Eintheilungen aber zugleich sich zu bedienen, wäre wegen der vielen Brüche lästig. Der Verein kann also vor der Hand nicht weiter als auf alle die Münze gehen, die nach dem 14 Thaler-Fuß geprägt wird.

Die für die practische Aufrechthaltung des Münzvereins unentbehrliche gemeinsame General-Münz-Controle hat nur darauf zu halten, nicht allein daß die Münzen kunstverständlich,

richtig und schön geprägt werden, sondern auch daß nie zu viele, weder justierte, noch Scheidemünzen, geprägt werden. Es soll und darf nur dann justierte Münze gemünzt werden, wenn das dazu benöthigte Silber so wohlfeil gekauft werden kann, daß der Schlagschaz (von  $1\frac{1}{2}$  Procent) beym Ausmünzen gewonnen wird; denn erfahrungsmäßig gibt der Preis der edeln Metalle, vorzüglich des Silbers, den besten, am wenigsten veränderlichen Maaßstab für den Preis aller Geldsorten ab. Es soll und darf keine Scheidemünze weiter geprägt werden, sobald die gerechte Scheidemünze gegen die justierte Münze mit Verlust verwechselt werden muß. — Die Opfer und Schwierigkeiten, welche jede Veränderung im Münzfuße eines Staats mit sich bringt, sind natürlich nicht übersehen; es werden vielmehr verschiedene Wege eröffnet, auf denen die bisherige Münze ohne zu empfindlichen Verlust kann beseitigt und den Privat-Verbindlichkeiten kann genügt werden; nur daß wir dahin den Hn. Bf. hier nicht begleiten dürfen.

In Absicht der Goldmünzung soll sich der Verein auf eine Münze und zwar lediglich auf Pistolen beschränken und demnächst 1) einen Münzfuß für die zu prägenden Pistolen festsetzen, der mit dem Durchschnittspreise der jetzt laufenden Pistolen möglichst genau übereinstimme, 2) einen Preis in Pistolen für die feine Mark Gold bestimmen, der  $\frac{2}{3}$  Pct. niedriger sey als die Ausmünzung der Pistolen; ein Schlagschaz von  $\frac{2}{3}$  Pct. genügt. 3) Alle Pistolen, welche nicht innerhalb des Münzvereins gemünzt sind, sollen in den herrschaftlichen Cassen nicht angenommen werden, und im Handel soll die auswärtige Pistole um den Schlagschaz (etwa 1 gGr.) geringer gelten, falls nicht ausdrücklich fremde Pistolen be-

dungen sind. — Hier führt nun wohl die Ungunst gegen die Altonaer Pistolen-Münzung den Verf. etwas zu weit, wenn er wünscht, daß ihr gehört werde, weil das Gold gar keinen Circulationskreis in Dänemark habe und Altona so die ganze norddeutsche Pistolen-Prägung (nur  $\frac{1}{2}$  Pct. der Schlagschatz) an sich zu ziehen drohe. Allein eben darum wird die Dänische Regierung sie nicht aufgeben.

Der Vf. hat sich unserß Erachtens ein wahres Verdienst um die Erörterung eines echt-vaterländischen Anliegens erworben, und wer wollte nicht auch ohnedieß einem so besonnenen Eifer auch den Lohn eines befriedigenden Erfolges wünschen?

### L e i p z i g.

Das gelehrte Rußland von Phil. Strahl Dr. und Prof. in Bonn. 1828. XX u. 512 S. 8.

Das gelehrte Deutschland von Meusel und seinen Fortsetzern ist in einem noch nicht halben Jahrhundert, seit 1783, zu 22 Bänden angewachsen; das gelehrte Rußland seit der Mitte des neunten Jahrhunderts, also beynah einem Jahrtausend, läßt sich noch bequem in Einen Octavband fassen; und doch gehören beide Völker zu den ersten Europas. Zu welchen ernstern Betrachtungen führt nicht diese einzige Bemerkung? In welchem Verhältniß steht die Macht und die Blüthe eines Volks mit seiner Literatur? Wenn es, wie man es nicht bezweifeln wird, für jedes Volk ein Glück ist, wenn es seine literarische Heroen, seine Classiker hat, in wie fern ist es wünschenswerth, daß neben diesen Eichen noch das zahllose Geschlecht der Kräuter und Unkräuter aufsprößt und wuchert; und wo ist die Grenzlinie zwischen diesen letztern zu ziehen? Es möchte uns zu

weit führen diese Fragen zu beantworten; wir begnügen uns sie aufgeworfen zu haben; gewiß aber ist es erwünscht von einem der Sprache kundigen Verfasser eine solche Uebersicht der Russischen Literatur zu erhalten, die, wenn sie gleich unmöglich vollständig seyn kann, doch einen Maafstab des Ganzen abgibt. Der bey weitem größere Theil, der Vf. glaubt ihn auf 10000 Schriften angeben zu können, liegt aber auch noch handschriftlich in den Bibliotheken, besonders in Moskau, insofern sie nicht ein Raub der Flammen geworden sind; in dem Werke konnte nur von den gedruckten die Rede seyn. Es ist nach Jahrhunderten abgetheilt, und beginnt mit der Einführung des Christenthums in dem 9. Jahrh. Daß die ersten Jahrhunderte jedes nur wenige Nummern enthalten können, versteht sich von selbst. Aber auch das 17te liefert erst 56 Nummern; und das 18te, womit das Werk endet, steigt nur bis auf 90 Nummern, nach den Schriftstellern gezählt. Von jedem Schriftsteller werden seine Lebensumstände, und demnächst seine Werke angeführt. Ueber den dormaligen Zustand der Russischen Literatur sagt der Vf. in der Einleitung: 'Unter den verschiedenen Zweigen derselben behauptet die belletristische den ersten Platz; denn sie ist die reichste und gehaltvollste, und hat wahre Meisterwerke aufzuweisen. Da nicht Ruhmsucht (?) noch Geldgewinn die Feder des Autors leitet, und nur der unwiderstehliche Apollo zum Schreiben treibt, die Schriftsteller dieser Gattung aber größtentheils aus den höhern Ständen, und unabhängig sind, so findet man hier das Mehrste und Beste. Nicht minder reich ist die linguistische Literatur; aber am ärmsten die politische, kritische, und speculative. Die erotische steht noch verschämt im Winkel, und scheut sich noch, mit gleicher frecher Stirn her-

vorzutreten, wie sie es bisher zur Schande der Menschheit in London, Paris und — China that.' Dieß Alles aus bekannten Gründen; wozu außer der Beschränkung der Presse der Zustand der Leibeigenschaft des zahlreichsten Theils der Nation, und die verhältnißmäßig geringe Anzahl von Städten zu rechnen ist. Wo wenig gelesen wird, kann auch wenig gedruckt werden; denn immer behält seit der Einführung der Buchdruckerey doch die Literatur nothwendig ihre mercantilische Seite; wenn diese auch nicht, wie leider! bey uns, die vorherrschende geworden ist. — In Beziehung auf die Sprache bemerkt der Verf.: 'daß der Streit zwischen den Puristen und Karamsinern, d. i. Petersburg und Moskau allmählich beschwichtigt sey; denn durch Karamsins berühmtes Werk sey es zu Gunsten der Puristen entschieden, da sich in ihm die Prosa in einfach edlem und bezauberndem Gewande, frey von Einmischung fremder Wörter, für jedermann verständlich, und nicht verbrämt mit dem veralteten Schmucke hoctönender Slavonismen, noch glitzernd von dem Flitterstaate französischer Tandeleyen und englischer Baconismen fast tadellos zeige.'

So viel wir wissen ist dieser Versuch des Vfs. der erste in Deutschland uns eine solche Uebersicht der Russischen Literatur zu geben. Wie mangelhaft er also auch seyn mag, was jeder billige Beurtheiler wohl für unvermeidlich halten wird, so verdient er darum doch mit nicht weniger gerechtem Danke aufgenommen zu werden. Ein gutes Namen-Register erhöht die Brauchbarkeit.

Hn.



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

157. Stück.

Den 2. October 1831.

---

## Karlsruhe und Baden.

Im Verlage der D. K. Marx'schen Buch- und Kunsthandlung: Die Erkenntniß, Verhütung, und Heilung der ansteckenden Cholera. Von Dr. K. F. H. Marx, ordentlichem Professor der Medicin in Göttingen. VIII u. 385 S. in 8.

Ueber keine Krankheit ist in so kurzer Zeit so viel geschrieben worden, als über diejenige, welche aus dem fernen Indien her gewaltsam dem Herzen Europas zueilt. Man sollte glauben, daß Schreibens wäre genug und es bedürfe nunmehr nur des Handelns; doch dem ist nicht also. Noch fehlt eine Schrift, welche von dem freyesten Standpunkte der Wissenschaft, mit umfassender Kenntniß des bisher Geschehenen und Geleisteten alle Verhältnisse dieses Uebels behandelt und ebenso wohl dem Arzte und Staatsmann als wie jedem Gebildeten eine geordnete, vollständige Einsicht in die wahrhaften Bedingungen der Krankheit gewährt. Eine solche zu liefern, war die Absicht und die angestrengteste Bemühung des Verfassers. Um

sofort den Standpunct zu bezeichnen, von dem er dabey ausgegangen, hat er auf dem Titel selbst der Cholera den Beynamen der ansteckenden gegeben. Die Gründe dafür bietet das Buch allwärts die Fülle dar.

Die Verblendung, mit welcher die Cholera als eine epidemische Krankheit ausgegeben ward, hat mehr Unheil angerichtet, als Feuer und Wasserfluthen. So wie diese irrige, hoffentlich nun widerlegte Schulsicht, der Verbreitung des Uebels rathlos zusah, so hat der viel grimmigere Dämon des Kriegs und der Eroberung dasselbe aus einem verborgenen Winkel Asiens hervorgezogen und bald von einem Pol bis zum andern geschleppt. Alle Anstrengungen, alle Mühen, alle Opfer einzelner Staaten können für sich allein die schwerbedrohte Menschheit nicht mehr retten, wenn nicht zugleich der Genius des Friedens das entfesselte Ungeheuer bändigt. Diese Wahrheit wird sich Jedem aufdrängen, der die hier gegebene Entwicklung aufmerksam vergleicht.

Welche Mittel dem Verf. bey der Ausarbeitung zu Gebote standen, um etwas Erschöpfendes zu leisten, hat er in der Vorrede angedeutet. Wer in dem vollen Besiz fast aller gedruckten, zum Theil seltenen und schwer zugänglichen Mittheilungen, Nachrichten und Berichte ist; wer Gelegenheit hat die verwandte Krankheitsform in ihrem milden wie höchst gefährlichen Erscheinen zu beobachten, der braucht nicht, um bey der Berathung über die neue Form stimmfähig zu seyn, sie unmittelbar selbst gesehen, und in dem Sturm, den sie erweckt, mit die Ruder geführt zu haben. Oft erlaubt das freye Ueberblicken aus einer ruhigen Ferne eine gründlichere Prüfung, ein unbefangneres, klareres Urtheil.

Wer die vorliegende Schrift zur Hand nimmt,

wird bald erkennen, daß sie nicht auf eine ephemere Wirkung berechnet ist. Sie soll eine Krankheit, welche leider nur zu sehr Eigenthum der Geschichte geworden ist, auch zum Eigenthum der Wissenschaft machen, was wahrhaft für sie gewonnen worden, für jede Zukunft hin bewahren und festhalten, was aber als leer und nichtig sich bewiesen, als Spreu und Taumelhafer darstellen, wenn es auch noch so oft als fruchtbares Korn ausposaunt wird.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes möge eine etwas nähere Darlegung des Inhalts entschuldigen.

Das Ganze zerfällt in 4 Abtheilungen und jede von diesen, wo es erforderlich schien, in mehrere Abschnitte.

Voran steht die alphabetisch aufgeführte allgemeine Literatur, wo nämlich nur diejenigen Schriftsteller aufgenommen wurden, die nach eigener Ansicht oder nach vorgenommenem Quellenstudium über die Krankheit berichteten. Wer nur hie und da einen einzelnen beachtungswürthen Beytrag lieferte, ist im Texte genannt. Der Werth oder Inhalt jeder Schrift ist durch eine kurze Bemerkung bezeichnet.

Abth. I. Von der Natur der Krankheit.

Abschn. 1. Krankheitsbild.

Das Totalbild der Krankheit ist so gedrängt als möglich nach den besten Beobachtern entworfen und die pathognomonischen Zeichen hervorgehoben. Um die Beurtheilung zu erleichtern, wurden die einzelnen derselben näher erörtert und wo es nöthig schien auf ihr Verhalten bey dem gewöhnlichen Brechdurchfall hingewiesen. So konnte zugleich vorläufig eine Andeutung gegeben werden für die spätere Entwicklung des Wesens und der Diagnose. Je nach der Wichtig-

keit der Zufälle sind folgende mehr oder weniger auseinandergesetzt: das brennende Gefühl über dem Nabel; die eigene Empfindung im Rückenmark; der Kopfschmerz; der Schwindel; die Angst; das Schwächegefühl; die Ausleerungen nach Oben und Unten; die Gallenabsonderung; der Durst; der Puls; die Beschaffenheit des Bluts; das Aussehen; das Athemholen; die Krämpfe; die Beschaffenheit der Haut; die Temperatur; die Urinbeschwerden; die Stimme; der Zustand der Zunge, der Augen; das Gehör; die höhern Seelenfunctionen. Diese Zeichen werden auch in späteren Abschnitten, wo der Zusammenhang es erheischte, besprochen, und dort ihre Natur, Bedeutung und die deswegen erforderlichen therapeutischen Rücksichten näher entwickelt.

Ubsch. 2. Von dem Verlaufe. So weit es nach den bisherigen Beobachtungen thunlich war, ist das wechselnde Verhalten dieser Krankheitsform dargestellt. Trotz des äußerst raschen Verlaufs können doch öfters bestimmte Zeiträume oder Stadien unterschieden werden, die auch nach den verschieden gewählten Gesichtspuncten aufgezählt wurden. Der Verf. ist der Ansicht, daß das Contagium eine mehr oder minder geraume Zeit braucht, um den Krankheitsproceß einzuleiten, und daß in der Regel dem ausgebildeten Erkrankten Vorboten vorhergehen. Da diese zu kennen von Wichtigkeit ist, hat er sie sehr ausführlich angegeben. Darauf folgt die Betrachtung des Characters der Krankheit, wie es sich mit dem ursprünglichen und nachfolgenden Fieber verhalte; unter welchen Modificationen die Cholera bereits erschienen und welche Ausgänge sie zeigen. Es ist darauf hingewiesen, wie leicht ein typhöser Zustand sich ausbilden kann. Dieser Umstand verdient um so größere Beachtung,

als wahrscheinlich dann meistens das Contagium entwickelt wird. Als Krise wird der Schweiß, der Schlaf und die metastatische Ablagerung zugegeben. Bey der Reconvalescenz, bey den Rückfällen, bey den Nachkrankheiten ist angedeutet, was der Krankheit an sich, was den Umständen zuzuschreiben. Den Schluß macht die Betrachtung der Dauer, der Todesursache und der Sterblichkeit.

Abshn. 3. Von der Vorherverkündigung. Wie überall, so erscheint auch hier die Prognose als eine schwierige Aufgabe. Um so wünschenswerther ist es die Erfahrungen der Beobachter zu kennen, um allmählich in den Stand gesetzt zu werden für die bloß empirischen Angaben leitende Ansichten und wissenschaftliche Regeln einzutauschen. Für gute Zeichen gelten: der sich hebende Puls; die zurückkehrende Wärme; sich einstellende Neigung zum Schlaf; Nachlassen der heftigen Krämpfe; Verminderung der Ausleerungen; Rückkehr der fehlenden Absonderungen; Nachlassen der Urinverhaltung; Verminderung des Durstes; unerwarteter Hunger; freyer werdendes Athemholen; Minderung der Angst. Zu den schlimmen Zeichen gehören: das plötzliche Aufhören der Ausleerungen; kaum bemerkbare schmerzhafteste Krämpfe; eine erstarrende Kälte; Blauwerden des Körpers; Ausbleiben des Bluts bey dem Aderlaß; kalter zerfließender Schweiß; Runzeln auf den Handflächen und Fußsohlen; reichliches Nasenbluten; Veränderung der Stimme; schwarzer Zungenbeleg; verfallenes Aussehen; Taubheit im Anfange der Krankheit; anhaltendes Herumwerfen; plötzliche Ohnmacht; andauernde Delirien; ein comatöser Zustand; Magenkrämpfe; Schmerzen in der Brust- und Unterleibshöhle; Aufschwellen des Leibes; Ein-

sinken der Cornea; Schlafen mit halbgeöffneten Augen; Wirkungslosigkeit der gereichten Arzney; chocoladefarbige Stühle; cadaveröser Geruch.

Abchn. 4. Von der Leichenuntersuchung. Obgleich die von englischen und ganz besonders von russischen Aerzten bekannt gemachten Sectionen auf das fleißigste benutzt und verglichen wurden, so ergab sich doch als Resultat, daß die nächste Krankheitsursache bis jetzt aus dem Leichenbefunde nicht nachweisbar ist. Man hat bey der Mittheilung desselben die Berücksichtigung der einflußreichen Umstände: wann der Kranke starb, ob reichliche Ausleerungen vorhergingen, ob große Blutentziehungen vorgenommen, ob und welche Mittel angewandt wurden, nicht gehörig immer hervorgehoben. In Indien fand man oft eine beträchtliche Menge Calomel in den Falten des Magens. Die Fäulniß tritt keineswegs so frühe ein, als man, von theoretischen Voraussetzungen ausgegangen, annahm. Ueber die von mehreren Beobachtern als eine Erstaunen erregende Erscheinung hingestellten krampfhaften Bewegungen nach dem Tode wird bemerkt, daß der wirkliche Tod noch nicht Statt fand. Bey der Inspection verdienen Beachtung: die zuweilen dauernde Wärme der Brust und des Bauchs, das Zusammengezogensseyn der Finger, die welke oder steife Beschaffenheit der Muskeln, ihre Anfüllung mit coaguliertem, schwarzem Blut und das Vorkommen harter Knoten in denselben. Bey der Section ist vorzüglich hingewiesen auf die Beschaffenheit wie auf den Inhalt des Magens und der Gedärme, auf deren Einschiebungen und Einschnürungen; auf die sich findenden Flecken, Melanose &c.; ferner auf den Zustand der Schleimmembranen, der Milchgefäße, der Leber und Gallenblase, der Ganglien, Nie-

ren und Harnblase, der Luftwege, des Herzens, der Arterien, Venen, des Gehirns und Rückenmarks. Letzteres fand man häufig und bedeutend afficiert; besonders entdeckte man oft Ergießungen in demselben und eine Erweichung der Substanz an der hintern Seite.

Abschn. 5. Von der Diagnose. Um diese richtig zu stellen, muß stets auf die ganze Symptomengruppe geachtet werden. Nach der Verschiedenheit der Climate könnte eine Verwechslung Statt finden mit einer heftigen Magenentzündung, mit einer Vergiftung, mit einem Sonnenstich, einem hitzigen Typhus, mit dem gelben Fieber, mit der Pest, mit dem Anfall eines bössartigen Sumpfwesselfiebers, mit der Schleimkrankheit, mit Mort de Chien, mit dem Mal de Terre, mit der die Kinder befallenden epidemischen Cholera Nordamericas, mit den Folgen heftiger Gemüthsbewegungen oder der Unmäßigkeit, mit den Zufällen einer Gehirnerschütterung, einer zurückgetretenen Sicht oder des ersten Stadiums exanthematischer Krankheiten und mit dem gewöhnlichen Brechdurchfall. Es wurde gezeigt, wie bey einer Vergleichung der Erscheinungen jede Täuschung wegfallen muß. Von der höchsten Wichtigkeit ist die rasche und sichere Unterscheidung des gewöhnlichen Brechdurchfalls von der ansteckenden Cholera. Diese schlimme Form gibt sich kund durch die Intensität ihrer pathognomonischen Zeichen, durch die mögliche Nachweisung der Statt gefundenen Ansteckung und durch ihr Auftreten zu jeder Tageszeit.

Abschn. 6. Von dem Wesen, dem Sitze und der Benennung. Die Schwierigkeiten der Untersuchung über die Natur dieser Krankheit und die bis jetzt bekannt gewordenen Erklärungsversuche sind auseinandergesetzt. So leicht

man durch das Ueberraschende mancher Zufälle sich geneigt fühlt die Affection des Bluts und des Blutgefäßsystems als eine ursprüngliche zu betrachten, so überwiegt doch, bey einer nähern Vergleichung derselben, die Ansicht, daß die Symptome einer krankhaft umgestimmten und erschöpften Nerventhätigkeit zuerst eintreten, und daß sodann dadurch eine Veränderung der Blutmischung und des Blutkreislaufs bedingt werde. Denn in den meisten Fällen bemerkt man gleich Anfangs Niedergeschlagenheit, Muthlosigkeit, Engenommenheit des Kopfes, Schwindel, Angst, äußerste Schwäche, selbst Krämpfe und Zuckungen, worauf erst die Verlangsamung und der Stillstand des Herzens wie der Lungen sich zu bilden scheinen. Will man es daher wagen die einzelnen Lebensbedingungen scharf abzusondern und, der Erklärung halber, aus der innigen Verschmelzung der organischen Thätigkeiten einzelne Factoren derselben als für sich bestehend abzulösen, so möchte behauptet werden dürfen, daß in ursprünglicher Tilgung der Thätigkeit des Nervensystems, namentlich des Unterleibes, das Wesen dieser Krankheit zu suchen sey. Hestig einwirkende Schädlichkeiten, besonders Contagien und Miasmen, werden meistens zuerst von den Nerven empfunden, und erst durch die Unruhe im Nervensysteme entstehen Veränderungen im Kreislaufe. Nur der Totaleindruck des Verlaufs und die Vergleichung aller eintretenden Erscheinungen können eine vorurtheilsfreye Ansicht bilden.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)



# Stettingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

158. 159. Stück.

Den 6. October 1831.

---

## Karlsruhe und Baden.

Beschluß der Anzeige: Die Erkenntniß, Verhütung und Heilung der ansteckenden Cholera. 2c. 2c.

Bei der ansteckenden Cholera hat die Annahme viele Gründe für sich, daß die primären Affectionen durch den Nervus sympathicus, besonders durch die splanchnischen Nerven so wie durch die plexus und Ganglien, welche sich durch Verbindung mit dem vagus und pneumogastricus bilden, bedingt werden. Ob und inwiefern andere Organe beschuldigt und Erklärungen nach der Humoral- und Solidarpathologie zugelassen werden können, ist erwähnt worden; hauptsächlich folgende Annahmen: ursprüngliches Leiden des Rückenmarks, des kleinen und großen Gehirns; Hemmung der allgemeinen freyen Circulationsthätigkeit durch überwiegende Contraction der peripherischen Gefäßenden und Hypercarbonisation des Bluts mit gleichzeitig antagonistisch erregten Reizung des Magens und Darmcanals; Erschütterung und

Paralysiß des Herzens; venöse Lebercongestion; arterielle Hämorrhagie, Ausschwißen aus den Capillargefäßen auf die Oberfläche des Darmcanals; Magenentzündung; Herzentzündung; Mischungsänderung des Bluts, Neigung zur Gerinnung und Polypenbildung; Exanthembildung; scharfe oder saure Galle; krampfhaftes Verschließung der Gallengänge; vermehrte Diarrhoe durch unterdrückte Hautthätigkeit; Säure im Magen; krankhafter Drüsensaft; giftige Materie in den Gedärmen; eine Art Malaria. Schließlich wird von der Classification und Benennung gehandelt. Unter den äußerst vielen Namen, selbst die asiatischen sind mit angegeben, hält der Verf. den de. ansteckenden Cholera am meisten für gerechtfertigt.

II. Abth. Von den Ursachen der Krankheit. 1. Abschn. Von der Entstehungsweise. Genau wie im Alterthume, so suchten auch im Jahre 1817 und später die indischen Aerzte die Entstehung der verheerenden Krankheit in dem Zorne und einer Strafe der Götter, in der Einwirkung böser Dämonen und im Einflusse der Gestirne. Es wird jedoch gezeigt, wie die ansteckende Cholera keineswegs neu sey, sondern wie schon zu verschiedenen Zeiten ähnliche Ausbrüche, nur im geringeren Grade, Statt fanden; ferner, daß sie weder für eine Endemie noch für eine Epidemie gehalten werden dürfe. Der Verfasser läugnet durchaus die fast allgemein angenommene epidemische Natur der Krankheit, und er hofft, daß durch die innere Beweisraft der angeführten Gründe die bisherige Ansicht vollständig widerlegt erscheinen wird. Aller charakteristischen Zeichen einer Epidemie ermangelt die Cholera; selbst die Annahme einer ansteckenden Epidemie reicht nicht aus; man hat es mit

einer rein contagiösen Krankheit zu thun. Die *Constitutio epidemica*, welche als Veranlassung beschuldigt wird, dauert seit dem Jahre 1817 doch etwas lange, und zum wenigsten muß es befremden, daß sie als etwas allgemein Wirkendes ihre Gewalt nicht auch in den streng abgeschlossenen Orten entfaltet. Dann muß auch auffallen, daß sie zu allen Jahreszeiten, bey den verschiedensten Temperaturgraden, bey der größten Trockenheit wie bey dem anhaltendsten Regen vorkommt. Darf man in einer Stadt, wo die Cholera ausgebrochen ist und wüthet, wenn Viele an Appetitlosigkeit, Bülle des Magens, Kollern im Leibe, Schwindel und Durchfall leiden, an einen epidemischen Einfluß denken, oder müssen nicht vielmehr die allgemeine Noth und Sorge, die Traurigkeit, die Angst, der Ekel, die übermäßigen Anstrengungen *ic.* als Ursachen dieser leichten und gewöhnlichen Zufälle angesehen werden? und wenn wirklich charakteristische Symptome der Krankheit, wie z. B. Wadenkrämpfe, ohne das vollständige Krankheitsbild bey Einzelnen sich einstellen, kann man nicht ebenso gut glauben, daß der Ansteckungsstoff kein vollkommen receptives Individuum gefunden habe und nur theilweise sich äußere? Wenn Thiere erkranken, so ergibt es sich meistens, daß sie mit Dingen in Berührung kamen, die von angesteckten Menschen herrührten. Die anderen Krankheiten hören nicht, wie fälschlich behauptet wird, auf; sondern sie dauern fort; man wendet nur, von dem größeren Uebel zu sehr in Anspruch genommen, keine so ängstliche Aufmerksamkeit auf sie, wie sonst. Die Dauer der Cholera ist durchaus nicht auf einen gewissen Zeitraum eingeschränkt, sondern sie richtet sich nach der verschiedenen Heftigkeit der Krankheit und nach den äußeren Um-

ständen. Sie hört nicht plötzlich auf, sondern sie dauert, selbst bey dem größten Wechsel der Witterung, ja bey eintretenden hohem Kältegrade fort, bis die Receptivität der Menschen für den einwirkenden Krankheitsstoff getilgt, und die Fortdauer durch arzneylische und policeylische Maaßregeln gehemmt worden. Sie kann jedoch, wenn durch Zeit und einen Wechsel der Umstände eine stärkere Entwicklung des vorhandenen Zunders, des unter der Asche glimmenden Funken, so wie eine neue Receptivität erwacht, in denselben Ort, in dieselben Verhältnisse zurückkehren und mit schwächerer oder stärkerer Gewalt wiederum ihre Opfer wählen. Mehrere, welche eine epidemische Verbreitung annehmen, glauben, daß die Krankheit einen nach Stunden zu bestimmenden Weg täglich zurücklege; allein dieß ist nur insofern richtig, als solche Tagereisen von Menschen auf die eine oder andere Weise gemacht werden können.

2. Abschn. Von den ursächlichen Momenten. Der Verf. erklärt sich auf das Bestimmteste gegen die Erklärungsweise der Entstehung und Verbreitung aus ungewöhnlichen Naturerscheinungen, namentlich aus Erdbeben, sowie aus der Richtung der Erdelectricität, aus einem gestörten Zustande der Lustelectricität, aus einer gestörten galvanischen Einwirkung &c. Die Neueren haben diese scheinbaren Aufschlüsse vor den Alten nur insofern voraus, als diese nicht der pomphaften Worte: kosmische und tellurische Momente sich bedienten. Der Boden ist ohne Einfluß; fast ebenso die Erhebung über die Meeressfläche, Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft, Wind, Wärme, Kälte, Lebensweise &c. Inwiefern die Unregelmäßigkeit in der sonst gewöhnlichen Aufeinanderfolge der Jahreszeiten, die un-

terbrochene Dauer der characteristischen Beschaffenheit der Bitterung in Indien, die dort stattfindende Zersetzung animalischer und vegetabilischer Substanzen, von wahrscheinlicher Mitwirkung zur Bildung der Krankheit gewesen, ist bemerkt. Ein besonderes Gewicht wird auf die damaligen politischen Ursachen gelegt.

3. Abschn. Von der Receptivität. Bey der Empfänglichkeit für diese Krankheit machen sich keine besonderen geheimen Vorgänge nach Vaterland, Religion &c. geltend; sondern jene läßt sich aus den näher liegenden Veranlassungen, aus der Wahl und Bereitungsweise der Nahrungsmittel, aus der Gewöhnung an Getränke, aus dem Aufenthaltsorte, aus der Kleidungsart, aus der Geistes- und Körperanstrengung, aus den Gebräuchen und Vorurtheilen erklären. Inwiefern eine Verschiedenheit Statt findet nach der Beschäftigung, nach den Ständen, nach dem Alter, nach dem Geschlechte, nach der Gemüthsstimmung so wie nach dem Befinden, darüber ist nach den vorhandenen Materialien das Wesentliche bemerkt. Die Receptivität für die Ansteckung ist verhältnißmäßig gering; bey nur einiger Vorsicht von Seiten der Behörden werden nur 3 p. C. der Bevölkerung ergriffen; durch eine zweckmäßige Lebensweise und durch psychische Stärke kann sie fast völlig aufgehoben werden.

4. Abschn. Von der Ansteckungsfähigkeit. Eingedenk des Streits, der zu wiederholten Malen über mehrere Krankheiten zwischen den Contagionisten und Nichtcontagionisten geführt ward, hielt es der Verf. unter der Würde der Wissenschaft anderer Gründe sich zu bedienen, als solcher, welche die vorurtheilsfreye Untersuchung lieferte, und wie er ohne vorgefaßte Meinung an die Arbeit trat und wie er einzig

nach einer objectiven Ueberzeugung strebte, so versuchte er es die gewonnenen Resultate einfach vorzulegen, auf daß die Sache selbst für sich rede und ihren Beweis führe. Zuerst widerlegt er die vorgebrachten haltlosen Gründe gegen die Ansteckung, daß nämlich eine solche Ausnahme gegen die Nächstenliebe streite, daß die Freyheit des Einzelnen gefährdet, der bürgerliche, gesellige, politische Verkehr gestört würde, daß in Ostindien überhaupt keine ansteckende Krankheit vorkomme, und daß die Natur der Cholera mit der Bildung eines Ansteckungsstoffs unverträglich sey. Darauf entwickelt er die Resultate seiner Forschung; er beweist, daß ein specifisches Contagium erzeugt werde und daß die Fortpflanzung der Krankheit einzig und allein nur dadurch, nicht durch ein Miasma, geschehe. Die Gründe, warum bis jetzt so wenig Sicheres über den Ansteckungsstoff ausgesagt werden kann, so wie die Bedingungen für die erforderliche wissenschaftliche Nachweisung desselben sind auseinandergesetzt. Wahrscheinlich wird es mit der Lungen- und Haut-Ausdünstung, so wie mit den Ausleerungen ausgeschieden, und befindet sich immer in der nächsten Nähe des Kranken. Außer der Höhe der Krankheit bestimmt gewiß die Intensität des Leidens und die Menge der in einem Orte zusammenliegenden Kranken seine Kraft.

Es ist nicht möglich bey einer Krankheit gehäuftere und überzeugendere Beweise ihrer Contagiösität zu liefern, als bey dieser; man muß nicht wissen, was Ansteckung heißt, oder es nicht wissen wollen, wenn man bey einer Verbreitungsweise wie hier, an die Mitwirkung der Atmosphäre oder gar an ihre alleinige Vermittlung denken und glauben mag. Schon das plötzliche Erkranken eines Einzelnen, von dem aus die

Krankheit sich verbreitet, muß jeden Gedanken eines epidemischen Einflusses ausschließen; um so mehr, wenn die Gesundesten rasch von der vollkommen ausgebildeten Form der Krankheit und mit ihrer ganzen Hefigkeit ergriffen werden, nicht erst in der Höhe des Verlaufs, wenn sehr Viele bereits darniederliegen. Dann zeigen sich bey dieser, wie überhaupt bey jeder ausgebildet ansteckenden Krankheit, die Zufälle in allen Individuen, bey allen Verschiedenheiten des Alters, des Geschlechts, der Leibesbeschaffenheit, der Lebensweise, in allen Ländern, zu allen Jahreszeiten, bey jeder Beschaffenheit der Atmosphäre immer dieselbe; nur dem Grade nach gering abweichend, zuweilen etwas milder, zuweilen etwas bössartiger.

Es werden aber noch folgende überzeugende Beweise durch Thatsachen unterstützt: 1) die Verbreitung geschieht von Einem Punkte aus. 2) Die Glieder einer Familie erkranken häufig successiv. 3) Die nächste Umgebung des Kranken wird oft ergriffen. 4) Verhältnißmäßig werden viele Medicinalpersonen angesteckt. 5) Die Krankheit erscheint in einem Hospitale, wenn Cholerafälle hineingebracht werden. 6) Sie verbreitet sich regelmäßig im Lande. 7) Die Vermittlung der Verbreitung von Ort zu Ort ist nachweisbar. 8) Der Wind ist ohne Einfluß. 9) Die Cholera bleibt auf derselben Stelle, wenn keine weitere Communication Statt findet. 10) Die Krankheit bricht immer nur dann erst aus, wenn der Ansteckungsstoff importiert worden. 11) Gesunde werden erst bey den Angesteckten krank. 12) Die Schiffsmannschaft wird erst dann ergriffen, wenn sie mit einem Lande in Berührung kömmt, wo das Uebel herrscht. 13) Die Cholera bricht auf der See aus, wenn bey-

Absegeln Angesteckte an Bord gekommen. 14) Die Verschleppung geschieht durch Schiffe und 15) durch verschiedene Stoffe. 16) Alle Communicationsarten, wodurch Menschen, besonders in großer Zahl, mit einander in Berührung kommen, sind die Wege der Verbreitung. Daher die schnelle Ausdehnung der Krankheit längs des Laufs der Ströme, längs der Handelsstraßen und von besuchten Hafenplätzen aus; daher die erneuerte Ansteckung nach großen Märkten, nach Volksfesten, Processionen und Wallfahrten. Wo von einem angesteckten Orte nach einem andern, rücksichtslos auf die geographische Entfernung der stärkste Verkehr Statt findet, da erscheint auch die Krankheit am frühesten. 17) Ihre Marschroute von Calcutta bis an unsere Gränze. 18) Ab- und Einschließung schützt.

Auch der Englische Gesundheits-Rath (Board of Health) hat sich durchaus für die Ansteckung erklärt und alle erforderlichen Maßregeln darnach getroffen. Nach der reiflichsten Prüfung der Indischen Berichte, nach Vernehmung vieler Aerzte, welche die Krankheit in den heißen Klimaten zu beobachten Gelegenheit hatten und nach der Einsicht der Gutachten, welche die Englischen Aerzte aus Rußland, wo diese theils schon länger lebten und wohin sie theils im Auftrage der Regierung geschickt wurden, eingeschandt hatten (Keir aus Moscau, Kussel und Barry aus St. Petersburg), wurde dieser wichtige und entscheidende Beschluß gefaßt. Diesen mit einem Vorworte des Präsidenten des Board, Sir H. Halsford, so wie mit einem Auszuge der aus Rußland eingeschandten Gutachten findet man in folgender kürzlich erschienenen officiellen Schrift: London, Winchester and Varnham: Papers relative to the disease



called Cholera spasmodica in India, now prevailing in the North of Europe. Printed by Authority of the Lords of His Majesty's most honourable privy council. 38 Seiten in 8. 1831.

Abth. III. Von den Vorsichtsmaaßregeln. Wo die Obrigkeit mit weiser Umsicht und consequenter Kraft zu Werke geht, wo die Unterthanen, über ihr wahres Interesse belehrt, deren Verfügungen mit Willigkeit entgegen kommen und Muth und Vertrauen nicht verlieren; wo die Behörden und Aerzte sich in die Hände arbeiten, gemeinschaftlich berathen und handeln; wo besonders letztere, nach wahrhaftiger Einsicht strebend, einseitigen Lehrmeinungen und egoistischen Hypothesen entsagen: da und nur da kann das Uebel mit Erfolg bekämpft und beschränkt, seinem Umsichgreifen eine unübersteigliche Gränze gesteckt und sein Game bis auf die letzte Spur vertilgt werden. Die prophylactischen Maaßregeln bestehen darin, die ursächlichen Momente der Krankheit so viel als irgend möglich, zu meiden, und die Wege, auf denen sie sich fortpflanzt und ausbreitet, zu verschließen und abzuschneiden.

Der Verf. geht diese Gesichtspuncte nach vier Rubriken durch: A) Maaßregeln, welche die oberste Staatsgewalt einzuleiten hat. Als solche werden aufgeführt: eigene, unabhängige Behörden, welche auf die Durchführung ihrer Beschlüsse mit unnachgiebiger Strenge halten müssen. Einrichtung von Wohlthätigkeitsvereinen; Sorge für eine zureichende Anzahl Medicinalpersonen; Aufsicht auf die öffentlichen Blätter, um übertriebene ängstigende Gerüchte über die Gefahr und die Opfer der Krankheit

durch einfache Darstellung des Thatbestandes, so wie durch die Bekanntmachung regelmäßiger officieller Berichte über den Gesundheitszustand zu verhüten und zu berichtigen. Verständiges allgemeines Eingehen in die Sache zur Verbreitung besserer Einsichten; Vertheilung guter populärer medicinischer Schriften. Zweckmäßige Anordnungen nach der Localität; Absperrung, absolute Isolierung der Angesteckten von den Nichtangesteckten. Alle Gründe, welche dagegen vorgebracht werden, sind Scheingründe; sie haben ihre Quelle in der Unkenntniß der Natur dieser Krankheit oder im kleinlichen Interesse. Quarantäne für Schiffe; Militärcordon; Zeit für die zu haltende Contumaz; Auseinandersetzung des bisher erprobten Desinfections- oder Reinigungsverfahrens; über Chlor, Chlorverbindungen, Säuren, saure Dämpfe, Kohle, Waschmittel, Lüften, Flammenfeuer. Ueber Vorkehrungen im Lager; Rücksichten auf öffentliche Zusammenkünfte; Aufsicht auf die Post; Maaßregeln in Betreff der Transportmittel, des Trödelhandels, der Märkte und der Verhafteten. B. Maaßregeln, die zunächst vom ärztlichen Personale ausgehen müssen. Zusammenkünfte der Aerzte, besonders der Armenärzte, werden für ersprießlich gehalten. Da die Aerzte das Erkrankte Einzelner so schleunig wie möglich erfahren müssen, so ist es rathsam, daß einem jeden für seinen District zuverlässige, thätige Einwohner beygegeben werden. Bey Zeiten hat man für eine hinreichende Anzahl Medicinalpersonen, für eingelernte Krankenwärter und Wärterinnen, für den erforderlichen Heilapparat, für Träger und Wäscherinnen zu sorgen. Nur keine Ueberfüllung der Krankenzublen; schleunige Trennung der Genesenen von den Kranken; das Entlassen darf nicht zu frühe

Statt finden. Wo irgend möglich, richte man Reconvalescenten-Zimmer oder Reconvalescenten-Häuser ein. Der Krankheit verdächtige Personen, die keine eigene Wohnung haben, wie Landstreicher, Bettler &c. müssen in Observationshäuser gebracht werden. Die Verbesserung der Luft wird durch häufiges Lüften am sichersten erreicht.

C. Maaßregeln, welche die städtische Policing zu nehmen hat. Handhabung einer strengen Straßen- und Häuserpolicing. Nothige Rücksichten auf Todte; über die Aufbewahrung der Leiche; über Beerdigung; erforderliche Aufsicht auf Hausthiere und ausgestorbene Häuser.

D. Maaßregeln, welche jedem Einzelnen obliegen. Die wichtigste aller Mahnungen ist die: Muth und Standhaftigkeit zu behaupten, die Angst zu bannen, den Schmerz um Entbehrung und Verlust durch religiöse Resignation niederzuhalten, die Seele durch Thätigkeit aufzurichten und in einem erhebenden Vertrauen seiner Pflicht zu leben. Wie die niederschlagenden Affecte und Leidenschaften zu vermeiden sind, so jede Ueberreizung durch geistige Anstrengung, Nachtwachen, Spirituosa, oder sinnlichen Genuß. Die Schwäche, welche darauf folgt, vermittelt die größte Geneigtheit zur Aufnahme des Ansteckungsstoffs. Als Schutzmittel wirken: eine angemessene Thätigkeit des Körpers, Warmhalten und Vorsicht hinsichtlich der Speisen und Getränke. Der sicherste, der beruhigendste Schutz muß von den Regierungen ausgehen. Wenn Sperren angewendet und mit Kraft gehandhabt werden, wenn Quarantainen und Reinigungen unerbittlich vorgeschrieben sind, wenn jede andere politische Rücksicht dieser einzigen, das Land vor einer pestartigen Krankheit zu bewahren, hintangeseht bleibt, dann kann der Bürger ge-

trost in die Zukunft blicken. Naht dessenungeachtet das unabwendbare Uebel, so werden Behörden und Einwohner vertrauensvoll zusammenwirken, um es auf den kleinsten Raum, auf die kleinste Zahl zu beschränken.

Abth. IV. Von der Heilung. Die Cholera erscheint als eine von den bisherigen Krankheiten derselben Gattung in der Hauptsache nicht sehr verschiedene Form, die also auch nach denselben allgemein gültigen Regeln behandelt werden muß. Nur Mangel an Studium und Nachdenken, so wie die Folgen des Schreckens konnten den Wahn erzeugen, als habe man es hier mit einem ganz unerhörten Uebel, mit einem seltsamen, pathologischen Wunderdinge zu thun, das nie durch die Heilkraft der Natur, sondern bloß durch die eingreifendsten Mittel geheilt werden könne. Der Grund dieser Annahmen ist nachgewiesen, und gezeigt, daß hier, wie immer, die Indication auf die Erkenntniß des Wesens, des Verlaufs, der wichtigsten Symptome und der Naturheilung gegründet seyn müsse. Als wichtige Hülfsmittel der letzteren bewähren sich der Schweiß, der Schlaf und die metastatischen Geschwülste. Die Methodus activa muß jedoch mit Umsicht und Festigkeit angewandt werden. Der Behandlung nach Stadien ist zwar Erwähnung geschehen, allein für weit sicherer wird das Festhalten der wesentlichen Krankheitserscheinungen erklärt; die Beachtung der ausgesprochenen Störungen in dem organischen Systeme, der Symptome von Unterdrückung, Erschöpfung, Lähmung oder der innern Reaction, mit einem Wort die Aufmerksamkeit auf die Hauptindicationen. Als solche werden genannt: die rasche Beseitigung der krankhaft erhöhten Reizbarkeit des Magens und Darmcanals; die

Wiederherstellung der gestörten Circulation und Wärme, so wie die Hervorrufung der normalen Ab- und Aussonderungen. Um diesen Anforderungen Genüge leisten zu können, muß man vorzüglich äußere Mittel anwenden; die inneren, bey einer Scheu vor specifisch wirkenden, in passender Qualität und Quantität, mit Rücksicht auf den Zeitraum der Krankheit, und auf den Stand der Kräfte. In der Art, wie die einzelnen Indicationen aufgeführt sind, können sie keineswegs immer angewandt werden. Da Vieles mit einander geschieht, was nach einander geschehen sollte, und da der Arzt den Kranken in verschiedenen Zeiträumen in die Behandlung bekömmt, wodurch der Heilplan höchst modificiert wird, so muß gegen die Summe derjenigen Symptome, welche als die heftigsten und das Leben bedrohendsten auftreten, zunächst gewirkt werden.

Zur Erfüllung der ersten Indication, nämlich zur Beschwichtigung des krampfhaften Sturmes im Magen und Darmcanale müssen die Hautreize, die theils durch Gegenreiz, theils als Excitans rasch wirken, am ersten empfohlen werden. Wo möglich eine Ableitung ungesäumt einzuleiten und die äußere Haut in eine größere Thätigkeit zu versetzen ist die dringendste Bedingung. Wie diese zu erreichen, ist auseinander gesetzt. Ebenso ist über die Wahl der inneren Mittel, namentlich des Calomels, Opiums, Bismuths &c. ausführlich gehandelt. Zur Erfüllung der zweyten Indication, nämlich zur Wiederherstellung der normalen Circulation wird die Anwendung der Blutentziehungen, der Säuren, der Electricität und des Galvanismus besprochen. Wie der dritten Indication, nämlich der Belebung der darniederliegenden Hautthätigkeit durch

schweißtreibende Mittel, Wasser- und Dampf-  
bäder, heiß gemachte Umschläge, Excitantia,  
Nervina, Einreibungen, Pflaster, Waschungen  
und Begießungen zu genügen, ist ins Einzelne  
gehend angegeben. Wie die vierte Indication,  
nämlich die Entfernung untauglicher Stoffe aus  
dem Körper erfüllt werden müsse, ist auf dieselbe  
Weise behandelt. Dann folgt die Schilderung  
der Nachkur, des diätetischen Verhaltens, der  
Behandlung nach den Stadien, einzelner wichti-  
ger Symptome, der Complication, der Recon-  
valescenz, der Ausgänge und Nachkrankheiten.  
Die Euthanasie bildet mit der Aufgabe den  
Schluß 'daß wenn auch die Pflicht der Selbst-  
erhaltung Vorsicht und Besonnenheit gebiete,  
doch die Furcht vor Ansteckung die Anhänglich-  
keit nicht lähme und die Liebe nicht schwäche.'

Die aufgeführten Gegenstände sind theils lite-  
rarisch, theils critisch behandelt, und die Anga-  
ben der bedeutendsten Auctoritäten getreulich re-  
feriert; aber kein wichtiger Punct ist ohne selbst-  
ständige Prüfung und Untersuchung oder Darle-  
gung der eigenen Gesinnung gelassen. Der Zweck  
des Verfs. war in einer hochwichtigen Angele-  
genheit nach Kräften nützlich zu seyn. Möge  
der Erfolg seine Hoffnungen nicht trügen.

### U r n h e i m.

Gedenkwaardigheden uit de Geschiede-  
nis van Gelderland, door unoutgegevene  
Oorkonden opgehelderd en bevestigd door  
Is. An. Nijhoff. Eerste Deel, de toestand  
van Gelderland in de eerste Helft der veer-  
tiende Eeuw. 1820. CXXXIV und 477 Sei-  
ten in 4.

Wir erhalten hier den Anfang eines großen diplomatischen Werks für die Geschichte von Geldern, welches auf Befehl der Regierung veranstaltet ist. Schon früher erschien der Anfang einer Sammlung der Gelderschen Urkunden durch den Professor Bondam; sie reichte aber nur, als er 1800 starb, bis auf das Jahr 1286, und der Herr van Spaen, der sie fortsetzen wollte, ward auch zu früh durch den Tod daran verhindert. Die gegenwärtige Sammlung beginnt daher mit dem Jahre 1286, und ist in diesem ersten Bande bis auf das Jahr 1343, das Todesjahr von dem Grafen Reinald II. fortgeführt. — Voran geht eine Abhandlung über den Zustand von Gelderland in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; die nicht anders als sehr lehrreich seyn kann, da sie die Frucht der genauesten Bekanntschaft mit den urkundlichen Quellen ist, aus denen der Verf. schöpfte. Eine solche zuverlässige Schilderung des Zustandes eines Landes in einem früheren Zeitraum ist baarer Gewinn für die Geschichte; es ist ein heller Fleck mehr in ihrem Gebiete. Auch ist die Arbeit des Vfs. so umfassend, daß keine Seite des Gegenstandes unbeachtet geblieben ist. Zuerst Land und Volk. Lage, Begrenzung und einzelne Theile von Geldern. Producte, Handel. Dieser wird nach seinen einzelnen Richtungen erläutert. Voran steht der Rheinhandel nach Cöln. Im J. 1306 mußten 1750 Schiffe den Zoll dahin bezahlen. Demnächst der Handel mit Brabant und Flandern, mit Holland, England, Lübeck und Hamburg. — Jahrmärkte — Juden und Lombarden. Jene kommen zuerst 1339, diese 1332 als einheimisch in Geldern vor. — Münzen, Maaß und Gewicht. — Kunstfleiß. Mühlen, sowohl Wind- als Wassermühlen allenthalben verbreit-

tet. — Die Schulen waren meist Klosterschulen. — Lebensweise. — Die Kleidung war gewöhnlich von Tuch; außerdem von Leinen. Bey jenem war Scharlach die Lieblingsfarbe; er bezeichnet jedoch nicht bloß roth, sondern auch dunklere Farben. Fische und Fleischspeisen waren die Hauptnahrung; Wein und Bier gewöhnliches Getränk. Bey den Mahlzeiten erschienen Musicanten und Sänger. Unter den Spielen war das Würfelspiel das beliebteste. Die Sitten waren roh, wie man es nicht anders erwarten konnte. — Der zweyte Abschnitt erläutert die Staatsverhältnisse. Zuerst also die der Grafen. — Demnächst die Verhältnisse mit den Nachbarstaaten, die einzeln erläutert werden. — Die Verhältnisse der Geistlichkeit und der Klöster; demnächst des Adels; und der Städte; zuerst der einzelnen; und dann im Allgemeinen. — Zuletzt Gesetzgebung und Gerichtsverfassung. Als Beylage Finanzetat von Geldern und Rütphen im J. 1340; Einnahme und Ausgabe nach den einzelnen Artikeln.

Die Urkundensammlung umfaßt den schon bemerkten Zeitraum von 1286 bis 1343. Sie folgen in strenger chronologischer Ordnung. Ihre Zahl steigt bis 403. Jeder ist der Inhalt kurz vorangesezt. Bey den unerheblichen hat man sich damit begnügt diesen anzugeben. Die wichtigen sind vollständig abgedruckt, und bey jeder wird bemerkt ob sie nach dem Original — welches mit den meisten der Fall ist — oder nach einer Copie abgedruckt ist. Ein doppeltes Register, sowohl nach den Orten, als nach den Ausstellern erleichtert den Gebrauch, und ein drittes erklärt die vorkommenden veralteten Worte und Redensarten. — Zwey beygelegte Kupfertafeln geben die Abbildungen der Siegel.



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

160. Stück.

Den 8. October 1831.

---

G ö t t i n g e n.

Am 23. Sept. entschlief nach langen Leiden, die er mit Muth und Ergebenheit trug, im 46sten Jahre seines Alters Herr Dr. Heinrich Pland, Professor der Theologie; nachdem er, gleich achtungswerth durch seine Gelehrsamkeit und seinen Character, der Universität 21 Jahre als öffentlicher Lehrer gedient hatte.

E b e n d a s e l b s t.

Die Hn. Hofräthe Stromeyer und Hattmann haben der Königl. Societät der Wissenschaften unter dem 25ten September eine mineralogische und chemische Arbeit über einen in mehrfacher Hinsicht sehr merkwürdigen Mineralkörper aus dem südlichen Africa übergeben, den der letztere schon vor längerer Zeit durch die Güte seines verehrten Lehrers und Freundes, des Hn. Superintendenten Hesse zu Hoya erhalten hatte, dessen vieljährigem Aufenthalte am Vorge-

birge der guten Hoffnung die Kunde der südafrikanischen Natur bekanntlich mehrere schätzbare Beyträge verdankt. Das am Dranje-Rivier gefundene Fossil war für Asbest gehalten worden, dem es auf den ersten Blick sehr ähnlich ist. Bey einer genaueren Untersuchung wurden aber nicht allein bedeutende Abweichungen von den Eigenschaften dieses Minerals erkannt, sondern es wurde auch die Ueberzeugung gewonnen, daß jenes Africanische Fossil nicht etwa eine faserige Abänderung vom Eisenblau oder Vivianit seyn könne, mit welchem es in der Farbe einige Aehnlichkeit hat. Eben diese Farbe, so wie das specifische Gewicht und Verhalten vor dem Löthrohre erregten bey dem Hn. Hofr. Hausmann um so mehr die Vermuthung, daß jenes Mineral eine Varietät des von dem Herrn Professor Lichtenstein aus Africa mitgebrachten und von dem verstorbenen Klapproth beschriebenen und analysirten Blau eisens (Beyträge z. chem. Kenntn. d. Min. VI. S. 237) seyn möchte, da dieser nach Lichtenstein's Beobachtungen (s. dessen Reisen im südlichen Africa. II. S. 382) ebenfalls am Dranje-Rivier sich findet. Diese Vermuthung hat durch die von dem Hn. Hofrath Stromeyer unternommene, chemische Untersuchung Bestätigung erhalten. Da der Name Blau eisens leicht eine Verwechslung mit Eisenblau oder Blau eisenerde veranlassen könnte und es auch nicht passend zu seyn scheint, ein Silicat, in welchem der Eisengehalt von dem Gehalte an Kieselerde überwogen wird, Eisenstein zu nennen, so bringt der Hofr. H. Statt dessen den Namen Krokolith (von dem Griechischen Κροκος, Flocke, oder eigentlich die vom Einschlage des Luchs sich ablösende Wolle) in Vorschlag, der sich auf

die ausgezeichnete Eigenschaft des Fossils, in die zartesten Flocken sich zertheilen zu lassen, bezieht. Diese neue Varietät würde mit dem Namen 'asbestartiger Krokydolith' zu bezeichnen seyn, um sie von der durch Klaproth bekannt gewordenen, dichten Abänderung zu unterscheiden.

Der asbestartige Krokydolith ist vollkommen und zartfaserig. Die Länge der schwach gebogenen Fasern beträgt an dem Stücke welches für die Untersuchung zu Gebote stand, 1,8 Par. Zoll. Sie sind gegen zwey parallele Begrenzungs Ebenen unter Winkeln von etwa 106 und 74 Grad geneigt. Die faserige Masse bildet auf diese Weise eine starke Platte, welche von dünnen, höchstens eine halbe Linie starken Schalen begrenzt wird, die aus kurzfasrigem Krokydolith bestehen und zwischen denen das bewaffnete Auge zarte Lagen von Magneteisenstein erkennt, der sich durch die Wirkung auf die Magnetnadel verräth und von welchem die rostbraune Verwitterungsrinde der Schalen herühren dürfte. Ob das Stück einem Gange oder einer Lagermasse angehört habe, läßt sich nicht entscheiden; aber nach den Bemerkungen, die Hr. Prof. Lichtenstein über das Vorkommen des dichten Krokydoliths mitgetheilt hat, dürfte es nicht unwahrscheinlich seyn, daß die asbestartige Abänderung auf ähnliche Weise wie die dichte, lagerartig bricht und gleich dieser ganze Gesteinschichten bildet. Die Fasern lösen sich nicht allein ihrer ganzen Länge nach sehr leicht und auf das Vollkommenste von einander, sondern lassen sich weiter in die allerzartesten Fäden zertheilen, bis zu einer Feinheit, welche die von Spinnefäden übertrifft. Faserbündel sind dünnstänglich abgefondert, aber weniger vollkom-

men, als bey dem schillernden Asbest. Löst man die Faserbündel von einander, so bilden sich höchst zarte, der Seide ähnliche Flocken.

Sowohl diesen fein zertheilten Flocken, als auch dem durch Schaben gebildeten Pulver, ist eine lavendelblaue Farbe eigen. Die unzertheilten Faserbündel sind dagegen von einer Mittelfarbe zwischen dunklem Indig- und Entenblau.

Die Flächen auf denen die Fasern sich frey darstellen, sind seidenartig glänzend und schillernd; auf den Flächen der Faserbündel neigt das Seidenartige des Glanzes etwas zum Wachstigen hin. Die fein zertheilten Flocken sind seidenartig schimmernd. Nur in diesem aufgelockerten Zustande ist das Fossil durchscheinend; dagegen sind selbst die kleinsten Faserbündel undurchsichtig.

Das specifische Gewicht wurde, bey einer Temperatur des Wassers von  $15^{\circ}$  R. = 3,200, also genau mit dem von Klaproth angegebenen eigenthümlichen Gewichte der dichten Abänderung übereinstimmend gefunden. In der Härte steht das Mineral dem Flußspathe am nächsten. Scharfe Kanten stärkerer Faserbündel rizen Kalkspath; dagegen werden ihre Absonderungsflächen durch Apatit geritzt, welches am deutlichsten wahrgenommen wird, wenn man rechtwinklich gegen die Faserbündel einschneidet.

In dünnen Faserbündeln ist das Mineral stark und vollkommen elastisch biegsam; haben aber die Faserbündel eine Stärke von etwa einer Linie, so findet nur eine geringe Biegsamkeit Statt. Dabey besitzt der Körper einen außerordentlichen Zusammenhalt. Stärkere Faserbündel sind schwer zu zerbrechen; dünnere sehr schwer zu zerreißen und die zartesten Fasern lassen sich sehr oft hin und herbiegen, ja es lassen sich so:

gar Knoten daraus bilden, ohne daß der Zusammenhang aufgehoben wird. Diese Eigenschaft, durch welche sich der asbestartige Krokydolith vor allen anderen faserigen Mineralkörpern im hohen Grade auszeichnet, veranlaßte den Hofr. H. zu versuchen, die Größe des Zusammenhaltes wo möglich etwas genauer zu bestimmen, wobey er sich der eben so gütigen als geschickten Beyhülfe des Herrn Domänenpächters Henrici in Harste zu erfreuen hatte. Es wurden aus dem Fossil genau caliberierte Cylinder dargestellt, um diese durch daran angebrachte Gewichte zerreißen zu lassen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, sie so zu befestigen, daß bedeutende Gewichte angehängt werden konnten, gelang solches bey einem Cylinder, der einen Durchmesser von 0,04" Engl. hatte (zur genauen Bestimmung der Stärke diente ein Lond'scher Wollmesser). Er trug 91 Hannov. Pfund ohne zu zerreißen. Der Cylinder zerriß nachher unter Umständen, die eine ganz genaue Ausmittelung des Gewichts, bey welchem es geschah, nicht zuließen; doch kann dieses zu etwa 100 Hannov. Pfund angenommen werden. Aus gemeinem Asbest gearbeitete Cylinder von 0,07" Engl. Durchmesser, zerrissen dagegen schon bey einem Gewichte von 11 bis 12 Loth. Ein Versuch mit einem aus Fasergyps von Ilfeld dargestellten Cylinder von derselben Stärke, gab zwar kein sicheres Resultat, aber doch die Gewißheit, daß er ein Gewicht von 5 Pfund nicht zu tragen im Stande war.

Der asbestartige Krokydolith ist sanft anzufühlen und hängt nicht an der Zunge. Vollkommen reine Stücke zeigen nicht die mindeste Einwirkung auf den Magnet; auch werden die zartesten Flocken von einem starken Magnet nicht

angezogen. Er wird weder durch Erwärmung, noch durch das Reiben oder den Druck electricisch; leitet aber, nach den von Herrn Henrici und dem Hofr. H. gemeinschaftlich angestellten Versuchen, die Electricität, wiewohl langsam und unvollkommen.

Eben so ausgezeichnet ist dieses Fossil zu Folge der von dem Hn. Hofr. Stromeyer mit demselben angestellten Versuche auch in seinem chemischen Verhalten.

Im Feuer schmelzt es ungemein leicht, so bald es bis zum starken Rothglühen erhitzt wird, zu einem schwarzen, glänzenden, undurchsichtigen und etwas blasigen Glase, welches vom Magnet stark gezogen wird, und zerrieben ein schwärzlich graues Pulver gibt. Seine Leichtflüchtigkeit ist dabey so groß, daß es fast augenblicklich in Fluß kommt, wenn man es in dünnen Faserbündeln nur in die Flamme einer Spirituslampe hält. Hierdurch unterscheidet es sich, außer den schon angeführten Eigenschaften, ebenfalls sehr wesentlich von dem Asbest.

Beym Schmelzen nimmt zugleich sein Volumen dem Breitedurchmesser nach bedeutend zu, und dehnt sich wohl zu dem Vier- bis Fünffachen desselben aus.

Wird dasselbe hingegen einer geringern und nur allmählich bis zum anfangenden Rothglühen gesteigerten Hitze ausgesetzt und dabey der Zutritt der Luft abgehalten, so zieht es sich unter Ausgabe einer geringen Menge Wasser etwas zusammen, verliert seinen Glanz und zugleich sehr an Elasticität und Zusammenhang, ohne übrigens weder auffallend seine Farbe noch sonst seine Gestalt zu verändern und ohne dadurch auch die Eigenschaft zu erlangen, vom Magnete gezogen zu werden.

Auf dieselbe Weise verhält sich dieses Fossil auch, wenn man es in Wasserstoffgas einem gleichen Hitzegrade aussetzt.

Geschieht das Glühen aber unter vollem Zutritt der Luft, so erleidet dasselbe zwar anfangs dieselben Veränderungen, nimmt aber dann sehr bald, ohne sich zuvor zu schwärzen, gleich dem reinen Eisenoxydul eine rothbraune und zuletzt völlig eisenrothe Farbe an, indem es zugleich um einige Procent am Gewicht wieder zunimmt. Sein faseriges Gefüge erhält sich hierbey aber noch unverändert. Wird aber jetzt die Hitze bis zum starken Rothglühen vermehrt, so schäumt es schnell auf, und schmelzt rasch unter bedeutender Vermehrung des Volumens und unter abermaliger Abnahme seines Gewichts zu dem schon erwähnten schwarzen Glase.

Erhitzt man dagegen das roth gebrannte Fossil in Wasserstoffgas ohne die Hitze bis zum Schmelzen zu steigern, so färbt es sich wieder bläulich grau und gleicht dann völlig dem beym Ausschluß der Luft geglühten Fossil.

In Wasserstoffgas aber bis zum Schmelzen erhitzt, gibt es ein eisengrau gefärbtes, blasiges Glas, das vom Magnet sehr stark gezogen wird und mit Salzsäure übergossen, Wasserstoffgas entbindet.

In fließendem Borax löst sich dasselbe sehr leicht auf, und schmelzt mit demselben zu einer grün gefärbten, vollkommen durchsichtigen Perle zusammen, welche auf Zusatz von Salpeter eine rothbraune Farbe annimmt.

Wasser zeigt auf dasselbe, wie sich schon im Voraus erwarten ließ, gar keine Einwirkung, und nimmt auch aus demselben nicht das Gerinste auf. Damit einige Zeit in Berührung

erhalten und zugleich der Luft ausgesetzt, ändert sich weder die Farbe desselben, noch erleidet dasselbe sonst eine merkbare Veränderung.

Auch von den Säuren, sowohl der Schwefelsäure, als auch der Salzsäure, Salpetersäure und Salpetersalzsäure wird es nicht merkbar angegriffen, selbst wenn deren Einwirkung durch Wärme unterstützt und es auch anhaltend damit gekocht wird. Dieselben ziehen nur eine Spur Eisen aus demselben aus, ohne übrigens weder dessen Farbe noch dessen Zusammenhang und faserige Textur nur im mindesten zu verändern.

Die Alkalien hingegen greifen es an, zerstören sein Gefüge und ertheilen ihm zuerst eine grüne und dann rothbraune Farbe; jedoch ist dazu die Mitwirkung der Wärme erforderlich.

Da die lavendelblaue Farbe dieses Fossils bey dem bedeutenden Eisengehalte desselben anfangs vermuthen ließ, daß es phosphorsaures Eisenoxydul enthalte, und von diesem die blaue Farbe desselben abhängig sey, so wurde es auf das Vorkommen dieser Säure zuerst geprüft, und zu dem Ende mit ätzendem Kali zerlegt. In der hierdurch erhaltenen alkalischen Auflösung konnte indessen weder eine Spur Phosphorsäure, noch eine andere Säure außer Kieselerde aufgefunden werden, und es ergab sich auch aus den fernern Versuchen, daß das Eisen in diesem Fossile bloß an Kieselerde gebunden sey und die blaue Farbe desselben nur allein von dem kiesel-sauren Eisenoxydul herrühre. Hierdurch erhält nun auch die von dem Hofr. Str. schon früher geäußerte Meinung, daß das Eisen im Minimo seiner Oxydation ein blau gefärbtes Oxyd bilde, und diese Farbe auch mehreren seiner Verbindungen mittheile, abermals eine neue Bestätigung.



Zufolge der hierauf vorgenommenen quantitativen Analyse sind in 100 Theilen des asbestartigen Krokydoliths enthalten:

Kieselerde . . . . .	50,81
Eisenoxydul . . . . .	33,88
Manganoxyd . . . . .	0,17
Magnesia . . . . .	2,32
Kalk . . . . .	0,02
Natron . . . . .	7,03
Wasser . . . . .	5,58

---

199,81

Durch das Resultat dieser Analyse wird demnach die Vermuthung des Herrn Hofr. Hausmann, daß dieses Fossil eine Varietät des von Klaproth untersuchten Blau-Eisensteins sey, schon zur Genüge bestätigt. Um indessen diese Meinung noch vollends außer allem Zweifel zu setzen, wurde von dem Hofr. Stromeyer auch dieses letztere Fossil noch einer Analyse unterworfen, wozu er durch die Güte des Herrn Professor Weiß in Berlin unlängst in Stand gesetzt worden war.

Die mit diesem Fossil angestellte Untersuchung ergab nun vollends die vollkommenste Identität beider Mineralkörper, denn dasselbe zeigte nicht nur genau dasselbe Verhalten im Feuer und gegen die Säuren und Alkalien, wie der asbestartige Krokydolith, sondern fand sich auch genau aus denselben Bestandtheilen und in demselben Mengenverhältniß unter einander verbunden, zusammengesetzt.

Aus 100 Theilen desselben wurden nämlich erhalten:

Kieselerde . . . .	51,64
Eisenoxydul . . . .	34,38
Manganoxyd . . . .	0,02
Magnesia . . . .	2,64
Kalk . . . .	0,05
Matron . . . .	7,11
Wasser : : : .	4,01

---

 99,85

Eine faserige Abänderung vom Krokydolith, die sich durch mehrere Merkmale von der Africanischen Varietät unterscheidet, hat der Hofr. S. im Norwegischen Zirkonsyenite aufgefunden. Sie ist unvollkommen, theils gleich, theils auseinander und durcheinander laufend faserig. Faserbündel lassen sich von einander ablösen; sie haben aber bey weitem nicht die Theilbarkeit, als bey der asbestartigen Varietät. Das Fossil ist von lavendelblauer Farbe, die einer Seite in das Schwärzlichblau, anderer Seite in das Grünliche sich zieht. Es ist inwendig seidenartig schimmernd und undurchsichtig. Das specifische Gewicht wurde, bey einer Temperatur des Wassers von 15° R. durch eine Wägung = 3,393, durch eine andere = 3,394, also etwas höher als bey den Africanischen Abänderungen gefunden, welches vermuthlich von einem anderen, mit dem faserigen Krokydolith innig verwachsenen Mineralkörper herrührt. In der Härte stimmt diese Varietät mit der asbestartigen überein. Sie ist sehr schwer zersprengbar, mager anzufühlen und hängt schwach an der Zunge. Das Verhalten im Feuer ist mit dem der Africanischen Abänderungen vollkommen übereinstimmend.

Mit diesem Fossil kommt ein blätteriges Mineral verwachsen vor, welches sich durch seinen lebhaften Glanz bemerklich macht und an Stellen, wo es reiner ausgesondert ist, bald lauch- bald schwärzlich-grün erscheint. Es hat zwey ausgezeichnete Blätterdurchgänge, die rechtwinklich einander schneiden. Außerdem scheinen noch zwey schiefwinkliche vorhanden zu seyn. Die Spaltungsflächen sind stark glänzend, von einem zwischen Glas- und Perlmutterartigem das Mittel haltenden Glanze. Das Mineral ist durchscheinend, ritzt Apatit und schmelzt vor dem Löthrohre sehr leicht zu einem anfangs rothbraunen, später schwarz und dem Magnete folgsam werdenden Glase. Dieß Fossil scheint mit Amphibol oder Pyroxen verwandt zu seyn; aber die innige Verbindung mit dem Krokydolith gestattet keine Entscheidung über seine wahre Natur.

Jene faserige Abänderung des Krokydoliths, die von dem verstorbenen Schumacher in dem Verzeichnisse der Norwegischen Mineralien S. 139 als blaue Eisenerde mit aufgeführt zu seyn scheint, kommt im Zirkonsyenite von Stavera im südlichen Norwegen, zwischen fleischrothem Feldspath, zugleich mit Titaneisen, eingewachsen vor.

Einen Uebergang von dem faserigen Krokydolith aus Norwegen zu dem dichten aus Südafrica bildet eine in Grönland sich findende Abänderung, die der Hofr. H. unter mehreren Grönländischen Fossilien durch die Güte des verstorbenen Gratzraths Londer Lund in Kopenhagen erhielt. Diese ist unvollkommen, kurz und durcheinander laufend faserig, dem Unebenen genähert. Sie hat eine dunkel-lavendelblaue Farbe; ist inwendig matt; undurchsichtig; sehr

schwer zersprengbar; an der Zunge hängend. Das specifische Gewicht = 3,220. Die Härte wie bey den anderen Varietäten und ebenso das Verhalten im Feuer. Das Stück welches der Hofr. H. besitzt ist unbestimmtkegig, auswendig zum Theil löcherig und zeigt an einigen Stellen Spuren von weißem Feldspath. Da in Grönland Zirkonsyenit vorkommt, so ist es möglich, daß diese Gebirgsart dort, wie im südlichen Norwegen, das Muttergestein des Krokydoliths ausmacht.

Zu dieser Mineralsubstanz scheint auch das lavendelblaue, unvollkommen faserige, mit Saphirquarz zusammenbrechende Fossil von Golling im Salzburgerischen zu gehören, welches von dem Herrn Geheimenrath Ritter von Leonhard unter dem Namen von faserigem Siderit beschrieben worden. Es schmelzt zwar etwas schwerer als die anderen Abänderungen, welches vielleicht von innig beygemengtem Quarz herrührt, verhält sich aber übrigens im Feuer, wie jene und steht im Aeußeren dem faserigen Krokydolith aus Norwegen am Nächsten.

Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein lavendelblauer Anflug, der zuweilen an Gebirgsarten sich zeigt, welche Hornblende enthalten, z. B. an dem körnigen Hornblendegestein vom Kjernerud = Wasser unweit Kongsberg in Norwegen, eine erdige Abänderung des Krokydoliths ist. Daß dieser Anflug keine Phosphorsäure enthält und daher nicht Blaueisenerde ist, hat eine von dem Herrn Hofrath Stromeyer damit vorgenommene, chemische Prüfung erwiesen.

Sollte der asbestartige Krokydolith aus Südafrica in größerer Menge zu erhalten seyn,

so würde man wegen der Eigenschaft, in die feinsten Fäden von verhältnißmäßig ausgezeichnete Festigkeit sich sehr leicht zertheilen zu lassen, vielleicht nützliche Anwendungen, z. B. zu Fadentreuzen in Teleskopen, davon machen können.

## M ü n c h e n.

Druck und Verlag von F. G. Franckh: Kirchenzeitung für das katholische Deutschland, herausgegeben im Verein mit mehreren katholischen Gelehrten von Jacob Sengler. Zweyter Jahrgang. Erstes bis siebentes Monatsheft. 1831. Quart.

Rec. hat sich niemals von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der sogenannten Kirchenzeitungen überzeugen können. Der Zeitgeist freylich scheint diese Art der theologischen und kirchlichen Literatur zu fordern und im hohen Grade zu genehmigen. Wir zählen jetzt in Deutschland nicht weniger als 11 Kirchenzeitungen, 6 protestantische und 5 katholische; es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß in den nächsten Jahren ihre Zahl eher wächst, als abnimmt. Wenn man sagt, sie dienen zur Erregung und zum schnellen Verkehr der öffentlichen Meinung in der Kirche, so mag das wahr seyn: aber es fragt sich, ob es recht und gut ist, die Kirche in dieser Hinsicht mit dem Staate zu parallelisieren. Rec. zweifelt daran. Nach seiner Ansicht fordern die religiösen Angelegenheiten immer und überall eine viel ruhigere Erwägung und Besprechung, als die reine Zeitungs-Literatur erlaubt. Die Bildung der öffentli-

chen Meinung in der Kirche dem schwankenden Boden flüchtiger Tagesblätter anzuvertrauen, halten wir für sehr bedenklich. Aus dem allgemeinen Gespräch und dem tagtäglichen Geschreib auch der Unberufensten kann nur ein Zerrbild und eine wachsende Verwirrung der öffentlichen Meinung hervorgehen, nie ihre reine und klare Gestalt. Sollen aber einmal Kirchenzeitungen seyn, so ist es gut, daß jede Partey und Richtung die ihrige hat, wie in der politischen Welt. Die vorliegende, welche schon im Laufe des Jahres 1830 ihren Anfang genommen, ist eine der achtbarsten in der katholischen Kirche. Ihr würdiger Herausgeber ist durch andere literarische Productionen als ein Mann von Geist und Gelehrsamkeit bekannt; so daß sein Name schon dafür bürgt, was die That lehrt, daß seine Kirchenzeitung in einem edlen und würdigen Tone die kirchlichen Gegensätze der Zeit mehr zu versöhnen und zu mäßigen, als neu aufzuregen und zu schärfen sucht. Ihr Inhalt ist mannigfaltig. Längere Abhandlungen und Aufsätze über die wichtigsten und interessantesten Gegenstände der Theologie und Kirche, wechseln mit Recensionen, kurzen Aphorismen, auch geistlichen Poesieen und kirchlichen Nachrichten auch aus dem Auslande. Der Standpunct ist durchaus der Römisch-Katholische, aber, wie sich besonders in den Abhandlungen kund gibt, der der neueren Zeit, der das Positive geistig zu verstehen und durch eine entsprechende Philosophie zu verklären sucht. Dieß Letztere macht den Ton der Zeitung oft weniger populär und verständlich, als er seyn sollte.

## Hildburghausen und Neu-York.

Im bibliographischen Institut. Prachtausgaben der ganzen Heiligen Schrift des alten und neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers. 1. Bibel für Confirmanden, 1. 2. 3. 6. 8. Lieferung. 2. Haus- und Familienbibel, beste und wohlfeilste Prachtausgabe, von jeder die 4 ersten Lieferungen. 3. Kirchen- und Pastoralbibel 1. und 2. Lieferung; die beiden ersten Ausgaben in groß 8., die dritte in Imperialquart, jede mit vielen Kupfern aus der biblischen Geschichte. 1831 und 1832.

Ein Unternehmen, das aller Ehren werth ist, und alle Aufmunterung verdient. — Nach den vorliegenden Proben zu urtheilen scheint die Aufgabe, das Meisterwerk Luthers durch typographische Schönheit und Correctheit zu ehren, und diesen Schatz der deutschen Kirche in edlerer Gestalt durch wohlfeile Preise so viel als möglich unter dem Volke zu verbreiten, wirklich gelöst zu seyn. In wissenschaftlicher Hinsicht hat diese Ausgabe das Eigenthümliche und Verdienstliche, daß sie den Lutherischen Text 'unverfälscht und unverkümmert' zu liefern verspricht. Zwey ausgezeichnete Theologen, heißt es, hätten sich der kritischen Revision unterzogen, und nach den Originaleditionen Luthers, (vom N. T. Wittenberg 1522, Basel 1523; von der ganzen Bibel Wittenberg 1534. 35. 41., vornehmlich aber 1545, nach der letzten Revision Luthers), den Text mit Vorsicht so constituirt, daß Luthers Ausdruck unangetastet geblieben, und nur Orthographie und Inter-

punction nach den ausgemachten Grundsätzen der neueren Zeit geändert, auch nur da, wo eine Form in der Wortbeugung offenbar gegen die jetzt bewährten grammatischen Gesetze anstößt und Mißverstand veranlassen könnte, eine schone Berichtigung zugelassen worden sey. Ref. findet das Verfahren verständig und wohl begründet. Nur hätte er gewünscht, die Revisoren wären zur Bürgschaft für das deutsche Publicum genannt worden; auch muß er wünschen, daß dem beendigten Werke eine Vergleichungstabelle der Revision hinzugefügt werde, damit auch die darüber urtheilen können, welche nicht im Stande oder Willens sind, die Originaleditionen mit dem vulgären Texte zu vergleichen.

℞.

---

### Nachtrag zu S. 801 . . 807.

Der Herausgeber des im 81. Stücke angezeigten Fragmentes eines mittelhochdeutschen Gedichtes hält es für seine Pflicht, ein von ihm begangenes Versehen zu berichtigen. Das Pergamentblatt, das die Erzählung von Breimundes Kampfe mit dem Schenken Dietrich enthält, ist von dem Buchbinder verkehrt eingeklebt worden, und die Seite B ist die erste, die Seite A die zweyte Seite; oder, mit andern Worten, Zeile 101 bis 3. 194 müssen zuerst stehen, und 3. 1 bis 100 müssen darauf folgen.

G. F. Benecke.

---



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

161. Stück.

D e n 10. O c t o b e r 1 8 3 1.

---

R o m.

Wir würden fürchten unsere Leser zu ermüden, indem wir nach der kürzlich gegebenen Anzeige des *Muséum Etrusque* des Prinzen von Canino und dem Berichte über die die Canino-Basen betreffende Societäts-Vorlesung des Unterzeichneten schon wieder von diesem Gegenstande in diesen Blättern reden, wenn nicht wirklich die Frage nach dem Ursprunge dieser Vasen für die alte Kunst-, Cultur- und Handelsgeschichte von gleicher Wichtigkeit, und einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdig wäre. Wir eilen daher, die Hauptgedanken einer Abhandlung des trefflichen Archäologen Ed. Gerhard, welche uns wenige Tage nach dem Abdrucke jenes Berichts zugekommen sind, überschrieben: *Excerpta sententiarum quae in Ed. Gerhardii de vasis Volcentibus commentario continentur*, schon ehe wir die Abhandlung selbst zu Gesicht bekommen, mitzutheilen, indem wir einige Bemerkungen daran knüpfen, welche die Thesen-

form dieser Sätze gewissermaßen absichtlich hervorrufft. Der kundige Leser, welcher sich des Inhalts der Societätsvorlesung erinnert, wird in Hauptpunkten eine auffallende Uebereinstimmung der in Rom und in Göttingen geäußerten Ansichten bemerken; wo aber das Urtheil von der autoptischen Kenntniß der Vasenfabrication und der Malerey abhängt, wird er natürlich sich an den an Ort und Stelle lebenden Archäologen halten, da der Unterz. wiederholen muß, ganz und gar von dem Studium der von Lucian Bonaparte mitgetheilten Inschriften ausgegangen zu seyn, und darauf seine Sätze gebaut zu haben. Die erste und die letzte Thesiss, vieldeutiger Art, läßt der Ref. uncommentiert.

1. Monumentorum artis qui unum vidit, nullum vidit: qui millia vidit, unum vidit.

2. Leonem ex ungue, Volcentes ex voce, Graecorum artem ex testa cognoscas; picturas vasorum fictilium explicaturus, nisi primum de arte et aetate quaesiveris, eruditionis horrea frustra adibis. Eine Bemerkung, die an dem Muséum Etrusque sich vollkommen beurfundet.

3. In vasis pictis quae ex Volcentium sepulcris extrahuntur, Graecorum ubique ars, sed triplex artificum disciplina ita deprehenditur, ut quid Atticae, Siciliae, Magnae Graeciae, quid Graecorum in Etruria degentium, quid ipsorum Etruscorum moris fuerit, ex congruente formarum, lineamentorum, imaginum et inscriptionum usu penitus intelligatur. Ars apula et lucana a Volcentium picturis plane abhorret. Hier wird also auch Attika unter den Waterländern dieser Vasen zuerst genannt, aber zwey andere Classen werden davon, als in jeder Hinsicht da-

von verschieden, getrennt. Auch in den herausgegebenen Inschriften sondern sich einzelne von den andern ab, aber die große Masse scheint dem Unterz. in den Formen der Buchstaben gleichartig, und unverkennbar nach einer Heimat hinzuweisen. Wir sind daher begierig zu erfahren, wie viel Vasen im Verhältniß zu den andern Groß-Griechenland und Sicilien zugetheilt, wie viele als in Etrurien selbst gearbeitet angesehen werden. Von Wichtigkeit ist die Bemerkung über die große Verschiedenheit, welche zwischen diesen echt Hellenischen Vasen und den halbbarbarischen von Apulien und Lucanien (Basilicata) statt findet.

4. Cum triplex sit species picturae fictilis, seu stylum artis dicere mavis, qui ex formarum, colorum et lineamentorum diversitate pseudoaegyptiaca, archaicae graecae, graecaeque perfectae artis nomine distinguitur, monumenta cujusque styli in picturis volcentibus plurima reperire licet, archaici graeci ceteris frequentiora. Sed archaica species usum, non aetatem indicat; quae originem habuerat ceteris antiquiorem, non idcirco monumenta reliquit primaevi temporis. Dieß Alles entspricht völlig auch unsern Ansichten. Diese drey Arten von Vasenbildern, die barocken buntfarbigen Thierfiguren, bey denen Manche ohne gehörigen Grund an Aegypten gedacht haben, die schroff und hart gezeichneten schwarzen Figuren des altgriechischen Styls, die schöngebildeten des spätern Styls finden sich eben so wie zu Canino in den Vasen-Fundorten in Griechenland und Campanien zusammen; und der zweyte Styl pflanzt sich in den Vasen, wie in hieratischen Reliefs, Jahrhunderte lang neben dem ersten fort. Griechenlands Kunst erhält durch

das Fortüben der Kunstweise früherer Perioden, innerhalb der Schranken einer eigenthümlichen Bestimmung, eine ganz eigene Mannigfaltigkeit.

5. Graecorum numinum in picturis volcentibus religio veterem Atticae usum sequitur; Minervae, Apollinis Neptunique primarius est cultus, mysticorum numinum imagines et festa visuntur, arcana non divulgantur; deorum species antiquiore modo, Bacchus barbatus, Venus vestita, expressae sunt. Hercules, Theseus, Homeri et Homeridarum heroes in iisdem, sunt celebratissimi; athletica, palaestrica, nuptialia argumenta ex graeco more ducta eaque frequentissima sunt. Hier begegnen sich verwandte Studien auf das erwünschteste in demselben Resultat.

6. Inscriptionum quae ex vasis volcentibus innotuerunt, maxima pars graeca est graecaque lingua explicatur; ceterae graecis litteris scriptae pictorum negligentia sive simulatione vetustae originis obscurae sunt; tres solae inter ter millia picturarum linguam etruscam vilemque Etruscorum operam profitentur. In graecis autem quas dixi inscriptionibus aspiratarum litterarum constans, simonidearum rarus est usus. Auch hier Einstimmung. Nur möchten wir jene sonderbaren Inschriften ohne Sinn, besonders weil sie oft nur in einer Wiederholung einiger weniger Buchstaben bestehen, noch immer lieber daraus erklären, daß des Schreibens unkundige Topfmalers doch auf ihre Gefäße etwas einer Inschrift Ähnliches setzen wollten. Daß die Simonideischen Buchstaben ( $\eta$   $\omega$   $\xi$   $\psi$ ) auf diesen Vasen selten vorkommen, ist wohl nicht genug gesagt, da die mit den Malereyen verbundenen Inschriften

ten des Muséum Etrusque uns gar kein evidentes Beyspiel derselben liefern. Wenn jene Buchstaben aber unter den eingekritzeltten Zeichen am Fuße der Vasen vorkommen (wie ΣΩ n. 543 b): so hat dieß auf die Frage nach der Heimat der Gefäße keinen Einfluß, da diese Marken an einem andern Orte, wo die Simonideischen oder Jonischen Buchstaben schon früher im Gebrauch waren, oder auch einige Zeit später hinzugefügt worden seyn können.

7. In vasorum inscriptionibus obvia sunt artificum, possessorum et expressarum imaginum nomina; possessoris id est quod voce καλός distinguitur. In dem letztern Punkte gehen die beiderseitigen Ansichten von einander ab, da die Abhandlung des Unterz. wahrscheinlich zu machen sucht, daß die Athenischen Topfmahler ihre Vasen mit den Namen damals berühmter καλοὶ schmückten, ohne daß sie deswegen diesen immer zum Geschenke gemacht werden sollten. Sonst begreifen wir in der That auch nicht, wie diese Vasen mit ihren Griechischen Namensinschriften in die Gräber der Volcenter kommen.

8. Donis athleticis, palaesticis, nuptialibus inserviebant vasa volcentia; ornamentis maxime sepulcrorum et mysteriorum ritibus apula et lucana. So sind, auch nach der Meinung des Ref., die Canino-Vasen keineswegs gleich bey der Verfertigung und Bemählung für Gräber bestimmt, sondern nur hienherher dazu benützt worden.

9. Monumentorum volcentium aetas ex artis, festorum rituumque, inscriptionum et usuum rationibus inter olympiadem fere LXXIV et CXXIV (a. u. c. 274 — 474) comprehenditur. Congruit ea aetas Volcorum

rebus, quas afflicta Tarquiniensium conditione Porsennae Romanorumque victoriis (a. 246) ortas elatasve fuisse dubitari non potest, Romanorum triumpho a. u. 473 prostratas esse inter omnes constat. Quid? quod et apula lucanaque vasa recentiora esse volcentibus patet, senatus consulto de bacchanalibus a. u. 566 divulgato antiquiora esse par est. Warum Olymp. 74 als die eine Gränze gesetzt worden ist, davon sehen wir den Grund nicht, da die Inschrift des Wegsteins, welchen wir aus der Zeit der Pisistratiden, um Olymp. 64., haben, mit der auf vielen dieser Vasen sehr gut übereinstimmt. Dagegen muß auf der andern Seite Olymp. 94, in welcher in Athen die Ionischen oder Simondeischen Buchstaben allgemein wurden, als der letzte Termin für die Verfertigung der großen Klasse der beschriebenen Canino-Vasen bestimmt werden, und wir sind begierig zu erfahren, warum Herr Prof. Gerhard bis Olymp. 124 herabgeht. Daß die Bacchanale der Vasen sich mit dem Senatusconsultum Postumianum, wenn es wirklich in volle Kraft trat, nicht recht vertragen konnten, ist klar; ob aber die Vasenmalerey Unteritaliens so plötzlich aufhörte, zu bezweifeln. Dabey erwähnt der Unterz., daß auch unter den Canino-Vasen, nach Herrn Dorow's Mittheilungen, eine bemalte Vatera mit der lateinischen Inschrift Volcani pocolom gefunden worden ist, welche dem sechsten Jahrhundert Rom's angehören möchte; das Bild stellt einen vor einer kleinen Herme stehenden Gros dar, und ist in einem sichtlich spätern Styl, als die zugleich gefundenen Vasen eines mehr Griechischen Zeitalters.

10. Sepulcrorum volcentium luculentissima opera fictilia sunt, eaque graeca et a

Demarati aetate duobus seculis distantia (d. h. um Olympias 80, womit wir völlig übereinstimmen); architectura, lapides inscripti, sculptura vilis, auri et aeris artificium Etruscis debentur. Cetera conjecturis relinquuntur. Ein Satz, den wir für unbestreitbar halten.

11. Fons recens fluit eruditionis multiplicis, quo vel grammaticorum hortuli irrigentur, artis, antiquitatis, historiae cognitio mirifice promovetur. Picturae fictilis quanta fuerit apud Graecos praestantia, ex volcentibus maxime monumentis intelligitur; deorum heroumque imagines, fabulae, res sacrae, iisdem operibus quam maxime illustrantur; Graecorum festa publica, exercitia juvenum, ritus nuptiarum vel ex solis Volcentium vasis exponantur, neque, si non sunt etrusca, ab Etruscorum historia aliena sunt. Nempe historiae etruscae una pars ex scriptoribus, altera ex monumentis petenda est. Sätze, die der Unterz. mit völliger Ueberzeugung wiederholt.

12. Quod hodie exemplis tuemur, inter exempla erit.

R. D. M.

### H i l d e s h e i m.

Unter dem Titel: Beiträge zur Hildesheimischen Geschichte, enthaltend die darauf Bezug habenden Aufsätze der sämtlichen Hildesheimischen Wochen- und einiger kleinen Gelegenheitschriften bis zum Jahr 1828. 3 Theile in Octav (bey Gerstenberg) ist jetzt die Sammlung erschienen, zu welcher wir G. g. N. 1828. St. 147 Hoffnung machten. Sie umfaßt 124 Aufsätze, und empfiehlt sich eben so sehr durch die Man-

nigfaltigkeit als die Gründlichkeit vieler darin enthaltenen Artikel. Sie sind nach ihrem Inhalte in acht Abtheilungen gebracht. I. Allgemeine Geschichte des Landes und der Bischöfe. II. Weltliche, örtliche, und besondere Geschichte. III. Kirchengeschichte. IV. Geschichte der milden Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten. V. Litterargeschichte. VI. Cultur- und Sittengeschichte. VII. Biographische Nachrichten. VIII. Miscellen. Die Sammlung hat zugleich einen diplomatischen Werth da, wo es der Gegenstand erforderte, auch die Urkunden, 84 an der Zahl, die erste von 1140, die letzte von 1802 mit abgedruckt sind. So ist diese Sammlung ein reiches Magazin für die Geschichte von Hildesheim; deren zweckmäßige Einrichtung, und deren Werth wir um desto bereitwilliger anerkennen, je gewisser es sich voraussehen ließ, daß diese, in fliegenden Blättern zerstreuten Aufsätze ihrem Untergange nicht würden haben entgehen können. Die so bedeutende Anzahl derselben gestattet es uns nicht, sie einzeln aufzuführen, wir dürfen aber versichern daß die meisten derselben eben so reich an Interesse als an Belehrung sind.

Hn.

---

Druckfehler im 152. St.

§. 1506 Z. 13 v. u. lies Mehrheit statt Wahrheit. — §. 1509 Z. 13 v. u. fehlt im Anfange der Zeile das Wort auf. Z. 2 setze nach vielgestaltig ein Komma. — §. 1511 Z. 3 v. o. statt und lies der mit vorgeseßtem Komma. Auf derselben Seite Z. 10 v. u. fehlt vor *von* das Wort Geist. — §. 1513 Z. 6 v. u. lies *ἀλλοιῶσι*. Z. 7 setze statt des Buchstabens r die Zahl 1. — §. 1514 Z. 18 v. u. statt daß



# G e t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

162. 163. Stück.

Den 13. October 1831.

---

L o n d o n.

For Longman, Rees etc.: The political life of the right hon. George Canning from his acceptance of the seals of the foreign department, in Sept. 1822, to the period of his death, in August 1827. With a short view of foreign affairs subsequently to that event. By Augustus Granville Stapelton esq. 3 vols 1831. 1 Bd. 490 S. 2 B. 504 S. 3 B. 384 S. Octav.

Eine umfassende, sachkundige und gründliche Darstellung des öffentlichen Lebens und Wirkens eines Staatsmannes, der eine so bedeutende Rolle in der Geschichte unserer Tage gespielt hat wie Canning, der in gewissem Sinne der Repräsentant der Diplomacie unserer Zeit ist, muß auch dem oberflächlichen, gleichgültigen Beobachter als ein so dringendes Bedürfniß erscheinen, daß man sich allerdings wundern mußte, daßselbe in unserer schreibfertigen Zeit noch nicht erfüllt zu sehen, wenn nicht die besondern Schwierigkeiten eines

solchen Unternehmens eben so einleuchtend wären als seine Zweckmäßigkeit. Zwar über das Privatleben eines britischen Staatsmannes (so weit es überhaupt in das Gebiet einer Biographie gezogen zu werden braucht), besonders aber seine Stellung, seine Thätigkeit in der einheimischen Politik seines Landes, sind bey der großen Ausdehnung der Pressfreyheit in England, bey der Deffentlichkeit der Parlamentsverhandlungen, den politischen Glaubensbekenntnissen und Explicationen von den Hustings herab und bey öffentlichen Wahlen, genügende Quellen Jedermann zugänglich; und in einigen der theils während Canning's Lebzeiten theils nach seinem Tode erschienenen Schriften, sind diese Quellen mit Sachkenntniß und Talent, wenn auch nicht immer mit Unparteylichkeit benutzt worden. Was dagegen die, wenigstens für die allgemeine Geschichte der neueren Zeit wichtigste Seite des politischen Lebens dieses Staatsmannes betrifft, nämlich die auswärtige Politik, so war es sehr viel schwieriger auch nur die bescheidensten Ansprüche zu befriedigen, da die Geheimnisse der Diplomacie sich sogar der britischen Pressfreyheit und der unbescheidensten Neugier der Oppositionen nicht selten zu entziehen wissen. Wer es unternimmt diesen Theil der Aufgabe auch nur einigermaßen genügend zu lösen, muß daher, abgesehen von keinesweges gewöhnlichen innern Befähigungen und Kenntnissen, auch durch besondere äußere Umstände begünstigt werden; und in dieser Hinsicht durfte der Verfasser des vorliegenden Werkes sich allerdings vor vielen Andern berufen fühlen eine vollständige Darstellung des politischen Lebens Canning's zu liefern. Zwar finden wir nichts Näheres über seine persönlichen Verhältnisse angegeben, aber es reicht vollkom-

men hin, und das ganze Werk beweist es, daß (wie er in der Einleitung sagt) ihm die nachgelassenen Papiere Canning's zur unbeschränkten Benutzung anvertraut worden sind. Auf diese Weise haben wir ein Werk erhalten was beynah als eine politische Selbstbiographie Canning's gelten kann, da dessen eigene (durch Gänsefüßchen bezeichneten) Aeußerungen über die Motive und Folgen seiner Politik einen großen und den wichtigsten Theil desselben ausmachen; überdieß aber hat der Verf. selbst sich offenbar so mit Canning's Ansichten vertraut gemacht, es herrscht eine so offenbare Geistes- und Characterverwandtschaft zwischen dem Helden und dem Biographen, daß es schwer wird an irgend einem innern Merkmal zu unterscheiden wo der eine und wo der andere spricht. Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß Herr Granville Stapelton nicht nur als politischer Anhänger sondern auch als persönlicher Freund Canning's auftritt, und da wir in dieser Hinsicht es natürlich und billig finden, daß sein Werk ein unbedingtes Panegyricum dieses Staatsmannes ist, so wollen wir weder seinem Scharfsinn noch seiner Aufrichtigkeit zu nahe treten, indem wir gestehen, daß es ihm nicht gelungen ist alle Seiten, alle Punkte einer so vielseitigen, schwierigen Wirksamkeit, zu rechtfertigen. Zwar wird er in seiner unbedingten Bewunderung Canning's des Beyfalls einer Ansicht, einer Partey sich erfreuen, die in der gebildeten Welt so allgemein verbreitet ist, daß man sie wohl mit Recht die herrschende nennen kann; aber eben deshalb verlohnt es sich der Mühe zu untersuchen: wie sich das was Canning wirklich war und that zu dem Bilde verhält was der Liberalismus unserer Zeit unter seinem Namen verehrt? Denn fast noch wichtiger, bedeutungs-

voller als das Leben und Wirken ausgezeichnete Männer sind die Urtheile der Mitwelt über sie — oder vielmehr eben diese Urtheile, diese Ansichten gehören zu den bedeutendsten Resultaten ihres Wirkens, während sie zugleich dasselbe wesentlich bedingen und der Nachwelt erklären. — Eine Untersuchung der Ursachen, weshalb trotz so mancher sehr nahe liegenden Einwendungen und Zweifel Canning so entschieden der Held des Liberalismus, besonders des deutschen Liberalismus, das Ideal eines Staatmannes nach dem Herzen unserer Zeit geworden ist, würde uns hier viel zu weit führen und wir bemerken in dieser Hinsicht nur daß die Lösung dieses Räthsels vielleicht größtentheils in einer einzigen Aeußerung Canning's sich finden ließe. Canning hat bey irgend einer Gelegenheit den Toast gebracht: 'bürgerliche und religiöse Freyheit für die ganze Welt!' und wer könnte leugnen, daß er damit die Losung des 19ten Jahrhunderts ausgesprochen hat — bestimmter und vernehmlicher als je irgend ein Staatsmann in seiner Stellung es gethan, und freylich im grellsten Gegensatz mit allen denjenigen die mit ihm zugleich das Schicksal der Völker und Staaten lenken oder wenigstens zu lenken scheinen und vorgeben. — Daß aber das größere Publicum, daß die sogenannte öffentliche Meinung sich mit diesem schönen Spruch — diesem berühmten und eigentlichen bon mot — begnügt, ohne eben sehr streng zu untersuchen inwiefern Canning in seiner politischen Wirksamkeit jener Losung treu geblieben ist, darf uns wenig befremden, wenn wir sehen wie hoch auch nach Jahrhunderten dergleichen glückliche bon mots ihren Verfertigern angerechnet werden. Wer denkt z. B. bey dem Namen Heinrich IV. von Frankreich nicht als-

bald an das Huhn im Topfe, welches er jedem seiner Unterthanen als Sonntagsfreude wünschte; und da ein Huhn im Topfe zu allen Zeiten wo möglich noch mehr aufrichtige Verehrer gezählt hat als alle mögliche bürgerliche und religiöse Freyheit, so ist nicht zu verwundern daß Heinrich IV. als das Ideal eines volksthümlichen Fürsten dasteht; obgleich er genau genommen eben so wenig dazu gethan hat seinen freundlichen Wunsch zu verwirklichen, als Canning eigentlich gethan hat um bürgerlicher und religiöser Freyheit den Sieg zu verschaffen, oder auch nur ihre Niederlage an manchen Puncten zu verhindern. Da sich aber im Allgemeinen jene Lösung des 19ten Jahrhunderts siegreich bewährt und da die Mehrzahl der Menschen einen überwiegenden Hang hat jede Frage zu einer persönlichen zu machen, und die Verherrlichung eines selbstgeschaffenen Götzen sehr viel befriedigender ist als die Anerkennung einer aus sehr gemischten Elementen entspringenden Nothwendigkeit, so war es sehr natürlich die Ehre des Sieges demjenigen zu geben, der, in einer Stellung in der er freylich wesentlich zum Siege beytragen konnte, jene Lösung so laut ausgesprochen. Zwar dürfte es allerdings in den Augen der Nachwelt als bezeichnender Character unserer Epoche erscheinen, daß die Ereignisse weniger wie zu irgend einer andern Zeit von dem Willen, den Maßregeln derjenigen abhängen die sie scheinbar leiten, und daß eben deshalb zu keiner Zeit die Diplomacie der Staatsmänner sich so viel Mühe gegeben hat ihre Nullität hinter Phrasen zu verbergen als jetzt; daß wir selbst aber uns solche Wahrheiten ungern eingestehen, ist sehr begreiflich. Ja, eben daß Canning selten oder nie in den Fall gekommen ist irgend einen entscheiden-

den aus einer festen Ueberzeugung, einer großartigen Ansicht, einem kräftigen kühnen Character entspringenden Entschluß zu fassen oder durchzuführen, ist wohl ohne Zweifel ein Hauptgrund weshalb er besonders von dem deutschen Liberalismus so hoch gefeyert wird; da bey diesem das philanthropische, gemüthliche Element entschieden vorzuherrschen pflegt, und da es ihm besonders erwünscht seyn mußte hier einen Helden zu finden, dessen Ruhm, da er meist in Wünschen, Gesinnungen, Worten besteht, da er frey blieb von den schweren Opfern welche von einer weniger rhetorischen und mehr practischen Politik unzertrennlich sind, unsere Bewunderung nicht mit unserer Gutmüthigkeit ins Gedränge bringt. Gewiß gibt es keinen Staatsmann den man mit so großer Gewissensruhe und Behaglichkeit bewundern kann wie Canning — was Wunder denn, daß die Zahl derjenigen die sich einem so unverfänglichen, unschuldigen Vergnügen hingeben, eben bey uns so sehr groß ist? — Endlich muß man auch zugeben, daß Canning's wirkliche Verdienste durch den Character, die Talente, das Betragen seiner Umgebung, seiner Gegner und Nachfolger beträchtlich gehoben werden, und daß die heftigen, nicht selten geradezu verläumdrißchen Angriffe, die gegen ihn von Solchen gerichtet wurden, welche ihm ebenfalls die Ehre erzeigten ihm Ansichten, Gesinnungen, Phrasen als Handlungen anzurechnen, wesentlich dazu beytragen die auf ähnlicher Verwechslung begründeten Lobeserhebungen hervorzurufen und zu steigern. So wurde nach und nach der Canning der öffentlichen Meinung ein allegorisches Wesen, was mit dem eigentlichen historischen Canning sehr wenig gemein hat.

Unter diesen Umständen ist nun allerdings das

vorliegende Werk eine sehr erwünschte Erscheinung, da es wesentlich dazu beytragen kann die historische Wahrheit in dieser Sache herzustellen. Denn obgleich, wie gesagt, der Verf. zu den unbedingtesten Bewunderern Canning's gehört, so ist er doch zu sachkundig und zu gewissenhaft um den Thatsachen Gewalt anzuthun, und wenn wir in mancher Hinsicht seine Bewunderung nicht theilen können, wenn unsere Ansicht über den Werth der Thatsachen von der seinigen abweicht, so sind wir doch über das was nun eigentlich als Thatsache anzusehen ist, sofern anderweitige Zeugnisse dabey in Betracht kommen, größtentheils mit ihm einverstanden, und sofern er selbst neue Aufschlüsse gibt, scheint er uns das größte Zutrauen zu verdienen. Wir werden daher auch da wo wir dem Urtheil des Verfs. widersprechen müssen, kaum auf ein anderes Zeugniß uns zu berufen haben als auf sein eigenes. — Schon der Titel des Werkes besagt, daß der Anfang der politischen Laufbahn Canning's bis zu seinem Eintritt ins Ministerium 1822 von dem Plan des Verfs. ausgeschlossen bleibt, was wir sehr bedauern müssen; denn ein Versuch den Zusammenhang zwischen der kühnen Gewaltthat gegen Dänemark, der machiavellistischen Politik gegen Norwegen 1812, mit der vorsichtigen, die Formen des diplomatischen Völkerrechts unter allen Umständen ängstlich beobachtenden, von liberaler Rhetorik überströmenden, Politik einer spätern Epoche darzuthun, könnte nicht anders als sehr interessant seyn. — Abgesehen aber davon verdiente asserdings diese spätere Epoche insofern den Vorzug als Canning hier weit mehr als früher (wo er doch immer nur untergeordnet erscheint) selbstständig auftritt, und für den Character der britischen Polititik verantwortlich ist. —

Indem wir nun dem Verf. folgend eine gedrängte Uebersicht dieser Epoche geben, erlauben wir uns insofern von seinem Plane abzugehen als wir die Hauptrichtungen von Canning's politischer Wirksamkeit zusammenstellen, während der Verf. dem chronologischen Faden folgend, abwechselnd von einem Gegenstand zum andern übergeht. Tene Richtungen zerfallen zuvörderst in zwey Hauptstämme: die innere und die äußere Politik. In der äußern Politik, mit der wir uns zunächst beschäftigen, treten uns gleich folgende Hauptzweige entgegen: die Verhältnisse mit Spanien und seinen ehemaligen Colonien, mit Portugal und seinen ehemaligen Colonien, dann die türkisch-griechische Frage, und die aus allen diesen Angelegenheiten hervorgehenden und durch sie bedingten und verwickelten Verhältnisse zu den Mächten der heil. Allianz — diejenigen mit Rußland wegen der Nordwestküste von America — endlich die Verhandlungen mit den nordamericanischen Freystaaten über die gegenseitigen Handelsverhältnisse und diejenigen über den Schladenhandel; beide hängen schon unmittelbarer mit der innern Politik zusammen und schließen sich in diesem Gebiet an die wichtige Frage des freyen Handels, der Currency, der Crisis von 1825, neben denen wir die, in mancher Hinsicht noch tiefer eingreifenden Fragen der catholischen Emancipation und der Reform finden.

Die nähern Umstände unter welchen Canning 1822 an Londonderry's Stelle ins Ministerium eintrat, so wie sein politisches Betragen seit seinem Austritt aus dem Ministerium 1807 gehören theils zu seinem Privatleben, theils zur Geschichte der innern Verhältnisse Englands, und würden uns jedenfalls hier zu weit führen; wir bemerken daher in dieser Hinsicht nur, daß es



dem Verf. vollkommen gelungen ist Canning's Character gegen die Vorwürfe gemeinen Eigennutzes und politischer Uchselträgererey zu rechtfertigen, welche die damalige Opposition in Bezug auf seine Gesandtschaft in Lisboa und auf seine vielbesprochenen Reden in Liverpool (bey den Wahlen von 1822) erhoben hat. — Die damalige Lage der politischen Verhältnisse in Europa müssen wir ebenfalls als bekannt voraussetzen und erinnern nur daran, daß die von den Mächten der heil. Allianz gegen die constitutionellen Insurrectionen Italiens ausgeführten, gegen das constitutionelle Spanien eingeleiteten Maßregeln, die Auflösung des innigen freundschaftlichen Verhältnisses herbeiführten, welches seit dem Wiener Congreß zwischen Großbritannien und den großen Continentalmächten sich gebildet hatte. Diese Veränderung in der britischen Politik wird allgemein Canning zugeschrieben und darauf hauptsächlich sein unsterbliches Verdienst als Begründer und Repräsentant einer liberalen, humanen Politik Großbritanniens begründet. Hier können wir jedoch einige Bedenken nicht unterdrücken. So wenig wir auch die äußere Politik Englands unter Castlereagh rechtfertigen oder auch nur entschuldigen möchten, sey es vom britischen, sey es vom europäischen Standpuncte aus — so unbegreiflich die *naiveté* erscheint, womit er die ersten Eröffnungen von Seiten der heil. Allianz über ihre Grundsätze und Zwecke aufnahm, und später deren Anwendung gegen Neapel und Piemont zuließ, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß Castlereagh selbst schon zur Zeit der Congresse von Troppau und Laibach die falsche Bahn auf der er sich eingelassen hatte erkannte — daß er schon damals in officiellen Mittheilungen an die Continentalmächte erklärte: 'der Plan, die

Versuche einiger Staaten ihre Verfassungen umzuformen, durch fremde Macht oder fremde Rathschläge zu beaufsichtigen oder zu beschränken sey eben so gefährlich auszusprechen als unmöglich in der Ausführung, — — — die heil. Allianz habe bey ihrer Entstehung keinesweges einen solchen Zweck vor Augen gehabt, sey dem Parlament nie von dieser Seite dargestellt worden, und wenn dieß der Fall gewesen wäre, so würde sie nie dessen Billigung erhalten haben — — daß es geradezu eine Pflichtvergessenheit (breach of faith) von Seiten eines britischen Ministers seyn würde eine solche Deutung der Grundsätze der heil. Allianz zu gestatten (to acquiesce in) oder sich zu einer Folge von Maßregeln verleiten zu lassen, die den damals ausgesprochenen und seitdem nach Innen und Außen befolgten Grundsätzen geradezu widersprächen; — — — daß diese Entstellung und Ausdehnung der ursprünglichen Grundsätze der h. Allianz in entschiedenem Widerspruch gegen die Grundgesetze Großbritanniens stehen und niemals als Grundlagen des europäischen Völkerrechts gelten könnten.' — Wir wüßten in der That nicht daß Canning sich irgendwo entschiedener gegen die Grundsätze der herrschenden Continentalpolitik ausgesprochen hätte, und der Verf. gesteht eigentlich selbst ein, daß in dieser Hinsicht Canning keine neuen Grundsätze in das britische Cabinet brachte; aber (meint er) sein großes Verdienst und was ihn so hoch über seinen Vorgänger stellt ist eben, daß er Aufrichtigkeit, Energie und Gewandtheit genug besaß, um diese Grundsätze wirklich in Ausübung zu bringen, was jener nicht wollte oder konnte. Gesetzt auch dieses wäre wirklich Cannings Verdienst (was, wie wir sehen werden, keinesweges der Fall ist) so dürfte dasselbe doch schwerlich so

hoch angeschlagen werden, wenn man bedenkt, daß Canning als er ins Ministerium trat von allen den zahlreichen, schwer zu definierenden, kaum zu vermeidenden persönlichen Rücksichten und Verbindlichkeiten frey war, wodurch sein Vorgänger sich den Continentalmächten gegenüber compromittiert hatte, und die ihn nun zwischen ferneren Zumuthungen von dieser Seite und dem Parlamente, der Nation, ja seinem eigenen Gewissen auf der andern Seite in den furchtbaren Conflict brachte, der ihm Verstand und Leben kostete. Wir finden in Cannings politischer Laufbahn keine Bürgschaft dafür, daß er unter gleichen Umständen es vermieden haben würde, sich auf eine ähnliche Weise wie Castlereagh zu compromittieren, und wenn wir allerdings nicht glauben, daß er je auf eine so tragische Lösung solcher Schwierigkeiten verfallen wäre, so können wir darin eben keinen Grund zu größerer Achtung vor seinem persönlichen Character finden. Wie dem aber auch sey, Canning war frey von diesen Fesseln — keine Schwierigkeit der Art konnte ihn an der Ausführung der Grundsätze, welche er vorfand und theilte, hindern, und es wäre wahrlich die unbegreiflichste Thorheit oder Gewissenlosigkeit gewesen wenn er es nicht gethan oder doch wenigstens versucht hätte. — Soll aber sein Ruf als erster Staatsmann des 19ten Jahrhunderts sich darauf gründen, daß er eine solche Thorheit und Gewissenlosigkeit nicht begangen, so muß man wenigstens gestehen daß die Ansprüche unserer Zeit an ihre großen Männer sehr bescheiden sind.

Der Verf. spricht bey jeder Gelegenheit seine Ueberzeugung aus, daß Canning diese Aufgabe nicht nur begriffen und unternommen, sondern auch vollkommen und glänzend gelöst habe; aber

so wenig wir an der Aufrichtigkeit dieser Uebersetzung zweifeln können, so können wir uns doch nicht verbergen, daß seine eigene durch officielle Documente aller Art belegte Darstellung der Verhandlungen und Begebenheiten, Jeden der sich mit der rhetorischen Außenseite nicht begnügen mag, zu einer ganz entgegengesetzten Ansicht führen muß. Canning's Aufgabe, der heil. Allianz gegenüber, hatte (seiner eigenen Ansicht und des Verfs. Bericht zufolge) einen vierfachen Character, einen negativen und einen positiven — einen allgemeinen und einen speciellen. Der Zweck der allgemeinen und der negativen Seite sollte nicht nur die ostensible und wirkliche Trennung Englands von dem System der herrschenden Continentalpolitik seyn, sondern sollte diesem System selbst ein Ende machen. Die Begebenheiten der letzten Jahre beweisen nun zwar allerdings, daß dieses System seit dem Congreß von Verona nie wieder zu einer entschiedenen Kraftäußerung gelangen konnte, und es läßt sich nicht läugnen, daß das Zurücktreten Englands zur Auflösung dieses Systems beygetragen hat; aber dieß Resultat Canning allein zuzuschreiben, ist eine gar wunderliche Selbsttäuschung der durch rhetorische Dämpfe berauschten Eitelkeit; da es nur eines unbefangenen Blickes bedarf um zu sehen, daß auch ganz ohne Canning's Zuthun schon die Natur der Dinge — schon (der Ereignisse von 1830 gar nicht zu gedenken) der eigenthümliche Character der türkisch-griechischen Frage eine Trennung der heil. Allianz herbeiführen mußte, nachdem sie durch die Unterdrückung des Liberalismus in Spanien und Portugal den Gipfel ihrer Macht erreicht hatte. Außerdem aber dürfte es noch sehr die Frage seyn, ob von einem höheren Gesichtspuncte aus diese negative

Seite der Canning'schen Politik unbedingt achtungswerth erscheinen kann. Der Verf. bezeichnet das System, gegen welches Canning aufzutreten sich berufen fand, als: 'ein solches wonach Europa durch Congressse regiert werden solle, statt durch getrennte unabhängige Regierungen'; und obgleich durch den verderblichen Mißbrauch, der in der Anwendung dieses Systems Statt gefunden hat, schon der Gedanke eines Congresses der öffentlichen Meinung unserer Zeit verhaßt und verdächtig geworden ist, so können wir uns doch nicht überzeugen, daß nicht in jenem Systeme Elemente lagen die einen wahren, ja einen unermesslichen Fortschritt in der Entwicklung des europäischen Völkerrechtes, und der höhern Civilisation überhaupt herbeiführen konnten — Elemente, auf die man zum Theil, ohne es sich zu gestehen, und unter andern Benennungen in diesem Augenblicke wieder zurückkömmt, um einen friedlichen und insofern humanen Ausweg aus dem beyspiellofen Drang, und der Verwirrung der Verhältnisse, Interessen und Principien zu finden. Sollte aber dennoch endlich rohe Gewalt entscheiden müssen, so möchte ein solches Resultat wohl besonders der einseitigen Verwerfung oder Nichtanerkennung dieser Elemente und Grundsätze, deren man doch nicht entbehren kann — der daraus entspringenden allseitigen falschen Stellung, Unwahrheit und politischen Heuchelei zuzuschreiben seyn, die unsere Zeit so traurig auszeichnet; und immer wird es eine Aufgabe künftiger Zeiten bleiben jene Elemente und Grundsätze zu entwickeln zu einem Völkerrecht, worin das Recht der Intervention in seiner wahren Bedeutung anerkannt und von Congressen gehandhabt werde, die nicht ihre Bestimmung darin suchen können einem einseitig-

gen, untergeordneten, mißverstandenen, abstrac-  
ten Grundsatz das wahre Heil der Völker auf-  
zuopfern — die sich nicht zu Werkzeugen dieser  
oder jener Faction erniedrigen und mißbrauchen  
lassen — in denen nicht das mißverstandene In-  
teresse der Herrscher, sondern das wohlverstandene  
Interesse der Völker eine Stimme finde. — Wäre  
Canning wirklich und im edelsten Sinne der  
Staatsmann des 19ten Jahrhunderts gewesen,  
wäre er wirklich einer höheren, allgemeinen, euro-  
päischen Ansicht fähig gewesen, so hätte er in dem  
System der Congresse jene Elemente erkannt und  
ihre Entwicklung, die Entfernung anderer unbe-  
dingt verderblicher Elemente, die Verhinderung  
des Mißbrauches, der Mißdeutung wäre seine  
Aufgabe geworden. — War nun der Gedanke  
einer solchen Aufgabe Canning überhaupt ganz  
fremd, oder stand er mit den Bedürfnissen und  
Bedingungen einer Insularpolitik an und für  
sich im Widerspruch, oder endlich fühlte C. sich  
nicht stark genug sie zu lösen — jedenfalls sind  
wir weit entfernt ihm einen Vorwurf damit zu  
machen, und unsere Absicht ist nur den Stand-  
punct zu bezeichnen von dem C. allein beurtheilt  
werden darf, weil er selbst nur von diesem  
Standpuncte aus die Verhältnisse beurtheilte und  
behandelte. Dieser Standpunct war aber kei-  
nesweges ein allgemeiner, erhabener, europäischer,  
humaner — oder wie man sich sonst gefallen hat  
ihn zu nennen — sondern ein ganz beschränkter,  
isolirter, ein entschieden britischer. Daß aber  
die Verhältnisse Englands schon zu sehr mit de-  
nen des Continents verschlungen waren, als daß  
man sie ohne weiteres hätte abschneiden und sich  
in seine Schale zurückziehen können, liegt am  
Tage, und so entstand für die britische Politik  
neben der negativen Aufgabe die nähere Verbin-

dung mit der heil. Allianz zu lösen, die Mitverantwortlichkeit für ihre Beschlüsse und Maaßregeln vor ganz Europa von sich zu werfen, auch noch die viel schwierigere positive Aufgabe: zu verhindern, daß durch diese Beschlüsse und Maaßregeln irgendwo das Interesse und die Ehre Großbritanniens gefährdet werden. Weit entfernt also; daß durch die Isolierung von der heil. Allianz der britische Einfluß auf dem festen Lande geschwächt werden durfte, sollte er unabhängiger und deshalb kräftiger wie je auftreten, und obgleich der Vortheil Großbritanniens die Hauptücksicht für die Anwendung dieses Einflusses bleiben mußte, 'so sollte doch (versichert der Verf.) Großbritanniens Wohlfahrt die Wohlfahrt der übrigen Nationen befördern — Großbritanniens Stabilität die Sicherheit der Welt verbürgen.' Der Verf. selbst bezeichnet den Schlüssel (key) zu der Canning'schen Politik in folgenden Worten: 'Die Auflösung der heiligen Allianz sollte allmählich bewirkt werden durch die Entziehung der Beystimmung und der Mitwirkung Englands; und das Gleichgewicht sollte erhalten werden nicht allein zwischen feindseligen Nationen, sondern auch zwischen streitenden Principien, ohne zwar einem von beiden das Uebergewicht zu geben, aber doch mit besonderer Begünstigung des liberalen Princip's, da das anti-liberale in diesem Augenblick das stärkere war'. Dieß klingt nun zwar allerdings sehr tröstlich, aber vergleichen wir die wirklichen Resultate der Canning'schen Politik mit diesem ihrem angeblichen (auch ohne Zweifel in Canning's Wünschen begründeten) Zweck, so könnten wir versucht werden jene Darstellung des Zweckes für bittere Ironie zu nehmen, wenn der Verfasser nicht auf jeder Seite seine aufrichtige Bewunderung aus-

sprache über die glänzende Lösung dieser Aufgabe.

Erklärlich wird diese Ueberzeugung indessen doch wenn man die Parlamentsreden, die politischen Aufsätze und Noten Canning's liest, welche der Verf. zum Belege seiner Ansicht anführt, und in denen ein rhetorisches Talent ersten Ranges nicht zu verkennen ist, und wir könnten mit dem Verf. vielleicht die Thatsachen über diesen blühenden, fließenden Sophismen vergessen, wenn nicht die bey einer so schwierigen, verwickelten Aufgabe unvermeidlichen Widersprüche und unwillkürlichen Geständnisse uns wieder in die unangenehme Wirklichkeit versetzten. Indem z. B. Canning seine Weigerung an einem Congresse zur Beylegung der Streitigkeiten zwischen Spanien und seinen Colonien Theil zu nehmen rechtfertigt, beruft er sich ausdrücklich auf die Rolle welche England bey den früheren Congressen gespielt: 'überdieß, welchen Einfluß haben wir auf die Beschlüsse der Allianz ausgeübt? Wir protestirten zu Laibach, wir machten zu Verona Gegenvorstellungen (we protested at Laibach; we remonstrated at Verona), unsere Protestationen wurden als Maculatur behandelt (treated as waste paper) unsere Vorstellungen in den Wind geschlagen (mingled with the air)'. Wir wußten in der That unsere Ansicht über die Rolle die England in Laibach und Verona gespielt hat nicht bezeichnender auszudrücken, als es hier von Canning selbst geschieht, und wir möchten nur fragen, wo denn nun der Unterschied zwischen der Canning'schen und Castlereagh'schen Politik in ihrem Verhältniß zur heiligen Allianz liegt? —

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

164. Stück.

Den 15. October 1831.

---

L o n d o n.

Forsetzung der Anzeige: The political life of the right hon. George Canning. etc. etc.

Zwar schließt Canning jene Stelle mit der Aeußerung: 'und obgleich unsere Macht sich darin zeigte, daß wir die Pläne der heil. Allianz zu Verona vereitelten, so geschah dieß nicht durch den Einfluß der Ueberredung, sondern der Furcht.' Aber, in aller Welt! welchen kleinsten Theil der Pläne und Beschlüsse des Congresses von Verona hat denn Canning mit seinen Drohungen vereitelt? Welchen kleinsten Theil des pompösen Programms seiner Politik (wie sie der Verf. eben verkündet) hat er ausgeführt? Hat denn etwa der Congress von Verona seine Beschlüsse gegen Spanien und Portugal weniger entschieden und vollständig durchgesetzt als der Congress von Lai- bach die seinigen gegen Neapel und Piemont? Sollen wir etwa in dem Zustand von Spanien und Portugal seit 1823 ein Bild desjenigen Glückes anderer Nationen sehen, worauf

Canning Englands Glück gründen wollte? Ist es etwa die Stabilität der Regierungen von Portugal und Spanien seit 1823 welche er durch die Stabilität Großbritanniens garantieren wollte? Wurde etwa durch die Einführung des absurdesten, brutalsten (nur durch periodische Ausbrüche der völligen Anarchie modificierten) Despotismus in Spanien und Portugal das Gleichgewicht der Principien erhalten? Das schwächere liberale Princip begünstigt? Ein Blick auf diese Resultate reicht hin um uns zu überzeugen, daß, welches auch die Mittel gewesen seyn mögen die Canning angewandt hat um die Aufgabe seiner Politik zu lösen, diese Mittel jedenfalls ganz unzulänglich waren, und ohne die unbegreifliche Zuversicht, womit er sich ihres vergeblichen Erfolges rühmt, bedürfte es keines Wortes weiter zur Beleuchtung dieser Seite seiner politischen Laufbahn. Wir können in den hier mitgetheilten Documenten nichts finden was einer Drohung, oder irgend einer andern Furcht erregenden Demonstration von Seiten Canning's gegen die heil. Allianz ähnlich sähe, und wenn er sich nicht des vorgeblichen Erfolgs dieser Drohungen rühmte, so würden wir diese Behutsamkeit vollkommen billigen, denn wie er selbst bey einer Gelegenheit sehr schön auseinandersetzt: 'es ist einer Macht wie England gänzlich unwürdig mit Krieg zu drohen, wenn sie nicht wirklich Willens ist, im Fall die Drohung nicht den gewünschten Erfolg hat, sie auch ins Werk zu setzen.' Da nun Canning's Drohungen, wenn er deren angebracht hätte, offenbar nicht mehr beachtet worden sind als seine Vorstellungen, so wollen wir lieber annehmen, daß er sich keine erlaubt und seine desfallsige Aeußerung als eine bloße rhetorische Figur anse-

hen. Von den Vorstellungen (remonstrances) dagegen deren er erwähnt finden sich allerdings in dem vorliegenden Werke zahlreiche Auszüge, und Alles was sonst über die, der französischen Invasion vorhergehenden Verhandlungen beigebracht wird, beweist zur Genüge wie bestimmt Canning seine Mißbilligung jener Maßregel ausdrückte — es beweist aber auch zur Genüge, daß er durchaus nichts gethan hat um die Invasion zu verhindern, oder auch nur um die möglichst schnelle Räumung Spaniens zu bewirken, nachdem der ostensible Zweck der Invasion erreicht war. Der Werth den der Verf. auf die Versuche legt die durch Lord Sommerset gemacht wurden, um die spanischen Cortes zur Nachgiebigkeit, d. h. zu einer Modification der Verfassung zu bewegen, beweist, wie fast Alles was er über die innern Angelegenheiten Spaniens sagt, bloß daß er die wahre Lage der Dinge in Spanien nicht kennt — und wie wäre zu verlangen, daß die damalige Diplomacie sich um solche Nebendinge bekümmern sollte. — Das Unglück Spaniens lag nicht in diesem oder jenem Fehler der Verfassung, sondern darin, daß bey dem gegenseitigen Mißtrauen zwischen dem Könige und den Cortes — welches bey dem weltkundigen Character und Betragen des Königs eben so unvermeidlich als unvertilgbar war — keine Verfassung, auch wenn sie das Ideal aller Verfassungen gewesen wäre, ausführbar seyn konnte. — Daß der Verf. in einer Pairskammer — denn darauf liefen jene Modificationen hinaus — eine Panacee gegen alle Uebel sieht, mögen wir dem Engländer nicht verdenken, sehen indessen nicht ein was den Cortes oder irgend Jemanden mit jenem freundschaftlichen Rath geholten seyn konnte. Einerseits lag es am Tage, daß weder die heil.

Allianz noch die Partey in Frankreich und Spanien, zu deren Werkzeug sie sich erniedrigte, noch Ferdinand VII. den geringsten Werth auf diese oder jene Modification legte, und unbedingte Unterwerfung, unbedingte Abschwörung des Grundsatzes auf dem die ganze Verfassung beruhte, Wiederherstellung des alten Zustandes ihr einziger Zweck war; andererseits aber wollte Canning weder für den Fall daß die Cortes sich zu diesen oder jenen Modificationen willig zeigten, noch für irgend einen andern Fall sich zu irgend einer Art von Garantie, weder des Principis noch der Form, noch der Personen, noch sogar des Gebiets verstehen. — Daß weder die Mächte der heil. Allianz im Allgemeinen, noch Frankreich ins Besondere den Cortes irgend eine klar definierte Bedingung oder Forderung stellten, durch deren Erfüllung sie den Krieg hätten vermeiden können, ist nicht zu verwundern; wie aber Canning den Cortes zumuthen konnte, auf einen ganz allgemeinen freundschaftlichen Rath hin Zugeständnisse zu machen, die Niemand verlangte, und ohne die geringste Sicherheit daß sich irgend Jemand damit begnügen würde, ohne daß irgend etwas Anderes damit bezweckt werden konnte, als eine schmäbliche Selbsterniedrigung, wodurch ihre Stellung nur noch verzweifelter werden mußte als sie schon war — wie endlich bey einem solchen Verfahren es Canning dennoch gelungen ist, nicht nur sich selbst und seinen Biographen, sondern die große Mehrzahl seiner Zeitgenossen — die öffentliche Meinung des neunzehnten Jahrhunderts zu überzeugen, daß er bey dieser Gelegenheit auf eine Großbritanniens würdige und seinen schönen Grundsätzen entsprechende Art aufgetreten sey — das sind Räthsel, deren Lösung wir hier nicht versuchen

mögen \*). Aber (frägt man) was sollte Canning thun um die Invasion von Spanien zu verhindern? Sollte England sich in einen allgemeinen Krieg stürzen um die spanische Constitution zu vertheidigen? Wollte man den Verf. in seinem oben angeführten Programm der Canning'schen Politik beym Wort nehmen, so könnte man sagen: allerdings, wenn es die Aufgabe Englands war das Gleichgewicht zwischen den beiden Principien zu erhalten, so mußte die französische Invasion und ihre Folgen, die Unterdrückung des liberalen Princips in Spanien und Portugal um seiner selbst willen durch jedes völkerrechtliche Mittel verhindert werden, also im äußersten Falle auch durch Gewalt der Waffen. Will man jenes Programm aber nicht so genau nehmen, will man in dem was es über das Gleichgewicht der Principien und das Glück der Nationen sagt nichts als eine rhetorische Figur sehen, so ist jene Frage (die man freylich absichtlich genug so gestellt hat, um ihr mit dem Grundsatz der Nichtintervention auszuweichen)

\*) Auch nur auf die wenigsten und wichtigsten der Punkte die das vorliegende Werk berührt mit einiger Ausführlichkeit einzugehen, erlaubt der Raum nicht, und so müssen wir auch hier darauf verzichten, das was der Verfasser über den Zustand von Spanien vor und nach der Invasion sagt, näher zu prüfen. Wir bemerken nur noch in Beziehung auf das Betragen des französischen Cabinets gegen Spanien, daß Willele in den Kammern selbst rühmte: 'man habe in Spanien Empörungen gegen die Cortes veranlaßt und begünstigt, so oft und wo immer es möglich war.' Nirgends aber finden wir eine Spur daß Canning hierüber und über die Aufnahme, Ausrüstung der spanisch-royalistischen Insurgenten auf französischem Gebiet, ihre wiederholten Einfälle von diesem Gebiete aus auf das spanische, jemals auch nur eine Anfrage gethan hätte.

ganz überflüssig, und man müßte nur fragen: sollte England einen Krieg wagen um sein eigenes unmittelbares Interesse, seine eigene Ehre und Würde, seine ganze Stellung in der europäischen Politik zu vertheidigen? Und da die Antwort auf diese Frage nicht leicht verschieden ausfallen wird, so führt sie uns zu der zweyten Frage: wurde das Interesse, die Ehre, die politische Stellung Englands durch die Beschlüsse des Congresses von Verona, durch die französische Invasion von Spanien und ihre Folgen gefährdet? Diese Frage kann nun allerdings je nach der Verschiedenheit der Ansichten und des Maßstabes den man anlegen will sehr verschieden beantwortet werden, und es fehlte damals nicht an Stimmen in England die meinten die ganze Sache gehe England ganz und gar nichts an. Diese Ansicht darf bey denen die entschieden die Unterdrückung des liberalen Princips wünschten, oder bey denen die die Ehre, die politische Stellung gar nicht in Anschlag brachten, und den Vortheil nur in den unmittelbarsten mercantilschen Beziehungen des Augenblicks sahen, nicht befremden; ein Staatsmann wie Canning aber mußte von einem umfassendern Gesichtspuncte ausgehen, und wirklich finden wir in dem vorliegenden Werke zehn Stellen statt einer, worin die Folgen der französischen Invasion als in jedem Betracht nachtheilig für England geschildert und anerkannt werden, und dieß Geständniß liegt schon in der unter mancherley Gestalt in den Parlamentsverhandlungen wiederkehrenden Aeußerung Cannings: 'England habe allerdings ein Recht gehabt wegen der französischen Invasion einen Krieg zu führen.' Wenn er aber eben so oft hinzusetzt: dieses Recht bedinge noch keine Pflicht — so ist dieß nur einer von den

vielen Widersprüchen und Sophismen, in die die Rechtfertigung einer solchen Politik verwickeln mußte. Denn, in der That, da das Recht Krieg zu erklären nur aus der Verletzung der Interessen und der Ehre Großbritanniens hervorgehen konnte, so ging daraus eben so entschieden die Pflicht hervor diese Verletzung zu verhindern, und das einzige was hier die Identität des Rechtes und der Pflicht hindern konnte, war gänzlich Unvermögen. Wie könnte aber bey dem stolzen England eine solche Rücksicht eintreten! Obgleich aber, wie wir sahen, aus Canning's eigenen Aeußerungen und Grundsätzen für ihn die Pflicht hervorging im äußersten Fall auch mit Waffengewalt die Invasion von Spanien zu verhindern, und obgleich eine würdige Politik nie gestatten würde mit diesem äußersten Mittel zu drohen, wenn man nicht fest entschlossen war es auch wirklich anzuwenden, so geht daraus doch keinesweges hervor, daß eine solche Drohung, daß überhaupt solche Mittel welche jenem äußersten vorbegehen konnten, nicht die wirkliche Anwendung desselben unnöthig gemacht hätten. Ein Blick auf die damaligen politischen Verhältnisse des Continents, wie sie auch schon aus den von dem Verf. beygebrachten höchst wichtigen Beyträgen zur Geschichte des Congresses von Verona zur Genüge hervorgehen — eine Erinnerung an die Furcht welche vor dem unerwartet schnellen Gelingen der französischen Invasion unter den Feinden des liberalen Princips in ganz Europa herrschte — an die innere Lage und Stimmung der meisten Völker des festen Landes, besonders aber Frankreichs, das seine Waffen nach Billele's eignem Geständniß nur gegen Westen richtete, um sie nicht gegen Osten richten zu müssen — dieß reicht hin um es im

höchsten Grade unwahrscheinlich zu machen, daß irgend eine Continentalmacht sich um einer solchen Sache willen der Gefahr eines Krieges mit England ausgesetzt hätte. Sollte aber darüber noch ein Zweifel seyn, so würde der vollständige Erfolg den die entschiedene Sprache hatte, welche Canning später in Beziehung auf die süd-americanischen Staaten gegen die Continentalmächte führte, uns überzeugen, daß eine ähnliche Sprache früher um so eher ein gleiches Resultat gehabt haben würde, da vor dem Gelingen der französischen Invasion, vor der Unterdrückung des liberalen Princips in Spanien und Portugal die Continentalmächte doch wahrlich weit weniger in der Verfassung waren einen Krieg mit England zu wagen, als nach jenem entscheidenden Siege. Wie wenig aber Cannings Sprache am Congreß von Verona, in Paris und in Madrid geeignet war den Continentalmächten die geringste Besorgniß einzulösen, beweist, zu allem Ueberfluß, der Verf. (oder Canning) selbst, wenn er sagt: 'die Diplomaten der heil. Allianz hätten sich nicht von der wunderlichen Grille losmachen können, die anscheinende Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen und dem britischen Minister seyen nichts als Spiegelfechtereien von seiner Seite, um sich vor der öffentlichen Meinung zu decken.' Hiermit wäre nun freylich nicht bloß Cannings Politik, sondern auch die öffentliche Meinung, die sich durch solche Spiegelfechtereien täuschen ließ, leider treffend genug charakterisirt. Die Politik der Continentalmächte, das Betragen Frankreichs gegen Spanien näher zu beleuchten, kann hier nicht unsere Aufgabe seyn. Wenn Spanien dadurch in der Reihe der Märtyrer der Politik eine Stelle zunächst neben Polen erhält, so liefert der Panegyriker Can-



ning's — so liefert Canning selbst Beweise genug, daß er durch eine fast beyspiellose Schwäche und Characterlosigkeit und Grundsatzlosigkeit keinen geringen Theil der Verantwortlichkeit dieser Ereignisse auf sich geladen hat.

Wir gehen nun zu dem Theil von Cannings Politik über die sich auf die Anerkennung der Unabhängigkeit der ehemaligen spanischen Colonien bezieht. Obgleich Cannings Antheil an dem welthistorischen Ereigniß der Emancipation von Mittel- und Südamerica auf die unbegreiflichste Weise überschätzt worden ist, indem man ihn, seinen eignen bescheidenen Aeußerungen folgend, als den Schöpfer jener neuen politischen Welt ansieht, da er doch durchaus Nichts that als ohne das geringste Opfer, ohne die geringste Gefahr eine weltkundige Thatsache, ein abgethanes Ereigniß anerkennen — so ist doch nicht zu läugnen daß er hier wenigstens das Verdienst hat, was ihm in Bezug auf die französische Invasion der Halbinsel so gänzlich abgeht: eine unterschiedene Sprache geführt zu haben. Allein diese Angelegenheit stand in zu innigem Zusammenhang mit jenen Verhältnissen des Mutterlandes als daß nicht die dort begangenen Fehler ihre verderbliche Wirkung auch hier gezeigt hätten. Ohne auf die allmähliche Entwicklung des britischen Handels mit den ehemahligen spanischen Colonien, und der daraus entspringenden politischen Verhältnisse zu jenen Colonien und zum Mutterlande einzugehen (worüber das vorliegende Werk sehr interessante Aufschlüsse gibt), können wir ohne weiteres von der Ansicht ausgehen, die Canning selbst seiner Politik zum Grunde legte, und die der Verf. ebenfalls zur Genüge rechtfertigt: 'daß im Allgemeinen die Anerkennung irgend einer Autorität in jenen Ländern,

an die man sich bey der zunehmenden Wichtigkeit der dort auf dem Spiel stehenden Interessen des britischen Handels halten könne, ein Recht und eine Pflicht für Großbritannien war — und daß, was die Ausübung dieses Rechtes und dieser Pflicht betraf, es nur darauf ankam die Gelegenheit, die Art und die Zeit zu bestimmen.' Erwägen wir nun aber den Zustand jener Länder zur Zeit der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, und seit jener Zeit bis zu diesem Augenblicke, und die verderblichen Folgen, welche dieser Zustand für den Handel und die Industrie Großbritanniens gehabt hat \*), so können wir

\*) Unter den Ursachen welche die Handels-Crisis von 1825, den ganzen unnatürlichen Zustand der britischen Industrie veranlaßt haben, steht oben an, was die Engländer mit dem Ausdruck *over-trading* bezeichnen — bekanntlich ein durch Ueberfüllung (*glutting*) des Marktes bedingtes Sinken des Verkaufspreises der Waaren, wodurch für den Fabricanten die Möglichkeit eines billigen Ueberschusses von den Fabrications- und Transportkosten wegfällt. Diese Ueberfüllung des Marktes ist aber ganz relativ und wird bedingt durch den Mangel an solchen Erzeugnissen die als Kaufpreis für jene Waaren dienen können, wodurch die Käufer außer Stand gesetzt werden einen Preis zu bezahlen bey dem der Fabricant bestehen kann. Demnach ist leicht begreiflich wie bey dem ganzen Zustande der ehemaligen spanischen Colonien, besonders dem Verfall der Bergwerke, und bey der zunehmenden Ausfuhr von England der Preis der Englischen Fabricate so sehr fiel, daß die Fabricanten dabey zu Grunde gehen mußten. Eine weitere Ausführung dieses Gegenstandes gehört nicht hierher und wir bemerken nur noch, daß die gewöhnlichen Ein- und Ausfuhrlisten, auf die man in unsern statistischen Werken so viel Werth legt, hier gar nichts beweisen, da sie nur den sogenannten officiellen Werth anzeigen, mit dem die Fabriks- und Transportkosten einerseits und der Verkaufspreis an Ort und Stelle andererseits, worauf es hier doch ankommt, nichts

nicht umhin zu schließen, daß eben in Hinsicht auf die Art und die Zeit der Anerkennung jener Staaten große Fehler begangen worden sind. Art und Zeit lassen sich aber hier ziemlich auf einen Punct zurückführen. Untersuchen wir nämlich welche Ursache es vorzüglich war wodurch die Begründung eines der öffentlichen Ruhe, der Sicherheit des Eigenthums, der Entwicklung des öffentlichen und Privatwohlstandes, und durch sie dem britischen Handel günstigeren Zustandes in jenen Ländern so lange verzögert wurde, so finden wir sie besonders in dem feindseligen Verhältnisse zum Mutterlande, dessen Macht zwar durchaus nicht hinreichte um die entfernteste Hoffnung zu einer Wiedereroberung der Colonien zu rechtfertigen, aber vollkommen hinreichte um sie in einem in moralischer und politischer sowohl, als besonders in finanzieller Hinsicht höchst verderblichen Kriegszustande zu erhalten. Hieraus aber geht hervor, daß die Anerkennung jener Staaten und eine darauf begründete Ausdehnung des Verkehrs mit denselben, nur dann für England vortheilhaft seyn konnte, wenn ihr die Beylegung jener verderblichen Verhältnisse mit dem Mutterlande vorhergegangen war; oder — wodurch die Art der Anerkennung bedingt wurde: wenn dieselbe das Resultat gemeinschaftlicher Unterhandlungen zwischen dem Mutterlande, den Colonien und England war, wobey England von selbst die ehrenvolle und vortheilhafte Rolle eines Vermittlers zufiel. Aber, wird man einwenden,

gemein haben. Endlich erinnern wir nur noch an die ungeheuern Summen welche, statt wie sonst von America nach England ihren Weg fanden, nun umgekehrt in Gestalt von Anleihen, für Minenspeculationen u. s. w. baar von England nach America ausgeführt wurden.

England hat sich Mühe genug gegeben, Spanien zu einem vernünftigen System gegen seine ehemaligen Colonien zu bewegen, und Alles war vergeblich; sollte es denn deshalb die Anerkennung, die Feststellung seiner eigenen Verhältnisse mit jenen Ländern ins Unendliche verschieben? Gewiß nicht — und so wie die Sachen einmal standen mußte ein längeres Verschieben der Anerkennung noch schlimmere Folgen haben als die Anerkennung so wie sie wirklich Statt gefunden hat; aber wessen Schuld war es, daß man nur die Wahl zwischen zwey so großen Uebeln hatte? Freylich konnte kein Mensch von derjenigen spanischen Regierung, die ein Resultat der französischen Invasion war, einen vernünftigen, der Lage der Dinge, dem eigenen Interesse angemessenen Schritt erwarten — von einem Cabinet, worin nur die crassesten, starrsten Vorurtheile und Traditionen eine Stimme hatten und was überdieß (wie der Verf. selbst mehr wie einmal klagt) ganz unter dem Einfluß derjenigen Mächte stand, die Alles aufboten um die Wünsche, Pläne und Interessen Englands zu hinterreiben. Aber eben deshalb hatte England das Recht und die Pflicht jene Invasion zu verhindern — und so außerordentlich günstige, nie wiederkehrende Verhältnisse zu benutzen, um die Anerkennung der americanischen Staaten zur rechten Zeit und auf die rechte Art, d. h. im Einverständnis mit der constitutionellen Regierung Spaniens zu betreiben. Aber hätten die Cortes sich zu einem solchen Vergleich verstanden? Wir wissen zwar sehr wohl, daß die meisten spanischen Liberalen in Allem was die Colonien betraf, verstockt genug waren; aber dennoch zweifeln wir keinen Augenblick, daß sie in der Lage, in der sie sich 1823 befanden, als sie die Ver-

mittlung Englands anriefen, keinen Anstand genommen hätten jeden billigen Vorschlag in dieser Hinsicht anzunehmen, wenn sie dadurch den Beystand Großbritanniens gegen Frankreich hätten erlangen können. — Für diese unsere Ueberzeugung könnten wir mancherley Belege anführen, die theils aus der Lage der Dinge, den Ansichten und Persönlichkeiten jener Partey im Allgemeinen, theils aus unsern eigenen zu jener Zeit an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen hervorgehen \*); aber dieß ist gar nicht einmal nöthig, da schon der Umstand, daß in einer solchen Sache (die auf den ersten Blick eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges versprach) nicht ein einziger Versuch gemacht worden ist, hinreichend beweist wie wenig Canning's Politik bey dieser Gelegenheit den Umständen, dem Interesse und der Würde Englands angemessen war. — Uebrigens gestehen wir gern, daß, nachdem dieser günstige Augenblick einmal unbenutzt geblieben war, nachdem Canning sich einmal in jene schlimme Alternative verwickelt hatte, er die zweckmäßigsten Maßregeln zur Anerkennung der neuen Staaten traf, nur können wir nicht recht einsehen worin die großen Schwierigkeiten bey dieser Sache liegen konnten. Gegen Spanien war eine gewisse Etiquette des Völkerrechts zu beobachten, um den Anschein einer feindseligen Absicht gegen diese Macht zu vermeiden. Diese Etiquette wurde wirklich beobachtet; aber man sollte sie auch nicht für etwas mehr ausgeben. Wenn Canning

\*) Im November 1822 erklärten die Cortes sich bereit mit den Colonien auf der Basis der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit zu unterhandeln, und diese Unterhandlungen waren auch wirklich in Beziehung auf Buenos Aires glücklich beendigt, als die Invasion Alles wieder zerriff.

z. B. in den Unterhandlungen mit Spanien immer wiederholt: 'er wünsche nichts mehr als im Einverständniß mit dem spanischen Cabinet die Verhältnisse mit den ehemaligen Colonien zu regulieren' — so war damit bey dem bekannten Character und den Ansichten des spanischen Cabinets gar nichts gesagt, und man kann darin nichts finden als ein neues unwillkürliches Eingeständniß des groben Fehlers, den man beging indem man früher versäumt hatte mit dem constitutionellen Cabinet ein solches Einverständniß herbeyzuführen. Wenn Canning ferner versichert: 'England werde einer Wiederunterwerfung der Colonien von Seiten des Mutterlandes kein Hinderniß in den Weg legen, sobald dieselbe ohne Mithülfe einer fremden Macht geschehe', so kann man darin, bey der anerkannten Ohnmacht Spaniens im besten Sinne nur eine Höflichkeit, im schlimmsten nur eine Versifflage, auf keinen Fall aber einen Beweis von bonne foi und Wohlwollen erblicken, wofür Canning es doch ausgibt; denn wirklich konnte nur das überwiegende, dringende Interesse Englands Canning das Recht geben Spanien zu verhindern bey einer Unternehmung gegen die Colonien sich des mittelbaren oder unmittelbaren Beystandes einer anderen Macht zu bedienen, und jeder Versuch dieß Verfahren aus andern völkerrechtlichen und liberalen Principien zu rechtfertigen, trägt nur dazu bey das Gewebe von Sophismen noch mehr zu verdichten, womit die Canningsche Politik sich umgibt. Denjenigen Mächten gegenüber, die sich geneigt zeigten Spanien in seinen Plänen gegen die Colonien zu unterstützen, war Englands Stellung noch einfacher, und es blieb kaum die Wahl eines andern Verfahrens als desjenigen was Canning befolgte, indem er auf die desfallsigen di-

recten und indirecten Anfragen sogleich und bestimmt zu verstehen gab, daß jeder Versuch der Art als eine Kriegserklärung gegen England angesehen werden sollte. Diese dem französischen Cabinet gegebene Erklärung hatte sogleich die gewünschte Wirkung, und nicht nur die besondern Pläne dieses Cabinets in Beziehung auf die ehemaligen spanischen Colonien, sondern auch die Absicht der übrigen großen Mächte über diese Angelegenheit in einem neuen Congreß zu entscheiden, wurden sogleich aufgegeben oder auf günstigere Gelegenheiten verschoben — was auf einß hinauslief. Ein bißchen Schmallen von Seiten der heil. Allianz war Alles was dieser kühne Schritt Canning kostete.

Der Verf. sieht in diesem Erfolge eine Compensation für die Resultate des Congresses von Verona und sagt dann: 'durch die Anerkennung der neuen Staaten wurde strenge die Wage zwischen den streitenden Principien gehalten, und die liberale Partey in Europa beruhigt, indem sie sich überzeugte, daß wenn die Freyheit in der alten Welt eine Niederlage erlitten hatte, sie in der neuen mehr als entschädigt sey; sie legte ferner zugleich die Thatsache dar, daß die britische Regierung nicht mehr gefesselt sey (was no longer in trammels), und verhalf Großbritannien wiederum zu der unabhängigen Stellung, durch deren Erhaltung allein es ihr möglich ist ihren gerechten Einfluß auf die benachbarten Völker auszuüben.' — Wir wollen uns nicht dabey aufhalten zu untersuchen, inwiefern die spanischen, italiänischen und portugiesischen Liberalen in der Anerkennung der neuen americanischen Staaten eine Compensation für den trostlosen Zustand ihres Vaterlandes und für ihre eigenen Leiden finden sollten; denn der Einfall ist wirk-

lich fast zu naiv — wir glauben gern, daß Canning in America wieder gewinnen wollte was er in Europa verloren hatte, aber wenn es Noth that durch die Anerkennung der neuen Staaten erst noch zu beweisen: 'daß England nicht mehr gefesselt sey' wenn die 'unabhängige Stellung' erst noch erworben werden sollte, so folgt daraus eben daß alles dieß bisher noch nicht geschehen war, und daß alle Mühe die Canning und seine Bewunderer sich gaben, sein Betragen bey dem Congreß von Verona und der Invasion von Spanien zu rechtfertigen, verlorne Mühe bleibt.

Aber ist es Canning auch wirklich gelungen durch sein späteres Auftreten seine früheren Fehler wieder gut zu machen? Der Verfasser (der jene Fehler wenigstens indirect eingesteht) zweifelt keinen Augenblick daran, und die portugiesisch-brasilianischen Angelegenheiten, die bald nach der Anerkennung der neuen Republiken in den Vordergrund treten, geben ihm von neuem Gelegenheit die Entwicklung des Canningschen Systems im glänzendsten Lichte darzustellen, wozu er wiederum in Cannings eigenen Aeußerungen reichliche Belege findet. Untersuchen wir wie sich die Thatsachen zu diesen Ansprüchen verhalten. Frühere Verhältnisse, als im Allgemeinen bekannt, oder sofern sie die innere Lage Portugals betreffen, als nicht hierher gehörig übergehend, kommen wir gleich zu der Crise von 1823 und hier entsteht nun die entscheidende Frage: welche Folgen hatte diese Crise für England?

(Die Fortsetzung in der nächsten Woche).

---



# G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

165. Stück.

Den 17. October 1831.

---

L o n d o n.

Forsetzung der Anzeige: *The political life of the right hon. George Canning. etc. etc.*

Die Antwort auf diese Frage gibt der ganze Zustand von Portugal seit jener Zeit, und zunächst das unter verschiedener Gestalt in dem vorliegenden Werke wiederholte Geständniß, daß nach dem Sturze der constitutionellen Regierung der britische Einfluß in Portugal so gut wie ganz verloren war (*at a very low ebb* heißt es einmal); indem die Gewalt in die Hände zweyer Partheyen fiel, die sich zwar gegenseitig bedrohten, aber doch in feindseligen Gesinnungen gegen England übereinstimmten — die eine war die gemäßigt absolutistische die als Beute der gemelnschaftlichen Bewegung gegen die Cortesverfassung die officielle Gewalt davon getragen hatte und durch ihr Haupt den General Pamplona (Graf Suberra) so wie durch ihre ganze Stellung seit der Invasion Spaniens unbedingt von Frankreich abhing — die andere war die theocra-

tische = ultrabsolutistische, apostolische oder (wie man sie sonst nennen will) die Parthey der Königin und Don Miguel's, in deren Händen die nichtofficiellen Gewalten waren, welche die Contrerevolution herbeygeführt hatten und die durch die apostolische Parthey in Spanien mit den französischen Congregationisten in Verbindung stand und mehr oder weniger direct von den Gesandten zweyer großen Mächte begünstigt wurde. Erwägt man das bekannte, auf dem Vertrage von Methuen begründete und seitdem fast zu einem Naturgesetz ausgebildete Verhältniß zwischen Portugal und England, so bedarf es keiner weitem Erörterung, warum unter allen Umständen und zu jeder Zeit der Verlust der britischen Suprematie in Portugal mit dem Interesse sowohl als mit der Ehre Großbritanniens ganz und gar unverträglich ist — er war es aber gerade damals um so mehr, da die britischen Handelsverbindungen mit Brasilien eine diesen günstige Regulierung der Verhältnisse zwischen Brasilien und Portugal dringend nöthig machten. Daß eine so unerhörte, für Großbritannien so nachtheilige Veränderung in den politischen Wahlverwandtschaften Portugals lediglich eine Folge der Contrerevolution von 1823 war, die wiederum eine Folge der französischen Invasion war, liegt am Tage \*), und so finden wir auch hier einen Be-

\*) So wenig wie oben in Beziehung auf Spanien, können wir hier auf die innern Angelegenheiten von Portugal eingehen. Daß die constitutionelle Regierung in Portugal sich nicht ohne fremde Hülfe halten kann, ist schlimm genug, aber eine natürliche Folge der Abhängigkeit worin Portugal seit zwey Jahrhunderten von England ist. Jedenfalls geht daraus nicht hervor, daß Portugal einem Don Miguel Preis gegeben werden muß. Man wirft den Liberalen der Halbinsel theoretische, unpractische Systemenmacherey

leg für unsere Meinung über Canning's Politik in dieser Hinsicht. Dagegen nun sucht Canning und sein Biograph zu beweisen: er habe keinen Beruf gehabt sich in die inneren Angelegenheiten Portugals zu mischen, und seine Aufgabe sey lediglich gewesen das Eintreten des casus foederis d. h. einen Angriff von Außen auf das portugiesische Gebiet zu verhindern, der Portugal ein Recht auf den bewaffneten Schutz Englands gegeben hätte, und diese Aufgabe sey aufs glänzendste gelöst worden, indem kein französischer Soldat das portugiesische Gebiet betreten habe. Dieses Raisonement beruht, wie das ganze System Canning's, auf einem beyspiellosen sophistischen Selbstbetrug der Eitelkeit, die in dem vielbesprochenen Grundsatz der Nichtintervention einen trefflichen Vorwand für ihren Mangel an Energie findet. Eine nähere Erörterung dieses Grundsatzes kann nicht unsere Absicht seyn, und es genügt hier zu bemerken, daß wenn man unter Intervention die gewaltsame, unberufene, willkürliche Einführung oder Unterdrückung irgend eines Systems, irgend einer Partey versteht, davon hier gar nicht die Rede ist; wenn man dagegen die Benutzung bestehender Verhältnisse,

vor; aber nichts ist theoretischer und unpractischer als was man gegen die Möglichkeit constitutioneller Regierungen in diesen Ländern gesagt hat. Das beste was diese möglicher Weise bezwecken können, könnte freylich auch ohne sie erreicht werden, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, Diejenigen, auf die in despotischen Staaten Alles ankömmt, eben so zu schaffen wie wir Don Miguel sehen. Eben deshalb aber ist Portugal nur durch die Verfassung Don Pedro's zu helfen — und alle allgemeinen Raisonements führen zu nichts. Diese Verfassung ist zunächst nichts als ein Mittel die Gewalt in solche Hände zu legen, die sie auf eine dem Gemeinwesen ersprießlichere Weise ausüben würden.

durch alle erlaubten oder doch gebräuchlichen Mittel der Diplomacie, zur Aufrechthaltung eines dem eignen Interesse günstigen, ja unentbehrlichen Systems, zum Schutze, zur Verstärkung einer eben solchen Partey versteht, so bedarf es keines Beweises, daß kein Staat, in dem Verhältniß worin England seit zwey Jahrhunderten zu Portugal steht, auf das Recht der Intervention verzichten kann, und Canning selbst machte bald darauf von diesem Rechte den allerweitesten Gebrauch, um den Fehler wieder gut zu machen den er begangen, indem er von demselben Rechte nicht zur rechten Zeit Gebrauch machte. Aber auch zu einem noch directern und kräftigern Einschreiten zu Gunsten des liberalen Princips in Portugal hatte Canning das Recht erhalten. Die constitutionelle Regierung, in der sehr richtigen Ueberzeugung, daß sie mit dem constitutionellen System in Spanien stehe oder falle, hatte Unterhandlungen zu einer Defensivallianz mit der spanischen Regierung eingeleitet und fragte bey Canning an: ob, im Fall daß diese Allianz Portugal einen Angriff von Seiten einer fremden Macht zuziehen sollte, England darin einen *casus foederis* sehen und sich zum bewaffneten Beystande verpflichtet halten würde? Worauf Canning erwiderte: 'daß England einen solchen Angriff, was er auch für Folgen haben möge, nicht nur keinesweges als einen *casus foederis* ansehen könne, sondern daß Portugal überhaupt Gefahr laufe durch eine solche Verbindung mit einer andern Macht alle Ansprüche auf die bisher aus der Verbindung mit England entspringenden Vortheile zu verlieren'; und natürlicher Weise entsagte Portugal nun einer nähern Verbindung mit dem constitutionellen Spanien, und es unterblieb die einzige Maßregel welche das

liberale Princip in beiden Ländern noch möglicher Weise hätte retten können. Hatte sich England so entschieden ohnmächtig gefühlt, daß es die Verpflichtungen eines casus foederis um jeden Preis von sich abwenden mußte, so hätte zur Noth mit Aufwand von etwas Scharfsinn bewiesen werden können, daß ein durch eine Verbindung mit Spanien herbeigeführter Angriff von Seiten Frankreichs keinen solchen casus ausmache, weil durch eine Verbindung die es nothwendiger Weise mit Frankreich compromittieren mußte, Portugal eigentlich der angreifende Theil werde. Wenn ferner der Umsturz des constitutionellen Systems in Portugal dem britischen Interesse günstig oder gleichgültig gewesen wäre, so ließ es sich von einem sehr beschränkten Gesichtspuncte rechtfertigen, daß Canning einen Schritt mißbilligte und vereitelte aus dem für England die Pflicht einer Art von Garantie des constitutionellen Systems entstehen konnte. Hier aber fand gerade das Gegentheil Statt. Englands Vortheil erheischte die Aufrechthaltung des const. Systems, und hätte man es entschuldigen können wenn Canning aus übergroßer Gewissenhaftigkeit und Rücksicht gegen den Grundsatz der Nichtintervention Anstand nahm unaufgefordert einen entscheidenden Schritt zur Rettung dieses Systems zu thun, so hatte er jedenfalls das Recht und die Pflicht eine so entschiedene Aufforderung von Seiten der anerkannten, gesetzmäßigen portugiesischen Regierung zu benutzen. Wenn er dagegen sagt: 'er habe keinen Beruf gehabt zu untersuchen ob die Constitution Portugal angemessen sey oder nicht, da sonst auch andere Mächte auf das Recht zu solchen Untersuchungen hätten Anspruch machen können, wodurch der Grundsatz der Intervention gegen den sich England so entschie-

den erkläre, gerechtfertigt würde u. s. w.' so ist dieß eine solche Verwirrung der Begriffe, daß man sie nur durch eine entschiedene Absichtlichkeit erklären kann. Wurde England denn etwa aufgefordert die Constitution zu prüfen und nachdem es sie gebilligt anzuerkennen — ausdrücklich zu garantieren und Truppen zu ihrer Aufrechthaltung nach Portugal zu senden? — Von alle dem, kein Gedanke. Canning fand ein Regierungssystem in Portugal vor was dem Interesse Englands günstig war — dessen Umsturz dieses Interesse gefährden konnte. Die Regierung, welche in Folge dieses Systems die höchste Gewalt besaß, war von England anerkannt, alle Rechte und Pflichten, die vor der Einführung der Constitution zwischen Portugal und England Statt fanden, waren auf das constitutionelle Portugal übergegangen, und es konnte, ohne alle Prüfung der Zweckmäßigkeit jenes Systems in Beziehung auf Portugal selbst, für England von keinem andern Portugal die Rede seyn als von dem constitutionellen. Dieses Portugal wurde von innern und äußern Feinden bedroht, von denen die ersten aber nur durch die zweyten gefährlich werden konnten. Ausdrücklich zur Unterdrückung der ersten Truppen nach Portugal zu senden, konnte auch im Fall einer Aufforderung von Seiten der portug. Regierung (wovon übrigens gar nicht die Rede ist) aus manchen Gründen und als eine zu unmittelbare Einmischung in die innern Angelegenheiten allenfalls abgelehnt werden; wenn aber die portug. Regierung die Hülfe Englands gegen einen Angriff von Außen anrief, der (ohne den bestehenden Verträgen irgend Gewalt anzuthun) als ein *casus foederis* gelten konnte; brauchte England durch eine spikfindige Deutung die Anerkennung und Verpflichtung des *casus foederis* zu umge-

hen, weil die portug. Regierung eine constitutionelle war, und ihre Zweckmäßigkeit oder Rechtmäßigkeit von gewissen Mächten in Zweifel gezogen wurde? Sollte es keinen entscheidenden Schritt zum Schutze dieser Regierung gegen auswärtige Feinde thun, weil ein solcher Schritt, z. B. die Anwesenheit britischer Truppen und Kriegsschiffe zugleich die innern Feinde schrecken und lähmen konnte? Wenn aber Canning und sein Biograph sich förmlich rühmen eine Collision zwischen Frankreich und Portugal verhindert zu haben, so bestätigen sie damit nur wie vollkommen der britische Staatsmann von dem französischen dupirt wurde. Das vorliegende Werk selbst liefert Beweise genug, daß die Vermeidung einer solchen Collision noch weit mehr das Verdienst der franz. Politik war, als der Canning'schen, und der Unterschied ist nur daß der Vortheil dabey ganz auf Seiten Frankreichs war; und das einzige was den franz. Diplomaten vorzuwerfen wäre ist, daß sie vielleicht Canning's Bemühungen zu ihrem Vortheil nicht genug anerkannten. Welchen denkbaren Grund konnte die franz. Politik haben um eine Collision mit Portugal zu wünschen, oder eine bewaffnete Intervention gegen den portugiesischen Liberalismus zu versuchen, aus welcher möglicher Weise doch für England ein unabweislicher casus foederis entstehen konnte; da (bey der Characterlosigkeit der britischen Politik in Portugal) ohne irgend einen directen Schritt von ihrer Seite, ohne die geringste Gefahr oder Opfer die Invasion von Spanien schon von selbst hinreichte in Portugal alle die Veränderungen zu bewirken die man durch eine Invasion hätte erlangen können: Unterdrückung des liberalen Princips und des britischen Einflusses? — Wir haben bisher die portug. Ange-

legenheit durchaus nur in Beziehung auf das britische Interesse im engsten Sinne betrachtet — in dem Sinne der bey jedem britischen Staatsmann, auch dem unbedeutendsten, engherzigsten, gleichsam ein Instinct seyn muß — wir haben dabey ganz von den höheren Präensionen der Canning'schen Politik abgesehen, welche ja 'das Gleichgewicht der Principien und das Glück der Völker' zu berücksichtigen versprach — wir würden auch jetzt diese Phrasen nicht so genau nehmen, und die Folgen welche die Ereignisse von 1823 und die späteren für Portugal selbst gehabt haben nicht berühren, wenn nicht der Verf. selbst durch eine mit unserer eigenen Ansicht vollkommen übereinstimmende Aeußerung, das Recht gäbe auch diese Seite der Sache zu berühren. — 'Portugal (sagt der Verf.) in einem Zustand der innern Zerrüttung (in a distracted condition) konnte nur ein lästiger Bundsgenosse für England seyn.' Nehmen wir dieses Geständniß in dem ausgedehntesten Sinne, der zugleich der richtigste ist, so heißt es so viel als: das wahre Interesse Englands verlangt, daß in Portugal eine den Bedürfnissen der Zeit und der Nation entsprechende Verwaltung bestehe — oder das wahre Interesse Englands und das wahre Interesse Portugals gehen Hand in Hand. Wenn dem aber so ist, welcher unverthilgbare himmelschreyende Vorwurf ist dann der gegenwärtige Zustand Portugals für die britische Politik, auch abgesehen von jeder Rücksicht allgemeiner Menschlichkeit? Wir werden aber bald sehen, daß in Beziehung auf Portugal die Nachfolger Canning's keinen Augenblick von seinen eignen Grundsätzen abgewichen sind, und daß die Verantwortlichkeit für diesen Schandfleck des 19. Jahrh. wesentlich auf Canning zurückfällt.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)



# G e t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

166. 167. Stück.

Den 20. October 1831.

---

L o n d o n.

Fortsetzung der Anzeige: The political life of the right hon. George Canning etc. etc.

Daß Canning bey der Crise von 1823 auch in Beziehung auf Portugal grobe Fehler begangen hat, glauben wir in dem Vorhergehenden zur Genüge dargethan zu haben; es bleibt uns nun übrig zu untersuchen welche Schritte geschahen um diese (freylich nie eingestandenen) Fehler wieder gut zu machen, wobey wir auch ohne ausdrückliche Citation immer den eigenen Angaben des Verfassers folgen. Kaum war die absolute Regierung in Portugal an die Stelle der constitutionellen, der französische Einfluß an die Stelle des englischen getreten, so schien Canning auch einzusehen, daß nur die Wiederkehr eines liberalen Systems, das Wiedereintreten der liberalen Parthey und als Pfand für beide eine Constitution irgend einer Art, den englischen Einfluß wieder heben könne. Nach der Contrerevolution von 1823 hatte der König auch wirklich ein all-

gemeines Versprechen in diesem Sinne gegeben — dieß hatte wesentlich dazu beigetragen den Widerstand der liberalen Partey zu lähmen, und es kam nur darauf an die Erfüllung dieses Versprechens zu erlangen, so waren die Interessen Englands und Portugals zugleich befriedigt. In der That verfehlte Canning auch nicht dem Marquis Palmella (dem einzigen Mitgliede des portug. Cabinets der England und einem solchen Schritte günstig war) zu versichern, daß im Fall der König eine Constitution octroyieren wolle, England sie gegen jeden Angriff von Außen schützen werde; und auch die fremden Mächte, deren Gesandten (Hn. Hyde de Neuville an der Spitze) ihren ganzen Einfluß aufboten um einen solchen Schritt von Seiten des Königs zu verhindern, erhielten die bestimmtesten Erklärungen in dieser Hinsicht. Sie konnten aber Canning diesen Anfall von Energie um so eher gönnen, da ihr Einfluß in Lisboa durch seine frühere Schwäche hinreichend gesichert war um alle Bemühungen der liberalen Partey und des britischen Gesandten (Sir E. Thornton) beim König zu vereiteln \*); Cannings dringendster Wunsch, die Entfernung des Marquis Suberra (der ganz in dem Interesse Frankreichs war) aus dem Ministerium schien indessen von einer ganz andern Seite her erfüllt werden zu sollen; aber freylich auch in einem ganz andern Sinne. Der Zweck der Miguelistischen Verschwörung vom April 1824 geht im Allgemeinen aus der bekannten und oben angedeuteten Stellung der beiden Parteyen, welche die Contrere-

\*) Die Anwesenheit des Marschal Beresford in Lisboa, von der der Verf. in etwas mysteriösen Ausdrücken spricht, scheint nicht wenig dazu beigetragen zu haben die Bemühungen des britischen officiellen Diplomaten zu erschweren.

volution von 1823 herbeygeführt hatten, hervor. Daß die Enthronung des Königs beabsichtigt worden, im Fall er den Wünschen der Partey einen hartnäckigern Widerstand entgegensetzen sollte als man erwartete, ist zwar nicht ganz erwiesen aber doch glaublich; ohne uns jedoch weiter auf diesen Gegenstand einzulassen, genügt es hier in Beziehung auf die Canning'sche Politik zu bemerken, daß, nachdem das feste Betragen des diplomatischen Corps eine Catastrophe verhindert hatte, welche, wenn auch nicht dem Wesen doch der Form nach — wenn auch nicht mit den Grundsätzen doch mit den Gewohnheiten und der Etiquette der europäischen Diplomacie unverträglich war, der britische Gesandte der — wenigstens nach dem Berichte des Verfs. — die erste Rolle bey dieser diplomatischen Heldenthat gespielt hatte, mit Recht hoffen konnte der ganzen Sache eine für das britische Interesse günstige Wendung zu geben, d. h. die Entfernung des Marquis Subferra und die Wiederherstellung des britischen Einflusses zu erlangen — vielleicht auch von der Furcht des Königs vor den Umtrieben der Absolutisten eine Reaction im Sinne des Liberalismus, eine Erfüllung seines frühern Versprechens in Beziehung auf eine Constitution zu erhalten. Die Gelegenheit konnte gewiß nicht günstiger seyn, aber so tief war der britische Einfluß gesunken, oder so wenig wußte Canning die Gelegenheit zu benutzen, daß Ehre und Vortheil bey dieser Gelegenheit wiederum den Gegnern Englands, namentlich dem französischen Botschafter zufiel. Erwägen wir, daß das Resultat des bekannten, unter dem Schutze der britischen Flagge aufgeführten larmoyanten Stückes kein anderes war, als die Entfernung Don Miguel's — welche Frankreich noch weit mehr wünschen mußte als

England, und die Befestigung des Marquis Suberra im Ministerium — ‘dessen Steigen oder Fallen identisch mit dem Steigen oder Fallen des britischen Einflusses in Lisboa war’ — so kann man nicht umhin zu fürchten, daß die französischen Diplomaten bey dieser Gelegenheit Stoff genug gefunden haben sich über den britischen Staatsmann lustig zu machen. Canning selbst scheint etwas Aehnliches gefühlt zu haben \*) und entschloß sich endlich einen entscheidenden Schritt zu thun. Sir William Acourt wurde an Thornton's Stelle nach Lisboa geschickt, zu dem ausdrücklichen Behufe die Entfernung des Marquis von Suberra durchzusetzen; und als der Widerstand des franz. Botschafters im selben Maße zunahm wie die Bemühungen des britischen, und die Gesandten der übrigen großen Mächte eben so entschieden gegen ihn auftraten, ging er endlich so weit die Entfernung des Marquis von Suberra geradezu als Bedingung der Fortdauer der freundschaftlichen Verbindung zwischen England und Portugal zu machen. Wir wollen nicht untersuchen ob ein solches Verfahren gegen einen unabhängigen Fürsten durch die dringendsten Rücksichten des eigenen Interesse gerechtfertigt werden könnte, und wir würden nicht einmal bemerken, daß jedenfalls allen Sophismen zum Troß darin eine so entschiedene Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates lag, wie

\*) ‘This was but an awkward consequence of so much English exertion; and to the world who saw this termination of the transaction on board the Windsor Castle, it appeared that the English minister had borne the brunt of the day, but the french ambassador had reaped the fruit of the victory.’ Die Stelle ist eingeschlossen “ ” und also vermuthlich aus Cannings eignen Papieren.

die Geschichte der neueren Diplomacie (abgesehen von den bewaffneten Interventionen der heiligen Allianz) kaum etwas Aehnliches aufzuweisen hat, daß endlich Canning gegen einen weniger ohnmächtigen Staat, gegen einen weniger schwachen von lauter entgegengesetzten Schrecken fast bis zum Blödsinn geängsteten Fürsten gewiß keine solche Sprache gewagt hätte — wir würden diese Bemerkung nicht machen, wenn Canning nicht bey jeder Gelegenheit und bis zum Ekel seine gewissenhafte Beobachtung des Grundsatzes der Nichtintervention rühmte. Bey dem armen alten König hatte die Drohung des britischen Gesandten, verbunden mit den bestimmtesten Versicherungen, daß England ihn gegen sein Weib, seinen Sohn, und gegen die fremden Mächte schützen werde, die gewünschte Wirkung — wenigstens bis auf einen gewissen Punct. Suberra erhielt (Oct. 1825) seine Entlassung, aber nicht ohne zugleich alle seine Collegen, und namentlich den England so entschieden günstigen Palmella mit in seinen Fall hineingezogen, und wenigstens in sofern einen negativen Einfluß auf die Zusammensetzung des neuen Ministerium ausgeübt zu haben, als keine entschiedenen Anhänger Englands darin aufgenommen wurden. Erst später als der Graf Porto Santo an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten kam, konnte der britische Einfluß als gesichert angesehen werden.

Als unmittelbare Folge dieser Veränderung in dem portugiesischen Cabinet nahmen denn auch! die Verhandlungen mit Brasilien eine Canning's Wünsche günstigere Wendung. Dennoch aber kostete es noch Zeit, Mühe und Künste genug um die Anerkennung der Thatsache der Unabhängigkeit Brasiliens und den leicht reizbaren Stolz der neuen Nation, mit der Etiquette

der portugiesischen Legitimität zu vereinigen, und erst im Januar 1826 gelang es Sir Charles Stuart (der als Gesandter des Königs von Portugal nach Rio ging) dieß diplomatische Kunststück glücklich zu beendigen. Obgleich nun diese Verhandlungen an die theologischen Spitzfindigkeiten der Byzantiner erinnern, so wollen wir damit keinesweges Canning das Verdienst abstreiten, daß er sich hier mit bewundernswerther Gewandtheit, gleichsam wie in seinem eigentlichen Elemente bewegte, und empfehlen diesen ganzen Theil des vorliegenden Werkes als einen sehr interessanten Beytrag zur Geschichte der neueren Diplomacie. Wir würden auch der an und für sich so merkwürdigen und fein ersonnenen Sendung eines britischen Diplomaten als portugiesischen Gesandten nicht weiter erwähnen, wenn diese diplomatische Zwittererschöpfung nicht auf die folgenden Ereignisse einen so verhängnißvollen Einfluß geübt hätte.

Die definitive Trennung Brasiliens von Portugal hatte die Nothwendigkeit einer angemessenen Festsetzung der Thronfolge in beiden Ländern — besonders aber in Portugal — fühlbar gemacht; aber ehe in dieser Hinsicht noch irgend Etwas entschieden war, wurde diese Angelegenheit durch den Tod Johann VI. um vieles verwickelter. Die bestehenden Haus- und Grundgesetze waren offenbar unzureichend da ein solcher Fall durchaus nicht darin vorhergesehen war \*),

\*) Wir werden uns hüten den Streit über die Legitimität Don Pedro's oder Don Miquel's hier auszuspinnen; nur wünschten wir, daß man sich wenigstens nicht weiß machen möchte, die Anhänger Don Pedro's oder Donna Maria's hätten sich deshalb für sie erklärt weil sie nach den Grundsätzen der heil. Allianz legitim sind, und nicht vielmehr weil sie Por-

und Johann VI., der allein allenfalls als Haupt des Hauses Braganza eine von allen betheiligten Parteyen anerkannte Gewalt ausüben konnte, hatte nur Zeit gehabt vor seinem Tode eine Regentschaft unter dem Vorsitz einer Infantin anzuordnen; und auch diese Maßregel, wodurch das Näherrecht Don Miguel's verletzt wurde, bedurfte nach den alten Grundgesetzen des Reiches einer Bestätigung durch die Cortes. Als eine Lösung so mannigfacher Schwierigkeiten schlug Canning vor: 'Don Pedro solle zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria entsagen, und diese zu ihrer Zeit ihren Oheim Don Miguel heirathen'. Wollte man diesen Vorschlag streng nach dem portugiesischen Staatsrecht beurtheilen, so enthielt er eine Absurdität; denn (was man auch sagen mag) nach den bestehenden Grundgesetzen konnte Don Pedro, als Kaiser von Brasilien, von seinem Vater nicht die portugiesische Krone erben, und dieselbe also auch nicht an seine Tochter abtreten; auf der andern Seite aber ließ sich nach allgemein staatsrechtlichen Grundsätzen zu viel für sein Recht als Erstgeborner sagen — mit einem Worte die ganze Sache war der Art, daß nur eine freywillige Uebereinkunft zwischen allen betheiligten Parteyen, nämlich Don Pedro, Don Miguel und der portugiesischen Nation — oder wenn man lieber will, den portug. Cortes, ein Recht für die Zukunft begründen konnte; da Don Miguel von Wien aus Versicherungen gab, die im Sinne der Diplomacie befriedigend genug scheinen konnten, da endlich an die Einwilligung

tugal das Ende des alten Unwesens durch eine neue Verfassung versprechen. Dagegen aber haben sich allerdings sehr Viele Don Miguel nur deshalb unterworfen, weil er nach portugiesischen Begriffen durch alte Gesetze und die Sanction der Cortes legitim ist.

der Nation nicht gedacht wurde, so scheint dieß Canning's Vorschlag in formeller Hinsicht vollkommen zu rechtfertigen. Erwägen wir aber welchen Gebrauch Don Miguel von der königlichen Gewalt wirklich gemacht hat, so erscheint jener Gedanke Canning's als eine der unseligsten Ausgeburten der neueren Diplomacie. Und man sage doch ja nicht: 'nach Canning's Vorschlag sollte Don Miguel unter ganz andern Umständen die Gewalt erlangen, als er sie wirklich erlangt hat — und überdieß konnte Canning unmöglich in dem Infanten den Character voraussetzen den er später entwickelte'. Denn in der That: welche Garantie enthielt Canning's Vorschlag gegen den Mißbrauch der Gewalt durch Don Miguel, er mochte sie nun gleich erlangen oder erst zur Zeit seiner Vermählung mit seiner Nichte? Und was Don Miguel's Character betraf, so hatte er denn doch wahrlich schon hinreichende Proben davon gegeben, und die öffentliche Meinung in Lisboa sprach sich über diesen Punct so entschieden aus, daß Canning's Entschluß eben nur als ein schlagender Beweis erscheint, bis zu welchem Puncte er im Stande war sich bey einer schlauen Sicherstellung der Formen über jede wesentliche Rücksicht wegzusetzen. Die diplomatischen Phrasen die aus Wien über die angebliche Bekehrung des Infanten eingelassen waren, konnten formell und vor dem Richterstuhl der diplomatischen Etiquette als Rechtfertigung der Rolle dienen, die man dem Prinzen zugebracht hatte, und dieß reichte hin um das Heil eines ganzen Volks aufs Spiel zu setzen! Alles was der Verf. zur Rechtfertigung dieses Planes sagt ist seiner würdig, ein Gewebe von Sophismen und officiellen Phrasen. Das einzige was einigermaßen als Grund gelten könnte, wäre



die Nothwendigkeit, die offenbaren Rechte die Don Miguel den Haus- und Grundgesetzen nach hatte, und die Ansprüche seiner Partey (d. h. der Partey die ihn als Werkzeug und Vorwand benutzte) zu berücksichtigen um einen offenen Widerstand von ihrer Seite zu vermeiden, der durch Unterstützung von Seiten fremder Höfe nicht nur Portugal sondern auch dem Frieden von Europa gefährlich werden konnte. Aber eben weil der Character Don Miguel's, seiner Mutter und seiner Partey, Jedem der sich nicht absichtlich mit Phrasen abspeisen lassen wollte, die Ueberzeugung geben mußte, daß alle diese Rücksichten weit entfernt sie zu befriedigen nur ihre Ansprüche höher steigern mußten — wenn dieß überhaupt möglich wäre — daß ein, den Interessen Portugals und Englands, den Forderungen der Vernunft und Menschlichkeit entsprechender Zustand ein für allemal unverträglich mit dem Interesse, den Ansichten dieser Partey sey — eben deshalb durfte auf die Einwilligung dieser Partey gar nicht gerechnet werden; und da allerdings nach den Grundsätzen von denen man ausging die Einwilligung Don Miguel's nöthig war um den künftigen Zustand Portugals rechtlich zu begründen, so beweist dieß die Nothwendigkeit, von einem Gesichtspuncte auszugehen, der die Einwilligung des Infanten nicht nöthig machte. — Die Entscheidung dieser Angelegenheit mußte (wie es später von Don Miguel selbst geschah) den Cortes des Reichs zugewiesen werden, was dem Geiste und dem Gebrauche, wenn auch nicht dem Buchstaben der alten Verfassung vollkommen angemessen war \*).

\*) Daß damit nicht allen rechtlichen und formellen Einreden begegnet war, daß besonders die formellen Grundsätze unserer neumodischen Legitimität sehr ins Gedränge kamen, leuchtet ein. Aber was den ersten

Der Einwurf, daß eben weil Don Miguel diesen Ausweg später zu seinem eigenen Vortheil benutzen konnte, er seinen Gegnern verschlossen war, ist durchaus nicht gegründet; denn das Resultat einer Appellation an die Cortes, was später unter ganz veränderten Umständen, unter der — Dank den Fehlern und der Schwäche der Canning'schen Politik — schon factisch begründeten Schreckensregierung Don Miguel's, zu seinen Gunsten ausfiel, wäre ohne allen Zweifel früher — und wenn durch ein kräftiges Auftreten England's die constitutionelle Partey und die Regentschaft der Infantin unterstützt worden wäre, zu Gunsten Don Pedro's, seiner Tochter und seiner Verfassung ausgefallen. Alles was man zu Gunsten Canning's sagen kann ist, daß er dieß Alles selbst fühlte und wirklich Schritte that die auf eine solche Ueberzeugung schließen lassen, aber eben so gewiß ist, daß er auch hier so schwach, so schwankend auftrat, seine wahre Meinung so hinter Phrasen verbarg, daß gerade das Gegentheil von dem geschehen mußte, was er wünschte oder hätte wünschen sollen und zu wünschen vorgab. Und dieß ist und bleibt am Ende die Hauptsache in dieser unseligen Angelegenheit. Denn, wollte man auch zur Rechtfertigung von Canning's Plan sagen, daß er von Don Pedro und dem Grafen Porto Santo gebilligt wurde — oder wie der Verf. versichert, daß Don Pedro

Punct betrifft, so waren die Verhältnisse so sonderbar und neu, daß man froh seyn mußte einen practischen Ausweg überhaupt mit dem Geist und Gebrauch bestehender Grundgesetze und historischer precedents rechtfertigen zu können; da an einen Ausweg der jedem Buchstaben genügt hätte, doch nicht zu denken war. Und was den zweyten Punct betrifft so konnte er jedenfalls keine entscheidende Rücksicht abgeben.

selbst schon ohne Canning's Mittheilung dieselbe Idee gehabt hatte \*) — so geht eben aus dem vorliegenden Werke zur Genüge hervor, daß Don Pedro recht gut fühlte was diesem Plane fehlte, nämlich eine Garantie gegen den Mißbrauch den sein Bruder von der Gewalt machen würde — daß er diese Garantie in einer freyen Verfassung zu finden glaubte, aber daß er als wesentliche Bedingung des Gelingens dieses so modificirten und verbesserten Planes die kräftige Mitwirkung Englands ansah — und eben weil Canning es ganz und gar an dieser fehlen ließ, scheiterte der ganze Plan. — Um aber dieser Mitwirkung um so sicherer zu seyn, und, da Canning schon früher jede Art von formeller Garantie für die innern Angelegenheiten Portugals abgelehnt hatte, doch England zu einer factischen Garantie zu verpflichten; benutzte Don Pedro die amphibische Natur der Sendung des Sir Charles Stuart, und forderte diesen auf die neue Verfassung, vermöge welcher Donna Maria über Portugal herrschen sollte, nach Lisboa zu überbringen. Daß aus diesem Schritt keine formell unabweißliche Verpflichtung für England entstand, diese Verfassung zu schützen, bedarf gar keines weitem Beweises; daß aber eben aus der amphibischen Stellung des Ueberbringers als britischer Staatsmann und portugiesischer Gesandter mit Instructionen von beiden Seiten versehen, von denen aber, wie sich von selbst versteht, die britischen prädominieren mußten — daß aus dieser für Canning's politischen Character so höchst bezeichnenden beyspiellos falschen Stellung, eine

\*) Auch Metternich soll seinerseits dieselbe Idee gehabt haben, was eben beweist, daß (höchst charakteristisch) in Canning's Plan die Möglichkeit der entgegengesetztesten Deutungen und Resultate lag.

factisch moralische Verpflichtung hervorging, bedarf ebenfalls keines weitem Beweises, und Canning oder sein Biograph gestehen dieß mehr oder weniger indirect ein, wenn sie sagen: 'er (Canning) wußte wohl, daß die Ueberbringung der neuen Verfassung durch einen so ausgezeichneten britischen Diplomaten den Argwohn der Continentalmächte erregen und bey dem Theil der portugiesischen Nation welche jenes Geschenk mit Dank empfing, übertriebene Erwartungen und Vertrauen auf die Unterstützung Englands veranlassen werde'. Dieß waren allerdings die unvermeidlichen Folgen eines solchen Schrittes, und Canning selbst gesteht daß Freund und Feind ihn nicht anders auslegen konnten — wie könnte er denn die Verantwortlichkeit für dessen Folgen abweisen? Zum Ueberfluß fiel es Canning auch gar nicht ein den Schritt den Sir Charles Stuart allerdings ohne bestimmte Instructionen, aber doch im Geiste seiner ganzen Stellung gethan hatte, geradezu zu desavouiren. Er begnügte sich damit ihn aus Lisboa abzuverufen, während er doch zugleich sein Betragen billigte. Durch diese halbe Maßregel glaubte Canning vielleicht wirklich sich jener moralischen Verpflichtung gegen die portugiesischen Liberalen zu entledigen, die sich im Vertrauen auf den Schutz Englands für die Verfassung und die Tochter Don Pedro's erklärten! \*). Um aber Canning's Politik in dieser Angelegenheit richtig zu beurtheilen, darf man nicht vergessen, daß, abgesehen davon daß diese Verpflichtung — die, auch wenn ihre Tendenz dem In-

\*) Der Verf. sagt ausdrücklich: 'Sir Ch. St. Auftreten gab dem neuen System eine moralische Stütze, wodurch sehr viele Personen (numbers) veranlaßt wurden sich dafür zu erklären, die sonst angestanden haben möchten es zu thun.'

teresse Englands nicht günstig gewesen wäre, doch nicht abgeläugnet werden konnte — im Gegentheil der Art war, daß Canning keine günstigere Veranlassung, keinen bessern Vorwand, keine vollständigere Rechtfertigung sich wünschen konnte um in Portugal so aufzutreten, wie es das Interesse beider Länder (seiner eignen Ansicht nach), wie es sein ganzes politisches System (der Definition seines Biographen nach) erheischte. Wenn aber Canning sich mit der hergebrachten Phrase von Nichteinmischen in die innern Angelegenheiten, darüber rechtfertigen will, daß er diese so günstigen Umstände nicht benutzte, so bedarf es nur einer Hinweisung auf die zahlreichen Fälle wo er diesem Grundsatz entgegen handelte, wenn es der wirkliche oder eingebildete Vortheil seines Systems erforderte (z. B. bey Gelegenheit der Entlassung des Grafen Suberra), um diese Rechtfertigung als ganz nichtig zu bezeichnen. Canning hatte gar nicht mehr die freye Wahl sich in diese Angelegenheit einzumischen, oder nicht. England war durch S. Ch. St.'s (von Canning nicht desavouiertes) Betragen schon so compromittiert, daß es nur noch darauf ankam auf dem einmal betretenen Weg entschlossen fortzugehen. Wer etwa daran noch zweifeln sollte, der erwäge nur folgende Stelle einer Depesche von Sir W. Acourt vom 4. August 1826: 'Man kann unmöglich behaupten, daß von seiner (Sir Ch. St.) Seite keine Einmischung (interference) in die innern Angelegenheiten dieses Landes Statt gefunden hat. Eine solche Einmischung hat Statt gefunden — eine sehr directe und thätige Einmischung (a very direct and active interference)' \*).

\*) Wenn S. W. Acourt hinzusetzt: 'aber in keinem andern Character als in dem eines portugiesischen Be-

Nach Sir Charles Stuart Abreise von Lissboa hörte der Einfluß den er zu Gunsten des constitutionellen Systems ausgeübt hatte auf, und dieses blieb sich selbst überlassen, und mußte bey der Schwäche und Unfähigkeit einer Regentschaft, an deren Spitze unter so schwierigen Umständen ein Weib stand, um so mehr Gefahren ausgesetzt seyn, da in Folge des offenbaren Zurücktretens Englands Diejenigen, welche sich im Vertrauen auf die von Canning übernommene moralische Garantie, für dieses System erklärt hatten, nun ebenfalls den Muth verloren. Zwar wurden die Theilnehmer einer im Norden von Portugal vorzüglich versuchten militärischen Empörung zu Gunsten Don Miguel's gezwungen auf Spanisches Gebiet zu flüchten; aber dieß wurde nur eine Veranlassung mehr für Spanien sich entschiedener gegen die neue Ordnung der Dinge in Portugal zu erklären. Der Muth, die Thätigkeit ihrer Gegner in Portugal wuchs und im selben Maße die Unentschlossenheit der Regentschaft. Die Aufnahme der Miguelistischen Flüchtlinge in Spanien, die offen betriebene Wiederausrüstung derselben zu einem Einfall in Portugal, das Zusammenziehen spanischer Truppen an der Gränze hatte indessen auch wieder eine reactive Wirkung auf die Apathie der britischen Politik; indem sie die Möglichkeit eines casus foederis eröffnete und dem Nichteinmischungssystem, in welches sich

vollmächtigten den er bekleidet — — — — —  
 und sein Sie versichert, was auch von dem portugiesischen Bevollmächtigten gesagt werden kann, der britische Gesandte ist für nichts verantwortlich.' so können wir darin nichts sehen als eine bittere Ironie gegen diesen portugiesisch-britischen Zwitterstaatsmann von Canning's Erfindung, oder einen Beweis daß S. W. Acourt eines solchen Meisters vollkommen würdig war.

Canning verschlossen hatte, gar keinen Vorwand mehr zu lassen drohte. Anfangs schien die fortwauernde Occupation Spaniens durch französische Truppen diese Angelegenheit noch mehr zu complicieren, da hierdurch eine Solidarität des Verfahrens gegen Portugal zwischen Spanien und Frankreich hervorgehen konnte, und das Betragen des franz. Gesandten (M. de Moustier) in Madrid schien dieß zu bestätigen; allein Canning hatte alle Ursache zu glauben, daß die Versicherung des franz. Ministers: 'England könne den Abmarsch der franz. Truppen aus Spanien nicht eifriger wünschen als Frankreich selbst' aufrichtig waren; denn in der That hatte es sich damals schon zur Genüge gezeigt, daß die Invasion und Occupation Spaniens nicht nur ein politisches Verbrechen sondern auch ein grober Fehler gegen die wahren Interessen Frankreichs war, und sie so wie das Heil Spaniens einer Faction und einem System aufgeopfert hatte. Das Betragen des Marquis de Moustier wurde desavouirt und nun stand Canning nicht länger an in Madrid mit den entschiedensten Ausdrücken gegen das Verfahren Spaniens zu protestieren. Das spanische Cabinet erwiderte durch die bestimmteste Versicherung die gerechten Forderungen Portugals und Englands zu erfüllen; allein es zeigte sich bald, daß die vorgebliche Restauration der königl. Gewalt von 1823 neben der ostensiblen Regierung des Königs die geheime Regierung einer Faction geschaffen hatte, welche die eigentliche Gewalt in Händen hatte, und in Verbindung mit dem franz. Gesandten (der ebenfalls nicht die Interessen der ostensiblen Regierung in Frankreich, sondern die Interessen einer geheimen Factionsregierung zu vertreten schien) und den Gesandten zweyer anderer großen Mächte, ohne Rücksicht auf die Befehle der Regierung ihre eignen Pläne gegen das

constitutionelle Portugal betrieb. Die Invasion Portugals durch, auf spanischem Gebiet ausgerüstete Schaaren fand Statt, ungefähr in demselben Augenblick wo Canning die bestimmtesten officiellen Versicherungen erhielt, daß sie entwaffnet und von der Gränze entfernt werden sollten\*). Auf diese Nachricht und die bestimmte Aufforderung der Regentschaft in Portugal, erklärte Canning sogleich, daß der casus foederis eingetreten sey, ließ Truppen nach Portugal abgehen und rechtfertigte diese Maßregel in der berühmten Rede, die er am 12. Dec. bey Gelegenheit der Antwort auf die Thronrede hielt. Als ein rhetorisches Uebungsstück ist gewiß diese Rede meisterhaft zu nennen; aber wozu ein solcher Aufwand von Redekünsten, um zu beweisen, was klar am Tage lag: daß England das Recht und die Pflicht habe Portugal gegen das feindliche Verfahren Spaniens zu schützen — daß ein casus foederis eingetreten sey? — In dieser Hinsicht und noch mehr wenn man sieht wie neben so volltönenden, drohenden Phrasen, so ausdrücklich der Zweck der Unternehmung auf den casus foederis beschränkt, und so eine Hinterthür offen gehalten wird um sich gegen jede formelle Verbindlichkeit zur Aufrechthaltung des constitutionellen Systems zu verwahren\*\*), so kann man kaum umhin denjenigen von Cannings Gegnern beyzustimmen, die seine Rede ‘a tale of sound and fury, signifying nothing’ nannten.

\*) Auch spanische Truppen sollten das portugiesische Gebiet verlegt haben, doch schien dieß zweifelhaft.

\*\*) ‘We go to Lisbon not to rule, not to dictate, not to prescribe Constitutions but to preserve the independence of an ally’, so sagt Canning, von dictate, rule und prescribe war aber überall gar nicht die Rede.

(Der Beschluß im nächsten Stück).



# G e t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

168. Stück.

Den 22. October 1831.

---

L o n d o n.

Beschluß der Anzeige: The political life of the right hon. George Canning. etc. etc.

Nur das Canning'sche System der Nichteinmischung in Portugal, und die daraus entstandene Ohnmacht des constitutionellen Systems, dann das durch den französischen Gesandten in Madrid angeregte Vertrauen auf die Unterstützung Frankreichs, hatte der Apostolischen Faction in Portugal und Spanien den Myth zu einem so offenen Friedensbruch gegeben \*). Als sie daher sahen, daß sie sich verrechnet hatten, daß England den Einfall der Miguelisten von spanischem Gebiete aus, allen Ernstes als einen casus foederis ansehen wolle — daß Frankreich ihr Ver-

\*) Man darf sich eben nicht wundern, wenn die Apostolischen sich schmeichelten Canning würde keinen casus foederis hier sehen, da ein ganz identisches Betragen der französischen Regierung gegen das constitutionelle Spanien, ihn auch nicht einmal zu einer Anfrage vermocht hatte.

fahren entschieden mißbillige, gestatteten sie der offensiblen spanischen Regierung, ihrem wiederholten Versprechen gemäß, den gerechten Forderungen Canning's nachzugeben. Die Miguelisten waren indessen von den Truppen der Regentschaft um so leichter wieder über die Gränze gejagt worden, da die Gegenwart der britischen Truppen in Lisboa erlaubte eine größere Macht gegen die Rebellen zu senden. Zwar wagten es die Apostolischen noch einmal die Flüchtlinge zu einem neuen Versuch auszurüsten, da die ganze Stellung der britischen Truppen, die Behutsamkeit womit sie jedes Zusammentreffen mit den Rebellen vermieden, immer noch Zweifel an der Entschlossenheit Canning's zuließen; als jedoch auf diese wiederholte Beleidigung die britischen Truppen eine Bewegung gegen die Nordgränze machten und zugleich die constitutionellen Truppen die Miguelisten wieder aufs spanische Gebiet zurücktrieben, erlaubte die Faction endlich den königlichen Behörden sie zu entwaffnen und ins Innere zu schicken. Hierdurch war nun allerdings der casus foederis gehoben, und Canning konnte auf seinen Vorbeeren ausruhen. Was war aber durch diese mit so vielem Pomp angekündigte Kraftäußerung in der Hauptsache gewonnen? Durchaus Nichts. In der That fand hier ganz dasselbe Statt, was schon früher zur Zeit der französischen Invasion in Spanien geschehen war, und dieser natürliche Gang der Dinge war nur auf einen Augenblick durch die Ungeduld der Apostolischen Faction unterbrochen worden. Die spanische Regierung hatte, eben so wenig wie damals die französische, irgend einen Grund durch einen directen Angriff auf das constitutionelle Portugal einen casus foederis für England herbeizuführen, da die Schlassheit und

Unsicherheit der englischen Politik, die sich hinter den Grundsatz der Nichteinmischung verbarg, dafür bürgte daß ohne eine solche Gefahr zu laufen, sie das Ziel ihrer Wünsche, den Umsturz der Constitution dennoch sehr bald erreichen würde. — Nachdem Canning dem casus foederis genügt hatte, blieben die britischen Truppen zwar zum Theil noch in Portugal, aber Canning's Bemühungen, zu beweisen daß es durchaus nicht seine Absicht sey dem constitutionellen System die geringste Unterstützung zu gewähren, erreichten ihren Zweck vollkommen. Die Erscheinung der britischen Truppen und die blühende Rhetorik der Canning'schen Rede \*) hatte zwar Anfangs dem constitutionellen Geist in Portugal einen bedeutenden Aufschwung gegeben und sehr Viele vermocht sich entschieden für die Sache zu compromittieren; aber um so größer war auch die Muthlosigkeit als der eigentliche Sinn jener schönen Worte deutlich wurde und das constitutionelle

\*) Man kann es den unglücklichen portugiesischen Constitutionellen wohl verzeihen, daß sie durch so vielversprechende, volltönende Phrasen sich über den eigentlichen Kern täuschen ließen, da ja so viele andere weit unbefangene Hörer und Leser demselben Zauber unterlegen haben. Wenn diese armen Leute jetzt Canning's Phrasen fluchen, um derentwillen sie sich so furchtbar compromittiert haben, so kann man ihnen freylich antworten: 'leset die Rede mit Bedacht und Unbefangeneheit, so werdet ihr finden, daß Canning durchaus sich zu nichts anheischig macht als die politische Unabhängigkeit Portugals zu sichern, dem casus foederis zu genügen.' Der ganze Ton der Rede aber, der Eindruck, den sie bey einem großen Theil des liberalen Publicums in Europa gemacht hat, wird sie immer berechtigten mit dem Dichter auszurufen:

— — — — — And be no more believed,  
That keeps the word of promise to our ear,  
And breaks it to our hope.

Element sich mehr wie jemals von der englischen Politik verlassen sah — als Canning selbst sich sogar der Zulassung Don Miguel's zur Regentschaft nicht abgeneigt zeigte, und sich offenbar anschickte sich auch hier mit einigen officiellen Phrasen über Garantien gegen etwanige Rückfälle des reuigen Jünglings befriedigen zu lassen. Zwar spricht der Verf. immer noch von der moralischen Stütze, welche Canning dem constitutionellen System verliehen habe, aber die Thatfachen, die zunehmende Frechheit der Miguelisten, die zunehmende Hülfs- und Rathlosigkeit der Regentschaft, die allmähliche Desorganisation des constitutionellen Staates sprechen so laut gegen diese unbegreifliche Selbsttäuschung, daß er an einer Stelle selbst zugestehet: Canning habe während der letzten vier Monate vor seinem Tode die portugiesischen Angelegenheiten vernachlässigt, und ihn mit der überwiegenden Wichtigkeit der griechisch-türkischen Frage und der Ministerialveränderung in England entschuldigt. Wie dem auch sey, noch vor Canning's Tode war der Zweck der spanischen Regierung, die Wünsche der Miguelisten und Apostolischen wesentlich schon so gut wie erfüllt. Das constitutionelle System lag in den letzten Zügen, seine Anhänger sahen sich von einer unvermeidlichen Reaction bedroht, Don Miguel wurde in Lisboa erwartet, und die Apostolischen sowohl als ihre Gegner täuschten sich keinen Augenblick über den Werth der schönen Phrasen, womit die Diplomacie nach gewohnter Weise ihre Nullität jeder wahren Kraft gegenüber zu verbergen weiß — sey diese Kraft nun ein Character, eine Ueberzeugung, ein Wille oder eine Begebenheit — sey sie gut oder böse. — Canning's Tod raubte ihm zwar die glänzende Gelegenheit, welche die eigentliche Krise in Portu-

gal und der gegenwärtige monströse Zustand dieses Landes seinem Rednertalente und seinem Scharffinn dargeboten haben müßte; wenn er (wie zu erwarten steht) unternommen hätte, auch in diesem Falle das Mißverhältniß zwischen seinem vorgeblichen System und den wirklichen Resultaten seiner Politik zu verbergen. Zugleich wurde es durch diesen Zufall auch unsern philanthropischen Liberalen möglich, die Verantwortlichkeit für diese Folgen der Canning'schen Politik seinen Nachfolgern aufzubürden, und ihrem Ideal die Glorie seiner liberalen Rhetorik ungetrübt zu bewahren. Der Verf. gibt sich zwar ebenfalls große Mühe einen himmelweiten Unterschied zwischen Canning's Politik und der seines Nachfolgers darzuthun, wir müssen aber gestehen daß wir diesen Unterschied bloß in den liberalen Phrasen finden, womit Canning Vertrauen und Hoffnungen erregt hat, welche seine Handlungen oder vielmehr seine Unthätigkeit so oft grausam getäuscht; und in dieser Hinsicht hat wenigstens sein Nachfolger vor ihm das Verdienst voraus, nie Jemanden über seine Ansichten getäuscht und sein Betragen mit seinen Ansichten in Uebereinstimmung gebracht zu haben \*). Was wirft man dem Wellington'schen Ministerium in Beziehung auf Portugal vor, das nicht eine nothwendige Folge, eine Fortsetzung des Canning'schen Systems gewesen wäre? Er überließ die Constitution und die Constitutionellen ihrem Schicksal — gestattete die Rückkehr Don Miguel's nach Portugal, that nichts um ihn zu hindern den portugiesischen Thron zu besteigen,

\*) Hier ist bloß die Rede von der auswärtigen Politik, denn es ist freylich nicht zu läugnen, daß der Herzog von W. in der Emancipationsache die Erwartungen der Tories arg getäuscht hat.

und that nie den geringsten Schritt um dem scheußlichen Mißbrauch der Gewalt zu steuern, wodurch seit der Zeit Portugal ein Schandfleck der Politik des 19. Jahrhunderts geworden ist; er ließ den britischen Einfluß in Portugal tiefer sinken, als je zuvor. Welche Bürgschaft enthält aber die vielgepriesene Rede Canning's, die ganze Geschichte seiner Politik dafür, daß er irgend Etwas gethan haben würde um dieses Unheil zu verhindern? Seine Rede und seine Maßregeln beweisen ausdrücklich, daß er nicht daran dachte den britischen Einfluß in Portugal zu Gunsten oder gegen irgend eines oder das andere System oder Partey oder Interesse zu verwenden; sondern daß er seine einzige Aufgabe darin sah: die politische Unabhängigkeit Portugals im Fall eines unabweislichen casus foederis zu sichern. Diese aber ist seit seinem Tode nicht einen Augenblick gefährdet worden, und also hätte Canning nach seinem System eben so wenig Gelegenheit gefunden irgend Etwas in den portugiesischen Angelegenheiten vorzunehmen, als Wellington nach dem seinigen. Der scheußliche Zustand von Portugal würde für Canning ebenso wenig der Beachtung werth gewesen seyn, als für Wellington und Grey, und es ist sogar sehr die Frage, ob Canning nicht schon längst treffliche Gründe gefunden haben würde um Don Miguel anzuerkennen; was doch Wellington nicht gewagt hat, obgleich er mit Recht hätte sagen können, daß, nachdem Canning Nichts gethan hatte um die Usurpation Don Miguel's zu verhindern, da man nicht Willens sey ihn vom Throne zu stoßen, daß Interesse Englands durchaus verlange die de facto Regierung anzuerkennen. — Wir wiederholen noch einmal, daß es uns nicht einfällt Canning's Politik um Portugals Willen, oder

nach Grundsätzen allgemeiner Menschlichkeit zu tadeln. Wir legen nur den Maßstab des wohlverstandenen Interesse Englands an den jetzigen Zustand von Portugal — wir machen Canning nur für die Vernichtung des englischen Einflusses, des englischen Handels in Portugal verantwortlich.

Wir kommen nun zu der türkisch-griechischen Frage. Es ist nicht zu läugnen, daß hier eine größere Uebereinstimmung zwischen Absichten und Resultaten, Worten und Handlungen zu finden ist, als in andern Zweigen von Canning's politischer Wirksamkeit; aber um so weniger entsprechen beide der über sie, besonders bey uns herrschenden Ansicht, und es ist eines der vielen Verdienste des Verfs. daß er über diesen Theil der Geschichte unserer Tage das hellste Licht verbreitet. Wie Canning zu der Ehre gekommen ist für einen Freund, ja für den Schöpfer der Unabhängigkeit Griechenlands gehalten zu werden, und als solcher nach seinem Tode in Versen und Prosa von uns ehrlichen Liberalen und Philanthropen gefeyert zu werden, wollen wir hier nicht untersuchen, aber wenn uns von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet Canning's Politik in der griechischen Angelegenheit, so weit wir bisher im Stande waren darüber zu urtheilen, durchaus räthselhaft war, so zeigt uns der Verf. sehr bald den Standpunct, von wo aus diese Verhältnisse in ihrem wahren Lichte und Zusammenhang erscheinen, der aber freylich ein ganz anderer ist als das unserer Griechenfreunde. — Zwar wird der Verf. seinen Helden um einen guten Theil der Bewunderung bringen, die ihm bisher von der öffentlichen Meinung gezollt wurde; allein wir zweifeln nicht daß Canning selbst ihm danken würde, daß er der europäischen Diplomacie gegenüber seine Ehre rettet und ihn von dem Verdachte reinigt als habe er den Rücksichten

der Menschlichkeit, des Christenthums, der Erinnerung an die Herrlichkeit des alten Griechenlands, dem Mitgefühl für die Leiden und Heldthaten des neuen Griechenlands, und ähnlichen Sentimentalitäten den geringsten Raum in seiner Politik eingeräumt. Was auch Canning's Ansichten als Privatmann gewesen — die wir nicht kennen und nach denen wir nichts fragen — seine Politik war frey von solchen plebejischen Schwächen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir den Gang der griechisch-türkischen Angelegenheiten auch nur in seinen Hauptmomenten verfolgen, da begreiflicher Weise die mannigfachen Complicationen dieser Angelegenheit, der unmittelbare Antheil den alle europäische Hauptmächte daran nahmen, den darauf bezüglichen Unterhandlungen eine weit größere Ausdehnung geben mußten als dieß bey den portugiesischen, spanischen und americanischen Angelegenheiten der Fall war; wir begnügen uns daher die Grundsätze und den Zweck der Canning'schen Politik in dieser Sache, so wie dieselben aus seinen eignen Aeußerungen und aus des Verf's. Darstellung hervorgeht, zu bezeichnen. Weit entfernt also, in irgend einer Epoche der Unterhandlungen das Interesse der Griechen, geschweige denn ihre Emancipation als Hauptzweck im Auge gehabt zu haben, war vielmehr die griechische Insurrection von jeher eine lästige, verdrießliche Complication in den Augen des großen Diplomaten — so untonward wie nur irgend ein Ereigniß. Der einzige wesentliche Zweck Canning's war das Interesse, die Erhaltung der Pforte. In dieser Absicht gingen seine Bemühungen erstlich vor allen Dingen dahin die Pforte zu vermögen Alles zu vermeiden was Rußland eine genügende Veranlassung geben konnte, auf einen rein russischen Grund und Interesse hin den Krieg zu erklären, und



dagegen übernahm Canning seinerseits die Aufgabe, Rußland zu verhindern in der griechischen Sache einen Schritt zu thun, der der Pforte nachtheilig werden konnte\*). Die griechische Sache wurde deshalb im Gegensatz zu den reinrussischen Seiten der Verhältnisse mit der Türkei, als eine europäische betrachtet, und da bald unabweisbar die Nothwendigkeit hervortrat irgend Etwas in der griechischen Sache zu thun, so bemühte sich Canning wenigstens so viel wie möglich die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, der Pforte Zeit zu geben, wo möglich noch selbst die Ruhe in Griechenland herzustellen, und Rußland zu verhindern allein Etwas für Griechenland zu thun; und so erlangte er es endlich, daß in den Vertrag vom 6. Julius 1827 so wenig wie möglich zum Nachtheil der Pforte, so wenig wie möglich zum Vortheil der Griechen aufgenommen wurde. Und wenn man nicht läugnen kann, daß er diesen Zweck vollkommen erreicht hat, so muß man doch zur Ehre der übrigen Mächte gestehen daß sie der Lösung dieser Aufgabe eben keine sehr großen Schwierigkeiten, keine unbillige Hartnäckigkeit zu Gunsten der Griechen in den Weg legten\*\*). Man hat sich sehr über die Art skandalisirt wie das britische Cabinet die Schlacht von Navarin aufgenommen — der Ausdruck 'untoward event'

\*) Wir führen statt zwanzig nur zwey entscheidende Stellen an: 'The particular end for which he laboured was the prevention of a war between Russia and Turkey'. — 'And at the same time he bound the Russian government, not under any circumstance to extend its support of the Greeks beyond what the British government might think expedient.'

\*\*\*) Zur Geschichte dieser Begebenheiten ist es wichtig genug, daß der Verf. wiederholt behauptet: der Divan habe die unwiderleglichsten Beweise in Händen gehabt, daß die griechische Insurrection durch russische Emissäre beschleunigt worden sey.

womit dieser Sieg des Kreuzes über den Halbmond, der Civilisation über die Barbaren — dieses scheinbare Pfand der Unabhängigkeit Griechenlands bezeichnet worden ist, hat eine welthistorische Celebrität erhalten und wir erinnern uns noch recht gut aus jener Zeit des sehnächtigen: Canninge mi, utinam viveres! eines unserer fruchtbarsten liberalen Publicisten. — Wir müssen aber gestehen, daß wir mit aller Mühe in dem vorliegenden Werke nicht den geringsten Grund gefunden haben zu zweifeln, daß nur der Tod Canning der Ehre beraubt hat, die dem Erfinder dieser beneidenswerthen diplomatischen Sprachbereicherung gebührt. — Man sehe nur mit welcher zarten Rücksicht, mit welcher unermüdlichen Geduld der Divan von Anfang bis zu Ende behandelt wird, da doch gewiß Niemand besser als Canning wußte, daß auf diese Weise nie etwas von der Türkey erlangt wird. Den Vorstellungen: daß irgend etwas geschehen müsse um dem Zustand in der Levante ein Ende zu machen, der durch Sceräuberereyen und Excesse aller Art dem civilisierten Europa unerträglich werde — der Drohung die Unabhängigkeit der empörten Provinzen anzuerkennen, im Fall die Pforte sich auf keine Unterhandlungen deshalb einlassen wolle, und selbst nicht die Mittel besitze die Ordnung wieder herzustellen — der Andeutung, daß unter so außerordentlichen Umständen die Mächte ein Recht zu einer außerordentlichen Einschreitung erhalten würden, steht in den Unterhandlungen mit jenen Mächten immer sehr sorgfältig die Clausel zur Seite 'daß unter keinerley Umständen Gewalt gebraucht werden solle.' — Ibrahim Paschas Plan, die ganze christliche Bevölkerung von Morea theils auszurotten, theils nach Aegypten zu verpflanzen, veranlaßte eine außerordentliche Anstrengung von Seiten

Canning's, der nun wirklich sogar so weit ging der Rücksichten der Menschlichkeit zu erwähnen. Während aber die Ausführung des Plans schon längst begonnen hatte, wurden die Ausführungen der Maßregeln zur Verhinderung desselben davon abhängig gemacht, ob es dem Divan gefallen möchte jenen Plan zu desavouieren, und während derselbe sich auf eine beliebige Antwort besann, dauerten die Mezeleyen in Morea ununterbrochen fort. Der Grund selbst aber weshalb man sich hier zu einer solchen eventuellen Intervention berechtigt glaubte, lag nicht etwa in irgend einem Antheil an dem Schicksale der Griechen, sondern in der Furcht, 'daß durch die Colonisation Morea's mit Africanern das politische Gleichgewicht Europas gestört und die Entstehung ähnlicher Seeräuberstaaten wie die Barbareßen, herbengeführt werden möchte.' Unter keiner Bedingung aber sollte für irgend eine der intervenierenden Mächte aus einer Weigerung der Pforte den gemachten Vorschlägen beizutreten das Recht entstehen der Pforte den Krieg zu erklären, und das Härteste wozu Canning sich verstand war, 'daß man der Pforte mit der Abreise der Gesandten drohen und wenn diese Drohung nicht fruchte, sie wirklich ins Werk setzen möge'. — Nachdem endlich die Verheerung in Morea vom November 1826 bis Julius 1827 ohne die geringste Störung fortgedauert hatte — nachdem die aus dem ganzen Zustande der Dinge entstehenden Nachtheile für die Interessen des Levantehandels einen unerträglichen Grad erreicht hatten, nachdem durch die Thronveränderung in Rußland die Schwierigkeiten kein isolirtes Verfahren von Seiten dieser Macht zu Gunsten der Griechen zu verhindern immer größer geworden waren — da suchte Canning durch den Tractat vom 6. Julius die Interessen der

Pforte mit der unabweislichen Nothwendigkeit eines Einschreitens zu vereinigen, dessen secundare Folgen zwar den Griechen günstig werden konnten; dessen eigentlicher Zweck aber nur die Wahrung der Interessen der Pforte und des Levantehandels durch das Aufhören der Feindseligkeiten war; obgleich man freylich auch hier etwas von Menschlichkeit einfließen ließ. — Diese vorläufige Maßregel sollte denn allerdings weitzern Verhandlungen über eine definitive Regulierung der künftigen Stellung Griechenlands den Weg eröffnen, aber (wie aus allem Vorhergehenden zur Genüge hervorgeht) immer mit der Voraussetzung daß unter keiner Bedingung der Beytritt der Pforte erzwungen werden solle. Maßregeln zur Erreichung des nächsten und eigentlichen Zweckes des Tractates, des Aufhörens der Feindseligkeiten, sollten zwar ohne Rücksicht auf die Einwilligung der Pforte genommen werden, aber der Pforte solle noch eine Bedenkzeit von vier Wochen bleiben (d. h. Morea noch vier Wochen lang den Africanischen Horden preis gegeben werden) und jedenfalls sollten etwanige aus diesen Maßregeln entspringende Collisionen durchaus nicht als Beweise feindseliger Absichten gegen die Pforte angesehen werden. Diese Maßregeln selbst aber sollten sich durchaus nur darauf beschränken: ‘allen zur Fortsetzung des Krieges gegen die Griechen bestimmten, mit Waffen und Mannschaft beladenen Schiffen den Zugang zu den Küsten Griechenlands zu verwehren (intercept — in Morea selbst mochte Ibrahim fortfahren zu sengen und zu morden); und die mit der Ausführung dieser Maßregel beauftragten Befehlshaber der Nationen der drey Mächte in der Levante, sollten die äußerste Sorge tragen (*prendre des soins extrêmes*) daß dieselben nicht in Feindseligkeiten gegen die Pforte ausar-

ten (degenerate) möchten, da es der feste Entschluß der drey Mächte sey, nur als friedliche Vermittler aufzutreten, und da jeder feindselige Schritt mit diesem ihrem Character im Widerspruch stehen würde'. — Wir fragen ob hier die Keime zu den Vorbeeren von Navarin liegen — oder ob nicht vielmehr darin schon im Voraus der Commentar zu dem berüchtigten untoward liegt? Nein — mag die Ehre oder die Verantwortlichkeit für jenen untoward event den wackern Söhnen Neptun's ausschließlich gebühren, oder (was wir noch lieber annehmen) hat der damalige Lord Groß-Admiral daran einen Antheil, der seinem spätern Auftreten in einer viel höhern Sphäre so nahe verwandt wäre — Canning und der Tractat vom 6. Julius sind jedenfalls von Ehre und Verantwortlichkeit gleich frey. — Wenn aber der Verf. meint die Früchte des Sieges von Navarin seyen deshalb so unbedeutend gewesen, weil jenem Schlage keine kräftigen Maßregeln folgten — weil Wellington, da zugleich der Krieg zwischen Rußland und der Pforte unvermeidlich wurde, sich mit so großer Bärtlichkeit für der alten Bundesgenossen äußerte, daß dieser schon darin Grund genug finden mußte in seiner Halsstarrigkeit zu beharren, so reicht das was wir hier (ausschließlich dem Verf. selbst folgend) gesagt haben hin, um zu beweisen, daß Wellington hier wie in der portugiesischen Frage durchaus nichts gethan hat als der Bahn und den Grundsätzen folgen die sein Vorgänger vorgezeichnet hatte. Ob Wellington den Griechen und den Constitutionellen ungünstig — ob Canning ihnen günstig gesinnt war, ist sehr gleichgültig, da jedenfalls ihr Verfahren gegen beide ganz dasselbe war. Ob bey der endlichen Anerkennung Griechenlands, bey der Feststellung seiner Gränzen Canning der Politik der großen

Mächte mehr *bonne foi* und Energie verliehen hätte, mag ebenfalls aus dem bisher Gesagten entnommen werden. — Man würde übrigens sehr irren, wenn man glaubte, daß Canning's Politik in diesem Falle aus einem übertriebenen Skrupel wegen des Mangels an dem formellen Rechte zu einer Intervention entsprang. Zwar von den Pflichten und Rechten des Christenthums, der Civilisation dürfte nicht die Rede seyn, aber Canning sagt ausdrücklich: 'daß, da die Pforte die Unabhängigkeit der Griechen nicht anerkennen und auf keinen Vorschlag eingehen wolle, wodurch dem Unwesen in der Levante gesteuert werde, diejenigen Mächte welche unter diesem Unwesen litten, das Recht hätten, nicht nur nach Gutdünken Maßregeln zur Abhülfe zu treffen, sondern sogar von der Pforte selbst Genugthuung und Ersatz zu verlangen, für den Schaden der von denjenigen verübt werde, welche die Pforte als ihre Unterthanen anzusehen beharre. Ja er erinnert ausdrücklich an das Beyspiel von Algier und deutet an, daß, wollte man den Divan so streng beym Worte nehmen, ein Bombardement von Constantinopel nur die Ausübung des Rechtes der Selbstvertheidigung seyn würde.' Schade, daß Alles dieß in Canning's Munde nur ein Spiel der Phantasie und des Scharfsinns war, denn es kann wohl kaum ein Zweifel seyn, daß eben dieß das einzige Mittel war Griechenland fünf Jahre von Mord und Verwüstung zu ersparen. Das formelle Völkerrecht war eben so entschieden auf der Seite einer solchen Intervention als das wirkliche, höhere Völkerrecht — und sogar der Turkey wäre wahrscheinlich viel größeres Unheil erspart worden, als aus einem solchen Verfahren entstehen konnte. Aber — wie gesagt — Canning fragte durchaus nichts nach dem Schicksale der Griechen; und nach der Art

wie der Verf. den Ausbruch der Insurrection berichtet, hatten die Griechen eigentlich gar keinen vernünftigen Grund sich über ihre Lage zu beklagen, die nicht schlimmer war als die der türkischen Unterthanen der Pforte — worin er mit dem österreichischen Beobachter auf eine für beide gleich ehrenvolle Weise übereinstimmt \*). Man kann allerdings sagen, daß nach jener Ansicht England und die übrigen Mächte unstreitig die Wahl hatten: entweder sich von der Pforte Genugthuung und Ruhe zu verschaffen oder sich unmittelbar und streng an die Griechen zu halten, und endlich wohl gar der Pforte in der Ausrottung und Unterjochung der Griechen die Hand zu bieten, um die Ruhe in der Levante wieder herzustellen; und wir sind nicht gewiß, daß nicht mehr wie Ein Cabinet sehr geneigt war diesen Ausweg als den einfachsten und natürlichsten zu wählen, wenn nicht die öffentliche Meinung doch immer einige Rücksicht verdiente. Soll aber Canning's Ruhm darauf beruhen, daß auch er diese Rücksicht, der öffentlichen Meinung in England gegenüber, nicht aus den Augen zu setzen wagte, so haben wir Nichts dagegen einzuwenden. (Die Kritik der innern Verwaltung nächstens).

### W i e n.

Hey Friedr. Wolke: Handbuch der speciellen medicinischen Pathologie und Therapie, für academische Vorlesungen bearbeitet von Johann Nep. Edlen von Raimann, S. K. K.

\*) Man hat es für eine Begünstigung der Griechen gehalten, daß Canning ihnen schon 1825 das Recht einer kriegsführenden Macht einräumte, aber dieß war eine rein geschäftliche Maßregel bey den unvermeidlichen Collisionen mit der griechischen Seemacht, und machte die de facto Regierung für den daraus für den britischen Handel entstehenden Schaden verantwortlich.

Apostolischen Majestät wirklichem Leibbarzte, emeritirtem Director des K. K. allgemeinen Kranken- und Findelhauses etc. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. B. I. XVI u. 564 S. B. II. XVI u. 708 S. in 8. 1831.

### E b e n d a s e l b s t.

Institutiones generales ad Praxin clinicam usui academico dicatae, auctore J. N. Nob. a Raimann. XIV u. 97 S. 8. 1829.

Wir freuen uns in *N<sup>o</sup>. I.* das Erscheinen der 4. Auflage eines Werkes melden zu können, von dem wir die ersteren in diesen Blättern (1824. St. 81) mit gebührender Anerkennung angezeigt haben. Der Vf. hat seine günstige Stellung fortwährend benutzt, um ein Werk zu bereichern, das stets zu den besten seiner Art gehören wird. Bey der Angabe der Symptome wurde mehr als sonst die normale Verlaufsweise hervorgehoben. In wiefern Fieber und Entzündungen für heilsam zu erachten, ist mit Genauigkeit auseinandergesetzt; ebenso ist auf die Schilderung des secundären nervösen Characters viele Sorgfalt verwandt. Die Lehre von den Wechselfiebern, von der Entzündung des Gehirns und dessen Häuten, von dem Delirium tremens, von der Bleichsucht und von der Blutfleckenkrankheit hat wesentliche Zusätze erhalten.

*N<sup>o</sup>. 2.* ist eine lateinische Ausgabe derselben Schrift in deutscher Sprache, die wir gleichfalls früher in diesen Blättern (1822. St. 98) nach Verdienst angezeigt haben. Die Uebersetzung ist klar und fließend; aber die einzelnen Paragraphen haben mannigfache Aenderungen und Zusätze erhalten. Daß im letzten Kapitel: de conscribendis morborum historiis die fingierte Krankheitsgeschichte weggelassen und dafür die allgemeine Anleitung solche zu verfertigen, erweitert ist, können wir nur billigen.

M . . r.



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

169. Stück.

D e n 24. O c t o b e r 1831.

---

H a n n o v e r.

In der Helwingschen Hofbuchhandlung: Beyträge zur Anatomie und Physiologie. Von E. A. W. Himly. Zweyte Lieferung. Auch unter dem Titel: Geschichte des Foetus in Foetu. Mit fünf Steintafeln und einer Kupfertafel. 1831. IV und 130 S. in 4.

Der Wunsch, einen schon im J. 1813 im academischen Krankenhause zu Göttingen vorgekommenen Fall von Einschließung eines Fötus-Rudimentes in einem Hautbeutel am Ende der Wirbelsäule eines Mädchens öffentlich bekannt zu machen, war die nächste Veranlassung zur Herausgabe dieser zweyten Lieferung. Konnte gleich dieser Fall, unabänderlicher Hindernisse wegen, nicht mit derjenigen Genauigkeit beschrieben werden, welche namentlich zur absolut richtigen Deutung und Würdigung dieser merkwürdigen Mißbildung erforderlich ist, so glaubte der Vf. doch, den Physiologen durch diese Bekanntmachung einen Gefallen zu erweisen, da eine Erscheinung dieser Art selten ist, und außer jener Mißbildung auch noch

andere Bildungsfehler bey dem erwähnten Kinde genau an derselben Stelle befindlich waren. Eine bloße Erzählung genügte indeß dem Verfasser nicht, da eine solche nur die Menge der bislang bekannten ähnlichen Beobachtungen vermehrt, aber der Verwirrung der darüber herrschenden Ansichten, der Zersplitterung hie und da, häufig in seltenen Gesellschaftsschriften beschriebener und leider! nur zu oft mangelhaft beschriebener Parallel-Fälle nicht abgeholfen haben würde. Nur eine eigene Monographie konnte dieß erfüllen. Deshalb unterzog sich der Verf. der nicht geringen Mühe, sowohl die genauer beschriebenen Fälle von Fötus in Fötus, als auch die kurzen Notizen mit möglichster Vollständigkeit immer aus den Quellen selbst zu schöpfen und zu sammeln. Dabey durften selbst die fabelhaften Erzählungen der Vorzeit nicht vergessen werden; wenn sie auch nicht dazu dienen mögen die Erscheinung des genannten Bildungsfehlers aufzuklären, so ist doch anzunehmen, daß sie nicht gänzlich erfunden sind, und sie lassen sich deshalb wenigstens dazu gebrauchen, die Anzahl der vorgekommenen Fälle genauer fest zu stellen. — Es wurden alle diejenigen Bildungsfehler berücksichtigt, welche in der vollständigen, angeborenen Einschließung eines Fötus oder Fötus-Rudimentes, sey es auch ein noch so kleines, in einem anderen menschlichen Körper bestehen. Dieß mußte geschehen, weil die geringere oder bedeutendere Entwicklung des inneren Fötus keinen Unterschied machen kann, und weil, bey der noch nicht über allen Zweifel erhabenen Erklärung der Entstehung des Fehlers, der Begriff der Einschließung eines Fötus in einem andern fürs Erste auch nur nach der Form und äußeren Erscheinung gefaßt werden konnte. Nachdem nun alle bekannten Thatsachen genauer begründet waren, konnte zu den Folgerungen über-

gegangen werden, welche sich aus ihnen ziehen lassen. Zuletzt mußte dann aus allen diesen Punkten das Wesen des Bildungsfehlers hervorgehen.

In der Einleitung ist von denjenigen bey Menschen beobachteten Beyspielen die Rede, welche sehr fabelhaft oder gar nicht hierher zu rechnen sind, so wie auch ganz kurz von den sehr unklaren Erzählungen des Vorkommens eines thierischen Fötus in einem anderen Thiere: am Ende des Buchs befindet sich ein hierher gehöriger Zusatz. Das erste Kapitel gibt eine Darstellung der bis jetzt bekannten Beyspiele des foetus in foetu in tabellarischer Form, weil diese dem Verf. die deutlichste zu seyn schien. Die größeren Abtheilungen der Tabellen sind nach dem Sitze des Fötus im Allgemeinen gemacht; eine jede einzelne enthält folgende Rubriken: Anzahl der Fälle; Schriften, in welchen diese beschrieben sind; Geschlecht, Alter, Namen, Geburtsort und Geburtsjahr des Menschen, welcher den Fötus in sich enthielt; Lebensbeschreibung des Menschen, welcher den Fötus in sich enthielt; Lage, nächste Umgebung, Hülle und Verbindung des eingeschlossenen Fötus mit dessen Träger, Beschreibung des eingeschlossenen Fötus. Ein Anhang handelt von der abnormen Bildung einfacher Knochen, Zähne und Haare im Fötuskörper. — Das zweyte Kapitel liefert den neuen Beytrag des Verfassers zu den Beyspielen des Fötus in Fötu: es zerfällt in die Krankengeschichte, den Leichenbefund, die chemische Untersuchung einer aus der Geschwulst abgezapften Flüssigkeit von Hn. Hofrath Stromeier, und in Bemerkungen über das Wesen dieses Falles. — Vierzehn allgemeine Folgerungen machen den Inhalt des dritten Kapitels aus. — Das vierte Kapitel gibt eine classif-

ficierte und critische Uebersicht der bislang über die Entstehung des Fötus in Fötu aufgestellten Theorien, an welche sich die eigene Meinung des Verf. anschließt. Die Tafeln dienen zur Erläuterung des vom Verf. beschriebenen, so wie eines vom Hn. Professor Heineken gütigst mitgetheilten Falles, welcher mit jenem manche äußere Aehnlichkeit hat.

### Quedlinburg und Leipzig.

Demosthenes, als Staatsbürger, Redner und Schriftsteller, von Dr. A. G. Becker, Pastor zu St. Aegidii in Quedlinburg. Erste Abtheilung, Literatur des Demosthenes. 1830. 182 S. in 8. (Beckersche Buchhandlung).

Der Verf. dieser Schrift ist schon aus einem frühern Werke: Demosthenes als Staatsmann und Redner; 2 Theile, 1815 und 1816 (G. g. A. 1816. St. 106) als eifriger Verehrer des Demosthenes dem Publicum bekannt. Dieß neue Werk gibt den Beweis fortgesetzter Studien; die rühmlichste Anwendung, die ein Geistlicher von der Muße, die ihm seine Amtsgeschäfte lassen, machen kann. Der vorliegende erste Band, der Anfang eines größern Werks, ist, wie der Titel es aussagt, rein literarisch; aber nicht ohne beygefügtes eignes Urtheil, wo dieß erwartet werden konnte. 'Vollständigkeit, Richtigkeit und Sicherheit der Angaben, sagt der Vf. in der Vorrede, war Hauptzweck'. Gänzliche Vollständigkeit ist allerdings schwer zu erreichen; was etwa fehlt kann jedoch in Nachträgen geliefert werden. Aber auch jetzt schon wird man durch den Reichthum der Literatur des Demosthenes überrascht; ungeachtet er keineswegs einer der am meisten behandelten Schrift-

steller ist. Der Verf. hat eine sehr zweckmäßige Anordnung des Stoffes getroffen, indem er das Ganze in acht Abschnitte theilt. Der erste handelt von den Quellen für das Leben der Demosthenes. Ältere und neuere Biographien und Abbildungen. Neben den eigenen Reden des D. und denen seiner Zeitgenossen stehen mit Recht die Leben des Plutarch oben an; denn der Vf. hält nicht nur die in den Parallelen, sondern auch die in den *vitae Rhetorum* für echt; nur daß diese zunächst nur eine Materialiensammlung für weitere Verarbeitung zu seyn scheinen; etwa wie das zweyte Buch der *Deconomica* des Aristoteles, das wohl nichts anders als ein Theil seiner Excerptensammlung für sein verlorenes Werk, seine *πολιτεiai* ist. — Der zweyte Abschnitt: Würdigung des D. als Mensch und Staatsbürger; und der dritte Würdigung des D. als Redner und Schriftsteller zählt auf und beurtheilt, was bereits im Alterthum für und gegen D. geschrieben ist. Nachdem auch die Urtheile der neueren Critiker angeführt sind, werden auch die Nachahmer unter den Rhetoren, und selbst unter den christlichen Rednern der ersten Jahrhunderte, bemerklich gemacht. Der vierte Abschnitt gibt eine critische Uebersicht der Schriften des D., sowohl seiner Reden, als der Proömien, und der ihm beygelegten Briefe. Der Verf. tritt keineswegs so leicht der Critik bey, die nach bloßem Gefühl die Echtheit oder Unechtheit bestimmen will; und wie schwankend solche Argumentationen sind, hat wohl die neueste Erfahrung bey mehreren der Reden des Cicero gezeigt. Das Urtheil eines Mannes, der sich durch eine lange Reihe von Jahren eine so vertraute Bekanntschaft mit seinem Schriftsteller verschafft hat, hat aber gewiß ein großes Gewicht; und er ist sicher völlig berechtigt zu sagen, daß solche

Behauptungen noch einer weitem und sorgfältigern Untersuchung bedürfen, als ihnen bey mehreren derselben bisher zu Theil geworden ist. Die folgenden vier Abschnitte sind rein literarisch; sie handeln der fünfte von den Handschriften; der sechste von den Ausgaben; der siebente von den Uebersetzungen; und der achte von den Erläuterungsschriften des D. — Die Handschriften werden aber nicht bloß aufgezählt; sondern es folgt alsdann auch eine Uebersicht von denen die bisher von den Herausgebern benutzt worden sind. — Auch die Ausgaben werden nicht bloß angeführt, sondern die wichtigern derselben auch genauer gewürdigt; oder auch auf die Critiken verwiesen, wo dieses geschehen ist. — Die Uebersetzungen werden nach den Sprachen geordnet; lateinische, deutsche, italiänische, englische und französische; und zugleich darauf aufmerksam gemacht, was hier geleistet worden, und was noch zu leisten ist. Daß in Beziehung auf die Staatsreden Jacobs obenan steht, versteht sich. Arm sind wir aber noch an guten Uebersetzungen einzelner Reden. Unter den Erläuterungsschriften werden nicht nur die angeführt, die sich ausschließend auf den Redner, sondern auch die welche sich auf seine Zeitgeschichte beziehen. Daß wir der Fortsetzung der Arbeit des Verfs. mit Begierde entgegen sehen, brauchen wir gewiß nicht erst zu sagen.

Als einen Nachtrag führen wir eine kleine Schrift an, die der Aufmerksamkeit des Herrn Beckers entgangen ist: *Prolegomena ad Demosthenem, sive de vita et orationibus Demosthenis libellus; in usum iuventutis scripsit Ernestus Schaumann. Primislaviae, 1829. 60 S. in 8.* Sie zerfällt laut des Titels in die beiden Absätze, *de vita, et de scriptis Demosthenis.* Der erste gibt zwar nur eine

Kurze Uebersicht seines Lebens, wobey jedoch die Beweisstellen in den Notizen mit Fleiß gesammelt und erläutert sind. Der zweyte geht die einzelnen Reden durch, mit kurzer Angabe ihres Inhalts. — So wird durch diese Schriften die Bekanntschaft mit einem Mann erleichtert, der nicht bloß als Redner und Staatsmann, sondern auch als Mensch zu den interessantesten des Alterthums gehört. Im beständigen Kampf mit dem Schicksal zu den edelsten Zwecken, dem er endlich erliegt, ist Demosthenes der höchste tragische Character, den die Geschichte uns ausstellt. Wer kann ohne Theilnahme ihn lesen?

Hn.

### M a r b u r g.

Die diesjährige Ankündigung der Geburtsfeyer S. K. H. des Churfürsten, durch Hn. Prof. C. Fr. Chr. Wagner, hat uns zugleich den Schluß der Untersuchungen über das Colosseum verschafft: Inest Commentationis de Flavii Amphitheatro Part. III. et ultima; deren beide frühere Abschnitte wir bereits S. g. U. 1829 St. 152. 1830 St. 176. mit der ihnen gebührenden Auszeichnung erwähnt haben. Dieser dritte Theil gibt nun eine Uebersicht der Schicksale dieses großen Monuments, sowohl im Alterthum, als im Mittelalter und der neuern Zeit. Wenn man hier die Reihe von Unfällen liest, die es durch Feuersbrünste, Erdbeben und Plünderungen hat erleiden müssen, so erstaunt man, wie es dennoch die Jahrhunderte hat überleben können! Das vermochte nur ein solcher Riesenbau, den wohl nur an Größe und Erhabenheit die Monumente der Pharaone übertroffen haben. Auffallend ist es, wie oft es von dem Blitz getroffen wurde. Feuersbrünste konnten freylich wohl einem so massiven Baue weniger schaden; desto gefährlicher waren ihm die

Erdbeben. Die Verwüstungen welche beide ange-  
richtet, von Erdbeben besonders das von 480, wo-  
durch das ganze Podium umgestürzt ward, wer-  
den mit den Beweisstellen einzeln aufgezählt.  
Dazu kam im Mittelalter, daß das Colosseum  
bey dem Kampfe der einzelnen mächtigen Fami-  
lien, besonders der Frangipani und Annibaldi, im  
13. Jahrh. von den ersten lange im Besiße gehal-  
ten, und als eine Burg betrachtet wurde. Außer-  
dem sind auch die Nachrichten über die Dauer  
der darin gefeyerten Spiele und Wettkämpfe ge-  
sammelt. Wie es möglich war dasselbe unter  
Titus zugleich zu einer Naumachie zu gebrauchen,  
wird bey der Kürze und Dürftigkeit der Nachrich-  
ten wohl immer dunkel bleiben; wenn diese gleich  
selber zu bestimmt sind, als daß man es leugnen  
könnte. Wenn hier Alles ins Große, und selbst  
ins Ungeheure ging, wie die Thierhezen, konnte  
doch die Naumachie nicht kleinlich seyn; und wo  
war dazu hinreichender Raum? — Die Fech-  
terspiele wurden zwar 325 bereits durch Con-  
stantin d. Gr. verboten; doch kommen noch am  
Ende des Jahrhunderts Spuren von ihnen vor.  
Noch länger dauerten die Thierhezen (venationes),  
da das Christenthum sie nicht verbot. Das letzte  
Beyspiel von ihnen findet sich 523, wo der Con-  
sul Annicius Maximus sie gab. Stiergefechte  
kommen indeß noch 1382 vor. Im 16. Jahrh.  
wurden zu Anfang desselben geistliche Schauspiele  
darin aufgeführt; wie lange dieß gedauert, läßt  
sich nicht ausmitteln. Die neuesten darin vorge-  
nommenen, durch Fea beschriebenen Untersuchun-  
gen, werden nur im Allgemeinen angeführt, da sie  
schon im ersten Theile bemerklich gemacht waren.

Hn.



# G e t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

170. Stück.

Den 27. October 1831.

---

St. Gallen.

Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland, in den Jahren 1822 bis 1828. Mit besonderer Rücksicht auf die Nogayen-Tartarn am Asowschen Meer. Mit 15 lithographierten Abbildungen und einer Charte. 1830. 496 S. in 8.

Wir bitten den Verfasser dieser Reise (er nennt sich in der Vorrede Daniel Schlatter aus St. Gallen) nicht in die Classe der Touristen zu setzen, wovon vor einiger Zeit in diesen Blättern die Rede war. Er reiset nicht mit Extra-Post, sondern größtentheils zu Fuß. Er hat dabey einen bestimmten Zweck, ein Volk kennen zu lernen, welches noch auf einer niedern Stufe der Cultur stand. Seine Wahl fiel auf die Nogayen-Tartarn im südlichen Rußland. Warum gerade auf diese? erfahren wir nicht. Genug er wollte die Nogaier kennen lernen; ging zu ihnen, lebte unter ihnen wiederholt; nicht etwa als ein Vornehmer oder Reicher, sondern vielmehr als

Hausgenosse und freywilliger Diener und Gehülfe bey den häuslichen Arbeiten. Daß dieß das sicherste Mittel ist ein Volk — nämlich ein solches Volk, wo keine große Verschiedenheit der Stände und der Lebensart Statt findet — kennen zu lernen, fällt wohl von selbst in die Augen. Die erste Reise, sie ging fast im Fluge über die Niederlande, England (denn Umwege scheut der Verf. nicht), Hamburg, Berlin, Peterssburg und Moskau zu den Nogaiern, und der erste Aufenthalt unter ihnen war kurz, weil Familienbriefe ihn bald zurückriefen. Allein er kam hier in die Bekanntschaft eines Nogaiers, Ali, der ihn in sein Haus aufnahm, und eine dauernde, wahrhaft rührende, Anhänglichkeit an ihn faßte. Schon nach drey Monaten, im October 1822 verließ er wieder die Ufer des Asowschen Meers und ging über Odessa und Oesterreich nach Hause; jedoch mit dem Entschlusse wieder zu kommen. Dieser ward auch bereits im März des J. 1823 ausgeführt. Durch Bayern, Schlesien, Polen und Bessarabien pilgerte er wieder zu seinen geliebten Nogaiern, und trat wieder in die Familie von Ali, bestehend außer ihm in seiner jungen Frau, Tasché, und einem Knaben und Mädchen. Jetzt dauerte sein Aufenthalt fast drey Jahre, bis zum May 1826; es fehlte ihm also nicht an Zeit und Gelegenheit die Nogaier kennen zu lernen, und auch mit ihrer Sprache bekannt zu werden. So sah er sich im Stande die genaueste und zuverlässigste Nachricht von diesem Volke und ihrem jetzigen Zustande zu geben. Sie waren vormals Nomaden, wurden aber seit der Gründung der Russischen Herrschaft an den Fluß Molotschna, der in das Azowsche Meer fällt, angesiedelt, fast gegen ihren Willen, wie denn auch das Andenken an das frühere rei-

zende Nomadenleben bey ihnen fortbauert, und wahrscheinlich bald wieder von ihnen ergriffen werden würde, wenn sie sich selbst überlassen wären, indem auch jetzt noch ein großer Theil der Nation in den entfernteren östlichen Ländern nomadisiert. Die ganze Nation wird auf eine halbe Million Familien angeschlagen, wovon nur etwa 60000 Seelen am Usowschen Meere angesiedelt sind. Sie bekennen sich zum Islam. Sie stehen unter der Gouvernementsregierung von Laurien. Ihre Farbe ist gelbbraun; sie sind von schönem Wuchs; sehr anständig und thätig. Die häufige Mischung mit den Kalmücken zeigt sich nur in den oft hervorstehenden Backenknochen; sonst haben sie nichts von der Kalmückischen Physionomie; auch sind die Verbindungen mit Kalmückinnen jetzt seltener. Ihr Gesicht und Gehör ist unglaublich scharf; nicht so ihr Geruch und Geschmack. Ihre Sittlichkeit ist nicht schlechter als man bey einem rohen Volke, das sich zum Islam bekennt, sie erwarten kann. Bänkereyen und auch Schlägereyen sind häufig; indeß macht man nicht mehr daraus als bey gesitteten Völkern aus einem Wortstreit. Selbst die Weiber finden eine Züchtigung von dem Mann gar nicht befremdend, und nehmen es übel wenn man sie deshalb beklagt. Ihre Sprache ist der türkischen verwandt; ihre Schrift die Arabische. Die Religion besteht in der Beobachtung von Ceremonien und Hersagen von Gebeten. Jedes Dorf hat seine Priester (Mollas), die unter einem Mufti stehen. — Die Hauptbeschäftigung ist die Viehzucht; vor allem die Pferdezucht. Das Vieh heißt bey ihnen das Gut, oder das Vermögen. Die Pferdeheerden streifen auf den Steppen umher. Das Einfangen der halb wilden, oder verwilderten Thiere ist eine halsbrechende Arbeit.

Es geschieht durch Schlingen, die dem Thiere in vollem Fagen um den Hals geworfen werden. Die Pferde werden nur zum Reiten, nicht zum Ziehen gebraucht. Dazu bedient man sich der Ochsen. Die großen Heerden bleiben auch den Winter auf der Steppe, und suchen ihr Futter unter dem Schnee. Man sieht oft tausend bis zweytausend zusammen, die noch nie von einem Menschen gebändigt sind. Die Hengste haben jeder ihren Trupp Stuten. Oft kommt es zwischen ihnen zu mörderischen Gefechten. Die Stuten, auch die ungezähmten, lassen sich gerne melken; wenn sie nur ihr Junges vor sich haben. Ganz wilde, herrenlose Pferde gibt es bey den Nogaiern nicht mehr. Sie gewöhnen sich, seitdem man sie angesiedelt hat, einigermaßen an den Ackerbau. Das Getreide wird auf dem Felde durch Pferde ausgetreten, und in Gruben aufbewahrt. In ihren häuslichen Verhältnissen ist nach dem Koran zwar Polygamie erlaubt, selten jedoch hat ein Mann mehr wie zwey Weiber. Sie werden gekauft; der Mann kann sie wieder weggagen, aber nicht verkaufen. Ein echt Nogaisches Mädchen kostet etwa dreyßig Kühe; eine Kalmückin ist für fünf bis zehn zu haben. Der Verf. ward von seinem Wirth selber zu einem solchen Mädchenhandel für ihn ausgeschiedt, der jedoch nicht zu Stande kam. Alle Arbeiten im Hause liegen den Weibern ob; nur die außer dem Hause den Männern. Die Getränke sind der Kumiß (gegohrene Pferdemiche); Bosa (eine Art Bier), und Kalmückischer Thee. Man trinkt wenig Wasser, weil es schlecht ist. Unentbehrlich ist der Taback. Männer und Weiber rauchen. Sie nennen es Rauchtrinken, denn der Rauch wird hintergeschluckt. Man bedient sich kurzer Pfeifen, eine Handbreit lang. Tabackschnupfen

und Fauen ist nicht üblich. Die Speisen sind theils aus dem Pflanzenreich, besonders Hirse; theils animalische, außer Milch, Butter und Käse, Fleischspeisen, vor allem Pferdefleisch. Das Lieblingsgericht, Turray genannt, besteht aus solchem zerschnittenen Fleisch mit einer Brühe zubereitet, das aus der Schüssel, um die sich 5 bis 6 Männer setzen, mit den Fingern gegessen wird. Die Beschreibung ist nicht sehr appetitlich; indeß der Verf. langte fleißig mit zu. Es war noch eine besondere Vergünstigung, denn Ungläubige dürfen sonst nicht daran Theil nehmen. Bey den Mahlzeiten essen erst die ältern Männer, dann kommt es an die jüngern, dann an die Weiber und Kinder; und was diese und die Katzen noch übrig lassen, wird den Hunden zu Theil. Diese als unreine Thiere dürfen gar nicht in die Hütte. Daher sind sie halb wild, und fallen jeden Fremden wüthend an. Wer um sich schlagen wollte wäre verloren; man muß den Stock hinter sich halten, wodurch man sie verblüßt; oder im schlimmsten Fall sich platt auf den Boden setzen, und sein Schicksal erwarten, wie der Verf. zu thun pflegte. — Zu den furchtbaren Erscheinungen und Landplagen gehören die Heuschrecken, von deren Zügen der Verf. eine lebhaftere Schilderung macht. Man glaubt am Horizont bräunliche Wolken aufsteigen zu sehen, die sich herannahend immer mehr ausbreiten. Sie werfen einen Schleyer vor die Sonne und einen Schatten auf die Erde. Bald sieht man kleine Punkte, und bemerkt ein Geschwirre und Leben. Noch näher — wird die Sonne verdunkelt; man hört ein Getöse und Rasseln, gleich einem strömenden Wasser. Plötzlich sieht man sich von Heuschrecken umgeben, die sich überall hinsetzen (doch nicht auf etwas Lebendes), aus-

ruhen und ihre Speise suchen. Sind sie satt, oder ist Alles abgefressen, so heben sie sich in die Höhe, und der Zug wird fortgesetzt. Sie fliegen oft sehr hoch, auch selbst gegen den Wind, und im Kreise herum; oft aber auch so niedrig daß man zu Pferde durch sie hinreitend nicht vor sich sehen kann. Hat sich der Schwarm irgendwo hingesezt, so ist es nicht mehr möglich sie wegzutreiben; und der Tartar sieht ruhig der Verwüstung zu. 'Da kommen unsere Schnitter, sagen sie, Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen.' Erscheinungen anderer Art sind die Steppebrände, die Staubsäulen, und die bekannte Mirage. — Der Verf., der, wenn er bey seinem Wirth und Freunde Ali zu Hause war, alle häuslichen Geschäfte besorgen half, die Pferde hütete, die Kühe molk, die Kinder pflegte (durch welches Alles er sich besonders die Gunst der Frau verschaffte, mit der er oft, wenn Ali in seinen Geschäften abwesend war, wochenlang allein das Haus hütete; wie denn auch ein Töchterlein, die kleine Kutlikan, sein Ebenbild seyn sollte (S. 60), ohne daß Ali eifersüchtig war); machte auch selber oft Streifzüge in die umliegenden Gegenden, und sah sich dadurch im Stande eine genaue Nachricht von den in Süd-Rußland angelegten Colonien zu geben, größtentheils Deutsche, besonders Mennoniten; außerdem Griechen, Bulgaren, Juden und andere, so daß in 254 Colonien 91969 Einwohner waren. Die dem Werke beygelegte Charte gibt davon eine genaue geographische Uebersicht; so wie die lithographierten Blätter Porträts. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt machte der Verf. den Rückweg zur See, und hatte auf dem schwarzen Meere einen der heftigsten Stürme auszustehen. Dennoch aber konnte er zu Hause nicht ausdauern; er mußte

noch einmal zu seinen lieben Nogaiern. Diese dritte Reise im J. 1827 war jedoch nur von kurzer Dauer, weil das Clima ihn nöthigte noch in demselben Jahre nach Hause zu gehen, welches jetzt zu Lande geschah.

Der Gewinn, den die Ethnographie durch diese Reisebeschreibung erhalten hat, fällt in die Augen. Es ist die genaueste und zuverlässigste Schilderung der Nogaier; denn was sie nicht betraf, scheint auch den Vf. wenig interessiert zu haben. Kein Wunder wenn er auch sie wieder interessierte, denn nur ein so ganz anspruchloser Mann war dazu fähig. Er hat sein Buch nicht selber herausgegeben, sondern ein Geistlicher der sich Bennett unterschreibt. Was wir diesem vor allen danken ist, daß er wenig oder nichts darin verändert hat; denn man muß 'Freund Schlatter' selber sprechen hören, um ihn ganz zu verstehen und ihm gut zu werden. Dedicirt ist sein Buch nicht etwa einem Großen, sondern seinem Freunde de Ali; mit seinem besten Grusse, wenn es ihm je bekannt werden sollte.

Hn.

### L e i p z i g.

Thesaurus ellipsium latinarum sive vocum quae in sermone latine oppressae judicantur et ex praestantissimis scriptoribus illustrantur auctore Elia Palaiet; editionem plurimis locis emendatam curavit Martinus Ruhnkelius. 1830. XII u. 254 S. 4. (bey Baumgärtner). Dieses ist die verbesserte deutsche Ausgabe eines Werks das zuerst in London 1760 erschien; sein Verfasser Palaiet starb 1765. Eine zweyte Ausgabe erschien zwar eben daselbst 1829 durch C. H. Barker; aber

nach Hn. Ruhnkel's Angabe mit Wiederholung aller Druckfehler und Irrthümer. Der deutsche Herausgeber hat nicht nur diese verbessert, und dem lateinischen Worte jedesmal das deutsche beygesetzt, sondern auch durch einen Index verborum, der in der Englischen Ausgabe fehlte, die Brauchbarkeit erhöht, und den Gebrauch erleichtert. Da auch von der Englischen Ausgabe wohl schwerlich Exemplare, oder doch gewiß nur wenige, nach Deutschland gekommen seyn möchten, so ist auch in dieser Rücksicht diese deutsche Ausgabe um so verdienstlicher.

Hn.

### S e n a.

Friedrich Frommann: Dance und Arnott über Venenentzündung und deren Folgen. Zwey Abhandlungen aus dem Französischen und Englischen übersetzt und mit einer Zugabe versehen von Dr. Gustav Himly ausüb. Arzte zu Hannover ic. VIII u. 247 Seiten in 8. 1830.

Die Entzündung der Venen und die daraus erfolgenden krankhaften Erscheinungen sind obgleich früher und neulich mehrfach beobachtet, doch immer noch eine selten vorkommende und wenig gekannte Krankheit. Deswegen kann man dem Herrn Uebersetzer von zwey Abhandlungen (Dance de la phlébite utérine et de la phlébite en général aus d. Archives gen. Dec. 1828. und Arnott inquiry into the secondary effects of inflammation of the Veins aus den med. chir. Transactions 1829. P. I.) nur Dank dafür wissen, so wie für die Bemerkungen, die er hier und da beygefügt hat.

---



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

171. Stück.

Den 29. October 1831.

---

Edinburgh und London.

Bey William Blackwood und Smith, Elder und Comp.: Treatise on Cholera Asphyxia, or epidemic Cholera, as it appeared in Asia, and more recently in Europe. By George Hamilton Bell, fellow of the Royal College of Surgeons, Edinburgh, late Residency Surgeon, Tanjore. 1831. VII u. 150 S. in 8.

Der Verf. dieser Schrift stand von den Jahren 1818 — 1827 im ärztlichen Dienste der Ostindischen Compagnie in der Präsidentschaft Madras, während welcher Zeit die Cholera mehr oder weniger allgemein auf der Indischen Halbinsel herrschte, und hatte erst zu Madras, wo er in dem General-Hospitale unter Annesley angestellt war, hernach in verschiedenen Districten des Inneren der Halbinsel die reichste Gelegenheit, die Krankheit unter den mannigfaltigsten Verhältnissen, in allen Zeiträumen, bey jeder Verschiedenheit der Constitution der Kranken, in dem Hospitale, dem Lager, und den Privat-Wohnun-

gen, bey Eingeborenen und bey Europäern, bey neuerlichst in Indien angekommenen und bey schon lange an das Klima Gewöhnten zu beobachten. Es war lange seine Absicht gewesen eine Abhandlung über die Cholera zur öffentlichen Bekanntmachung auszuarbeiten; er wurde aber veranlaßt seine Materialien in die gegenwärtige Form zu bringen, indem er die Absicht hatte, sich um den von der Russischen Regierung ausgesetzten Preis mit zu bewerben. Da aber die Krankheit neuerlich auch für sein Land eine Wichtigkeit erhalten hatte, welche es jedem Arzte zur Pflicht mache, der eine Gelegenheit wie er gehabt, unmittelbar die Resultate seiner Erfahrung zum Besten seines eigenen Landes mitzutheilen, sah er unter diesen Verhältnissen den Russischen Preis als einen untergeordneten Gegenstand an.

Es verdient diese Schrift überhaupt auch wegen der guten Schilderung der Krankheit, mancher interessanten Bemerkungen über ihre Natur und Behandlung (in Ansehung deren der Verf. sich auch gegen die von vielen seiner Landsleute angewendeten ungeheuern Dosen von Calomel und Opium zc. erklärt, sonst aber in angemessenen Dosen diese Mittel sehr wirksam befunden hat) unter die Zahl der besseren englischen über diesen Gegenstand gerechnet zu werden. Besonders hält aber Rec. das für einer näheren Berücksichtigung werth, was in dem vierten Abschnitte über die Frage, ob die Krankheit durch Ansteckung von einem Individuum dem andern mitgetheilt werde? gesagt wird. Die diesen Gegenstand betreffenden Ansichten und Erfahrungen eines Arztes, der 9 Jahre lang in Indien, wo die Krankheit am furchtbarsten gewüthet, die reichste Gelegenheit hatte, sie unter den

verschiedensten Verhältnissen zu beobachten, und der so viel Einsicht und besonnenes Urtheil zeigt, werden gewiß für Viele sehr interessant seyn.

Es haben sich bekanntlich schon früher die meisten und ausgezeichnetsten Englischen Aerzte, welche die Cholera lange in Indien beobachtet hatten, gegen die Ansteckung derselben erklärt, so wie denn auch Annesley noch in der neuen, nach Scot's ihm wohlbekannten und selbst hier und da getadelten Report erschienenen Ausgabe seiner Hauptschrift über die Cholera sagt, daß die Krankheit fast von allen denen Aerzten Indiens, welche als Autoritäten zu betrachten seyen und welchen eine reiche Erfahrung zu Gebote stand, für nicht ansteckend gehalten werde. Auch die Meinung unseres Vfs., die er nicht übereilt angenommen zu haben versichert, ist, daß die Cholera in den tropischen Gegenden sich nicht ansteckend gezeigt habe; und er glaubt, daß sie bey ihrer Wanderung durch Europa nicht so sehr in Ansehung ihrer Natur werde verändert gefunden werden, daß sie die in den tropischen Gegenden über diesen Punct gemachte Erfahrung unnütz machen könne. Diese Erfahrung scheine ihn, wie er dafür halte, zu rechtfertigen, wenn er sage, daß die Frage in der That die sey, ob wir eine speculative Controvers unterhalten sollen, deren Wirkung seyn müsse Pesthäuser aus unseren Hospitälern und den Wohnungen der Kranken zu machen, oder ob wir durch das Resultat der Erfahrung geleitet und so fähig gemacht werden sollen, den an dieser schrecklichen Krankheit Leidenden die Krankenpflege ihrer Freunde oder den Beystand von Hospitalwärtern, die nicht durch die lähmenden Wirkungen persönlicher Furcht wegen des eignen Lebens beschränkt werden, zu versichern.

Mehrere hier angeführte Thatsachen stimmen mit den von Annesley u. A. gegen die Contagiosität der Cholera angeführten überein. Die Erdörterungen mancher Punkte aber, die besonders von den Vertheidigern der Ansteckung für ihre Meinung angeführt werden, verdienen näher berücksichtigt und hier umständlich mitgetheilt zu werden.

Hierher gehört vorerst das (S. 79 flg.) über den Zug der Krankheit durch verschiedene Länder Gesagte. Die Krankheit erstreckte sich über Gegenden, die in Ansehung des Klimas und der Lage ganz von einander verschieden sind, ohne sich auch nach den Jahreszeiten zu richten. Dieß möchte beym ersten Blicke die Meinung, daß die Krankheit contagios sey, zu unterstützen scheinen. Und es würde dieß ein richtiger Schluß seyn, wenn die Cholera schneller vorgerückt wäre auf Hauptstraßen oder an den Seeküsten, wo uneingeschränkter Verkehr herrschte, als im Innern des Landes, und wo wenig oder keine Communication Statt fand. Aber anstatt daß sie so in einer Richtung vorwärts getrieben und in einer andern aufgehalten wurde, fand man sie mit gleichem Schritte über die ganze Oberfläche von Indien wandern, sich auf ihrem Wege nach Süden über acht bis zehn Grade der Länge erstrecken und die am wenigsten besuchten Plätze und die am meisten abgelegenen Dörfer erreichen.

Es möge wohl gesagt werden, daß man nicht erwarten könne, daß eine Krankheit, welche, wie die Cholera, auf einmal den wandernden Reisenden aufhält, ihren Weg über das Land schnell verfolgen könne. Dieser Einwurf könne aber nicht gelten an einer Seeküste, wo kleine Handelschiffe einen ununterbrochenen Handel unterhielten, einen großen Theil des Jahres hindurch,

und wo keine Quarantaine-Gesetze existierten. Unter solchen Umständen werde eine ansteckende Krankheit unvermeidlich schnell längs der Seeufer fortgepflanzt. Und hiernach hätte die Cholera, anstatt daß sie den Seehafen von Madras zugleich mit ihrem Erscheinen in parallelen Breiten im Innern erreichte, durch einige von den vielen Handelsschiffen schnell von den ergriffenen Districten zu dem Sitze der Präsidentschaft geführt werden müssen, wenn die Krankheit durch Menschen oder Waaren hätte weiter gebracht werden können. Das Fortschreiten der Cholera durch die Halbinsel von Indien, als sie diese Gegend 1818 heimsuchte, sey so unterrichtend, daß es für rathsam gehalten habe, eine Abkürzung der von Scot in seinem Report mitgetheilten Karte zu geben. Aus diesem Abrisse ergebe sich, daß die Cholera im 19° N. am 10. März 1818 war, daß sie regelmäßig ungefähr einen Grad der Breite in einem Monat durchwanderte, und daß sie Madras am 8ten October in 13° N. erreichte. Dieß war ihr Fortgang während der heißen Jahreszeit, und als dort der an der Coromandel-Küste Statt findende Handelsverkehr ununterbrochen fortbauerte. Um den 10. October werde jährlich der Hafen von Madras geschlossen, und in Folge der herrschenden Winde und der Brandung, welche während der zwey nächsten Monate an der ganzen offenen Küste sich bricht, sey jedes Schiff gezwungen sie zu verlassen, und die kleinen Handelsschiffe würden in die Höhe gezogen und ans Land gebracht. Trotz dieser Unterbrechung der Communication, die den Fortgang der Krankheit hätte hindern können, sey sie über die nächsten fünf Grade der Breite ebenso schnell als über die vorigen sechs gezogen; denn man fand sie bey dem Cap Comorin am 1. Ja-

nuar, und sie wanderte in nicht wenig mehr als einem Monat nach Megapatam, beynahе drey Grade von Madras, während der Höhe der Regenzeit. Diese Art des Fortschreitens könne wohl kaum nach den Grundsätzen der Ansteckung erklärt werden.

Ihr Lauf durch einzelne Districte sey besonders excentrisch gewesen; oft anstatt gerade auf bevölkerte Plätze vorzurücken, wenn sie an den vornehmsten Straßen, die zu jenen führen, herrschete, machte sie einen vollkommenen Umweg um das Dorf, ließ es unberührt, als wenn sie im Begriff wäre ganz aus dem Districte abzuziehen; dann, nach einem Verlaufe von Wochen, oder auch Monaten, kehrte sie plötzlich zurück und kaum wieder erscheinend in denen Theilen, welche bereits ihre Verwüstungen erlitten hatten, entvölkerte sie beynahе den Platz, der sich kürzlich Glück gewünscht hatte davon befreyt geblieben zu seyn. Manchmal verheere sie beynahе kleine Dörfer nahe bey einem Hauptorte, ehe sie in diesem erscheine. So sey sie während einer Periode von mehr als fünf Jahren (von 1819 bis 1824), in welchen er die Geschäfte eines Arztes in den südlichen Mahratta-Provinzen und einen großen Theil der Zeit bey der Garnison von Dharwar versehen, jährlich in epidemischer Art in dieser Abtheilung in den Monaten April, May und Junius erschienen; sie sey aber zu Dharwar, der vornehmsten Civil-Station, allein in den Jahren 1820 und 1821 ausgebrochen. In dem letzteren dieser Jahre habe sie in den letzten zwey Wochen in verschiedenen umliegenden Dörfern in einer Entfernung von 6 bis 12 Meilen geherrscht und in einigen viele Bewohner weggerafft, und sey so viele Tage in der Nähe der Hauptstadt gewesen, bevor sie diese er-

griffen habe. Im Jahre 1824, obgleich sie da wieder in der unmittelbaren Nachbarschaft herrschte, erschien sie doch nicht in der Stadt oder dem Gefängnisse von Dharwar.

Diese Beispiele von dem Verhalten der Krankheit scheinen ihm nicht mit dem Begriffe, welchen man von der ansteckenden Eigenschaft hat, sich zu vertragen. Denn in einer Gegend, wo, wie in Indien, keine einschränkenden Maßregeln angenommen werden, könne die Hauptstadt in einem Districte schwerlich einer ansteckenden, in ihrer Nachbarschaft herrschenden, Epidemie entgegen. Eine ansteckende Krankheit, von der ein Anfall keinen Schutz gegen einen anderen bringt, welche gegen den Wind wandert und in allen Jahreszeiten herrscht, würde von einem Punkte aus, wo sie angefangen, in jeder Richtung ihre Verheerungen verbreiten, und man könne nicht erwarten, daß sie wieder verschwinde, bis sie jedes Individuum, daß fähig sey von ihr befallen zu werden und daß ihrem pestilenzialischen Einflusse ausgesetzt sey, ergriffen habe. — Der Vf. fügt hier einige Bemerkungen über den Gang der Krankheit in Rußland bey, der ihm von dem in Indien nicht sehr abweichend zu seyn scheint.

Indem Rec. dem Vf. in der Hauptsache ganz beystimmt, erinnert er nur wieder in Bezug auf den auch von den Contagionisten für die bloß ansteckende Natur der Cholera und gegen die Abhängigkeit derselben von der Atmosphäre angeführten Punct, daß die Krankheit in ganz verschiedenem Klima, bey hoher und niedriger Temperatur, in verschiedenen Jahreszeiten u. befallt, an das was er schon in einer früheren diesen Gegenstand betreffenden Anzeige (Gött. gel. Anz. 1831. St. 130. 131. S. 1299) bemerkt hat, daß nämlich bey den stehenden Epidemien der

Einfluß der erkennbaren Veränderungen der Atmosphäre oft gar nicht nachgewiesen werden kann, sondern daß diese in verschiedenen Jahreszeiten und Klimaten und bey den verschiedensten Verhältnissen der Temperatur und Witterung überhaupt fortbestehen können. In der That wissen wir bey allen Fortschritten der Physik und Chemie in der neuesten Zeit über die Ursachen der Entstehung und des Fortschreitens so mancher epidemischen Krankheiten nicht viel mehr als Hippokrates, der in solchen nicht zu erklärenden Fällen das *Divinum in morbis* (*τὸ θεῖον*) anerkannte. Wer den Sinn dieses Ausdruckes nicht versteht oder gar über den Gebrauch desselben spottet, den will Rec. hier nur auf Foesii *Oecon. Hippocrat.* und Berends *lect. in Hippocrat. Aphor.* p. 348..349 verweisen. — Außerdem bemerkt Rec. hier noch, daß wenn die Meinung der Contagionisten, wonach die Krankheit bloß durch Ansteckung, Caravannen, Schiffe zc. verbreitet werden soll, richtig wäre, es kaum zu erklären seyn möchte, warum die Krankheit nicht schon früher nach Moskau, Petersburg zc. gekommen, und warum sie nicht schon längst auch nach England gekommen ist.

Hierauf wird (S. 84 ff.) bemerkt, daß die Krankheit manchmal auf einzelne Theile eines Lagers oder einer Stadt beschränkt blieb, obgleich keine Mittel angewendet wurden um ihre Ausbreitung über die ganze Bevölkerung von beiden zu verhindern, daß die Entfernung eines Lagers um wenige Meilen oft ganz und unmittelbar dem Vorkommen neuer Fälle Einhalt gethan habe, und daß oft auch einzelne Fälle derselben (sporadisch) vorgekommen seyen, ohne daß sie sich über andere verbreitet hätte.

(Der Beschluß im nächsten Stück).

---



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

172. Stück.

Den 29. October 1831.

---

Edinburgh und London.

Beschluß der Anzeige: Treatise on Cholera Asphyxia, on epidemic Cholera, as it appeared in Asia, and more recently in Europe. etc. etc.

Sodann wird (S. 85 ff.) näher untersucht, ob nicht diejenigen Fälle, welche als eine Folge der Ansteckung angesehen worden seyen, auf eine andere Weise erklärt werden könnten. Hier wird vorerst bemerkt, daß es gerade kein Beweis der ansteckenden Natur der Krankheit sey, wenn alle Bewohner eines Hauses daran gelitten hätten, indem dieß auch den besonderen Verhältnissen des Ortes (besonders wenn sie nicht an irgend einem anderen Orte der Nachbarschaft vorkomme), den Gemüthsbewegungen, der Anstrengung des Körpers und vielleicht auch gemeinschaftlicher prädisponierender Ursache zugeschrieben werden könne.

Wenn ferner vorausgesetzt werde, daß Aerzte mehr als andere von ihrem Range an der Cholera gelitten hätten, so könne man, zwar aller-

dingß erwarten, daß dieß der Fall sey, denn was auch die entfernte Ursache der Krankheit seyn möge, so werde von allen angenommen, daß Anstrengung des Geistes und Körpers eine mächtige prädisponierende Ursache sey. Anstatt daß man also das Uebergewicht von tödtlichen Fällen dieser Krankheit unter den Aerzten (wenn es wirklich Statt fände) als einen Beweis ihrer ansteckenden Natur annehmen könne, müßten die wirklich wenigen Todesfälle, welche durch die Cholera unter den Aerzten, welche die Krankheit oft gesehen haben, veranlaßt wurden, als ein Beweis vom Gegentheil angesehen werden. Er sey in der That überzeugt, daß die fast allgemeine Meinung der Aerzte in Indien, daß die Krankheit nicht ansteckend sey, aus einer Ueberzeugung entspringe, die jeder Arzt, der seine Pflicht bey an der Cholera Leidenden gethan, fühlen müsse, daß, wenn die Krankheit von einem Individuum dem andern mitgetheilt werden könne, es für ihn kaum möglich gewesen wäre derselben zu entgehen. Nach seiner Meinung sey es also vielmehr zu verwundern, daß so wenige von den Aerzten, die zu der Präsidentschaft in Madras gehörten, an der Cholera gestorben seyen.

Rec. hat schon früher (Gött. gel. Anz. St. 130. 131. S. 1303) in Bezug auf diesen Punct bemerkt, daß bey dem ansteckenden Nervenstieber, dem Manche die Cholera in Ansehung der Ansteckungsart für am nächsten verwandt erklärt haben, das Verhältniß für die Aerzte sich weit schlimmer gezeigt habe, daß auch so viele Aerzte ein Opfer desselben geworden seyen. Nach manchen Berichten wurde im Durchschnitte der vierte Theil der in den Hospitälern beschäftigten Aerzte und Wundärzte ein Opfer desselben. Wenn daher von entschieden ansteckenden Krankheiten al-

Irdings auch oft Aerzte befallen worden, sie aber nach den von allen Seiten eingegangenen Berichten von der Cholera meistens verschont geblieben sind, so ist dieses gewiß ein mehr gegen die Ansteckung derselben sprechendes Verhältniß, und ein Contagionist, der trotz diesen Berichten behauptet, daß sehr viele Aerzte und Wundärzte die Cholera bekommen hätten und daran gestorben seyen, und einzelne Beispiele der Art für seine Meinung anführt, ohne auf eine andere Erklärung derselben Rücksicht zu nehmen, gibt wenigstens seine Parteylichkeit zu erkennen, und kann durch seine Darstellung leicht manche jüngere und auch ältere Aerzte, die nicht durch andere Darstellungen von dem wahren Verhältnisse der Sache unterrichtet worden sind, in Furcht setzen.

Was die Behauptung betrifft, daß die Cholera Truppen auf dem Marsche in einem District begleite, wo sie vorher noch nicht geherrscht habe und in den sie dadurch eingeführt worden sey, so stehe diese so sehr im Widerspruche mit den wohl ausgemachten Verhältnissen der Krankheit, daß sie die genaueste Untersuchung und unzweifelhaften Beweis erfordere, um gehörigen Credit zu erhalten. Es sey wiederholt dargethan worden, daß von der Cholera Befallene in Hospitäler gebracht werden können, die mit an verschiedenen Krankheiten Leidenden angefüllt sind, ohne diesen und dem zahlreichen Dienstpersonale des Hospitals die Krankheit mitzutheilen (was der Vf. auch durch späterhin S. 91 ff. erzählte eigene interessante Erfahrungen, so wie durch ähnliche in Scot's Schrift mitgetheilte und auch in Rußland gemachte bestätigt). Dennoch behauptete man, daß ein Regiment, das sechs bis zehn Meilen in einem Tage marschiere, die Krankheit ein hun-

bert und mehr Meilen weit mit sich geführt und den Einwohnern, wo es passierte, mitgetheilt habe! Wir hätten gesehen, daß ein Lager, indem man seinen Platz um eine kurze Entfernung verändert, den Verheerungen der Krankheit Einhalt gethan habe. Und es werde angenommen, daß ein Regiment sie nicht los werden könne, ohne andere Ursache zu ihrer Fortdauer als die Ansteckung, auf zehn oder zwanzig Marschen? Er halte dafür, daß dieser angebliche Beweis der ansteckenden Eigenschaft der Cholera anders erklärt werden könne. Als er im Umkreise gereiset sey, habe er die Krankheit in einem Districte herrschend gefunden, ehe irgend ein Bericht davon gemacht worden sey, ungeachtet der bestimmtesten diesen Gegenstand betreffenden Befehle, und er sey überzeugt, daß wenn irgend einige von den Beyspielen, die zur Unterstützung der betrachteten Behauptung angeführt worden sind, genau untersucht worden wären, man gefunden haben würde, daß die gewöhnliche Apathie der Eingebornen in Indien sie abgehalten habe die Existenz der Krankheit anzuzeigen, bis das Factum besonders durch die Gegenwart der Europäer ausgemacht wurde. Man müsse sich auch erinnern, daß die Cholera diesen Eingeborenen keine neue Krankheit ist, sondern daß sie in manchen Orten fast endemisch zu seyn scheint; während es auch wohlbekannt sey, daß Fremde unter solchen Umständen der Krankheit mehr als die Eingeborenen des Landes unterworfen seyen. Ueberdem kommen bey Reisenden zu den entfernten Ursachen der Krankheit noch Ermüdung und Reisebeschwerden hinzu, die nicht unbedeutend sind in einem Lande, wo es weder Wirthshäuser noch Wagen gibt.

Der folgende Auszug aus dem Journal seiner

ersten Reise in Indien diene zur Erläuterung einiger besonderer Verhältnisse der Krankheit, worauf er aufmerksam gemacht habe. Im Julius 1819 sey er von Madras in ärztlichem Dienste mit einer großen Zahl junger Officiere marschirt, die eben in Indien angekommen und auf dem Wege waren, sich zu ihren Regimentern im Innern des Landes zu begeben. Es war dabey auch ein Commando von Seapoy's und die gewöhnliche Zahl von Bedienten und dem Trosse des Lagers. Die Cholera herrschte zu Madras, als sie es verließen. Bis zu dem fünften Tagesmarsch (50 Meilen von Madras) kamen keine Fälle von der Krankheit vor. An diesem Tage wurden mehrere von der Abtheilung auf der Marschlinie angegriffen; und während der nächsten drey Stationen kamen noch Fälle hinzu. Die Cholera herrschte in der Gegend, durch welche sie passirt waren. In einer Berathschlagung mit dem commandierenden Officier wurde beschlossen, daß sie versuchen sollten die Krankheit hinter sich zu lassen; und als sie benachrichtigt wurden, daß das Land jenseits der Ghaut's frey davon war, marschirten sie ohne anzuhalten, bis sie das hohe Gebirgsland von Mysore erreichten. Die Folge war, daß sie die Krankheit zu Bellore, 87 Meilen von Madras, ließen, und sie hatten keinen Fall derselben, bis sie 70 Meilen weiter marschirt waren, wo sie sie wieder auf einem der für sie bestimmten Lagerplätze fand. Deshalb wurde ihr Lager um wenige Meilen weiter geschoben, und es kam nur ein einziger, aber ein tödtlicher, Fall bey dem Commando vor. Der Mann war auf der Marschlinie befallen worden. Sie ließen wieder die Krankheit hinter sich und waren frey davon während der nächsten 115 Meilen der Reise. Sie

hatten sie dann während dreyer Stationen und fanden manche Dörfer verlassen. Sie ließen sie noch einmal zurück und erreichten das Ziel der Reise, 260 Meilen weiter, ohne wieder mit ihr zusammenzutreffen. So war auf einer Reise von 560 Meilen dieß Commando ihr ausgesetzt und ließ sie hinter sich zu vier verschiedenen Zeiten; und bey keiner von diesen Gelegenheiten kam ein einzelner Fall vor jenseits der befallenen Plätze.

Auch in Europa haben die Vertheidiger der Ansteckung besonders die Verbreitung der Krankheit durch Truppenzüge, wie durch Handels-Caravananen, Schiffe zc. für ihre Meinung angeführt, aber auch keine überzeugende Beweise gegeben, und es ist auch hier die Krankheit nicht bloß oder vorzüglich längs der Hauptstraßen verbreitet worden. Wenn insbesondere behauptet wird, daß die Cholera den Polnischen Truppen durch ihr Zusammentreffen mit den Russen in der Schlacht von Iganie mitgetheilt worden sey, so kann die Erzählung dieses Ereignisses, wie sie in Remer's Beobachtungen über die epidemische Cholera S. 43 ff. mitgetheilt worden, den unbefangenen Beurtheiler schwerlich von einer wirklich erfolgten Ansteckung überzeugen. Es hatten nämlich die Polnischen Truppen vor dieser 12 Stunden dauernden Schlacht einen forcirten Marsch gemacht und waren nachher zum Theil genöthigt, auf dem nassen sumpfigen Boden des Schlachtfeldes bey schlechtem, kaltem Wetter, ohne Nahrungsmittel, sogar anderen Wassers als des Sumpfwassers entbehrend, die folgende Nacht zu campieren. Es zeigte sich nun die Cholera gerade unter denen Regimentern, welche auf diesem Boden campiert hatten, während die andern Corps, welche in höher gelegenen Gegenden campierten, davon verschont blieben. Wenn man

nun dabey noch berücksichtigt, daß die in das Lager geschickten Mitglieder der ärztlichen Commission unter den 1600 gefangenen Russen keinen einzigen, der die Cholera hatte, finden konnten, und daß die Cholera, wie Remer bemerkt, sich schon früher hie und da, auch in Warschau selbst, gezeigt hatte, so kann man wohl um so weniger glauben, daß die Krankheit den Polen von den Russen bey diesem Zusammentreffen durch Ansteckung mitgetheilt worden sey.

Noch wird (S. 94) bemerkt, daß wenn man auch annehmen wolle, daß ein Anfall der Cholera in einigen Fällen nach der Lehre von der Ansteckung erklärt werden könne, es so viele andere Fälle gebe, in denen es offenbar sey, daß keine solche Eigenschaft der Krankheit existiert haben könne, daß die Theorie der Ansteckung einzig unterstützt werde durch die Annahme streitiger Thatsachen und auß höchste seltener und auf andere Weise zu erklärender Ausnahmen, die im Widerspruche ständen mit den gewöhnlichen Erscheinungen der Krankheit, und auch im Widerspruche mit der einstimmigen Annahme der Aerzte in Indien, die am meisten vertraut mit der Krankheit gewesen sind.

Außerdem werden (S. 95 ff.) noch einige Worte über Quarantäne-Anstalten und Sanitäts-Cor-dons beygefügt. Die Krankheit sey offenbar eine solche, welche nicht in der Constitution versteckt liege, ihre Ursache bringe gleich dem Gifte der Biper oder einem narcotischen unmittelbare Wirkungen hervor. Sie verliere also keine Zeit sich selbst zu offenbaren, so daß, selbst angenommen, daß sie ansteckend sey, eine sehr kurze Contumaz hinreichend seyn würde. Er habe nichts gesagt von Quarantänen, die sich auf Waaren beziehen, weil er nie einen Beweis gehört oder er-

kannt habe, daß die Krankheit so übertragen werden könne. Wenn Wäscherinnen mit Sicherheit die Kleidungsstücke der Cholerafranken waschen, oder die Diener ungestraft in den Betten liegen können, woraus eben die todten Körper genommen worden sind, oder sich auch der Bettdecken der Verstorbenen bedienen, könne man kaum Grund haben, die Einführung der Krankheit in ein Land durch Talg, Hanf oder Ochsenhäute zu fürchten.

In Bezug auf einschränkende Cordons wird unter andern bemerkt, daß man in Gegenden, die frey von solchen Einschränkungen seyen, gesehen habe, daß die Bewohner von inficierten Plätzen Sicherheit in der Flucht gefunden hätten. Wie verschieden würde ihr Verhältniß gewesen seyn, wenn sie strenge innerhalb der inficierten Gränzen eingeschlossen gewesen wären. Es könne keine Lage gedacht werden, die schauervoller sey, als eine Stadt, in der die Cholera herrsche und deren Bewohner darin eingeschlossen seyen. — Es hat sich auch in Europa immer mehr gezeigt, daß die Quarantäne-Anstalten und andere Absonderungsmaßregeln doch nicht die Cholera abhalten konnten, daß insbesondere auch bey der Häusersperre die Krankheit vielmehr zunahm, so wie daß diese, wenn sie, besonders in Fällen, wo die Krankheit bereits in vielen Häusern ausgebrochen ist, streng durchgeführt werden soll, nicht bloß ungeheure Kosten verursacht, sondern auch in hohem Grade drückend und durch Erregung von Furcht und Schrecken niederschlagend wirkt, dadurch auch die Anlage zur Krankheit vermehrt und selbst ein Hinderniß der nöthigen Hülfsleistung abgibt, indem oft Krankenwärter, die sich mit einsperren lassen, schwer zu finden sind. Daher hat man auch



schon an so manchen Orten und neuerlichst auch in Berlin und Wien die Häusersperre aufgegeben, desgleichen mit Grund gegen auffallende Formen des Transportierens der Kranken, abschreckende Behandlung der Todten und das Gefühl der Menschen tief verletzende Begräbnißart gesprochen. Auch hat man mit Recht vorgeschlagen, statt der doch nicht durchzuführenden und eher nachtheiligen Absonderungsmaßregeln vielmehr solche Veranstaltungen zu treffen, wodurch die Anlage zur Krankheit vermindert werden kann, und deshalb besonders den Armen bessere Kleidung, gesunde Nahrung, reinliche Wohnung ic. zu besorgen, überhaupt auch Beruhigung wegen der Furcht vor der Ansteckung zu bewirken und passende Verhaltensregeln zu geben.

So wie übrigens durch das von dem Verf. Gesagte Manches, was Rec. schon in seiner Anzeige von v. Loder's Sendschreiben und mehreren Berichten über die Cholera (Gött. gel. Anz. 1831. St. 130 — 132) zur Beruhigung über die von Vielen so sehr gefürchtete ansteckende Kraft dieser Krankheit gesagt, bestätigt, so wie mancher Zweifel, den er über angebliche für die Ansteckung angeführte Erfahrungen geäußert hat, gerechtfertigt wird, so ist eine gleiche Bestätigung unterdessen auch durch viele aus uns näher liegenden Orten, wo diese Krankheit geherrscht hat, eingegangene Berichte erfolgt. Man vergleiche außer dem Schreiben von Barchewitz über die Cholera in Froriep's Notizen 1831. N<sup>o</sup>. 672. besonders die Protocoll-Extracte der ersten bis sechsten Sitzung sämmtlicher Aerzte Riga's in Betreff der daselbst herrschenden Cholera-Epidemie. Hamburg, 1831. 8. S. 61 ff., Houselle über die Cholera in Elbing in v. Gräfe's und v. Walther's Journ. f. Chirurg-

gie u. Augenheilk. B. 16. S. 2., Radius Mittheil. d. Neuesten und Wissenswürdigen üb. d. asiat. Cholera, №. 3. 4. 7. u. a. In Riga, wie in Elbing, Königsberg ic. war es nicht möglich die Entstehung der Krankheit durch Communication einheimischer gesunder Menschen mit krank dahin gelangten Fremden oder mit inficierten Zwischenträgern nachzuweisen. Auch dort wurde gleich anfangs eine große Menge von Menschen zugleich von der Krankheit befallen, was für einen allgemein wirkenden Einfluß wie bey vielen epidemischen Krankheiten spricht, und was durch persönliche Ansteckung, die anfangs nur einzelne betrifft und nur nach und nach über Viele verbreitet werden kann, nicht zu erklären ist, und es wurden Viele befallen, bey denen notorisch keine Communication mit Kranken, selbst nicht die durch ärztliche Besuche vermittelte, Statt gefunden hatte. Eben so gab es auch dort eine große Menge von Beyspielen, wo ein Glied einer Familie von der Cholera befallen worden, alle übrigen Glieder derselben Familie, die den Kranken bis zum Tode sorgsam gepflegt, ihn berührt hatten, von ihm angehaucht waren, ja ihn selbst geküßt hatten, von der Krankheit verschont blieben. Auch dort blieben außer den Wärdern auch die Aerzte, und zwar gerade diejenigen, welche besonders viel mit den Kranken zu thun, sie in den Hospitälern zu besorgen hatten, Tage und Nächte in den Krankenzimmern zubrachten, keine Betastungen der Kranken mieden, selbst von den Schweiß und Abgangstoffen der Kranken beschmutzt wurden, ohne mit vermeintlich schützender Kleidung angethan zu seyn, oder sonst Ansteckung einsaugende Medien entfernt, oder nur Zeit gehabt zu haben, dazwischen Purificationen vorzunehmen, meistens frey von der Krankheit,

und wenn auch einzelne davon befallen wurden, so konnte es bey ihnen ebenfalls den allgemeinen Ursachen, wodurch andere Personen krank wurden, der allgemeinen epidemischen Constitution, der Erkältung &c. zugeschrieben werden, so wie dann auch in Riga die wenigen davon befallenen Aerzte gerade solche waren, die nicht in den Hospitälern Kranke besorgt hatten. Endlich bemerkte man auch dort, daß nicht bloß eine Menge anderer, doch dem Grade nach verschiedener und modificierter, gastrischer Affectionen vorkam, sondern auch (was besonders wichtig ist) daß während der Herrschaft der Cholera die sonst gewöhnlichen epidemischen Krankheiten zurücktraten oder verschwanden. Durch die Betrachtung aller dieser Verhältnisse bestimmt, gingen auch in Riga, wie früher in Moskau &c., die meisten Aerzte, obgleich sie vorher an die Ansteckung glaubten, so wie sie die Krankheit durch eigene Beobachtung kennen gelernt hatten, von dieser Meinung ab, und einige, die noch meinten, daß die Cholera in manchen Fällen contagiös werden könne, gestanden doch, daß ihre ansteckende Kraft nur schwach und bedingt sey. Jenen kann also wohl nicht mit Grund der Vorwurf gemacht werden, daß sie eine vorgefaßte Meinung vertheidigten, dagegen dieser eher manche strenge Contagionisten treffen möchte, welche von der Idee der Ansteckung ausgehend, ohne eigene Erfahrung und ohne die Berichte jener Aerzte gehörig berücksichtigt zu haben, die alleinige Verbreitung der Krankheit durch Ansteckung behaupten und dabey selbst es sich herausnehmen, denen, welche die Krankheit für eine epidemische halten, Verblendung und irrige Schulansicht vorzuwerfen, auch diejenigen, welche sich nicht ohne Weiteres für die eine oder die andere der herrschen-

den Parteyen erklären wollen, zu tabeln. Rec. hat schon in der ersten diesen Gegenstand betreffenden Anzeige (S. 1300 — 1301) bemerkt, daß es außer der Meinung der strengen Contagionisten und Anticontagionisten eine dritte Ansicht gebe, zu der man nach gehöriger Erwägung aller von beiden Seiten angeführten Erfahrungen und Gründe wohl eher sich hinneigen könne, wonach die Cholera für eine ursprünglich epidemische, durch atmosphärische oder tellurische Einflüsse erzeugte und auch dadurch fortgepflanzte Krankheit, die aber in einem hohen Grade auch ein Contagium erzeugen und auch dadurch verbreitet werden könne, gehalten wird. Für diese Ansicht, die früher schon besonders von Hufeland aufgestellt und vertheidigt worden ist, hat sich auch Clarus in seiner eben erschienenen sehr interessanten Darstellung der Ansichten eines Vereins practischer Aerzte in Leipzig über die Verbreitung der asiatischen Cholera auf doppeltem Wege erklärt. Wiewohl nun Rec. selbst nach so vielen ihm unterdessen bekannt gewordenen gegen die Ansteckung der Cholera sprechenden Erfahrungen auch jetzt noch nicht läugnen will, daß bey dieser Krankheit wie bey anderen ursprünglich durch epidemische, atmosphärisch-tellurische u. Verhältnisse erzeugten, in manchen Fällen und höheren Graden der Krankheit ein Ansteckungsstoff entwickelt werden könne, so glaubt er doch zufolge jener Erfahrungen immer mehr, daß dieß wenigstens nur selten der Fall sey. Und wenn überhaupt nach dem Obigen bey der Cholera allgemeine epidemisch-miasmatische Ursachen angenommen werden müssen, so ist dann auch bey der Beurtheilung einzelner Fälle, die von Manchen übereilt der Ansteckung zugeschrieben werden, aber auch schon aus der allgemeinen epide-

mischen Constitution, so wie oft aus zu diesen hinzukommenden besonderen Ursachen, erklärt werden können, die größte Vorsicht erforderlich und die Ansteckung nicht sogleich und ohne die überzeugendsten Beweise anzunehmen.

J. W. H. Conradi.

## H a n n o v e r.

Hahn'sche Hofbuchhandlung: Practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilsprüchen des Celleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Von Ernst Spangenberg, Dr. d. R., Oberappellationsrathe . . . . Erster Band. 1831. XX u. 578 S. in 4.

Auch unter dem Titel:

Dr. Theodor Hagemann's . . . . practische Erörterungen . . . . Fortgesetzt von E. Sp. Neunter Band.

Aufgemuntert durch den Beyfall, mit welchem die von ihm herrührende zweite Abtheilung des achten Bandes der practischen Erörterungen des verewigten Hn. Canzley = Directors Hagemann aufgenommen worden ist, hat der Verf. es gewagt, eine Fortsetzung derselben, die jedoch zugleich auch als ein für sich bestehendes Werk angesehen werden kann, dem juristischen Publicum zu übergeben. Sie ist nach gleichen Grundsätzen bearbeitet, wie das Unternehmen, dem sie sich anschließt; ebenso, wie jenes, zunächst Geschäftsmännern gewidmet, und, wenn gleich den einzelnen Abhandlungen, wo es erforderlich war, sowohl eine historische als auch eine theoretische Grundlage gegeben worden ist, die Darstellung

dennoch vorzugsweise auf die Anwendung der vorhandenen Rechtsfälle auf gegebene Fälle bezogen, so daß ein billiger Beurtheiler dem Vf. gewiß deshalb keinen Vorwurf machen wird, wenn es demselben nicht so sehr darauf ankam, neue theoretische Wahrheiten zu entdecken, als vielmehr die schon vorhandenen in Bezug auf ihre Anwendbarkeit für das wirkliche Leben zu prüfen. In wiefern dem Verf. solches gelungen, darüber steht ihm natürlicher Weise kein Urtheil zu; er darf daher nur bemerken, daß der vorliegende Band 64 theils ausführlichere, theils kürzere Abhandlungen enthält, von denen sich 8 auf das Staats- und Verfassungsrecht der hiesigen Lande, 13 auf das Römische, 17 auf das deutsche Privatrecht, 6 auf das Kirchenrecht, 7 auf das Criminal- und Policing-Recht, und die übrigen 12 auf den Civil-Proceß beziehen. Außerdem enthält ein Anhang ungedruckte Rechtsquellen, nämlich das alte Meyerrecht der Schillingsgüter bey dem Kloster St. Michaelis zu Lüneburg, in Bezug auf die 23ste Abhandlung, und das Statut und Ecteding der Stadt Braunschweig, auf welches sich die in der 22sten Abhandlung mitgetheilten Forschungen, des um die vaterländische Geschichte so hochverdienten Hn. Magistratsdirectors Dr. Bode in Braunschweig, beziehen. Der Vf. dachte außer diesen, noch die Statuta magistratus Consuetudinesque civitatis Northeym, die Statute der Stadt Bockenem, die Gerichtsordnung des freyen Hefers vor Gandersheim u. a. zu liefern, indessen hat ihn die Besorgniß, bey der gegenwärtig ohnehin so sehr gedrückten Lage des Buchhandels, den Umfang des vorliegenden Bandes zu vergrößern und denselben dadurch zu vertheuern, für jetzt davon abgehalten. Die beiden, bisher in der gelieferten

Form, noch ungedruckten statutarischen Rechte der Stadt Braunschweig, sind von dem Verf. aus einem Pergamentcodex des dasigen Stadtarchivs, diplomatisch genau abgeschrieben, welcher durch die Aufschrift: *Dit bock let schriven de rat in dem Sacke (eines der mehreren Weichbilder der Stadt) to brunsvick na der bort cristi ver-teynhundert jare unde darna in deme zwei unde drittigesten jare to pingesten, als authentisch bezeichnet wird.* In dem Stadtarchive werden daneben zwey Urkunden (das älteste Stadtrecht) verwahrt, von denen die ältere in den *Originib. Guelphicis T. IV. p. 107* und in *Rehtmeyer's Braunschw. Chronik S. 465* abgedruckt ist. Scheid setzt das ältere, als ein vom Herzoge Otto dem Kinde verliehenes Stadtrecht in das J. 1227, Rehtmeyer dagegen in das J. 1233. Das zweyte Document ist mit dem ältern gleichlautend, doch führt es die Unterschrift: *Datum anno dni. 1265 in crastino Dionysii.* Auch Leibniz theilt in den *Scriptt. Rer. Brunsvic. T. III. p. 434* einen Abdruck älterer Stadtgesetze mit, und gibt diese für ein 1266 vom Herzoge Albrecht vermehrtes Stadtrecht aus. Dagegen liefern die in dem Archive vorhandenen Statute den Beweis, daß Otto das Kind der Stadt Braunschweig ein Stadtrecht zwar nicht gegeben, aber doch feyerlich sanctioniert habe, daß das darüber vorhandene Document echt sey, daß Herzog Albrecht das Stadtrecht nicht bedeutend vermehrt, wohl aber, nebst seinem Bruder Johann feyerlich bestätigt habe, daß der Scheidsche und Rehtmeyersche Abdruck das älteste echte Braunschweiger Stadtrecht vollständig liefere, der Leibnizische aber keinesweges das Albertinische Stadtrecht enthalte. Jenes Ottonische Stadtrecht diene vielmehr zur Grundlage der späteren Willküren,

die seit 1303 gefaßt und beschlossen wurden. Für jedes der besondern Reichbilder wurde ein Buch angelegt, worin dieselben eingetragen wurden; das älteste bekannte Manuscript wurde 1402 niedergeschrieben, denn im J. 1401 ward eine neue Redaction jener Statuten so wie die des Ehtedings besorgt. Eine anderweite Redaction fällt in das J. 1432, und diese ist es, welche von dem Vf. mitgetheilt worden ist. Eine spätere Redaction von 1532 s. in Pufendorf Observ. jur. Rom. Tom. IV. Adp. p. 87. Von der Compilation, die Leibniz ediert hat, und die eine ganz besondere Form hat, findet sich, in dieser Form, keine Spur im Stadtarchive. Sie ist ohne Zweifel eine Privatarbeit, und hat erst am Ende des 14. Jahrh. ihr Daseyn erhalten. Dieses ergibt sich ganz klar aus folgendem Umstande. In der Leibnizischen Compilation, wie in dem Stadtrecht von 1402 geschieht des Handels mit eingesalznen Heringen Erwähnung. Da Leibniz jene für das älteste Ottonische und Albertinische Stadtrecht hält, so sucht er zu beweisen, daß Bökel, welcher erst 1397 verstorben, der Erfinder des Einsalzens der Heringe nicht gewesen seyn könne. In dem echten Ottonischen und Albertinischen Stadtrecht wird aber die Einsalzung der Heringe nicht erwähnt, sondern erst in dem 1402 niedergeschriebenen; und da mehrere Statute des 14. Jahrh. in die Compilation aufgenommen wurden, so beweiset der Artikel über die Heringe nicht, daß dem Bökel die ihm allgemein zugeschriebene und nach ihm benannte Erfindung streitig zu machen, sondern vielmehr, daß die Compilation erst dann entstanden ist, als das Einsalzen der Heringe bereits bekannt und diese nützliche Erfindung die Ursache eines ausgebreiteten Handels mit Heringen geworden war.

Sp.

---



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

173. Stück.

Den 31. October 1831.

---

G ö t t i n g e n.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Die Geschlechtskrankheiten des Weibes, nosologisch und therapeutisch bearbeitet von Dr. L. F. C. Mende, v. d. Prof. der Medicin u. s. w. in Göttingen. 1. Theil. VIII und 525 S. gr. 8.

Der Verf. gab in den Jahren 1810..11 ein Werk unter dem Namen: die Krankheiten der Weiber, nosologisch und therapeutisch bearbeitet, heraus, das nach einem ähnlichen, nur beschränkteren Plane entworfen war, als das vorliegende. Obgleich dieß schon nach zehn Jahren vergriffen war, so wurde die Besorgung einer neuen Ausgabe doch theils durch innere, theils durch äußere Gründe verhindert. Jetzt, nach einem längeren als zwanzigjährigen Zeitraum, hielt er es nun für besser, statt einer neuen Ausgabe, eine gänzliche Umarbeitung des ganzen Werks vorzunehmen, und es nach Namen, Gestalt, und Inhalt als ein völlig neues erscheinen zu lassen. Den Anfang der Ausführung dieses

Unternehmens theilt er uns in vorliegendem ersten Theile mit, dem, nach dem entworfenen Plane, noch zwey folgen sollen.

Dieser enthält die Krankheiten die zur Zeit der Entwicklung des weiblichen Geschlechtsvermögens eintreten, und mit ihm in einem ursächlichen Zusammenhange stehen; der zweyte wird sich mit der Entwicklung des Geschlechtslebens, und ihren krankhaften Abweichungen beschäftigen; und der dritte mit den Krankheitszufällen die das Erlöschen des Geschlechtslebens begleiten.

Nach einer kurzen Einleitung, die von der weiblichen Eigenthümlichkeit überhaupt, der Bestimmung der Krankheiten der Frauen durch sie, und von den Rücksichten, die man bey der Krankheitsbehandlung darauf zu nehmen hat, handelt, und die größtentheils aus den Weiberkrankheiten hierher übertragen ist, zerfällt das Ganze in zwey Abschnitte. Der erste betrachtet in drey Kapiteln die menschliche Entwicklung in ihrem regelmäßigen und regelwidrigen Ganze, und so die Geschlechts-Entwicklung mit ihren möglichen Abweichungen im Allgemeinen.

Der zweyte Abschnitt, der es mit den bey und wegen der Entwicklung des Geschlechtsvermögens entstehenden Krankheiten zu thun hat, schließt zwey Abtheilungen in sich, von denen die erste von den auf Seite des Geschlechtlichen, und der andere von den auf Seite der Selbsterhaltung erscheinenden handelt. In der ersten ist nur von den Abweichungen bey dem ersten Erscheinen, und in den Gangkommen der Menstruation, als des allgemeinsten Ausdruckes der erwachenden Geschlechtsthätigkeit, die Rede; in der zweyten aber von allen Abweichungen in den Kreisen der Selbsterhaltung, dem sensiblen, irriteren und productiven, wie sie sich in den ver-

schiedenen Hauptsystemen darstellen. In dieser Abtheilung spricht der Verf. auch von den Krankheiten der Geschlechtstheile, weil sie dabey vorzugsweise von Seiten des Eigenlebens, und nicht ihrer eigenthümlichen Geschlechtsthätigkeit betrachtet werden. Als allgemeinsten Ausdruck des Mißverhältnisses zwischen Selbsterhaltung und Entwicklung des Geschlechtsvermögens, auf Seiten der ersteren, stellt er die Bleichsucht auf. Mit großer Genauigkeit und Ausführlichkeit schildert er besonders die mit der Entwicklung des Geschlechtsvermögens zusammenhängenden Knochenkrankheiten, und die krankhaften Nerven- und Seelenzustände. Speciell handelt er, unter den letzteren, hier von der Verstimmung des Gemeingefühls und der Nervenunruhe; von dem Alpdrücken, dem Nachwandeln, und dem Traumwachen; von den Zuckungen und Krämpfen, dem Beistanz, der Starrsucht, der Fallsucht und der Ohnmacht; und endlich von der Nymphomanie und dem Wahnsinn.

Manche Wundererscheinungen, die in neueren Zeiten viel besprochen sind, finden hier eine sehr natürliche Erklärung, und werden aus dem Gebiete des Wunderbaren in das Natürliche wieder zurückgewiesen, auf dem sie der Behandlung des Arztes anheimfallen.

Mde.

## H e i d e l b e r g.

In der acad. Buchhandlung von Mohr, 1830: Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen, von Fr. C. Nägele, Dr. und Prof. der Medicin und Geburtshülfe zu Heidelberg, Großherzogl. Badischem geh. Hofrathe u. s. w. XVI und 400 Seiten in gr. 8. mit doppeltem Register.

Ein gutes Hebammenbuch zu schreiben ist eine höchst schwierige Aufgabe. Es soll nicht mehr, aber auch Alles enthalten, was die Hebammen zur richtigen Kenntniß und zweckmäßigen Ausübung ihres Faches bedürfen, so wie es, nach dem gegenwärtigen Zustande der Geburtshülfe, und nach den Forderungen, die der Staat an sie macht, besteht; die Darstellung aller darin vorkommenden Gegenstände soll klar und faßlich seyn; und die Ordnung, in der sie vorgetragen werden, folgerecht und lichtvoll. Wären alle Aerzte und Geburtshelfer über die Grundsätze und Regeln der Geburtshülfe mit einander einig, hätten die Frauen in allen Gegenden Deutschlands, die sich ihrer Ausübung widmen wollen, gleiche Anlagen, und einen gleichen Grad geistiger Ausbildung, und wären die Anforderungen des Staates an solche Personen, und die Mittel sie geltend zu machen allenthalben die nämlichen, so würde sich leicht ein Hebammenbuch schreiben lassen, das allen Kunstverständigen gefiele, und das für alle Schulen paßte; da dieß aber leider nicht der Fall ist, so wird kein Hebammenbuch, von wem es auch verfaßt seyn mag, allen Forderungen entsprechen können, und es ist deshalb Verdienst genug, wenn es nur dem Kreise vorzüglich angemessen ist, für den es zunächst bestimmt ist.

Ref. der lange schon selber an einem Hebammenbuche gearbeitet hatte, und der in dem vorliegenden, im Allgemeinen, den Gang wieder zu finden glaubte, den er selber gewählt, meinte, daß kleine Abweichungen in den beiderseitigen Ansichten über einzelne Gegenstände, sich bey mündlichen Unterrichte leicht würden ausgleichen lassen, und säumte daher nicht, dieß Buch, gleich nach seinem Erscheinen, bey dem eben in seiner

Schule beginnenden Lehrkurs zum Grunde zu legen, scheiterte damit aber an der ungleichen Bildung seiner Schülerinnen gänzlich. Eine besser erzogene, und zum Denken mehr gewöhnte Frau gebrauchte das Buch mit großem Nutzen, die übrigen aber konnten sich daraus gar nicht recht verständigen. Dieß darf jedoch dem Buche nicht im geringsten zum Vorwurfe gereichen, sondern liegt lediglich darin, daß dem Ref. seine Schülerinnen auszuwählen nicht frey steht, sondern daß er sie annehmen muß, wie sie ihm geschickt werden. Es dürfte vielmehr in der That kein Hebammenbuch irgendwo geben, das mit größerer Sorgfalt, und mit höherer, auf das Zweckmäßigste gerichteten Anstrengung ausgearbeitet wäre, als gerade dieß. Ref. will es versuchen, so weit der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt, auf einige seiner Eigenthümlichkeiten aufmerksam zu machen. Es zerfällt in zwey Theile, von denen der erste von der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette im gesundheitsgemäßen, der zweyte aber von ihnen im fehlerhaften Zustande handelt.

Ersterer beginnt in der ersten Abtheilung mit einer Beschreibung des menschlichen Körpers, sowohl seines Baues als seiner Verrichtungen, wobey selbst die der Seele nicht ganz übergangen werden, die Ref. völlig an seiner Stelle findet, wenn gleich nur wenige Hebammenschülerinnen dafür volle Empfänglichkeit besitzen dürften. Von hieraus geschieht der Uebergang zu den Geschlechtstheilen, und Geschlechtsverrichtungen auf eine sehr natürliche Weise. Die zweyte Abtheilung handelt in sehr passender Ordnung in vier Abschnitten und vier Kapiteln von der gesundheitsgemäßen Schwangerschaft. Bey den Zeichen der einfachen dürfte die Bemerkung an ihrem Platze

gewesen seyn, daß sie keinesweges, weder an sich, noch in ihrer Aufeinanderfolge, für ganz beständig zu halten seyen, sondern daß sie, fast bey jeder Schwangeren, mannigfaltiger Ursachen wegen, größere oder geringere Abänderungen erleiden. In der dritten Abtheilung, von der gesundheitsgemäßen Geburt würde Ref. das dritte Kapitel, von der Eintheilung der Geburten, dem zweyten, von den gewöhnlichen Erscheinungen und den Zeiträumen der Geburt vorangestellt, und gleich bey den Zeiträumen auf die verschiedenen gesundheitsgemäßen Stellungen der Frucht zur Geburt, und während derselben Rücksicht genommen haben. Was den Beystand in der vierten Geburtszeit bey Kopf- und vorzüglich bey Schädelgeburten anbetrißt, so hat er von dem sogenannten Unterstützen des Damms eine andere Ansicht, und empfiehlt seinen Schülerinnen deshalb auch ein anderes Verfahren. Auch die Seitenlage der Kreisenden, während des Austritts der Frucht, hält er, in gewöhnlichen Fällen, für bedenklicher, als die Rückenlage, die auch hier jedoch keinesweges verworfen wird. Gesicht-, Steiß-, Knie- und Fußgeburten rath Ref. im Allgemeinen Entbindungsärzten zu überlassen, weil die Unterscheidung der Fälle, in denen Hebammen allein Hülfe leisten können, und in denen sie dazu nicht im Stande sind, ihnen oft völlig unmöglich ist; und sie überdieß auch weder die Mittel, noch die nöthige Geschicklichkeit zu ihrer Anwendung besitzen, deren sie, bey aufstößenden Schwierigkeiten, doch nicht entbehren können. Demungeachtet muß er freylich seine Schülerinnen auch in Behandlung dieser ungewöhnlichen Geburten unterrichten.

Beym zweyten Theile ist Ref. vorzüglich aufgefallen, daß es dem Herrn Verf. gefallen hat,

von der Wendung gleich in der ersten Abtheilung des ersten Abschnitts zu handeln, ehe er von den Geburtsfällen geredet hat, in denen sie erforderlich ist. Ref. gestattet jetzt, durch traurige Erfahrungen erschüttert, Hebammen die Wendung auf die Füße, ohne die Gegenwart und Mitwirkung eines Entbindungsarztes, unter keinen Umständen mehr. Die Lehre von der Einleitung des Kopfes durch äußere Handgriffe, hat er in diesem sonst so vollständigen Buche ungern vermisst. — Die dritte Abtheilung des zweyten Theils hätte Ref., wie er es in seinem Entwurf auch gethan hat, lieber gleich an die Spitze dieses Theils gestellt. Das ganze Buch ist übrigens ein höchst rühmlicher Beweis mit welchem Ernst und Eifer der würdige Verf. auch das, dem Anscheine nach untergeordnete Geschäft des Hebammen-Unterrichts betreibt, und wie sehr er dadurch die höchst schätzbaren Bemühungen der edlen Badenschen Regierung um das Hebammen-Wesen unterstützt, die ihm in mehreren Provinzen die specielle Aufsicht darüber mit ganzem Vertrauen übertragen hat.

Mde.

## B r e s l a u.

Bey Aberholz, 1831: Der Untergang des Reiches Juda. Ein historisch-kritischer Versuch von Jo. C. Hermann Schmeidler. Eingeführt und empfohlen von Dr. Ludwig Wachler. X und 167 S. in kl. 8.

Man muß dem würdigen Empfehler dieses Buchs vollkommen einräumen, daß es des Druckes werth war; denn der Verf. hat mit nicht geringem Fleiße und nicht ohne tiefer eindringende

Kritik die zerstreuten Nachrichten über die letzten Zeiten des Reiches Juda zusammengestellt. Es fließen gerade über diese Periode der Geschichte so reichliche Quellen, daß sich noch ein ziemlich vollkommenes Bild der in vielen Rücksichten so lehrreichen Katastrophe des Davidischen Reichs entwerfen läßt. Daß der Verf. außer den historischen Büchern A. T., welche man gewöhnlich allein benützt, die freylich viel schwerer zu benutzenden prophetischen Bücher als Quellen gebraucht hat, hat seiner Arbeit einen besondern Vorzug gegeben. Indessen ist es nicht sehr auffallend, wenn der Verfasser im Benutzen der prophetischen Schriften noch nicht alles gethan hat was sich erreichen läßt; denn es bedarf hier noch vieler vorläufiger Untersuchungen, besonders über das genauere Zeitalter der einzelnen Orakel, welche in diese Zeit fallen. Die Orakel Jeremia's hat der Verfasser recht vollständig und geschickt benützt; aber das Buch Habakuk's unter andern, welches, nach des Ref. Ueberzeugung, zwischen 604 — 600 geschrieben, über die Chaldäer und die Stimmung in Palästina gegen diese Eroberer so wichtige Zeugnisse enthält, findet man hier nicht genug benützt. Daher auch dem Verfasser der Zeitraum von der ersten Ankunft der Chaldäer (zwischen 605 — 604) bis zur ersten Eroberung Jerusalems im J. 599 ein ziemlich leerer und unsicherer geblieben ist.

G. H. A. E.

---



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

174. Stück.

Den 3. November, 1831.

---

B e r l i n.

Das zweyte Heft von dem sechsten Bande des civilistischen Magazins fängt mit zwey Aufsätzen an, welche auch wieder, wie so Manches, was der Herausgeber hat drucken lassen, sich bloß mit der Bedeutung von juristischen Kunstwörtern, mit Dem, was man sonst auf die Frage: *quid est . . . ?* antworten lernte, beschäftigen. Freylich sind es dießmal zwey Wörter, wovon das Eine jeder Bauer braucht und welches in den letzten Jahren jeder Zeitungsleser gar oft findet, das Zweyte aber ist, seit einigen Jahrhunderten, bey den Juristen in Deutschland lange nicht mehr so üblich, als es, theils bey den Römern, theils im Mittelalter, war. VII. *Protocollum*, zuerst in der Nov. 44, was doch wohl noch mehr Leser wissen, als die von Herrn Prof. Bickell in Marburg aufgefundene Zusammenstellung, daß in der Nov. 89. c. 9 pr. am Ende *ὁμοίων παθῶν* das Wort und die Sache der jetzt auch in der neuesten juristi-

schen Litterärgeschichte als die Behandlung, welcher zwey berühmte Civilisten die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zuschreiben, vorkommenden Homöopathie geben, ursprünglich das erste geleimte Stück, oder das erste Blatt, oder das erste Heft, des aus Papyrus verfertigten Schreibmaterials, nach der hier mitgetheilten Erklärung unsers Herrn Hofr. Ritter Lynsen. Jeder Notariatsaufsatz sollte auf ein ganzes oder neues Blatt oder Heft geschrieben werden, wenn auch bey sehr kurzen Urkunden noch so viel Platz übrig bliebe, um eine zweyte oder dritte darauf zu setzen. Das leere Papier mußte entweder ungenutzt bleiben, oder, wenn man es abschnitt, war nur noch ein Gebrauch davon zu Privatschreibereyen gestattet. Man wird dabey leicht an unser Stempelpapier denken, mit welchem diese Einrichtung höchst wahrscheinlich auch Das gemein hatte, daß Einkünfte für die Regierung damit verbunden waren. Aus dieser in Constantinopel und für Constantinopel erlassenen Verordnung ist nun wunderbarer Weise in ganz Europa der Sprachgebrauch entstanden, die Urkunden selbst, die denn eben auf Papier, wovon der Anfang noch nicht verbraucht war, worauf also das protocollum noch saß, und zu dieser Urkunde selbst gebraucht worden war, Protocolle zu nennen, ungefähr, wie man andere Urkunden Bullen nannte, weil ein Siegel, welches Bulle hieß, daran befestigt war, um sie zu beglaubigen. Diese Protocolle bekamen eine eigene, freylich nicht in allen Ländern und zu allen Zeiten ganz gleiche, Form. Die Protocolle, von welchen, erst seitdem dieses Heft gedruckt ist, die der Londoner Conferenz der fünf großen Mächte in den Belgischen Angelegenheiten wieder ein so

bekanntes Beyspiel geworden sind, rühren davon her, daß bey jedem Congresse ein förmliches Protocoll über die Verhandlungen aufgenommen wurde, und diese Bedeutung ist nun auch in der französischen Sprache üblich geworden, wo das Wort sonst nur für Curialien, auch wohl überhaupt das Ceremoniell, gewöhnlich war, und unser deutsches Protocoll den Namen procès-verbal (ein in, freylich nicht mündlich ausgesprochene, sondern geschriebene, Worte eingekleidetes Verfahren) führte. — VIII. *Digesta*. Selbst die Philologen brauchen jetzt das Wort digerere am Meisten für Das, was wir eintragen nennen, z. B. wenn aus verschiedenen Büchern genommene Anmerkungen an ihren gehörigen Ort gebracht werden, und Dieses paßt allerdings zu den Digesten in unserm corpus juris sehr gut, wo Sätze und Stücke von Sätzen aus gar mancherley Büchern ausgezogen und in gewisse Abschnitte gestellt worden sind. Allein die ältesten digesta, die vielen Schriften der Römischen Rechtsgelehrten unter diesem Namen, waren ja durchaus nicht so etwas Zusammengetragenes, sondern Gedanken eines und desselben Verfassers, wie andere Bücher auch, und sie haben den Namen von digerere, wie es, nach der Aehnlichkeit einer Menge mit di oder dis anfangender Wörter, so viel heißt als theilen, und zwar, wie Cicero sagt, in genera, oder, wie der jüngere Plinius, in partes, unter welchen partes man sich in den Büchern über das Römische Recht denn freylich nicht so kleine Abschnitte, wie die Titel oder auch die libri sind, denken muß, sondern große Lehrstücke, von denen wohl Jedes wieder in ein halbes Duzend Bücher und mehr zerfällt. IX. Practische Laufbahn eines bloßen Theo-

retikers, eine Ausführung, daß doch in der That dem Unterz. dieses letztere Beywort gar zu freygebig beygelegt wird, theils schon seiner frühern Bildung durch Bekanntschaft mit Acten nach, die ihm reichlich verschaffte, was so oft von dieser Seite an angehenden Geschäftsmännern vermist wird, theils denn aber auch weil man fünf Jahre thätigen Antheil an den Geschäften eines, namentlich damals, so oft um Rath gefragten Spruchcollegiums doch sonst für einige Praxis gelten läßt. X. Theodosianus Codex, nicht Codex Theodosianus. Nicht nur läßt sich die hier vertheidigte Stellung aus allgemeinen Gründen gegen die auf fast allen Titelblättern der Sammlungen, von welchen der Theodosische Codex das größte und erste Stück ist, Vorkommende rechtfertigen; sondern es ist auch noch der wunderbare Umstand dabey, daß in der einzigen Ausgabe dieses Codex allein, in Der, die man bey den acht letzten Büchern die editio princeps (eigentlich auch hier eher umgekehrt) nennt, der Herausgeber, es sey nun Tilius oder sein Freund Ranconnet, gewiß eine sehr bedeutende Stimme, bey jedem Buche des Ganzen in der Ueberschrift Th. C. sagt, wogegen freylich der Columnentitel auf jeder Kehrseite, C. Th., sehr absticht, der aber auch auf den meisten Bogen das erste Mahl richtig Th. C. steht. Nach der Erfahrung, die, wer etwas drucken läßt, wohl oft macht, möchte man diese hier zuerst bemerkte Unregelmäßigkeit etwa so erklären: der Setzer oder Corrector war C. Th. gewohnt, der Herausgeber machte ihn entweder bey allen Bogen, die er zur Durchsicht bekam, oder, wenn er Alle bekam, bey den Meisten von ihnen, darauf aufmerksam, es müsse Th. C. heißen, aber bey

jedem Bogen, wo er es that, ein für alle Mal auf dem ersten Blatt, und in der Druckerey ließ man es dabey bewenden, nur dieses erste Blatt zu berichtigen. XI. Einfluß des Ciztier-Gesetzes auf die Digesten. XII. Berichtigung der Nachricht über *Dominici Albanensis promptuarium*. Herr Bürgermeister Dunke in Bremen wollte das wohl etwas zu sehr gelobte Buch kaufen, und erkundigte sich bey dem sel. Haubold, ob es zu der Pariser von Fabrot besorgten Ausgabe passe. Haubold, der das *promptuarium* weder selbst besaß noch auch sonst näher kannte, untersuchte das Exemplar, um welches gehandelt werden sollte, und fand, es passe bloß zu der neuesten, theils zu Venedig theils zu Modena erschienenen, Ausgabe. Dagegen wiesen aber doch auch gar deutliche Spuren auf die früheren zu Neapel erschienenen Ausgaben hin; und dieß erklärt sich ganz einfach dadurch, daß die erste Ausgabe des *promptuarium* zu Neapel und für die dortige zweyte Ausgabe, auf deren Titel ursprünglich das Jahr 1757, nachher aber, man weiß nicht warum, 1758 stand, erschienen sey. Seitdem ist nun wieder die Frage (wie ein *interrogatorium speciale*) aufgeworfen worden, woher der Unterz. Dieses wisse, ob durch einen Schluß oder durch eigene Anschauung und Vergleichung? Antwort: durch Beides, er hatte nämlich von unserer Bibliothek die echte Ausgabe vor sich, und schloß aus Dem, was Haubold gesagt hatte, Dieser müsse einen Nachdruck gesehen haben. XIII. Ueber die erste Verbreitung der Kenntniß des Römischen Rechts in Niedersachsen und andern nördlichen Ländern, von Herrn Archivar Lappen-

berg zu Hamburg, eine weitere Ausführung eines Aufsatzes, welchen der Verf. ein Jahr früher in die Genaische A. L. Z. hatte einrücken lassen, und wozu, Wer sein Archiv so eifrig bearbeitet, auch indem er gedruckte Urkunden damit vergleicht, wie er, gewiß noch erhebliche Nachträge liefern wird. Zuerst Kenntniß auch des Römischen Rechts im Allgemeinen, besonders bey Gelegenheit eines Processes der Stadt Hamburg mit dem dortigen Domcapitel an der Curie zu Avignon, Studieren auf französischen Studien und in Bologna, academische Würden, juristische Bücher, namentlich bey Gelegenheit jenes Processes in Avignon Erkaufte, also zu der Zeit wo Petrarca über das aufgekommene Schachern mit Büchern klagt. Ferner Stellen in Urkunden, wo auf Römische Exceptionen Verzicht geleistet wird, Testamente, nicht nur von Domherren, sogar ein *jactus lapilli* zu Lübeck im dreyzehnten Jahrhundert. Stadtrechte mit Rücksicht auf Römisches Recht, besonders Verordnungen über das Strandrecht. Vom mündlichen Unterrichte verdient noch eine, freylich erst dreyhundert Jahr alte, aber doch sonst auffallende, Nachricht ausgehoben zu werden, nämlich daß Bugenhagen Vorlesungen über die Institutionen und den Coder in Hamburg halten lassen wollte. XIV. Ueber das Verhältniß der *res quotidiana* des Gajus zu den Institutionen von Gajus und von Justinian, von Herrn Prof. von Buchholz in Königsberg, mit einem Nachtrage des Herausgebers. Der Unterz. hatte schon früher geklagt, daß zu dem vielen Räthselhaften über den Gajus (*quisquis fuerit*, sagt nicht bloß *Gravina*, welchen neu-

lich das Edinburgh review den Deutschen hierin zum Muster vorgestellt hat) auch das Verhältniß seiner aurei oder res quot. und seiner Institutionen gehöre. Bey allen Abweichungen beider Werke, deren wir nun so sehr viel mehr kennen, als vor Niebuhr's Entdeckung, befolgen Justinian's Arbeiter Dasjenige, von welchem doch bey den Nichtjuristen und bey den Vorlesungen, wie sie vor Justinian gehalten wurden, gar nicht die Rede war, vorzugsweise vor seinen Institutionen, welche ihnen doch in beider Rücksicht vorgingen. Hr. Prof. v. Buchholz hält die r. q. für ein späteres Werk, und vermuthet, was aber hier nicht gesagt ist, es sey vielleicht von Gajus nicht vollendet worden, und habe um Deswillen die Institutionen nicht verdrängt. Gegen einzelne Gründe läßt sich vielleicht noch Einiges einwenden, wie es auch schon in einer etwas strengen Beurtheilung dieses Aufsatzes geschehen ist, ohne daß darum die Untersuchung im Ganzen ihren Werth verlöre.

Hugo.

### D I b e n b u r g.

Ideen über den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache, von J. P. C. Greverus Rector und Professor. 1831. 16 S. in Quart.

In dieser Gelegenheitschrift spricht ein denkender Schulmann über einen Gegenstand, dessen practische Wichtigkeit man nicht verkennen wird. Er geht von dem Grundsatz aus, daß man nicht mit der Grammatik anfangen soll, sondern vielmehr mit dem Uebersetzen; indem

der Lehrer ein kurzes Pensum vorübersezt, die Schüler es wiederholen, und es zu Hause aufschreiben. Auf diesem Wege kommt man in den Besitz der Sprache, ohne die Knaben mit etwas zu quälen das sie noch nicht verstehen; und sie kennen schon die Grammatik, ohne es selber zu wissen, wenn sie nachher auch mit ihr vertraut gemacht werden sollen. — Wir kommen darin mit dem Verfasser überein, daß bey dem ersten Unterricht in dem Latein mit der Grammatik des Guten gewöhnlich viel zu viel geschieht; und das Auswendiglernen von Regeln, welche die Kinder noch nicht verstehen können, zweckwidrig ist. Auf der andern Seite aber ist es doch nicht zu verkennen, daß die Erlernung der Grammatik in einem gewissen Grade Gedächtnissache ist; wohin wir besonders die Kenntniß der Paradigmata rechnen. Sollen diese bloß ex usu gelernt werden? Doch dieß scheint auch nicht die Meinung des Verfassers zu seyn; er will den Gebrauch der Grammatik nur erst später eintreten lassen, wenn schon eine Bekanntschaft mit der Sprache erlangt ist. Es wird also darauf ankommen, wie früh oder wie spät dieses geschehen soll, was sich nicht bloß nach dem Alter bestimmen läßt. Die Erfahrung ist hier unstreitig die beste Lehrerin; mögen denkende Schulmänner die ihrige mit der Methode des Verfassers vergleichen; sie verdient gewiß ihre Aufmerksamkeit, sollten sie auch nicht in Allem ihm beystimmen.

Hn.

---



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

175. Stück.

Den 5. November 1831.

---

P r a g.

Handbuch der Mechanik von Franz Joseph Ritter von Gerstner, k. k. Gubernialrath, Ritter des k. k. österreichischen Leopoldordens, Director des technischen Institutes zu Prag, Professor der Mechanik, emeritirtem Director der physischen und mathematischen Studien an der Universität, em. k. k. Landeswasserbaudirector, und emeritirtem Professor der höhern Mathematik und Astronomie, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, aufgesetzt, mit Beyträgen von neuern englischen Konstruktionen vermehrt und herausgegeben von Franz Anton Ritter von Gerstner. Erster Band, in vier Heften. Mechanik fester Körper. 653 Seiten in Quart. Mit 40 Kupfertafeln in queer Folio. 1831.

Es ist ein schon längst gefühltes Bedürfnis, neben denjenigen Werken über die Mechanik, in welchen die Theorie derselben abgehandelt ist,

auch die practischen Bearbeitungen der dahin gehörigen Gegenstände in zunehmender Ausdehnung und Vollständigkeit ausgeführt zu sehen. Nicht selten fehlt es denjenigen, die mit der Leitung von größeren Bauunternehmungen beauftragt zu werden pflegen, an Gelegenheit und Mitteln, ähnliche vorhandene Bauwerke in Augenschein zu nehmen, deren Vortheile und Unvollkommenheiten aufzusuchen, um in Beziehung auf die neue Unternehmung einen practisch bewährten Führer zu erhalten, der wider mögliche Fehler schütze und dagegen die durch guten Erfolg geprüften Maßregeln anrathet. Der Fortschritt der Wissenschaften und Künste gibt ohne hin zur Auffindung neuer Hülfsmittel, die bey jeder Bauunternehmung eigenthümlichen Schwierigkeiten zu besiegen, Gelegenheit. Diese kennen zu lernen ist von der größten Erheblichkeit. Aus diesen Gründen darf eine jede Bearbeitung technischer Gegenstände, deren Zweck sich nicht bloß auf die theoretischen Darstellungen derselben einschränkt, sondern auch von ihren practischen Anordnungen und Ausführungen Rechenschaft gibt, auf eine günstige Aufnahme mit Recht Anspruch machen.

Der durch mehrere astronomische und mechanische Schriften berühmte Vater des Herrn Herausgebers des vorliegenden Buches hatte häufige Veranlassung, größere Industrial-Anstalten genau kennen zu lernen, und von den Vortheilen und Mängeln derselben Kenntniß zu nehmen. Er errichtete das technische Institut in Prag und hielt an demselben Vorträge über die Mechanik. Diese werden nun in dem gegenwärtigen Handbuche, welches aus drey Bänden bestehen wird, von denen der zweyte zu Ende dieses Jahres und der dritte im künftigen Jahre erscheinen soll,

bekannt gemacht, und mit den Erfahrungen, welche der Herr Herausgeber auf seinen drey Reisen nach England und Frankreich gesammelt hat, bereichert.

Der in diesem Handbuche vorherrschende deutliche mit sehr vielen interessanten Beyspielen aus der Wirklichkeit erläuterte, oft sogar populäre Vortrag gestattet auch denjenigen die Benutzung desselben, deren mathematische Kenntnisse nicht über die Elemente hinausreichen. Indessen sind auch für diejenigen, welche mit der höhern Mathematik vertraut sind, die weiteren Ausführungen der einzelnen Lehren in unter den Text gesetzten Noten beygefügt.

Die Einleitung (§. 1 — 14) bezeichnet den Gegenstand der technischen Mechanik (*mécanique industrielle ou mécanique appliquée aux arts*) als die Vollführung aller derjenigen Arbeiten, wodurch die Producte des Gewerb- und Kunstfleißes erzeugt und nach Maßgabe der zu befriedigenden Lebensbedürfnisse dargestellt werden. Sie deutet die Kräfte und Mittel (Maschinen) an, welche zu Erreichung dieses Zwecks angewandt werden, macht auf die gehörige Einrichtung der Maschinen, damit durch sie mit dem geringsten Kraft- und Kosten-Aufwande der größtmögliche Effect geleistet werde, aufmerksam, und zeigt den hohen Werth der Lehre vom Gleichgewicht und der Bewegung; erklärt dann die gleichförmige und ungleichförmige Bewegung, und gibt zuletzt die bekannten Relationen zwischen durchlaufenen Räumen zugehöriger Zeit und Geschwindigkeit bey der gleichförmigen Bewegung nebst mehreren erläuternden Beyspielen. — Der Begriff der Maschinen ist §. 4 so gegeben: 'Wenn mehrere einfache Vorrichtungen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammengesetzt, hierdurch die

Arbeit mehr geregelt, der Willkühr der Hand entzogen, oder auch mehrere Zwecke zu gleicher Zeit erreicht werden, so nennt man dieß eine Maschine.' Bestimmter scheinen uns die Maschinen als diejenigen Vorrichtungen bezeichnet, vermittelt deren man Kräfte zum Halten des Gleichgewichts oder zum Ueberwinden eines Widerstandes auf eine bequemere und vortheilhaftere Art wirken läßt, als wenn man jene Kräfte mit dem Widerstande unmittelbar in Verbindung gebracht hätte. — Ferner würde es, um Anfängern jedes Mißverständniß zu benehmen, sehr dienlich gewesen seyn, wenn ausdrücklich bemerkt wäre, daß der Satz (§ 7) daß in jedem Beharrungsstande der Ruhe oder der Bewegung die Kraft dem Widerstande gleich seyn müsse nur bey unmittelbarer Wirkung der Kraft auf den Widerstand gelte. Gesähähe diese aber vermittelt einer Maschine, so müsse unter obigen Umständen, und abgesehen von den Hindernissen, welche aus der Maschine für sich entstehen, die Kraft dem Widerstande das Gleichgewicht halten.

Das erste Kapitel: Thierische Kräfte und allgemeine Regeln über ihre Verwendung bey Arbeiten aus freyer Hand (§ 15 — 50) ist für die technische Mechanik von der höchsten Wichtigkeit. Es ist der Grund mehrfacher Bemühungen gewesen, eine Regel aufzufinden, nach welcher die Leistung eines Arbeiters, dem ein gegebenes Tagewerk übertragen ist, im Voraus bestimmt werden könne. Man erkannte sehr bald, daß die Kraft (Zug oder Druck), welche ein Arbeiter anwendet, unter verschiedenen Umständen sehr verschiedenen Werth annimmt, und daß dieser Werth hauptsächlich von der Geschwindigkeit, die der Arbeiter bey Anwendung seiner Kraft anzunehmen genöthigt

ist, so wie von der Dauer der Kraftanstrengung abhängt. Dan. Bernoulli bemerkt dieses in seinen *Recherches sur la maniere la plus avantageuse de suppléer à l'action du vent etc.* art. III. (Recueil des pieces qui ont remporté les prix de l'Acad. roy. des sciences T. VII. Paris 1769) und er glaubte annehmen zu dürfen, daß bey ein und demselben Arbeiter das Product des von ihm in Bewegung gesetzten Widerstandes in dessen Geschwindigkeit innerhalb gewisser Grenzen einen constanten Werth habe. Er setzt den Druck oder Zug, den ein Arbeiter bey 3 Fuß Geschwindigkeit ausüben kann, auf 20 Pfund, und bey einer Geschwindigkeit von 2 Fuß auf 30 Pfund. Da man sich indessen häufig einseitig auf Bernoulli in dieser Hinsicht berufen hat, so setzen wir die oben angezogene Stelle hier ganz hin: 'Un grand nombre d'expériences m'ont appris que nonobstant une grande inégalité entre les vitesses, les fatigues ne laissent pas de suivre la raison composée de la pression, de la vitesse et du tems, pourvuqu'on ne donne pas à ce principe une trop grande étendue, et qu'on ne s'orie pas hors de certaines limites. Si un homme peut enlever une resistance de vingt livres avec trois pieds de vitesse, il pourra aussi y enlever une resistance de soixante livres avec un pied de vitesse, ou trente livres avec une vitesse de deux pieds; ou quinze livres avec une vitesse de quatre pieds, et même douze livres avec une vitesse de cinq pieds, et tout cela sans se fatiguer ni plus ni moins'. Die tägliche Quantität der Wirkung eines Arbeiters, der während 8 Stunden arbeitet, würde demnach 8. 3600. 60

= 1728000 Livres, die auf die Höhe von 1 Fuß gehoben werden, betragen. Indessen haben sowohl Lambert (Nouveaux Mémoires de l'Académie de Berlin année 1776) als Coulomb (Mém. de l'Institut national des sciences et arts Tome II. Paris an VII) gezeigt, daß die Regel von Bernoulli durch die verschiedenen Arten der zu verrichtenden Arbeiten bedeutende Abänderungen erleide, und daß ein Arbeiter bey einer Arbeit nicht fähig sey, dieselbe tägliche Quantität der Wirkung zu verschaffen, welche er bey einer andern Arbeit geleistet hatte. Der ganze Kraftaufwand eines Arbeiters kann nämlich aus zwey Theilen bestehend angenommen werden, der erstere dient ihm allein zur Aufrechthaltung oder zur Bewegung seines Leibes entweder des ganzen oder nur eines Theils desselben, und kann daher für den nützlichen Effect ganz verloren gehen; der andere Theil des Kraftaufwandes wirkt direct auf die Bewegung des Angriffspuncts. Die Ermüdung aber ist Folge beider Theile des ganzen Kraftaufwandes. Ist nun der Arbeiter genöthigt, zur Bewegung seines Leibes einen großen Theil seiner Muskelkraft aufzuwenden, wodurch er für den nützlichen Effect nur indirect wirken kann: so wird er gegen diesen einer zu unverhältnißmäßigen Ermüdung unterworfen seyn. Diesem Umstande ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß die Leistungen der Arbeiter, wenn sie auf verschiedene Arten wirken, so ungleiche Werthe annehmen. Es ist demnach für die technische Mechanik von der größten Erheblichkeit, zu wissen, wie groß die täglichen Leistungen der Arbeiter für jede besondere Art der Arbeit seyn, welche Geschwindigkeit die Arbeiter dabey am vortheilhaftesten annehmen, und wie lange sie im Durchschnitt bey ihr aus-

zudauern vermögen, ohne sich für eine gleiche Kraftanstrengung des folgenden Tages untauglich zu machen. Wir besitzen in dieser Hinsicht schon mehrere interessante Zusammenstellungen, unter denen die von Navier (in dessen Ausgabe der Archit. hydraulique von Belidor) und von Christian (Traité de mécanique industrielle) die vollständigsten seyn dürfen. Indessen verdienen dieselben noch mehr bereichert zu werden, wozu auch das vorliegende Handbuch mehrfachen Stoff darbietet.

Für die genäherte Bestimmung der thierischen Kraft hatte Euler die Formeln

$$p = P \left( 1 - \frac{c}{C} \right)^2$$

und

$$p = P \left( 1 - \frac{c^2}{C^2} \right)$$

gegeben, in welchen  $P$  die absolute Kraft, welche beym bloßen Gleichgewicht zur Anwendung kommt,  $C$  die absolute Geschwindigkeit, welche der Arbeiter, ohne zugleich einen fremden Widerstand zu überwältigen, anzunehmen fähig ist,  $p$  die relative Kraft und  $c$  die zugehörige Geschwindigkeit bedeuten. Nach den Versuchen von Schulze (Mém. de Berlin pour 1789) stimmt die erstere Formel mit der Erfahrung am besten überein, welche daher von verschiedenen Schriftstellern, namentlich von Prony (Archit. hydraulique) neben den scharfsinnigen Untersuchungen von Lambert, benutzt wurde. — In dem vorliegenden Handbuche hat der Herr Verf. eine andere Formel für die annähernde Bestimmung der thierischen Kraft gegeben, die theils auf der Ansicht der Bernoullischen Erfahrung: daß 10 Pfund Kraft das Äquivalent von 1 Fuß Ge-

schwindigkeit sey, in sofern es nämlich einem Arbeiter gleichgültig ist, eine Last = 30 Pf. mit 2 Fuß Geschwindigkeit, oder eine Last = 20 Pfund mit 3 Fuß Geschwindigkeit zu bewegen, beruht, theils auf die Voraussetzungen gestützt ist, daß die größte Kraft und die größte tägliche Arbeitszeit zwey Mal so groß als die mittlere Kraft und die mittlere Arbeitszeit seyn, daß ferner der, durch eine gegebene Geschwindigkeit, die der Arbeiter annehmen soll, erwachsende Kraftverlust zu seiner größten Kraft in demselben Verhältniß stehe, wie die gegebene Geschwindigkeit zu der größten Geschwindigkeit; und daß endlich die durch eine gegebene Arbeitszeit entstehende Ermüdung zu der, während eines Augenblicks möglichen, Kraftanstrengung, sich eben so verhalte, wie diese Arbeitszeit zu der größten Arbeitszeit. Die hieraus hervorgehende Formel ist

$$K = k \left( 2 - \frac{v}{c} \right) \left( 2 - \frac{z}{t} \right)$$

in welcher  $k$  die mittlere Kraft eines Arbeiters,  $c$  die dabey Statt findende mittlere Geschwindigkeit,  $t$  die zugehörige mittlere tägliche Arbeitszeit;  $v$  die bey einer ähnlichen Arbeit angenommene Geschwindigkeit,  $z$  die dabey beabsichtigte Arbeitszeit und  $K$  die zugehörige Kraft des Arbeiters bezeichnen. Daß die Größen  $k$ ,  $c$  und  $t$  nach der Individualität der Arbeiter, so wie nach der Art der Arbeit eigenthümliche Werthe erhalten müssen, ergibt sich aus den obigen Bemerkungen von selbst.

(Der Beschluß im nächsten Stück).

---



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

176. Stück.

Den 5. November 1831.

---

P r a g.

Beschluß der Anzeige: Handbuch der Mechanik von Franz Joseph Ritter von Gerstner, etc. etc.

Auch dürfte die Formel hauptsächlich nur für die Fälle anzuwenden seyn, in denen die Werthe für  $v$  und  $z$  nicht sehr bedeutend von den mittlern abweichen. Eine über die Gränzen getriebene Benützung derselben darf aber nicht verstatet werden. Für Arbeiter mittler Stärke wird  $k = 25$  Pfund,  $c = 2,5$  Fuß,  $t = 8$  Stunden; für schwache  $k = 20$ ,  $c = 2$ , und für starke Arbeiter  $k = 30$ ,  $c = \frac{1}{3}$  gesetzt. Die Uebereinstimmung der obigen Kraftformel, mit der Erfahrung, so weit man diese unter den vorkommenden Umständen erwarten darf, wird durch einige Beyspiele nachgewiesen. Auch zur Bestimmung der Kraft der Pferde, Ochsen, Esel und Maulesel wird dieselbe Formel angewandt; für mittelmäßig starke Pferde habe man  $k = 100$  Pfund,  $c = 4$  Fuß; für schwache  $k = 80$ ,

$c = 3,5$  und für starke  $k = 130$ ,  $c = 4,5$  und  $t = 8$  Stunden zu setzen; für den mittelstarken Ochsen sey  $k = 100$ ,  $c = 2,5$ , für den schwachen  $k = 80$ ,  $c = 2$  und für den starken  $k = 120$ ,  $c = 3$  und  $t$  immer  $= 8$  Stunden anzunehmen; für den Esel betragen  $k$  50 bis 70 Pfund,  $c$  2 bis 3 Fuß, und für den Maulesel  $k$  80 bis 120 Pfund  $c$  3 bis 4 Fuß. Die mittlere Kraft  $k$  des Menschen, des Pferdes u. s. w. sey dem fünften Theile des Gewichts des Menschen, des Pferdes u. s. w. gleich.

Der übrige Theil dieses Kapitels enthält Anwendungen der obigen Kraftformel auf Arbeiten, die ohne Maschinen ausgeführt werden, nämlich: auf das Tragen einer Last von einem Orte zum andern, sowohl für den Fall, wo die Arbeiter ununterbrochen belastet sind, als auch für den, wo sie leer zurückkehren, um neue Lasten aufzunehmen. Dabey ist ferner berücksichtigt, daß der Arbeiter das Tragen entweder ohne Traggefäß, oder mit demselben verrichtet, und es findet sich in der Voraussetzung, daß die wirkliche Geschwindigkeit des Arbeiters ( $v$ ) von der Arbeitszeit ( $z$ ) unabhängig sey, daß die thierischen Kräfte die größte Wirkung leisten, wenn ihre mittlere Kraft mit der mittlern Geschwindigkeit verwendet wird, und daß der tägliche Effect, im Fall die Arbeiter leer zurückgehen müssen, um neue Lasten aufzunehmen, nur Zwendrittel desjenigen betrage, den sie bey ununterbrochenem Tragen hervorzubringen vermögen.

Das zweyte Kapitel (§ 51 — § 152): Statik und vortheilhafteste Verwendung der thierischen Kräfte bey einfachen Maschinen enthält die Theorie des Hebels, des Rades an der Welle, der Rolle, der schiefen Ebene, der Schraube und des Keils

ohne Rücksicht auf Reibung und Steifigkeit der Seile, von welchen später gehandelt wird, durchgängig mit Anwendungen verbunden, und drey schätzbare Abhandlungen über die Hebeladen, Wagen und Göpel.

Die Darstellung des Hebels (§ 52 — 72) kann eher populär als mathematisch streng genannt werden. Die Eintheilung des Hebels ist die bekannte (mathematischer und materieller Hebel), doch wird der Hebel der ersten Art Druckhebel und die der zweyten Art werden Traghebel und Wurfhebel genannt, je nachdem die Last zwischen dem Ruhepunkte und der Kraft, oder die Kraft zwischen dem Ruhepunkte und der Last liegt. Hierauf wird der Schwerpunkt erklärt, und die Bedingung für das Gleichgewicht zweyer und mehrerer Gewichte am Hebel nachgewiesen. An Beyspielen zur Erläuterung fehlt es nicht. Dann werden (§ 70) die Bedingungen für das Gleichgewicht am zusammengesetzten Hebel abgeleitet und (§ 71. 72) die Beschränkungen, welchen die Anwendung des Hebels unterworfen ist, gehörig angegeben. Von § 73 bis 80 wird gezeigt, wie der Schwerpunkt einer Linie, des Dreyecks, Trapezes, eines Polygons, der drey- und vielseitigen Pyramide, des Kegels, sowohl des ganzen als des abgekürzten, gefunden wird. Die §§ 81 und 82 enthalten die Anwendung des Hebels bey Schubkarren, welche mit der oben angegebenen Kraftformel in Verbindung gebracht ist, um die zweckmäßigsten Einrichtungen solcher Arbeiten aufzufinden.

Das Rad an der Welle (§ 83 — 95) wird auf die bekannte Weise in Haspel (Hornhaspel, Kreuzhaspel, Spillenrad) und Winden (Schiffswinde, Erdwinde, Göpel) eingetheilt, und jede dieser Vorrichtungen durch vortreffliche Kupfer

dargestellt. Nachdem das Verhältniß zwischen Kraft und Last für das Gleichgewicht an dieser Maschine, und dem aus ihr zusammengesetzten Räderwerk angegeben ist, wird wieder die Kraftformel angewandt, um die günstigsten Umstände auszumitteln, unter denen die Arbeiter mittelst dieser Maschine wirken können. Die Wirkung wird am größten gefunden, wenn die Maschine von den Arbeitern mit der mittlern Geschwindigkeit während der mittlern Arbeitszeit betrieben wird. Die Bemerkung (§ 89) daß der tägliche nützliche Effect (hier Bewegungsmoment genannt) der Arbeiter am Rade an der Welle genau so groß sey, als dasjenige Bewegungsmoment, welches dieselben Arbeiter beym Tragen der Lasten auf horizontalem Wege besitzen, folglich diese mittelst der Maschine genau dasselbe thun, was sie ohne Maschine zu leisten vermögen, hätte wohl Veranlassung geben können, darauf aufmerksam zu machen, daß der mittelst der Maschine geleistete nützliche Effect nicht größer seyn könne, als die von den Arbeitern der Maschine mitgetheilte Quantität der Wirkung beträgt, daß in der Wirklichkeit ersterer wegen der Reibung und anderer Widerstände, die von der Maschine selbst herrühren, immer geringer als letztere sey; und daß das Streben, die Maschinen zu vervollkommen vorzüglich darauf gerichtet seyn müsse, beide einander gleich zu machen, oder vielmehr einander so nahe wie möglich zu bringen.

In der Theorie der Rolle (§ 96 — 101) ist die Bestimmung des Druckes der Axe gegen die Pfannen und der Richtung desselben nicht angegeben. Als Anwendungen folgen: die Theorie der Flaschenzüge (§ 102 — 105), des Flaschenzugs in Verbindung mit der Winde (§ 106 — 110),

woben wieder aus der Kraftformel die günstigsten Umstände für die Ausführung der Arbeit hergeleitet werden, und der Gegenwinde (§ 111 und 112).

Nun erst folgt (§ 113 — 119) der Satz von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, mit einigen Anwendungen auf die Spannung eines an den Enden befestigten und in der Mitte von einer Kraft angegriffenen Seils, und auf den Kniehebel (d. h. zwey mittelst eines Gelenks verbundene Hebel) begleitet.

Von der Theorie der geneigten Ebene (§ 122 — 126) werden Anwendungen auf die Verführung mit Schubkarren über schiefe Flächen, auf das Laufrad und die Tretschleibe gegeben, welche bis § 135 fortlaufen. In Beziehung auf die § 132 für das Laufrad geführte Rechnung bemerken wir, daß die Kraft, welche ein unbelasteter Arbeiter aufzuwenden hat, um an einer geneigten Ebene hinaufzusteigen, nicht bloß dem Sinus des Neigungswinkels proportional angenommen werden dürfte; indem daraus folgen würde, daß um auf horizontalem Boden zu gehen, man gar keine Kraft anzuwenden habe, also auch nicht ermüden werde (vergl. Lambert in Mém. de Berlin 1776).

Es folgen nun (§ 136 — 152) die Beschreibung und Theorie der Schraube, der Schraube ohne Ende, der Verbindung eines Räderwerks mit Schrauben, und als Anwendung die Beschreibung der Winden, d. h. der Maschinen zum Heben bedeutender Lasten auf geringe Höhen, nämlich: der Winde mit Vorlege, der französischen und der englischen Winde (englischen Hebers). Dann wird noch eine Aufgabe in Beziehung auf das Aufschrauben eines Dachstuhls

mittelft zweyer englischen Winden aufgelöst, und die Theorie des Keils gegeben.

Die erste der drey oben erwähnten Abhandlungen betrifft die Hebeladen (§ 153 — 163), welche eine klare Darstellung der deutschen, schwedischen und zweyer französischen Hebeladen enthält, die Bestimmung der Entfernung der Löcher an den beiden ersteren, und der Zähne an den letzteren; die Anwendung des Hebels zum Ausreißen der Baumstöcke, und ein Verfahren, mittelst einer Zugschraube Pfähle unter Wasser auszuheben. Bey der deutschen Hebelade ist des Umstandes nicht gedacht, daß die Last nach jedem Hube wieder etwas sinkt, wodurch ein reiner Verlust an Kraft entsteht.

Die zweyte Abhandlung von den Wagen (§ 164 — 213) ist von hohem Interesse; sie liefert nicht bloß eine deutliche Beschreibung der gebräuchlichsten Wagen, welche auf die Theorie des Hebels zurückkommen, sondern gibt auch eine vollständige Theorie derselben, so wie eine genaue Anleitung diese Wagen zu prüfen.

1) Die gemeine oder Krämerwage, auch Probierwage genannt, wenn sie zu den genauern Abwägungen dienen kann. — Der Wagebalken der umständlich beschriebenen Probierwage des technischen Instituts zu Prag ist aus zwey stählernen Uhrfedern verfertigt, die rechtwinklich gegen einander liegen und durch Nieten mit einander verbunden sind. Bey der Belastung eines Pfundes in jeder Schale gibt sie, uncrachtet der Drehpunct um 0,07 Linien über der durch die beiden Anhängepuncte der Schalen gehenden geraden Linie liegt, für ein Uebergewicht =  $\frac{1}{50}$  Gran, noch einen merkbaren Ausschlag. Die Länge des Wagebalkens beträgt 22 Zoll 4 Linien, und das Gewicht desselben

mit Einschluß der Zunge und der Aren ist 10 Loth 3 Quintel 17 Gran = 2597 Gran.

2) Die Schnellwage (§ 180 — 186).

3) Die Wage mit Zeiger (§ 187 — 190); sie besteht aus einem Winkelhebel. Das Gegengewicht und dessen Entfernung vom Drehpunkt, so wie der Angriffspunct der abzuwägenden Last sind unveränderlich; bloß aus dem Stande des Wagebalkens, in dessen verlängerter Längsaxe ein an einer Scale oscillirender Zeiger angebracht ist, wird das Gewicht der Last bestimmt. — Die Garnwage (§ 171 — 197) ist eine Zeigerwage, mit welcher die baumwollenen Garne in den Fabriken sortiert werden.

4) Verjüngte Wagen (§ 198 — 208), durch welche mittelst kleiner in die Schale gelegter Gewichte sehr große Lasten abgewogen werden können. Die schwedische Schiffswage, die Straßen- oder Mauthwage um beladene Lastwagen abzuwägen; die tragbare Brückenswage der Herren Fr. Rolle und Schwilgue in Straßburg.

5) Die Federwagen (§ 209 — 212), welche sich auf die Elasticität des Stahls und Eisens gründen. — Kraftmesser von Regnier. Endlich wird (§ 213) die Einrichtung einer Wage angegeben, die nebst dem Gewichte auch den Preis der Waare anzeigt. Mit Recht wird sie für unzumässig gehalten.

Die dritte Abhandlung über die Göpel (§ 214 — 234) liefert die Beschreibung und Theorie sowohl der gewöhnlichen Göpel, als auch des im Jahre 1793 auf den Herrschaft Pürglitzer Eisenwerken in Böhmen auf dem Berge Krusna Hora für eine Sonnenladung von 15 Centnern und eine Schachttiefe von 40 Klaftern angelegten Göpels, der ohne Unfall bis zum Jahre 1824,

wo er durch einen inzwischen erbauten Stollen überflüssig wurde, benutzt ist. Dieser Göpel hat das Eigenthümliche, daß statt des gewöhnlichen cylindrischen Treibkorbes ein spiralförmiger angebracht ist, wodurch der, aus der verschiedenen Länge der Treibkette während des Aufziehens entspringende ungleichförmige Widerstand beseitigt wird. Eine Anlage, welche die Aufmerksamkeit derjenigen, die ähnliche Maschinen zu bauen haben, in hohem Grade in Anspruch nimmt.

Das dritte Kapitel handelt von der Festigkeit der Körper (§ 235 — 346) und zwar A) der absoluten (gegen das Zerreißen), B) der relativen (gegen das Zerbrechen), C) der rückwirkenden (gegen das Zerdrücken) und D) der Festigkeit, womit die an einem Ende befestigten Körper (z. B. Wellen) widerstehen, wenn ihr anderes Ende gedreht werden soll.

A) Absolute Festigkeit. Tragvermögen der Seile; Vorzüge der eisernen Ketten vor den Bergwerksseilen. Festigkeit des Eisens. Hierher gehörige Versuche von Musschenbroeck, Rondelet, Telford, Brown, Brunel, Rennie, Navier und Brunel, so wie eigene Versuche über das Tragungsvermögen der Clavierdrähte, der gemeinen Drähte, der Uhrfedern und Kettenstücke die aus Blechstreifen ausgeschnitten waren. Es wäre sehr lehrreich gewesen, wenn nebst den beobachteten Ausdehnungen dieser gespannten Metalle auch die größten Spannungen, d. h. unter welchen das Zerreißen wirklich Statt gefunden hat, bemerkt worden wäre. Die Versuche beweisen sehr deutlich die unvollkommene Elasticität des Eisens. Nachdem die Gewichte, mit denen die Drähte gespannt wurden, wieder abgenommen waren, nahmen sie ihre vorige Länge



nicht wieder an, sondern sie blieben länger. Von neuem angehängte Gewichte brachten eine ihrer Größe entsprechende neue Ausdehnung hervor, die nach weggenommenen Gewichten eine neue bleibende Verlängerung der Drähte zur Folge hatte. Jedoch nahmen die Verlängerungen in größerem Verhältniß zu, als die vermehrten Gewichte. Demnach erscheint die Ausdehnung unter zwiefacher Art: als eine bleibende in Folge der vorhergegangenen Belastung, und als eine veränderliche, welcher die Drähte und Stäbe bey der nachfolgenden Belastung noch unterliegen. Es ergibt sich hieraus eine wichtige Bemerkung für die Anwendungen, namentlich der Kettenbrücken. Wenn dieselben bey ihrem folgenden Gebrauche mit einer größeren Last beschwert werden, als womit die Kettenglieder bey der Probe belastet wurden, so tritt eine neue Ausdehnung der Kettenstäbe und eine neue bleibende Verlängerung ein, wodurch ein Einsinken der Brückenbahn unter ihre ursprüngliche Lage entsteht. 'Wenn daher Kettenbrücken bey ihrem Gebrauche ihren ersten Stand aufrecht erhalten und die Ketten nicht schlapp werden sollen, so müssen die Kettenglieder vorläufig bis zu der größten Last probiert werden, welche sie später zu tragen erhalten'. Es wäre sehr interessant gewesen, wenn bey den Versuchen auch auf die Wirkung der Zeit, während welcher die Spannungen Statt fanden, Rücksicht genommen wäre. Da plötzliche Belastungen von geringerer Wirkung sind, als lang anhaltende, so fragt es sich auf welche Längen die obigen Drähte nach abgenommenen Gewichten wieder zurückgekommen seyn würden, wenn diese statt während 10 bis 12 Minuten, mehrere Stunden oder während ganzer Tage unausgesetzt belastet gewesen wären. Sehr schätzbar ist die Nachweisung, daß man bey An-

wendung der Metalle nicht bloß auf ihr Tragungsvermögen, sondern auch auf ihre Ausdehnungsfähigkeit Rücksicht zu nehmen habe. Von letzterer hängt namentlich bey Eisenbrücken die durch zufällige Belastungen bewirkte Größe der Senkung und der Schwingungen ab, und in dieser Rücksicht wird den Kettenbrücken von Stabeisen der Vorzug sowohl vor den Draht- als Stahlbrücken eingeräumt. — Es folgen einige Tabellen der absoluten Festigkeiten verschiedener Holzarten und Drähte von Musschenbroeck, Barlow und Eytelwein.

B) Relative Festigkeit. Neben ausführlichen theoretischen Betrachtungen über das Tragungsvermögen und die Größe der Biegungen horizontaler Balken, in denen sowohl auf die verschiedenen Unterstützungsarten, als auch auf die verschiedenen Belastungsweisen der Balken Rücksicht genommen ist, sind die Resultate der Versuche von Musschenbroeck, Barlow, Rondelet, Tredgold und Eytelwein über die Festigkeit des Holzes, des Guß- und Schmiedeeisens, und der Steine angegeben, begleitet mit eigenen Versuchen über die Biegung der Hölzer, des Gußeisens, des Schmiedeeisens und des gewalzten Eisens, die am technischen Institute zu Prag zu Ende des vorigen Jahres angestellt sind. Auch hier sind mehrere interessante practische Anwendungen auf die Construction hölzerner Brücken, der Eisenschienen, der Wellen und Zapfen am Haspel angegeben, und es ist nachgewiesen, wie gefährlich es sey, aus dem Tragungsvermögen eines Modells auf die Festigkeit des darnach ausgeführten Bauwerks zu schließen, indem ein Modell eine nach Verhältniß nicht unbedeutende Last zu tragen fähig ist, während der Bau selbst durch sein eigenes Gewicht zerbrochen werde. — Unter den Versuchen vermissen wir die an gro-

ßen Balken von Buffon angestellten, deren Ergebnisse von den an kleineren Holzstücken gesundenen bedeutend abweichen.

C) Rückwirkende Festigkeit. Theoretische Betrachtungen. Versuche von Rennie über das Zerdrücken der Metalle, des Holzes und der Steine. — Diese Darstellung hätte durch Benutzung der großen Reihe von Versuchen über die rückwirkende Festigkeit der Steine von Rondelet (Art de bâtir) ansehnlich bereichert werden gekonnt. — Als Anwendung folgt die Bestimmung der nöthigen Stärke übereinander stehender Mauern, damit sie gegen das Zerdrücken gleich gesichert sind. Die gewöhnliche Regel der Baumeister in jedem Geschoße der Mauerdicke gleich viel zuzulegen ist unrichtig.

D) Widerstand der Körper gegen Drehung. Nebst den theoretischen Betrachtungen auch Mittheilung der im Januar d. J. am technischen Institute in Prag angestellten eigenen Versuche mit einem tannenen Cylindrer und einem geschmiedeten vierkantigen Eisenstabe. Anwendung davon auf die Bestimmung der Stärke der Wellen.

Das vierte Kapitel 'Statische Baukunst' (§ 347 — 435) gibt Anweisung zur Vergleichung der Stabilität der Körper, zur Berechnung des Drucks und des Seitenschubes geneigtstehender Balken, macht davon Anwendung auf die Pult- und Satteldächer, Hänge- und Sprengwerke und die gebrochenen Dächer. Es folgen darauf die Auflösungen einiger die Gewölbe betreffenden Aufgaben, deren Gegenstand die Bestimmung der Stüßlinien in kreisförmigen, elliptischen und scheidrechten Gewölben, so wie auch in Kuppelgewölben ist, woraus die weitem Bedingungen für die Construction der Gewölbe, das Verhältniß der Gewölbdicke im Schluß zur Spannung,

die Gestalt des Querdurchschnitts und die Stärke der Widerlagen abgeleitet werden. Die Darstellung ist sehr klar und mit mehreren practischen Beyspielen versehen. Hierauf werden höchst schätzbare Nachrichten und Untersuchungen über Kettenbrücken gegeben.

Bey den Untersuchungen über die Stabilität fehlen die Mauern mit Böschungen und Strebezapfeilern, und doch kommen diese in der Praxis so häufig vor. — Bey zwey schief gegen einander gestellten Balken gleicher Länge, verhält sich der horizontale Druck zum halben Gewichte des Balkens nicht wie der Halbmesser des um die beiden Balken beschriebenen Kreises zur halben Länge der Balken (wie § 352. 4 angegeben ist), sondern wie der Halbmesser des eingeschriebenen Kreises zur halben Balkenlänge. Ferner ist die Bemerkung (§ 358) daß der horizontale Druck der Sparren eines Pultdaches, die an ihrem obern Ende auf Stuhlsäulen gesetzt sind, von selbst wegfallt, nur in der Voraussetzung richtig, daß die Sparren daselbst so ausgeschnitten sind, um mit horizontaler Fläche ausliegen zu können. Wären dagegen die Stuhlsäulen an ihrem obern Ende nach der Neigung der Sparren schräg abgeschnitten, so würde der von den Sparren herührende Horizontaldruck daselbst  $= \frac{1}{2} G. \sin. 2w$  betragen, wenn man durch  $G$  das Gewicht des Sparrens und durch  $w$  den Neigungswinkel desselben gegen den Horizont bezeichnet.

Es lag nicht im Plane des Herrn Verfs. eine vollständige Theorie der Gewölbe zu geben; in dessen werden diese nach drey wesentlichen Rücksichten behandelt, und ihnen gemäß sowohl für freye als belastete Gewölbe die folgenden drey Fragen erörtert:

1) Wenn die Größe und Gewichte der Prismen, z. B. Ziegeln, aus welchen ein Gewölbe

zusammengesetzt werden soll, gegeben ist, die Zeichnung des Lehrbogens für ihre Stellung, oder für diejenige krumme Linie zu finden, nach welcher sie zusammengestellt werden müssen, um sich das Gleichgewicht zu halten.

2) Wenn der Lehrbogen oder die Zeichnung für die Stellung der Gewölbsteine gegeben ist, die Gewichte zu finden, welche die Gewölbsteine für sich selbst haben, oder womit sie beschwert werden müssen, damit dieser Lehrbogen und alle innerhalb des Gewölbes zu demselben gezogene parallele Linien wirkliche Stützlinien abgeben.

3) Wenn die Bogenlinie des Gewölbes sowohl an ihrer obern als untern Seite gegeben ist, die Bedingnisse zu finden, unter welchen noch Stützlinien innerhalb des gegebenen Profils gedacht werden können, und sonach das Gewölbe eine Stabilität erhält.

Unter den hier beschriebenen Kettenbrücken nimmt die oberhalb London über die Themse von William Tierney Clark erbaute und am 23. August 1827 eröffnete Hammersmith-Kettenbrücke den ersten Platz ein. Sie sey für Fußgänger und Fuhrwerk aller Art bestimmt, und unterscheide sich von allen bisher in England ausgeführten Kettenbrücken erstens dadurch, daß sie aus drey Bogen bestehe, welche unter einander durch Ketten verbunden sind, die sich oberhalb zweyer im Flusse erbauten Traggpfeiler auf Rollen hin und her bewegen können, je nachdem ein Bogen oder Theil der Brücke mehr als der andere belastet ist; zweytens dadurch, daß die Ketten, welche die beiden äußern Brückfelder tragen, nicht durchaus oberhalb der Brückenbahn liegen, sondern auch unter dieselbe gehen. Die ganze Länge der Brückenbahn besteht aus 5 Theilen: 1) dem mittlern oder Hauptbogen = 400 engl. Fuß 3 Zoll; 2) den beiden Traggpfeilern oder Thür-

men zu beiden Seiten desselben, ein jeder 22' stark = 44'; 3) der aufgehängten Brückenbahn hinter dem Tragpfeiler gegen die Grafschaft Middlesex = 142' 11"; 4) dem aufgehängten Theil der Brückenbahn hinter dem Tragpfeiler gegen die Grafschaft Surrey = 145, 6"; 5) den 2 Landwiderlagen, jede von 45' Stärke = 90'; zusammen 822 Fuß 8 Zoll. Die Brückenbahn liegt 16 Fuß über dem höchsten Wasserspiegel, und ist in der Mitte um 8 Zoll höher als an den Ufern. Die Tragpfeiler sind von der Brückenbahn an gemessen, 8 Fuß hoch, ihre Länge nach der Richtung der Brücke beträgt 42 Fuß; sie sind von Bruchsteinen erbaut und mit Quadersteinen bekleidet. Die 30 Fuß breite Brückenbahn hängt an 8 Spannfetten, die je zwey in einer Entfernung von 1 Fuß vertical über einander liegen und 4 Hauptketten bilden. Der Pfeil des mittlern Bogens ist 29 Fuß 6 Zoll. Die Bewegung der Ketten auf den äußeren Rollen der Tragpfeiler betrug wenn Wagen im scharfen Trabe über die Brücke gingen  $\frac{1}{4}$  Zoll, die größte Verschiebung war überhaupt nie mehr als ein Zoll. Der größte Unterschied, welcher sich bey den Messungen der Senkungen der Kette in ihrer Mitte ergab, betrug 5 Zoll. Die Bauart dieser Brücke, deren ausführlichere Beschreibung in dem Buche selbst nachgesehen werden muß, darf als durch die Erfahrung hinreichend bewährt angesehen werden. Auch die Kosten dieser Brücke (45249 Pf. St. 2 Sch. 10 P.) sind gegen die der Baurhall-, der Southwark-, der Waterloo- und der neuen Londoner Brücke, von denen die beiden ersteren aus gußeisernen, die letzteren aus steinernen Bogen bestehen, bedeutend geringer.

Die zweyte ausführlich beschriebene, gleichfalls durch vortreffliche Zeichnungen dargestellte Kettenbrücke ist die über den Meersarm Menai-Strait zur Verbindung der Insel Anglesey bey Bangor

mit dem festen Lande von England dienende, 102 Fuß über dem höchsten Wasserspiegel liegende und 579 Fuß 10 $\frac{1}{2}$  Zoll lange, von Thomas Telford erbaut und am 30. Jan. 1826 eröffnete Brücke. Sie gehört zu den bedeutendsten Bauwerken Englands.

Es folgen nun Nachrichten von den Kettenbrücken über die Seine zu Paris, über die Regnitz zu Bamberg, über die Saale zu Nienburg, von der Stahlbrücke in Wien, und Drathbrücken in Frankreich. Darauf wird die Theorie der Kettenbrücken nebst verschiedenen Anwendungen gegeben.

Das fünfte Kapitel: Widerstände der Reibung, Unbiegsamkeit der Seile und ihr Einfluß auf den Effect der Maschinen (§ 436 — 479) ist größtentheils auf die Versuche von Coulomb gestützt, indessen enthält es auch eigene Versuche, die zur Bestimmung der Reibung bey Flaschenzügen am technischen Institute zu Prag angestellt sind. Uebrigens offenbart sich auch in diesem Kapitel die practische Tendenz des Buches, indem außer der erweiterten Theorie der einfachen Maschinen noch mehrere Aufgaben von bedeutendem practischen Interesse behandelt sind.

Sechstes Kapitel. Ungleichförmige Bewegung (§ 480 — 528). Es enthält die Darstellung der Erscheinungen der gleichförmig beschleunigten Bewegung, der Bewegung geworfener Körper, der Bewegungen auf geneigten Ebenen ohne und mit Berücksichtigung der Reibung, der Bewegung der Schrauben, der Einrichtung derselben damit sie von selbst wieder in die Höhe gehen, wie bey den Prägstöcken in Münzen; der Bewegung zweyer durch ein über eine Rolle gehendes Seil mit einander verbundener Körper; Atwoods Fallmaschine; geht dann über zur Bewegung eines Rades an der Welle die in Folge vorhandener Ueberwucht entsteht, auch für den Fall, daß diese Maschine mit einem Schwungrade versehen ist;

zeigt die Bewegung mittelst eines Krummzapfens durch menschliche Kräfte, und gibt Anleitung, den Effect bey einem Krummzapfen zu berechnen.

Das siebente und letzte Kapitel: Frachtwagen, Straßen- und Eisenbahnen (§ 529 — 596) enthält eine ausführliche Beschreibung und die Theorie der Lastwagen, so wie die Darstellung der vorzüglichsten Eisenbahnen Englands und Frankreichs nebst den bey ihrer Anlage zu nehmenden mannigfaltigen Rücksichten. Diese eben so sehr durch ihre theoretischen Untersuchungen als durch ihre practischen Nachweisungen höchst schätzbare Abhandlung betrifft einen Gegenstand, der zur Belebung der Betriebsamkeit und des innern Verkehrs mehr als irgend ein anderer geeignet ist, und daher mit Recht ein allseitiges Interesse in Anspruch nimmt. Auffallend beweist dieses der Unterschied in der Frequenz der Straße zwischen Stockton und Darlington, auf welcher vor Errichtung der Eisenbahn wöchentlich nur zwey Postkutschen gingen, die größtentheils leer waren, nach deren Errichtung aber ununterbrochen mit Kutschen, deren manche dreyßig und noch mehr Personen fassen, befahren wird, so daß sich die Anzahl der Reisenden jährlich bis auf 40000 vermehrt hat. — Zum Schlusse des Werks wird eine kurze Nachricht über die in Böhmen in der Ausführung begriffenen zwey Eisenbahnen gegeben, deren Anordnung von dem Hn. Verf. selbst herrührt.

Wir können die Anzeige dieses in so vielfacher Rücksicht interessanten und durch die in ihm dargelegten umfassenden practischen Nachweisungen belehrenden Werkes nicht beschließen, ohne der ausgezeichneten beygefügtten Kupfer zu erwähnen und ohne den Wunsch zu erkennen zu geben, daß die beiden übrigen Theile diesem ersten recht bald nachfolgen möchten.



# G e t t i n g e n g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

177. Stück.

D e n 7. N o v e m b e r 1 8 3 1.

---

G e t t i n g e n.

Bey Dieterich, 1831: Jacob Grimm's deutsche Grammatik. Dritter Theil. VIII und 788 Seiten in 8.

In sieben Kapiteln sind hier Pronominal- und Partikelbildungen, Genera, Comparation, Diminution, Negation, endlich Frage und Antwort behandelt. Der folgende Theil wird nun ungehindert sich zu der Syntax wenden können.

Vom Beginn dieser Arbeit an, deren Weite er damals noch nicht übersah, hat der Verfasser was er selbst erforschte unbefangen und treu mitzutheilen gestrebt, weder bekümmert um Vorgänger, die ihm, weil sie gründliches Quellenstudium versäumt, der Beachtung unwerth schienen, noch bedacht, die kaum angeregten Untersuchungen vorschnell abzuschließen. Mag er nun unten schweben oder zuweilen höher dringen, so haben ihn doch seine eignen Schwingen getragen; ermuthigende Theilnahme des Publicums, Zuruf und Beystand gleichgesinnter Freunde erkennt er dankbar. Für gewonnen aber hält er

jetzt noch nicht viel mehr, als das Gefühl daß das Angefangene der Fortsetzung bedürfe und würdig sey.

Oft merkt man erst nach dem Niederschreiben, daß man weiter hätte gehen sollen und kühner seyn. So wäre S. 348 — 355, wo die wunderbare Anwendung des Geschlechts auf leblose Gegenstände aus zum Grunde liegenden Personifikationen erklärt wird, eine reichere Ausführung gewiß nicht überflüssig, sondern ganz an der Stelle gewesen. Nicht nur der Tod, der Schlaf, der Hunger werden als männliche Wesen, die Seuche, die Schlacht (Hilta) als weibliche gedacht, welche ihr Opfer ergreifen und wegraffen; sondern auch todte Werkzeuge empfangen in der Einbildungskraft des Alterthums, wenn sie den Menschen durch ihren Gebrauch vertraulich oder heilig werden, eine solche Belebung. So der Pflug (S. 414). In der Edda heißt Alr (subula) ein Bruder des Knifr (culter) und beide sind Masculina; uns gilt Kneip für männlich, Ahle für weiblich. In den indischen Religionsgebräuchen begegnen förmliche, an das Opferrmesser gerichtete Anreden: Messer, du hast eine große Verwandtschaft, ich will mich deiner bedienen, um dieses Pferd zu opfern; sättige dich in seinem Fleisch und Blut! Du bist scharf gewekt, tödte das Pferd, du wirst den Göttern Freude machen! (Exposé de quelques uns des principaux articles de la Théogonie des Brahmes, par l'abbé Dubois. Paris 1825. p. 74). Wer sieht es unsern jetzigen Substantiven allen an, welche Geschichte sie in den vielfältigen Verzweigungen der Sprache gehabt haben; aber man begreift daß sie ein Genus erhalten mußten, und warum das eine oder das andere.

Es sollen hier keine Nachträge geliefert wer-

den zu denen, die schon hinten dem Buch angehängt worden sind; verschlagen aber wird es nicht, wenn statt der im Buch stehenden Beispiele neue oder andere gewählt werden. S. 384 bis 386 kommt das Genus unserer Flussnamen in Betracht. Weibliche machen die Regel, den Griechen und Römern umgekehrt männliche, die bey uns selten sind, neutrale die allerseltensten. Neben dem Masc. Loh (Licus) erscheint im Biterolf 5654 auch ein daz Leh. In niederdeutschen Denkmälern des vierzehnten Jahrhunderts begegnet die sonderbare Benennung dat Swen, dem Zusammenhang nach für den Canal, was die Franzosen la Manche nennen; man vergleiche Detmar's Chronik herausg. von Grautoff 1, 88. 247. 248. 361 und Sartorius Hanse urk. nr. 183. (a. 1388) p. 444.

Das S. 786 zu S. 603 nachgeholte gothische vōthis (bonus) altsächsisch wōdiera (melius) ist bisher so wenig aufgefunden, daß noch eine althochdeutsche Glosse aus Diut. 2, 304<sup>a</sup> dazu angeführt zu werden verdient: daz sie dīn wuodera wurdin, ambignos, qui ob tuam felicitatem dilexerant. Es ist nicht recht deutlich, auf welchen lat. Ausdruck der Glossator sein wuodera bezogen hat, vermuthlich auf den Begriff felix.

S. 679 wird die Verkleinerungsform KIN besprochen. Sie ist wahrscheinlich auch in der älteren hochdeutschen Mundart häufiger zu finden, als aus den angeführten Beispielen hervorzugehen scheint. Aber der Verfasser hat erst nach der Ausarbeitung des Buchs Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst zum erstenmal durchlesen können, dessen Abschrift aus der Münchner Handschrift er dem ungemeinen Fleiße eines jungen Philologen, Herrn Emil Braun aus

Gotha, dankt. Zweymal kommt darin die auffallende Form *bluemekîn* statt *bluemelîn* vor; man sollte erwarten *bluemechîn*. Die 18000 Zeilen dieses mittelhochdeutschen Gedichts, das längst den Druck verdient hätte und aus der Liefischen Umarbeitung nur ungenügend erkannt wird, gaben auch sonst viel zu lernen. Wer sich der classischen Literatur widmet kann ohne Beschwer ihren überreichen und gesicherten Quellen nahen. In solch einem Vortheil stehen wir nicht; für unsere künftigen Untersuchungen müssen wenigstens noch Hunderttausend Verse allein aus dem dreizehnten Jahrhundert herausgegeben und zugänglich gemacht werden; möge auch diese Betrachtung erklären und entschuldigen, wie viel Fehler und Gebrechen jetzt einer grammatischen Bearbeitung der deutschen Sprache ankleben. Auf der andern Seite empfängt sie aber durch die bevorstehende Entdeckung des neuen Stoffes einen ganz eigenthümlichen, aufregenden Reiz.

Jac. Grimm.

### L o n d o n.

Printed for Longman, 1831: *Researches into the nature and affinity of Ancient and Hindu mythology.* By Lieutenant Colonel Vans Kennedy, of the Bombay military establishment. XX und 494 S. in 4.

Der Verf. dieses ausführlichen Werks, schon durch mehrere Abhandlungen in den *Bombay Transactions* bekannt, gehört zu der nicht geringen Classe derjenigen Engländer, welche früh, ohne ihre gelehrte Bildung in Europa vollendet zu haben, nach Indien gekommen, dort mit den Künsten des Kriegs auch die der Muse verbinden, und mit bewunderungswerthem Eifer,

durch die Wunder des indischen Lebens und Alterthums erregt, auch im spätern Alter die Schüler der Panditen zu werden, und tiefer in die gelehrten Forschungen über das alte Indien einzudringen nicht ermüden. Es wäre ungerrecht, das aus solchem Eifer hervorgegangene mannigfache Gute zu verkennen, zumal nur sehr wenige Engländer als eigentliche Gelehrte ihr ganzes Leben dem indischen Studium widmen. Was die Masse der über Indien verbreiteten Kenntnisse betrifft, so verdanken wir unstreitig jenen Dilettanten das Meiste. Indes, wo es sich um Dinge handelt, die ohne tiefere Einsicht in den Geist des Alterthums nicht richtig gefaßt werden können, da sehen wir in den Werken jener Männer meist eine Unsicherheit der Forschung und Weitschweifigkeit der Darstellung, welche aus dem Mangel eines wahren wissenschaftlichen Grundes nothwendig entspringen muß. Einen neuen Beweis dafür gibt die obige Schrift. Der Gegenstand, den der Verf. untersuchen will, ist schon an sich so ungemein schwierig und groß, daß ihm auch ein Gelehrter mit den ausgebreitetsten Kenntnissen und ungewöhnlicher Vertrautheit mit dem Sinne des Alterthums nur mit Mühe ganz genügen würde. Zwar hatte der Verfasser vieles vor europäischen Gelehrten voraus: er benutzte alle Puranas, welche in Europa so wenig bis jetzt zugänglich sind; der Unterricht indischer Gelehrten und die eigene Anschauung des indischen Lebens bewahrte ihn vor vielen Annahmen europäischer Gelehrten, welche nur aus einer Nichtbeachtung des indischen Lebens flossen (ein Beyspiel s. p. XV über die von zwey deutschen Gelehrten mißverstandene Stelle Hitop. p. 7). Dazu kommt eine selbstständige und scharfe Kritik, die der Verf. überall ausübt, wo frü-

here Gelehrte ihm geirrt zu haben schienen. Nicht bloß Jones und Ward, oder Bentley und Wilford, dessen längst bekannte Unkritik hier noch einmal in einem besonderen Anhange S. 405 — 422 bewiesen wird, nicht bloß Creuzer's Werk und dessen Bearbeitung von Guigniaut unterliegen der nichts verschonenden Kritik des Verfß., sondern auch die Arbeiten des gründlichen Kenners Colebrooke. Dieß Alles würde den Verf. wohl befähigen etwas Ausgezeichnetes im Felde der Mythologie zu leisten, wenn nicht so manches andere hindurchliefe, welches die Forschung und Einsicht des Verfß. wieder sehr unsicher gemacht hat. Das Wichtigste davon muß hier kurz angedeutet werden. Zunächst fällt sehr auf, daß der Verf. in das historische Verhältniß und die allmähliche Ausbildung der indischen Mythologie gar nicht eingegangen ist, besonders weil er glaubt, daß die heiligen Schriften der Inder alle fast in derselben Zeit entstanden sind. Nach dieser Ansicht, deren Unrichtigkeit sich jedem feinem kritischen Gefühle leicht offenbart, stellt der Verf., ohne auf die in vielen Stücken der Bedas noch so deutlich sichtbaren Anfänge der indischen Mythologie zu achten, sehr oft gerade die späteste und ausgeartetste Mythologie, wie sie in einigen Puranas ist, als die einzige dar. Selbst der Ramajana und Mahabharata werden von dem Verfasser weniger beachtet als die Puranas. Ref. würde, da das Studium der Puranas schon an sich so umfassend ist, dieß nicht erwähnen, wenn der Verfasser nicht ausdrücklich oft erklärte, daß die Puranas mit den Bedas und andern ältern Stücken vollkommen übereinstimmen. Verwandt ist mit dieser unhistorischen Behandlung die sich durch das Werk ziehende Ansicht des Verfassers, daß der Ursiß

des Brahmaismus und das Vaterland der heiligen indischen Bücher Babylonien sey, eine Ansicht, die der Verfasser in einem früheren Werke *on the origin and affinity of languages* weiter bewiesen haben will, die aber schwerlich etwas anderes seyn kann als eine von den sonst vom Verfasser so bitter verworfenen grundlosen Hypothesen. Von der indischen Mythologie hat jedoch der Verfasser eine weit umfassendere Kenntniß als von der fremder Völker. Von der Mythologie der semitischen Völker spricht er gar nicht; von der ägyptischen wenig entscheidend. Die griechische, etrusische und lateinische leitet er aus Kleinasien, die germanische aus Thracien ab, und stellt die indische als die ursprünglichere über alle diese; in der Vergleichung dieser Mythologien zeigt er jedoch viel mehr Vorsicht als Jones. Der Haupttheil des Buchs beschäftigt sich nur mit der indischen Mythologie. Man vermißt hier überall das Bewußtseyn der Bedeutung, Entstehung und Fortbildung der Mythen. Die Kritik des Verfassers ist wohl scharf, aber selten tief und wahr. Viel ist allerdings, besonders von einigen Deutschen, über die indische Religion und Mythologie gefabelt, was einem wahren Kenner ein Lächeln abzwingen kann; auch muß man zugeben, daß unser Verfasser oft mit Recht darüber zürnte; allein seine Widerlegung geht zu sehr von dem bloßen Buchstaben aus, als daß sie in den meisten Fällen einen wahren Zweck erreichen könnte. Manches ist aber auch dem bloßen Sachbestande nach in diesem Werke falsch behauptet, z. B. S. 242, daß Polier ohne Grund dem Brahma Avatars zugeschrieben habe, die sich nirgends fänden. Allerdings werden die Avatars gewöhnlich dem Wischnu als dem Erretter oder Heiland

des Menschengeschlechts zugeschrieben: aber daß man auch dem Brahma ähnliches zuschrieb, zeigt das gedruckte Matsjopakhjanam des Mahabharrata, wo Brahma als Fisch erscheint zur Errettung des Menschengeschlechts vor der Sündfluth, welches im Matsja Purana dem Wischnu zugeschrieben wird. — Uebrigens erstreckt sich die Darstellung des Vfs. nicht auf alle indischen Götter, deren Mythologie freylich noch viel reicher ist als die der griechischen; er spricht besonders nur von den drey höchsten Göttern und der höhern Gottheit, welche wenigstens in den philosophischen Systemen als alles umfassende letzte Einheit noch über dieser Dreyheit schwebt.

Der Nutzen dieses Buchs, aus dem noch vieles Einzelne anzuziehen dem Ref. unnöthig scheint, wird sich auf Folgendes beschränken. Am nützlichsten sind die vielen Stücke aus den Puranas und den Upanischads des spätern Atharva-Veda, welche der Verf. nach einer im Ganzen gewiß treuen Uebersetzung seinem Werke eingeschaltet und angehängt hat. Das Meiste davon ist neu, oder für uns, wenigstens so lange wir die Puranas nicht näher kennen, sehr wichtig. Auch in dem Râsonnement des Vfs. wird man, bey gehöriger Vorsicht, einige wahre und brauchbare Bemerkungen finden; z. B. S. 179 die Bemerkungen über die Smartas, eine bis jetzt unbekante, im südlichen Indien weit verbreitete eklektische Secte, welche Siva und Wischnu zugleich verehren. Der Sanskrittext ist zwar sehr selten hinzugefügt: man hat aber keinen Grund, an der genauen Sprachkenntniß des Verfassers zu zweifeln.

G. H. A. C.



# G e t t i n g e n g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

178. 179. Stück.

Den 10. November 1831.

---

G e t t i n g e n.

In der Dieterichschen Buchhandlung: Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Eine civilistische Abhandlung von G. C. Burchardi, Dr. und ordentl. Prof. des Rechts zu Kiel. 1831. XXIV u. 600 S. Octav.

Schon lange ist bey der Lehre von der in integrum restitutio eine sehr bedeutende Lücke unserer juristischen Literatur bemerkt worden, welche um so empfindlicher war, als sie einen für die Praxis höchst wichtigen Gegenstand betraf. Seit den neueren Erweiterungen unserer altrömischen Rechtsquellen aber wurde diese Lücke zu einem eigentlichen Vorwurf für die deutsche Jurisprudenz, weil von dieser Zeit an mancher erhebliche Zweifel sicherer entschieden, ja sogar manches ganz Neue, besonders über das Verfahren in Restitutionsfachen, geltend gemacht werden konnte. Von diesem Standpuncte aus gewährt es also eine doppelte Freude, ein Buch anzeigen zu können, in welchem zugleich dem

practischen Bedürfniß entsprochen, und die Lösung einer wissenschaftlichen Aufgabe mit Ernst und Umsicht versucht worden ist. Nach einer in der Vorrede ausgesprochenen Versicherung, ist 'keine Frage, auf welche die Quellen, oder eigene Erfahrung den Verf. hinleiteten, übergangen, sofern sie nur einigermaßen der Lösung bedürftig schien. Auch möchte in keinem Paragraphen etwas Erhebliches von dem vermißt werden, was die Quellen über den Inhalt desselben bieten.' Je mehr nun die Umstände selber schon zur Benutzung dieses Buches auffordern, um so weniger bedarf es sogleich einer erschöpfenden Erörterung über alle einzelne Theile desselben. Wir dürfen und müssen uns vielmehr hier auf die drey ersten Kapitel, welche die allgemeinsten Fragen betreffen, beschränken, und wollen nur vorher noch bemerken, daß unser Autor seinen Gegenstand überhaupt nach folgenden elf Hauptabschnitten eingetheilt hat: 1) Einleitung, 2) Quellen und Literatur, 3) Begriff, 4) Bedingungen der Restitution, 5) die Parteyen und deren Stellvertreter, 6) das Verfahren, 7) die Verjährung der Restitution, 8) die Competenz der Behörden, 9) Wirkungen, 10) Nichtigkeit, 11) Proceßkosten der Restitution.

Das Quellenregister (im zweyten Kapitel) beschränkt sich auf diejenigen Titel, welche nach des Verfs. Ueberzeugung wirklich auf die eigentliche in integrum restitutio bezogen werden dürfen; daher fehlen die Titel Dig. 4, 7: de Alienatione iudicii mutandi causa facta, und Dig. 42, 8: Quae in fraudem creditorum facta sunt, ut restituantur. Wir halten dieß zwar durchaus für richtig; allein die Frage, wie demungeachtet der Titel de Alienatione iudicii mutandi causa facta sowohl in den älteren

Edictscommentaren, als in unsern Digesten so unmittelbar an die Titel über die eigentliche Restitution angereiht werden konnte, wäre gerade deshalb um so mehr einer Untersuchung werth gewesen. Vielleicht ist sie auf folgende Weise am sichersten zu lösen. Der ganze Titel besteht vorzugsweise aus Stücken des Gajus zum Provinzialedict; in den Provinzen also scheint diese Materie zuerst entwickelt worden zu seyn, während sie im *edictum urbanum* erst später hicher gestellt, und selbst dann nur nebenher berührt worden seyn mag. Nun aber kann in den Provinzen die eigentliche Restitution überhaupt viel seltener zur Anwendung gekommen seyn, als die sogenannten Restitutionsklagen, die *actio de dolo, quod metus causa, u. s. w.*, weil Jene in der Regel auf Fiktionen, auf *utiles actiones* hinausging, welche wiederum nur der Strenge des altrömischen Civilrechtes ihren eigentlichen Ursprung und ihre Hauptanwendung verdankten. In den Provinzen also scheint sich das, was in Rom wesentlich verschieden war, mehr in einander verschmolzen zu haben; so konnte denn auch Gajus da von einer *in integrum restitutio* des Proconsul reden (fr. 3 § 4 de Alienatione iud. mut. causa facta), wo die Commentatoren des städtischen Edicts diesen Ausdruck lieber gemieden hätten, da sie ihn doch nicht im eigentlichen, strengen Sinne brauchen konnten.

Bei der Literatur sollten nach des Verfassers Plane nur solche Schriften genannt werden, welche die ganze Lehre von der Wiedereinsetzung umfassen, wodurch denn sein Verzeichniß auf zwölf Werke, von Ddvo, Cujas, Duarein, Doneau, Ant. Favre, Bachov v. Echt, Voet, Noodt, Cocceji, Biener, Glück und Dompierre de Tonquieres beschränkt

blieb. Allein das Letzte dieser Werke, gerade dasjenige, welches in neuerer Zeit für das erheblichste zu gelten pflegte, wird S. 37 nur mit der Bemerkung erwähnt, daß es dem Verf., aller angewandten Mühe ungeachtet, unmöglich gewesen, dasselbe aufzutreiben, daß jedoch ein Paar Citate daraus von einem Freunde verglichen worden. Diese Entschuldigung dürfen wir wenigstens in Göttingen nicht gelten lassen: denn bey der trefflichen Gemeinnützigkeit der hiesigen Bibliothek wäre es einem Manne wie dem Verfasser gewiß nicht schwer geworden, jenes eine Buch von hier aus geborgt zu erhalten. — Auch ist zu bedauern, daß dem Verf. eine Abhandlung in Francke's Beyträgen (B. I. 1828. №. 3): 'Ueber den Umfang der in integrum restitutio wegen Abwesenheit, ex clausula generali, und wegen Irrthums', gänzlich unbekannt geblieben seyn muß, da sie weder im zweyten Kapitel, noch im §. 12 oder §. 21 erwähnt wird.

Das erste und dritte Kapitel gehört in sofern zusammen, als beide den Begriff der eigentlichen Restitution und den Unterschied derselben von der Restitution im weiteren, uneigentlichen Sinne betreffen. Dieser Unterschied an sich ist gewiß eben so richtig, als die Ansicht des Verfs., daß nur die eigentliche Restitution als zusammenhängendes Ganzes einer abgeschlossenen dogmatischen Behandlung fähig sey; allein wir können ihm weder in der Art, wie er die Grenze gezogen, noch in seiner Definition der eigentlichen Restitution unbedingt beypflichten.

Den Begriff der eigentlichen (prätorischen) Restitution will der Verfasser S. 38 dahin bestimmen: sie sey die Wiederherstellung eines früheren Rechtsverhältnisses, welche von der Richter-

behörde als eine Gnadenbewilligung gewährt werde. Da nun unsere Quellen keine eigentliche Definition darbieten, so müssen die Beweise für jene Begriffsbestimmung aus indirecten Gründen hergeleitet werden. Dieser werden sechs aufgezählt: 1) die Restitution überhaupt hange vom *arbitrium praetoris* ab; 2) der Umfang, in welchem sie ertheilt werde, bleibe dem richterlichen Ermessen überlassen; 3) das Gewähren der Restitution werde fast immer durch Ausdrücke bezeichnet, welche eine wohlthätige Hülfe andeuten, z. B. *auxilium praebere, subuenire, indulgere, largiri, u. dergl.* 4) Selbst den Minderjährigen werde die Hülfe nicht bestimmt zugesichert, sondern nur mit den Worten: *uti quaeque res erit, animaduertam*, verheißen. 5) Die Restitution sey ein Ausfluß des *imperium magistratum*, und endlich 6) der Totaleindruck, den das Studium der Quellen gebe, führe auf dieses Resultat. Wir wollen diese Gründe einzeln beantworten. 1) Das *arbitrium praetoris* tritt überall ein, wo der Prätor sich eine *causae cognitio* vorbehalten hat. 2) Ueberall wo etwas nach Umständen ganz verweigert werden darf, steht es auch dem Richter frey, die Bewilligung unter Beschränkungen zu gewähren, wie z. B. bey dem *in litem iurare*. 3) Die Ausdrücke *auxilium, subuenire, indulgere, largiri u. s. w.* kommen auch sonst bey den *utiles actiones* jeglicher Art und selbst bey vielen *in factum actiones* vor. 4) Die Worte: *uti quaeque res erit, animaduertam* können jedenfalls nur beweisen, daß auch Minderjährige nur *causa cognita* restituiert werden sollen, worauf denn auch Ulpian's Commentar im fr. 13 *de minoribus* sich lediglich bezieht. 5) Auch die *in factum actiones*

sind Ausflüsse des imperium, und nicht der iurisdiction. 6) Nach dem Total-Eindruck unserer Quellen erscheint zwar die Restitution überall als eine Rechtswohlthat, nicht aber als etwas, was von anderen Rechtswohlthaten so specifisch verschieden wäre, wie etwa die Begnadigung im Criminalrecht. Aus allen diesen Argumenten würde sich nun zwar noch keinesweges ergeben, daß die Definition unsers Verfassers falsch sey, wohl aber daß sie zu weit sey, und dieser Umstand wird um so erheblicher, als sich gewiß nicht verkennen läßt, wie sehr die Willkühr des Prätors und des Richters auch in Restitutions-sachen beschränkt werden mußte, seitdem eine vieljährige Praxis, die Schriften und Gutachten der Juristen, und selbst zahlreiche Kaisergesetze festere Regeln für die eigentliche Restitution entwickelten. Wir bedürfen also für den Begriff der prätorischen Restitution noch eines näheren Kriteriums, und dieses liegt lediglich in der Form der ganzen Verhandlung. Sie ist: die unmittelbare Herstellung früherer Rechtsverhältnisse durch freyes richterliches Ermessen. Unter einer unmittelbaren Herstellung kann nämlich nur diejenige verstanden werden, welche durch den Richter allein, ohne wesentliche Concurrenz des Gegners, bewirkt wird. An und für sich geschieht dieß immer durch negative Fiktionen, d. h. durch die Erklärung des Richters, ein bestimmtes geschehenes Ereigniß ignorieren zu wollen; (positive Fiktionen, d. h. diejenigen, durch welche die Existenz eines nicht vorhandenen Umstandes fingiert wird, sind für die in integrum restitutio nicht zu brauchen); in der Anwendung aber können diese Fiktionen auf doppelte Weise durchgeführt werden: entweder durch unmit-

telbare factische Hülfe, namentlich durch Immissio, durch Zulassung einer verspäteten Proceßhandlung, u. dergl.; oder durch Gewährung derjenigen Klagen, welche man vor dem ignorierten Ereignisse gehabt hätte, in Form einer *fictitia, rescissoria, utilis actio*. fr. 13 § 1 de Minorib. fr. 39 pr. de Evictionib. Der enge Zusammenhang zwischen der Restitution und den *fictitiae actiones* ist auch dem Verf. keinesweges entgangen; allein er berührt denselben erst viel später und nur gelegentlich, S. 429 Note 3.

Nach dieser Begriffsbestimmung muß es sich nun beynah von selbst ergeben, in wie weit wir auch die Grenzbestimmung des Verf. zwischen der Restitution im engeren und im weiteren Sinne zu verändern genöthigt sind. Der Verf. unterscheidet, von seinem Standpuncte aus sehr klar und verständig, schon in der Einleitung dreyerley Restitutionen im weiteren Sinne: 1) diejenigen, welche *ipso iure* eintreten, 2) diejenigen, welche als ein Recht verlangt werden können, und 3) diejenigen, welche als Gnade bewilligt werden, bey welchen dann wiederum zwischen der Gnade in Criminalsachen und unserer eigentlichen prätorischen Restitution unterschieden wird. Wir hingegen müssen, von unserem Standpuncte aus, folgende vier Klassen von einander sondern: 1) Restitutionen die *ipso jure* eintreten; 2) Restitutionen, welche mittelbar, durch Gewährung eines ganz neuen Rechtes bewirkt werden; 3) Restitutionen, durch welche der Richter unmittelbar den früheren Zustand wiederherstellt; und endlich 4) Restitutionen, welche durch einfache Erklärungen oder Einreden von den Parteyen allein erworben werden. Hierbey bleibt die erste Klasse ganz

di. selbe; die völlige Absonderung der Criminalsachen in der dritten Klasse ist auch ganz unverwerflich; und selbst in der zweyten Klasse dürfen wir, ganz wie der Verfasser, sogenannte *restitutiones ciuiles* und *restitutiones praetoriae* unterscheiden. Allein zu den sogenannten *restitutiones ciuiles* können wir keine anderen rechnen als a) sämtliche sogenannte *condictiones ex causa*; b) die Inofficiositätsquerelen (jedoch nur gewissermaßen, wie noch unten gezeigt werden soll), und c) die Aufhebung nachtheiliger Familienverträge oder Güterverträge aus speciellen gesetzlichen Vorschriften; keinesweges aber, wie der Verf. S. 10 und 11, die Restitution eines Creditors gegen seinen Schuldner, für den eine Frau, dem S. C. *Velleianum* zuwider, als Schuldnerin eingetreten war, noch die von Justinian eingeführte Restitution des *suus heres* gegen die Ablehnung der väterlichen Erbschaft. Diese beiden Fälle gehören vielmehr zu unserer **eigentlichen** Restitution, wie denn auch von dem Ersten ausdrücklich gesagt wird: *a praetore restituitur prior debitor creditori*, fr. 16 fin. ad S. C. *Vellejan.* (16, 1). Bey beiden Fällen hat sich der Verf. dadurch irre leiten lassen, daß sie nichtfüglich als reine Gnadenhandlungen angesehen werden können; gerade darum aber dienen sie uns zum Beweise, daß Gnadenhandlungen keinesweges das eigentliche und alleinige Kriterium unserer Restitution seyn können. Justinian behandelt die eben erwähnte Restitution des *suus* in der c. 6 de *Repud. Hered.* (6, 31) ganz so wie jede andere Restitution, aber er trägt darum kein Bedenken, sie an genau bestimmte Regeln zu binden. Noch deutlicher zeigt sich aber die Unzulänglichkeit jenes Kriteriums bey der zweyten Unterart jener Klasse, den so-



genannten prätorischen Restitutionen im weitern Sinne. Zu diesen zählt der Verf. S. 13 bis 15: a) die *contra tabulas bonorum possessio*, b) das *abstinendi beneficium*; c) die Separation bey Erbschaften; d) die *in factum actiones* wegen Zwang und Betrug mit allen ihren Modificationen, wie z. B. die *Paulliana*, *Fabiana* und *Caluisiana actio*; e) die *redhibitoria actio*. Unstreitig stehen wir hier bey dem schwierigsten Punkte der ganzen Untersuchung; denn bekanntlich haben auch neuere Schriftsteller noch die *actiones quod metus causa* und *de dolo*, so wie die *Paulliana actio*, für Restitutionen im eigentlichen Sinne erklärt. Wir sind freylich der Meinung unseres Autors, daß sie nicht dahin gehören; allein wir sind überzeugt, daß seine Gründe hier nicht ausreichen können. Eine freye Wohlthat würde die *actio de dolo* gewiß in noch höherem Grade seyn, als die *restitutio ex capite doli*; denn auch sie soll nur *causa cognita*, und in dringenden Nothfällen gestattet werden. Aber sie ist ein neues, eigenthümliches Rechtsmittel, wodurch die Mitwirkung des Gegners erzwungen werden soll, um das frühere Verhältniß wenigstens in Ansehung seiner factischen Vortheile wieder herzustellen; und dasselbe gilt von allen *in factum actiones*, die man mit der eigentlichen Restitution vermengt hat. Aus diesem Grunde also gehören sie in die zweyte, und nicht in die dritte Klasse. Dasselbe gilt bey der Separation der Erbschaft von dem Vermögen der Erben, von welcher unser Verf. selber nicht verkannt hat, daß sie ganz als eine freye Gunst des Prätors in unsern Quellen bezeichnet wird. fr. 1 pr. §. 1 fr. 14 de Separationibus (42, 6) c. 2 de Bonis autor. iudicis (7. 72). Sie ist nämlich in sofern ein neues Rechtsmit-

tel, als sie nur erst im Concurse geltend gemacht wird, und die Gläubiger des Erben keinesweges ganz und gar von der Erbschaft ausschließt, sondern sie nur einstweilen zurücksetzt. Eine ähnliche Ansicht der Sache würde sich auch bey der *contra tabulas honorum possessio* geltend machen lassen, wenn es überhaupt richtig wäre, diese und die *Inofficiositätsquerelen* mit den *Restitutionen* zusammenzustellen. Ein früherer rechtlicher Zustand wird durch die richterliche Verwerfung eines Testaments doch nicht wieder hergestellt; denn der Erblasser war bis dahin als Erblasser noch niemals ein *intestatus*, und die *Notherben* noch niemals *Intestaterben* gewesen; sie werden nun erst dazu gemacht.

Es bleibt nun noch unter den vorhin erwähnten Fällen das *abstinendi beneficium*. Bey diesem prätorischen Institute treten, wie auch der Verf. bemerkt, ganz dieselben Wirkungen ein wie bey der *integri restitutio* gegen Erbantrietungen, und doch wird das *beneficium* nicht als ein eigentlicher *Restitutionsfall* behandelt; es ist eine althergebrachte, feststehende *Aus- hülfe*, ohne Vorbehalt einer *causae cognitio*. Hier also würde allerdings die Erklärung unsers Verfs., daß das *abstinendi beneficium* unabhängig sey von richterlicher Gnade, zutreffen; aber mit noch besseren Gründen kann man hier, so wie bey manchen *Einreden* eine ganz besondere, vierte Klasse von *Restitutionen* annehmen: diejenigen, welche auch ohne *Zuthun* des Richters, durch die bloße Erklärung der *Partey* bewirkt werden kann. Hat nämlich der *suus heres* einmal seine Absicht zu *abstinieren* ausgesprochen, so bedarf er vorerst des *Prätors* nicht; erst wenn ihn jemand belangen wollte, würde er sich mit *Einreden* oder mit dem *Antrage* helfen,

daß die Klage sofort verworfen (denegiert) werde. Der Abstinierende ist also schon zufrieden, wenn er nur in seiner bisherigen factischen Lage rechtlich geschützt wird. fr. 57. pr. de Acquir. Hered. (29, 2).

Es ist zu bedauern, daß der Verf. sich gerade bey diesen Grundlagen der ganzen Restitutionslehre nicht strenger an die Quellen gehalten hat. So glaubt er in einigen Fällen den Ausdruck in integrum restitutio zu finden, wo dieser nicht vorkommt, und bey anderen, die wirklich so bezeichnet werden, wird dieß nicht erwähnt. Namentlich wird die c. 4 de Inoff. donat. (3, 29) auf eine auffallende Weise übersehen. Der Verf. beruft sich nämlich auf die Vaticanischen Fragmente §. 282, um zu beweisen, daß sogar die Inofficiositätsquerelen als Restitutionen bezeichnet worden seyen; zugleich wird Buchholz getadelt, daß er bey jener Stelle nur an die eigentliche Restitution gedacht habe; aber es wird nicht bemerkt, daß wir dieselbe Stelle im Codex haben, nur mit den ganz entscheidenden Schlußworten vermehrt: *'Ideoque non est tibi necessarium aduersus immodicas donationes auxilium ad instar inofficiosi testamenti.'* Selbst wenn diese Schlußworte für ein bloßes Emblemata Triboniani erklärt werden sollten, möchte es doch schwer fallen zu beweisen, daß die Stelle dadurch einen ganz anderen Sinn erhalten, und nicht bloß verständlicher habe werden sollen.

Ein ähnliches Mißverständnis ist dem Verf. mit fr. 6 §. 3 de Bonis libertorum (38, 2, nicht 38, 1 wie S. 13 durch einen Druckfehler gesagt wird) begegnet, und zwar erst in den Zusätzen zu S. 13 seines Buches. Hier heißt es nämlich, daß jene Stelle das Abstinieren des

suus heres geradezu eine in integrum restitutio nenne; aber nur die Zulassung Desjenigen, der bereits eine Immixtion begangen, zum abstinendi beneficium, wird darin als Restitution bezeichnet. — Dagegen hätte umgekehrt S. 14 bemerkt werden sollen, daß Gajus bey der alienatio iudicii mutandi causa facta wirklich von einer in integrum restitutio rede (fr. 3 §. 4 h. t.) und S. 15, daß Julian von dem iudicium redhibitoriae actionis gesagt: utrumque, id est uenditorem et emtorem, quodammodo in integrum restituere debere. fr. 23 §. 7 de Aedil. edicto (21, 1).

Eine Frage, welche mit der Begriffsbestimmung der Restitution sehr nahe zusammenhängt, und welche in neuerer Zeit öfter verhandelt worden ist, betrifft die richtige Stellung der ganzen Lehre im Pandectensystem. Diese Frage hätte wenigstens der Vollständigkeit halber im dritten Kapitel nicht ganz übergangen werden sollen, ob schon sie sich im Grunde von selbst erledigt, sobald die Restitution als eine mehr processualische Materie, und nicht als ein Theil des speciellen Pandectenrechts betrachtet wird.

Uebrigens würden wir uns sowohl gegen den Verf. als gegen unsere Leser versündigen, wenn wir nicht offen bekennen wollten, daß es nur diese drey einleitenden Kapitel sind, gegen welche so zahlreiche Einwendungen sich uns aufgedrängt haben. Das eigentliche Detail des Buches ist uns eben so belehrend durch die gründliche Benutzung der Quellen, als anziehend durch die Klarheit und Vollendung des Ausdruckes geworden.

## B e r l i n.

De Philis insula, ejusque monumentis commentatio. Scripsit G. Parthey Dr. Accedunt duae tabulae aeri incisae. 1830. VIII und 107 S. in 8.

Die Insel Philä, gleich oberhalb der letzten Nilfälle an der Südgrenze Aegyptens, hat durch ihre Monumente seit der französischen Expedition die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die vorliegende Schrift ist sehr wichtig, da der Verf. als Reisender an Ort und Stelle war, und mit Ruhe und Muße seine Untersuchungen anstellen konnte. Sie zerfällt in zwey Abschnitte, deren erster die Beschreibung der Insel und ihrer Denkmäler, der zweyte eine Sammlung der Stellen der Alten zu ihrer Geschichte enthält. Wir heben aus dem ersten, ohne frühere Nachrichten zu wiederholen, die Resultate heraus, wodurch der Verf. unsere Kenntnisse bereichert hat. Das reizende Inselchen — nur etwa 1000 Pariser Fuß lang und 400 breit — war größtentheils mit einer Mauer, 20 bis 25 Fuß hoch, aus Backsteinen eingefast, wovon noch große Theile übrig sind. Auf diesem kleinen Raum standen dennoch mehrere Tempel und große Gebäude. Die Insel, schon jenseit der Cataracten gelegen, gehörte nicht mehr Aegypten, sondern schon Nubien an. Sie war der natürliche Landungsplatz für die Schiffe oder Barken, die aus Nubien den Nil herunter kamen, und also eine Anlage nicht der Aegypter, sondern der Aethioper. Dieß zeigt auch deutlich die Einrichtung des Ganzen. An der Südseite ist die große Treppe, an der die Schiffe anlegten. Ein Säulengang führte zu dem Haupttempel, dessen Fronte gleichfalls nach Süden ge-

richtet ist. Der Eingang ward wie bey den Aegyptischen Tempeln durch einen der großen Pylonen gebildet, 58 Fuß hoch; vor dem zwey Obeliskenn und vor diesen zwey Obeliskenn standen (der eine ist durch Bankes nach London geschafft); diesem gegenüber ein kleinerer Pylon, der in den herrlichen Pronaos, eins der schönsten Aegyptischen Gebäude, und in das Innere des Tempels, zu dem Sanctuarium führte. Der eine äußere Pylon ist mit griechischen Inschriften bedeckt, aus dem Zeitalter der Ptolemäer, welche Petronne erklärt hat. Dadurch ward die Meinung herrschend, daß der Tempel erst aus diesem Zeitalter sey. Diese Meinung widerlegt nun der Verf., indem er zeigt daß die Mauer, um die Inschriften darauf zu setzen, mit einer Art Stucco (lithocolle) überzogen wurde; daß aber die hieroglyphischen Figuren viel älter als diese Inschriften seyen. Dieß ist von dem Verf. außer Zweifel gesetzt. Man kann also nicht anders urtheilen, als daß dieser Tempel schon in die Zeiten der Pharaonen gehört, wenn gleich eine genauere Zeitbestimmung noch unmöglich ist. Ueber der Thür eines Zimmers in einem Nebengebäude entdeckte der Verf. eine ihm zufolge noch nicht bekannte griechische Inschrift: Βασιλεως Πτολεμαιος και βασιλισσα Κλεοπατρα θεοι επιφανεις και Πτολεμαιος ο υιος Ασκληπιω, die sich auf Ptolemäus V., Epiphanes und seine Gemahlin bezieht. Ein anderes Monument an der Westseite der Insel, eine Säulenhalle, bestehend aus 14 Säulen, ist dagegen erst spätern Ursprungs. Die Beschreibung der einzelnen Theile der Monumente kann nur durch die Ansicht des Grundrisses auf Tab. I. deutlich werden. Die Insel Philä gehörte zu den Plätzen wo ein Grab des Osiris seyn sollte; jedoch nicht

auf der Insel, sondern in der Nähe in einem *ἀβυσσόν*, oder unzugänglichen Orte. In der Nähe liegen zwey felsige Inseln, wovon die kleinere, Namens Bageh, Ueberreste eines Saecellum enthält, und nach der Meinung des Verfassers diejenige war, wo jenes Heiligthum sich fand. — Aus früheren Reisenden ist bekannt, daß von Syene bis nach Philá eine Mauer aus Backsteinen, 8 Fuß hoch, und 7 Fuß breit läuft, über deren Bestimmung verschiedene Meinungen herrschen. Die wahrscheinlichste ist wohl die des Verfs. daß sie den Weg für die mit den Barken ankommenden Fußgänger gebildet habe, um nicht mit den Camelen und andern Lastthieren im Sande waten zu müssen; wie dieses wohl besonders bey den feyerlichen Processionen zu dem Heiligthum Bedürfniß ward. — Der zweyte Abschnitt enthält, wie gesagt, die Zeugnisse der Alten über Philá, von Herodot an bis auf die Araber herunter, mit den nöthigen Erläuterungen. — Philá hat also noch seine Monumente, wogegen die benachbarte Insel Elephantine, die seit der Cataracten, die ihrigen verloren hat. Sie waren aus Kalkstein, und dieß brachte ihnen im Jahr 1818 den Untergang, indem der Statthalter Mohamed Bey Kalk aus ihnen brennen ließ. Dieß war auch früher wohl das Schicksal der Monumente von Memphis und anderer in Mittelágypten, wo der Kalkstein vorherrschend ist. — Mit Dank für die mitgetheilten Nachrichten in dieser so schätzbaren Monographie, den gewiß auch viele andere mit uns theilen werden, scheiden wir von dem Verfasser.      Sn.

### D I d e n b u r g.

Bey Schulze: Kurzgefaßte Oldenburgische Chronik, vom Oberappellationsprä-

sidenten Conferenzzrath Kunde; zweyte verbesserte und bis zum Tode Herzogs Peter Friedr. Ludwig fortgesetzte Auflage, 1831. XIV und 214 S. in 8.

Wir haben die erste Ausgabe dieser Schrift, die im Jahre 1823, bey Gelegenheit der fünfzigjährigen Regierungsfeyer des verewigten Fürsten erschien, mit der ihr gebührenden Auszeichnung angezeigt (Gött. gel. Anz. 1824. St. 144) und freuen uns jetzt ihre Fortsetzung, die bis zum Tode des Herzogs am 21sten May 1829 reicht, ankündigen zu können. Sie umfaßt also nun seine ganze lange Regierungsperiode, und enthält die beste und wahrste Lobschrift auf ihn; nämlich die ganz einfache, nach der Zeitfolge geordnete, Erzählung seiner Verwaltung, welche auch in diesen letzten, wenn gleich friedlichen Jahren, doch mit großen Unfällen, die theils das Land durch Ueberschwemmungen und Seuchen, theils sein Haus durch Todesfälle trafen, zu kämpfen hatte. Wohl selten sind die Beyspiele einer so langen und zugleich so tadellosen Regierung, über die Niemand besser als der Verfasser unterrichtet seyn konnte, der nicht bloß durch seine Dienstverhältnisse, sondern auch durch das vollste, früher in den gefahrvollsten Zeiten erprobte, Vertrauen des Verewigten ihm so nahe stand. Das vorgesezte Bildniß des Herzogs drückt die Hauptzüge seines Charakters, Festigkeit, Ernst und Milde, so sprechend aus wie selten. Möge die Geschichte der kleinern deutschen Staaten doch viele Beyspiele einer ähnlichen Regierung, die zugleich im vollen Sinne Selbstregierung war, aufzuweisen haben!

Hn.



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

180. Stück.

D e n 12. N o v e m b e r 1831.

---

L o n d o n.

Fortsetzung der von der Oriental Translation Committee herausgegebenen Werke, vgl. zuletzt St. 188 des vorigen Jahrganges und S. 688 des jetzigen.

1. The travels of Macarius, patriarch of Antioch; written by his attendant archdeacon, Paul of Aleppo, in arabic. Part the second. Wallachia, Moldavia, and the Cossack Country. Translated by F. C. Belfour, A. M. Oxon. 1831. S. 115 — 227 in Quart.

Da die Art dieses Werks aus der Anzeige des ersten Theils S. 1185 — 1190 des vorigen Jahrg. schon bekannt ist, so genüge jetzt eine kurze Anzeige des zweyten. Der Patriarch mit seinem Gefolge war zuletzt in der Moldau gewesen, welche in diesem Theile nur flüchtig noch einmal berührt wird S. 161 f.; jetzt sehen wir ihn in der Wallachey, besonders zu Torghischt am Hofe des Fürsten, längere Zeit verweilen. Er war

dort auch um die Ofternzeit: daher die ausführlichen Beschreibungen der in ihr vorkommenden vielen Festlichkeiten des griechischen Ritus, denen die Anwesenheit und Mitwirkung des Patriarchen eine höhere Bedeutung gab. Ausgezeichnet ist darunter die kalte Taufe, eine auch in Rußland übliche Ceremonie, woben der Bischof die jungen Kinder in das geweihte Wasser oder Eis eines Stromes taucht; nicht selten finden Kinder darin ihren Tod, S. 127. Ueber 400 Klöster zählt der Verf. in der Wallachen, deren kirchlich = religiöser Zustand ihm überhaupt in einem bessern Lichte erschien als der der Moldau. Doch den meisten Lesern wird das, was der Verf. von der politischen Geschichte berührt, wichtiger scheinen. Als der Patriarch in der Hauptstadt war, starb Matthi = Beg, im Alter als Freund der Türken wenig geliebt; ihm folgte durch freye und einstimmige Wahl des Volkes Constantin, auch von der Pforte als Hospodar bald anerkannt. Ihm, dem Sohne eines frühern Hospodars, hatte Matthi = Beg in früher Jugend die Nase verstümmelt, um ihn zum Herrschen auf ewig unfähig zu machen; doch wurde die Wunde geheilt. Die Wahl des Volks, der damalige Zustand der Wallachen, die Stimmung der verschiedenen Classen des Volks und das Verhältniß des Landes zur Pforte wird mit großer Lebendigkeit und Wahrheit beschrieben. — Von S. 163 an, von wo die Reise in Kleinrußland oder dem Lande der Kosaken bis zu der alten Stadt Kiew beschrieben wird, beginnt aber unstrittig der Theil der Reise, welchen der Vf. mit der größten Liebe schrieb. In Rußland überraschte es ihn, die griechische Kirche blühend und allein herrschend, die Einwohner ihr mit einfachen Sitten und gläubigem Herzen ganz ergeben zu finden. Zugleich war jene Zeit die der

Freyheitskriege der Kosaken, da sie sich, von dem Hetman Akhmil (eig. Chmielniński) geführt, der polnischen Herrschaft entzogen; der Patriarch sah eine Gesandtschaft der Königin Christina bey den Zelten des Hetman. Wenn auch Bewunderung solcher Größe die Feder des Vfz. geführt hat und er Einiges in zu hoher Gestalt erblickt und schildert (wie S. 179), so dürfen wir ihm doch nach S. 200 glauben, daß er die größte Mühe auf die Erforschung der historischen Verhältnisse des Landes gewandt hat, und es wird keinen Historiker gereuen, den Bericht eines Augenzeugen über diesen Zeitraum gelesen zu haben. Die Polen, wie man leicht erwartet, erblickt der Vf. im ungünstigsten Lichte; eben so die 'Priester Jesu oder vielmehr des Teufels' S. 205, welche unter polnischer Herrschaft den römisch-katholischen Glauben mit Gewalt den Kosaken aufdrängen wollten. Außer ihnen sind nur die Juden und Armenier als besonders verhaßt geschildert, welche als Zollbeamten der Polen nach Rußland gekommen sich viele Gewaltthätigkeiten erlaubten. Besonders Vergnügen gewährte es dem Vf. zu hören (S. 222 ff.), daß 'im Frankenlande' ein großer Philosoph aufgestanden, der sich dem Pabste widersetzt habe, und es wird keine Gelegenheit versäumt zu zeigen, daß der Patriarch Antiochiens allein der wahre Nachfolger des Apostels Petrus sey; welches ihm aus der Geschichte zu beweisen auch leichter wird als dem Pabst. — Das Werk ist, obgleich keine Vorrede darüber berichtet, mit diesem Bande noch nicht vollendet.

Ueber die Art der Uebersetzung ist schon bey der Anzeige des ersten Theils geredet. Man sieht auch hier, mit wie ungewöhnlichen Schwierigkeiten der Verf. zu kämpfen hatte. Manches ist gar nicht übersezt, entweder ganz ausgelassen, oder mit den

nicht verstandenen arabischen Wörtern ergänzt; nur dreymal, S. 209. 218. 226f. finden sich längere arabische Stücke. طغان S. 157 ist weder der Schreibart noch dem Sinne nach δόγματα, welches der Uebersetzer vermuthet, sondern τάγματα.

2. The history of Vartan, and of the battle of the Armenians: containing an account of the religious wars between the Persians and Armenians, by Elisaeus, bishop of the Amadunians. Translated from the armenian by C. F. Neumann, member of the armenian academy of the Mechitaristes at St Lazaro etc. 1830. XXIV u. 111 S. in 4.

Die alte armenische Literatur, von den betriebfamen Armeniern in neuerer Zeit mit patriotischem Eifer studiert und allmählich auch von den Gelehrten Europas mehr gekannt und geschätzt, enthält unter andern eine Reihe von historischen Werken, welche die mangelhaften und oft ganz fehlenden Nachrichten der Griechen und übrigen Asiaten zu ergänzen sehr brauchbar sind, und die uns um so näher stehen, je mehr die Schriftsteller Armeniens durch griechische und christliche Cultur umgebildet waren. So enthält das vorliegende Werk die Geschichte der denkwürdigen Religionskriege von 439—451 n. Ch., wovon die griechischen Historiker wenig mehr als einige unzusammenhängende und unsichere Nachrichten geben. Nach dem Untergange des aracidischen Königstammes, der sich, seit seinem Sturze in Persien, in dem kleinern Armenien zu halten suchte, unternahmen die Sassaniden, denen der größere östliche Theil von Armenien zugefallen war, wiederholt den Versuch, die zoroastrische Religion in dem schon ganz christlich gewordenen Armenien auszubreiten. Nach langer Unterdrückung erhoben die Magier desto kühner ihr Haupt und trie-

ben die Könige desto eifriger an, im Umfange des großen Reichs allein die zoroastrische Religion herrschen zu lassen. Aber ihr Streben brach sich an dem Widerstande des damals noch jungen und kräftigen Christenthums der Armenier, welche zwar nach langen und blutigen Kämpfen der Uebermacht der persischen Waffen weichen, nicht aber das Christenthum aufgeben konnten; vielmehr gewann das Christenthum in Armenien unter diesen frühen Religionskriegen eine solche Stärke und Festigkeit, daß es auch später ungleich kräftiger als in andern Ländern dem Islam widerstand und sich bis auf die neuesten Zeiten erhielt. — Jasgerd (Jesdigerd) II. verfolgte die Armenier seit dem Jahre seiner Thronbesteigung, 439. Die Ansprüche der Magier fanden aber einen standhaften Bestreiter an dem 441 zum Katholikos der armenischen Geistlichkeit gewählten Bischof Josef von Ararat. Als die Verfolgungen offener hervortraten, schlossen die Bischöfe und Fürsten Armeniens den 'heiligen Bund' zur gemeinschaftlichen Vertheidigung. In drey Schlachten wurden die Perser besiegt und aus dem Lande vertrieben; die Grenzländer wurden erobert und ein Bündniß mit den Hunnen, den damals schon minder mächtigen Feinden der Perser, geschlossen, auch die Hülfe der byzantinischen Kaiser Theodosius II. und Marcianus, aber vergeblich, angerufen. Der Anführer der Armenier in diesen glücklichen Kämpfen war Bartan; aber die wahre Begeisterung ging von den Bischöfen und Priestern aus. Ein zweytes Israel glaubte das von aller auswärtigen Hülfe verlassene armenische Volk zu seyn, wie denn auch die Helden-Bücher und Lieder des A. T. die Begeisterung dieser Zeit besonders hervorriefen. Indes unterließ der persische König kein Mittel Armenien zu unterwerfen: der

verschlagene Markgraf von Armenien, Vasag, trat auf die Seite der Magier und führte durch Vist sein Volk ins Verderben. Im Junius 451 ward das Heer der Armenier an den Ufern des Dekh-mud von den vereinigten zahlreichen Heeren der Perser geschlagen, Vartan selbst getödtet, und Armenien nach hartem Widerstande bis auf die Schlösser und Berge unterworfen. Die Bischöfe und Fürsten wurden gebunden unter vielen Leiden nach Persien geführt. Doch Sasgerd sieht ein, daß alle Leiden die Armenier nicht wankend machen; vor einer großen Hofversammlung wird der treulose Markgraf Vasag gestraft und den Armeniern freye Religionsübung versprochen. Mit dieser großen, unerwarteten Wendung des Geschicks schließt die Erzählung, welche so ein in sich abgeschlossenes Ganze bildet und den Leser aus der Geschichte zugleich belehrt und erhebt.

Der Verfasser des Werks, der Bischof Elisäus, war ein Zeitgenosse dieser Thaten; S. 13 wird er als einer der 18 Bischöfe genannt, welche sich auf der Synode von Artaschad (Artaxata der Griechen) gegen die Eingriffe der Magier verbanden. Daß er eine sichere Kenntniß der Thaten und Schicksale seines Volks hatte, wird hieraus gewiß: daß er indessen die der Gegenpartey ganz aus dem objectiven Gesichtspuncte schildere, wird man nicht erwarten und nicht finden. Namentlich hat sich Ref. nicht erwehren können, in den Reden, Briefen und Beschlüssen, die er den handelnden Personen zuschreibt, starke Spuren der speciell armenischen Gesinnung zu finden, so daß es noch immer der weitem Untersuchung bedarf, welche schriftliche Urkunden der Vf. wirklich vorgefunden habe. Auch fällt die blühende Rede des Bischofs nicht selten in den Ton der Homilien und theologischen Schilderung, so daß der Uebersetzer sich sogar ver-

anlaßt glaubte, einige längere Stücke der Art ganz auszulassen. Eine besondere Wichtigkeit hat das Werk noch durch die häufigen Schilderungen der zoroastrischen Lehren und Sitten, wie denn überhaupt die armenische Literatur für die Kenntniß der Zendbücher und der Zendreligion einen großen, bis jetzt wenig erkannten Nutzen hat. Herr Neumann, dessen gründliche Kenntniß des Armenischen den Lesern dieser Blätter schon bekannt ist, hat solche auf die Zendreligion bezügliche Stellen seiner Uebersetzung, nebst andern schwerer zu verstehenden, in den Anmerkungen weiter erklärt. Hier finden sich auch viele schätzbare Bemerkungen über die Geschichte und Geographie Armeniens und Persiens. Ref. erlaubt sich jetzt eine Bemerkung dazu. S. 75 wird behauptet, daß zwischen dem armenischen Namen Midpsin und dem griechischen Misibis einer bekannten Hauptstadt in Mesopotamien keine Verbindung sich nachweisen lasse. Es entging aber dem Verf. gewiß, daß der eigentlich einheimische Name Misibin (نصیبین) ist, woraus durch eine öfter vorkommende Verwechslung des N und M leicht jene verdorbene armenische Aussprache entstehen konnte. — Die ausführliche Vorrede spricht außer andern literarischen Bemerkungen auch über die Ausgaben dieses Werks. Es wurde zuerst 1764 zu Constantinopel gedruckt, dann 1823 ebendasselbst, zuletzt 1828 zu Venedig. Eine Uebersetzung erscheint jetzt zum erstenmale. Der Uebersetzer gibt die angenehme Hoffnung, daß bald die Uebersetzung eines ähnlichen armenischen Geschichtswerks folgen werde.

3. The Mulfuzât Timûry, or autobiographical memoirs of the Moghul Emperor Timûr, written in the Jagtay Tûrky language, turned into Persian by Abu Talib

Hussyny, and translated into english by Major Charles Stewart, late Professor of oriental languages in the honourable East India Company's College. 1830. XVI und 165 S. in 4.

Bekannt sind seit einigen Jahren durch englische Uebersetzungen die Selbstbiographien zweyer berühmten Kaiser mongolischen Stammes in Indien, Baber's, des Gründers der mongolischen Herrschaft in Indien, und G'ehangir's, seines dritten Nachfolgers. Jetzt erscheint ein ähnliches Werk Timur's, des Stammvaters dieser Kaiser, dessen Beispiel auf die Beherrscher Indiens wie in andern Dingen, so auch in der bey den asiatischen Fürsten so seltenen Abfassung von Selbstbiographien mächtig eingewirkt hat. Was Timur zum Dictieren dieses Werkes bewog, ist aus dem Anfange der Erzählung, noch mehr aber aus dem in dem ganzen Werke sichtbaren Character Timur's deutlich. So sehr auch Ibn-Arabschah's bekanntes Werk Timur's Character in satyrischem Tone zu verdächtigen sucht, so erhellt doch aus andern Quellen und am deutlichsten aus diesem eigenen Werke Timur's, daß er bey aller Beschränktheit durch religiöse Vorurtheile und Nationalsitten einen nicht geringen Grad von Geradheit, Gerechtigkeit und Sinn für Recht und Wahrheit besaß, und von dem aufrichtigen Streben getrieben war, den herrschenden Stamm zu größerer Cultur zu führen und seinen Nachfolgern ein durch Ordnung und Recht geschütztes und starkes Reich zu hinterlassen. Nach diesem Streben beschrieb er sein Leben weniger um sich vor den Augen der Welt gegen ungerechte Beschuldigungen zu vertheidigen, als um seinen Nachfolgern und den Edeln und Staatsweisen künftiger Geschlechter zu zeigen, wie er nächst



der göttlichen Hülfe nur durch strenges Recht und andere den Herrscher schmückende Tugenden unter vieler Arbeit und Mühe die größte Macht erlangt habe, welche ein Sterblicher sich erwerben könne. Daher stehen auch mit diesen Denkwürdigkeiten die von William Davy übersetzten, 1783 von White zu Oxford, auch 1787 von Pangles französisch herausgegebenen Institutes of Timur in der engsten Verbindung, indem diese theoretisch dasselbe lehren was jene aus der zusammenhängenden Geschichte an Beyspielen beweisen. Beide Werke finden sich in Handschriften vereinigt, so daß die Institutes bald vor, bald hinter den Denkwürdigkeiten ihre Stelle haben, und beiden Werken eine gemeinschaftliche Vorrede vorhergeht. Selbst die Denkwürdigkeiten beginnen mit allgemeinen Betrachtungen und Schilderungen: mit den Herrscherregeln, welche Timur sich vorgeschrieben und immer befolgt habe; mit den religiösen Thaten Timur's und den günstigen Vorbedeutungen und Zeichen seiner Größe und der göttlichen Gunst. Von S. 21 hebt die zusammenhängende Geschichte an. Daß Timur erst nachdem er 'die Welt erobert' hatte, und im höhern Alter die Abfassung dieses Werks beschloffen habe, erhellt sicher aus diesen allgemeinen Bemerkungen im Anfange, wo auch der Sieg über Bajozid schon erwähnt wird S. 7. 9. 10; dennoch aber geht die chronologische Geschichte nur bis zum 41sten Lebensjahre Timurs oder bis 1375 n. Ch. herab, wo sich nicht einmal ein deutlicher Abschnitt in der Lebensbeschreibung Timur's denken läßt. Wir werden schon dadurch darauf hingeführt, daß Timur in der Vollendung des Werks unterbrochen sey; und das Fehlen der letzten Hand zeigt sich auch sonst aus der oft etwas unzusammenhängenden und sich wiederholenden Erz-

zählung. Für die Echtheit des Werks spricht dieser Umstand entscheidend: zwar finden sich Handschriften, worin das Leben Timurs bis zum Ende, sogar sein Tod erzählt wird; daß diese Zusätze aber von spätern Lesern und Umarbeitern kommen, wird aus den Zeugnissen in der Appendix S. 9 — 11 gewiß.

Obgleich die Geschichte der letzten 30 Jahre des Lebens Timur's oder der Zeit, wo er als der große Welteroberer auch außer den Grenzen seines Vaterlandes glänzte, in diesem Werke fehlt, ist es doch sehr lehrreich, die Erzählung des großen Mannes von den Spielen seiner Kindheit an durch alle die vielfachen Gefahren und Bestrebungen bis zu der Stufe zu begleiten, wo er durch die Zeit in einem kleinern Kreise gereift größeren Thaten entgegen ging. Das Gefühl zu etwas Großem bestimmt zu seyn, auch von dem in der Zurückgezogenheit eines Heiligen lebenden Vater in ihm erregt, leitete ihn von den frühesten Jahren an, ohne ihn je zu verlassen; und in dem Gefühle der erlangten Größe ist das Ganze geschrieben. Manches auch aus den spätern Jahren Timur's wird hier zum erstenmahl erzählt, so daß Scherefeddin's im J. 1722 von Petit de la Croix übersetzte Geschichte Timur's, die beste Quelle bis jetzt, aus diesem Werke bedeutend berichtigt werden kann. Eine edle Einfachheit, mit sehr gemäßigter Eigenliebe, ist der Grundcharacter der Erzählung. Selten ist eine That, welche minder zu dem sonst hervortretenden Bilde der Großmuth Timur's stimmt, absichtlich zu kurz erwähnt, wie S. 147. Am schönsten tritt aus der einfachen Erzählung des Kaisers die Schilderung der Gefahren in den Wüsten Chovareswiens hervor, wo er, durch Verrätheren vertrieben, mit 60 Reitern 1000 feindliche be-

siegte, und sich lange verborgen halten mußte, S. 60 ff.; auch die Schilderung des Antritts seiner allgemein anerkannten Regierung, wobey er so freygebig war, daß er zuletzt nur 1 Pferd, 1 Schwert, 1 Schild, 1 Speer und 1 Bogen mit Köcher übrig hatte, S. 136.

Das Original dieses Werks, welches für wenige Leser bestimmt lange vernachlässigt und verborgen blieb, wurde unter der Regierung Schah G'ehan vor etwa zwey Jahrhunderten ins Persische übersetzt. In Europa wurde diese persische Uebersetzung zuerst durch William Davy, den englischen Uebersetzer der Institutes, bekannt. Aus seiner Handschrift hat auch H. Stewart jetzt die Denkwürdigkeiten übersetzt, mit wenigen Bemerkungen und Proben des Textes. Auch konnten die Verse, welche, in dem wenig bekannten Alt-türkischen oder Dschagatai geschrieben, auch der persische Bearbeiter nicht anrührte, nicht übersetzt werden; sie hätten daher wohl im Anhang gedruckt werden sollen. Eine Charte von Mazvaralnahar, dem Schauplatze der Jugend und der ersten Thaten Timur's, ist passend zur Erläuterung der Geschichte hinzugekommen. Man muß die gelungene Uebersetzung dieses wichtigen Werks für eine der nützlichsten Unternehmungen halten, die man der englischen Gesellschaft verdankt.

4. The life of Hafiz ool-Moolk, Hafiz Rehmüt Khan, written by his son, the Nuwab Moost'ujab Khan Buhadoor, and entitled Goolistan - i - Rehmüt. Abridged and translated from the Persian, by Charles Elliott, Esq. 1831. 144 S. in 8.

Dieses Werk, welches Herr Elliott mehr für englische Leser bearbeitet und verkürzt, als mit strenger Genauigkeit übersetzt hat, ist ein Denk-

mahl der Liebe und Verehrung, welches ein dankbarer Sohn seinem berühmten Vater setzt. Hafiz Rehmut ist ein in Indien berühmter Name. Ein Afghane von Geburt, Sohn eines Nuwab im nördlichen Indien, aber seit dem vierten Jahre seines Lebens verwaist, erwarb er sich bloß durch eigene Tüchtigkeit ein beträchtliches Gebiet nördlich vom Ganges in Rohilkund, dessen Hauptstädte Pillibeat (nach ihm Hafizabad genannt) und Bareilly waren. Für das Wohl seines Landes, dessen Einwohner noch jetzt sein Andenken segnen, eifrig besorgt, griff er auch bey allen, zahlreichen Kriegen im nördlichen Indien mit Einfluß in die äußern Verhältnisse ein. Ihn berührten die Kämpfe der Afghanen, der Mahratten, der Statthalter des ohnmächtig gewordenen Kaisers von Dehli, zuletzt auch die der Engländer. Bis in sein 67stes Jahr unter allen Stürmen der Zeit seine Macht behauptend unterlag er endlich der List des benachbarten Nuwab von Dude, und starb sein Gebiet vertheidigend in einer Schlacht, wo er auch mit den Engländern als Bundsgenossen von Dude kämpfen mußte, im J. 1774. Der Verf. führt indeß die Geschichte des Schicksals seines Vaterlandes bis zum J. 1810 herab; und schon im J. 1814 versfertigte Herr Elliott, damals in englischen Diensten in Rohilkund verweilend, diese Uebersetzung. Das Werk hat für die Geschichte Indiens im vorigen Jahrhundert um so größere Wichtigkeit, da es von einem Eingebornen geschrieben die englischen Berichte theils bestätigen theils nicht selten berichtigen kann. Der Uebersetzer bemerkt selbst, daß die in manchen Stücken sehr abweichende *history of the Rohillas* von Hamilton nur den Bericht der einen Partey darstelle, indem darin die Nachrichten des listigen

Murab von Dube, des Feindes Hafiz's, fast allein befolgt sind, und dieses Buch vorzüglich auch deswegen geschrieben ist, um Hastings Verfahren gegen Mohilkund zu vertheidigen.

Zulezt freut sich Ref. zwey Werke hinzufügen zu können, woraus erhellt, daß die Gesellschaft, wie oft schon gewünscht ist und in gewissen Fällen als unumgänglich nothwendig erscheint, auch den Druck des Textes von ihren Unternehmungen nicht ausschließen will, indem sie es mehr der guten Einsicht der Uebersetzer überläßt, ob der Text gedruckt werden müsse oder nicht:

5. The life of sheikh Mohammed Ali Hazin, written by himself: edited from two Persian Manuscripts, and noted with their various readings. By F. C. Belfour, M. A. Oxon. 1831. 289 S. in 8.

Ueber dieses Werk ist nach der Uebersetzung des Hn. Belfour schon im vorigen Jahrgange St. 188 S. 1870—73 so ausführlich geredet, daß hier davon weiter zu reden überflüssig ist. Bey dem Druck der Uebersetzung scheint Hr. B. noch nicht an den Druck des Textes gedacht zu haben: sonst würden schwerlich bey jener schon die zahlreichen Verse und Gedichte des Werks gedruckt seyn. Indes ist der Druck des ganzen Textes immer willkommen. Bey dem schönen Wechsel von Prosa und Poesie, und dem anziehenden, mannigfaltigen Inhalte des Werks eignet es sich sehr wohl zu einem Lesebuche auch für die Anfänger. Die Varianten zweyer Handschriften hat Hr. B. unter dem Texte bemerkt, ohne dem Text der einen ausschließlich zu folgen. In dieser eklektischen Bestimmung des Textes hätte er aber folgerecht noch weiter gehen müssen, und wenigstens unter dem Texte bemerken, daß an einzelnen Stellen beide Handschriften falsche

Lesarten geben, wie S. 99, 9 wo ل<sub>2</sub> zu streichen ist, ferner S. 240, 3. 4. S. 286, 1. 3, wo falsche Vocalisation sich findet.

6. The Algebra of Mohammed ben Musa. Edited and translated by Frederic Rosen. 1831. XVI und 208 S. nebst 122 S. arab. Text in 8.

Dies ist das erste rein wissenschaftliche Werk, welches in der Reihe dieser Uebersetzungen erscheint. Der Druck des Textes war dabey um so nothwendiger, da zum vollen Verständniß eines solchen Werks die Kenntniß der Kunstausdrücke sehr wichtig ist. Gewöhnlich wird von spätern Arabern das hier gedruckte Werk für das älteste arabische über Algebra (und Mukabalah, welches immer damit verbunden ist) gehalten. Der Verfasser, mit dem Zunamen Chuaresmi (aus Chuaresmien) von gleichnamigen Arabern unterschieden, schrieb unter Almamun, aufgemuntert durch die ungemaine Gunst und Unterstützung, womit dieser Chalif, selbst ein geschickter Mathematiker, gleich seinen Vorgängern aus dem Abbassidischen Hause Kunst und Wissenschaft reichlich belohnte. Daß das Werk, in der glänzenden Periode der sich höher erhebenden, einem Universalismus zustrebenden arabischen Literatur geschrieben, eins der ersten seiner Art ist, wird auch aus seinem Innern deutlich. Denn der Vortrag ist noch fern von der wissenschaftlichen Kürze und Strenge, so wie von der systematischen Ordnung, welche sich in spätern Werken findet; man sieht hier die Anfänge der Wissenschaft wie in dem grammatischen Werke Sibaweihis aus derselben Periode. Und da sich die Theile der Wissenschaft erst allmählich vollkommen sondern, sehen wir in diesem alten Werke die Algebra noch mit manchen andern Gegenständen verknüpft, welche

streng genommen in ihr Gebiet nicht gehören. Nachdem die quadratischen Gleichungen erklärt und geometrisch bewiesen, auch die 6 Probleme mit einem angenommenen Quadrat gelöst sind, wird die practische Anwendung mannigfach gezeigt; der letzte Theil, wo die oft sehr verwickelten Fragen über die Vertheilung der testamentarischen Erbschaften ausführlich gelöst werden, ist mehr für den Richter und Rechtsgelahrten als für den Mathematiker geschrieben. Daß der Vf. die Wissenschaft aus eigener letzter Erfindung habe, ist nicht wahrscheinlich, da die Geschichte zeigt, daß die Araber in der Mathematik die Schüler der Griechen, noch mehr aber und früher, die der Inder waren. Mit dem indischen Zahlssysteme (खण्डिका, hindeseh) kamen auch die schon sehr umfassenden mathematischen Kenntnisse der Inder zu den Arabern, welche dann um desto begieriger die griechischen Schriften untersuchten. Bey dem regen Studium und dem originellen Geiste der damaligen Araber blieb indeß auch diese Wissenschaft nicht etwas Fremdes und bloß Nachgeahmtes: sie ward so vollkommen arabisiert und von den Arabern weiter ausgebildet, daß selbst die Kunstausdrücke rein arabisch sind. So wird man auch das vorliegende Werk ungeachtet eines sich zuletzt zeigenden ausländischen Einflusses für ein selbstständiges Geisteswerk halten müssen, welches die Algebra schon deutlicher und umfassender lehrt als die indischen Werke. Von spätern Arabern ist dieses alte Werk sehr oft gelesen und erklärt; auch die ältern Europäer, wie Hieronymus Cardanus in der Ars Magna, gebrauchen es als Quelle. In neuern Zeiten lenkte Colebrooke in seiner Schrift über die indische Algebra wieder die Aufmerksamkeit auf das alte arabische Werk, wodurch jetzt Hr. Dr. Rosen zu der vorliegenden

Uebersetzung und Bearbeitung veranlaßt worden ist. Daß die Uebersetzung im Ganzen sehr sicher und richtig ist, dafür bürgt schon die Aufmerksamkeit, womit ein Mathematiker das übersehte Werk durchmustert und mit einem kurzen mathematischen Commentare nach den Formeln der jetzigen Wissenschaft versehen hat. Selten wird man in der Uebersetzung etwas zu berichtigen haben, wie S. 67, 8 wo أخاه nicht ist (leaving) his two brothers, welches أخويه wäre. Der Text ist zwar nicht fehlerfrey, wie z. B. S. 1, 1 افتتح für فتح zu lesen ist, weil فتح IV von dem Eröffnen, Anfangen eines Buchs nicht gesagt werden kann, S. 5, 6 l. يغتنر für تغتنر. : indess ist zu beachten, daß Hr. R. nur eine einzige Handschrift, Cod. 214 f. Hunt. zu Oxford, benutzen konnte, und schon viel für die Berichtigung des Textes dieser gethan hat. In den Anmerkungen S. 175 ff. werden einige mathematische Ausdrücke erklärt, besonders der Name Algebra; auch werden viele der Handscholien der spätern Araber, wie des Mozaihafi (richtiger nach der Diminutivform Mozaihifi), in Text und Uebersetzung gegeben. Mit besonderm Fleiße wird noch hier und in der Vorrede nachgewiesen, welche Quellen der Verfasser gehabt haben könne, und wie er wieder von spätern Europäern benutzt ist. Wenn auch das Werk des alten Araber für die jetzige Wissenschaft wenig mehr als einen historischen Werth hat, wird man es doch, zumal in einer so guten Bearbeitung, zu mancherley Zwecken nützlich gebrauchen können.

G. H. U. C.



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

181. Stück.

Den 14. November 1831.

---

G ö t t i n g e n .

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: F. Böckel's,  
vorm. Churhessischen Oberhofraths und Directors  
der Bibliothek und des Museums zu Cassel, Ar-  
chäologischer Nachlaß, herausgegeben von  
K. D. Müller. Erstes Heft. 1831. XVI u.  
176 Seiten in 8. nebst einer Kupfertafel, welche  
architectonische Risse vom Tempel des Jupiters  
zu Olympia gibt.

Da der Herausgeber dieses Archäologischen  
Nachlasses in diesen Blättern bereits von dem  
Inhalt und Werth desselben im Allgemeinen  
Zeugniß abgelegt hat (1830. St. 64): so ist es  
hier nur nöthig den besondern Inhalt dieses er-  
sten Hefts anzugeben. Es enthält in vier Ab-  
schnitten 1) eine Abhandlung über den Tempel  
und die Statue des Jupiter zu Olympia,  
mit Beziehung auf das Werk des Herrn Qua-  
tremère = de = Quincy über diesen Gegenstand;  
2) einen Aufsatz über die Färbung (circumli-  
tio) und den Wachsfirniß (καῶσις) der alten

Statuen; 3) ausgewählte Artikel aus einem von dem Verewigten angelegten Catalogus artificum, welche die Künstler: Aetherius, Agelados, Aglaophon, Akeseus, Athenis, Callimachus, Colotes und Cleomenes betreffen; 4) eine Probe einer neuen Bearbeitung der ältesten Griechischen Inschriften, unter denen die Samothrakische, Krissäische, Samische und Delphische ausgewählt sind. Es sind im Corpus Inscriptionum die Numern 40. 1. 25; die dritte von Samos findet sich in diesem Werke noch nicht, aber bey Rose, Brøndsted, und wie der Herausgeber jetzt hinzufügt, auch von Leake herausgegeben in den Transactions of the Roy. Society of Litterature T. I. P. II. N<sup>o</sup>. 1., wo auch dieselbe Erklärung gegeben wird, die unser Verfasser aufstellt. Allen vier Abhandlungen hat der Herausgeber Nachträge beygefügt, deren Hauptzweck nur der ist, durch später bekannt gewordene Hülfsmittel die Untersuchung ungefähr so weit fortzuführen, als sie der Verfasser, wenn er selbst Herausgeber wäre, ohne Zweifel geführt haben würde.

Diese Absicht haben insbesondere die Nachträge zu der Abhandlung über den Tempel des Jupiter zu Olympia, welche jetzt gerade zur rechten Zeit erscheint, wo durch die von der vorigen Regierung Frankreichs nach Morea gesandte Commission von Gelehrten die Aufmerksamkeit von neuem auf dieses berühmte Gebäude gelenkt wird. Darum schien es zweckmäßig, Alles was bis zu der Zeit dieser Commission über die Ruinen des Tempels bekannt geworden war, hier zusammenzufassen, was zum Theil schon durch den Verfasser, zum Theil noch durch den Herausgeber geschehen ist; man muß nun erwarten, in wie fern die darnach gefaßten Vorstellungen mit den

181. St., den 14. November 1831. 1803

neuen Ausmessungen und Nachforschungen stimmen werden. Man darf hoffen, daß die beiden Sectionen der Commission, die architectonische, an deren Spitze Herr Blouet, und die archäologische, welcher Herr Dübois vorsteht, nächstens ihre Publicationen beginnen werden. Der interessanteste Fund dieser Gelehrten-Gesellschaft sind eine Anzahl Bruchstücke von den Bildwerken, welche Pausanias an den beiden schmalen Seiten des Tempels von Olympia über den Thüren sah, und welche die Arbeiten des Herakles darstellten. Nach Pausanias handelt davon die Böckelsche Abhandlung S. 28 und der Nachtrag S. 74. Ueber die nach Paris gekommenen Bruchstücke hat Raoul-Rochette einen Rapport abgestattet, welcher im Journ. des Savans Fevr. 1831. abgedruckt ist, welches Blatt der Unterz. zu lesen noch nicht Gelegenheit hatte. Dagegen verdankt er den brieflichen Mittheilungen eines jungen Archäologen, dessen gründliche und eindringende Studien die ausgezeichnetsten Erwartungen erregen, des Herrn Dr. Forchhammer, eine sehr genaue Beschreibung der in Paris befindlichen Bruchstücke, woraus er sich erlaubt Folgendes hier mitzutheilen. Größere erhaltene Stücke sind 1. Herakles mit dem gebändigten Stier, ebenso gruppiert wie auf der Albanischen Vase (Zoëga Bassir. II. tv. 61. 62), die am besten erhaltene Tafel. 2. Herakles mit Geryoneus kämpfend, nach Raoul-Rochette's Erklärung; doch kann man von dem dreysachen Körper des Geryoneus bey dem Zustande des Bruchstückes Nichts mit Bestimmtheit erkennen. 3. Herakles mit dem Nemeischen Löwen; eine ganz eigenthümliche Darstellung. Der Löwe liegt todt am Boden, sein Kopf ruht auf dem rechten Vorderbein, die Zunge hängt aus dem Rachen; von

dem auf ihn tretenden Herakles hat sich nur ein Bein, ein Fuß und ein Stück der Keule erhalten. Ueber die Gestalt des Löwen, so wie der andern Thiere, welche auf diesen Reliefs vorkommen, hat Geoffroy St. Hilaire naturhistorische Beobachtungen mitgetheilt, welche auch den Archäologen auf wichtige Schlüsse führen können; einen Auszug der Abhandlung gibt das Morgenblatt von diesem Jahre N<sup>o</sup>. 120. Daneben sitzt über der Höhle des Löwen eine weibliche Figur, welche Minerva genannt wird, aber nach der Meinung des vorher genannten Gelehrten eine Nymphe, Nemea, darstellt. Die übrigen Bruchstücke bestehen meistens in Köpfen des Herakles ohne Löwenhaut, aber mit unausgeführtem Haupthaar (indem entweder Malerey, oder eine noch künstlichere Behandlung die Sculptur hierin ersetzte), einigen Stücken von Armen und Beinen, einem Pferdekopf von dem Abenteuer bey Diomedes, einem Bein der Arcadischen Hirschkuh, und einem Theil des Kopfes des Erymanthischen Ebers. Hiernach sind uns Bruchstücke von beiden Seiten des Olympischen Tempels erhalten, indem der Nemeische Löwe und der Knossische Stier über den Thüren zum Opisthodomos, der Geryoneus und Diomedes über denen der Vorderseite angebracht waren. Ob die Reliefs in Metopen oder in einem fortlaufenden Fries angebracht waren, scheint aus den Bruchstücken selber nicht mit Sicherheit abgenommen werden zu können; jedoch erscheint dem Unterz. noch immer jenes der Sache nach das Wahrscheinliche, da wenigstens die andern Fries, welche sich von den Tempeln derselben Zeit erhalten haben, nicht dergleichen einzelne Gruppen, sondern immer zusammenhängende Darstellungen gewähren. Waren es aber Metopen, so wird auch eine gleiche Zahl

181. St., den 14. November 1831. 1805

der Gruppen an der Vorder- und Hinterseite des Tempels nöthig, und die Vermuthung drängt sich auf, daß zu den elf von Pausanias genannten Thaten des Herakles die zwölfte, die Herausholung des Kerberos, durch Ergänzung hinzuzufügen sey: eine Vermuthung, die, wie der Unterz. jetzt sieht, auch Stuart schon, ob zwar von andern Ansichten ausgehend, gehegt und bey Gelegenheit des Attischen Olympieions ausgesprochen hat (s. die deutsche Ausgabe von Stuarts Alterth. Athens Bd. II. S. 376), so daß der Unterz. nur eine nähere Angabe der Weise, wie etwa die Erwähnung dieser That ausgefallen seyn könnte (s. diesen Nachlaß S. 74), als sein Eigenthum ansprechen dürfte.

R. D. M.

### Carlsruhe und Frenburg.

Im Verlage der Herderschen Kunst- und Buchhandlung: Vorlesungen über die Feldverfchanzungskunst, in Verbindung mit dem Pionnier- und Pontonnier-Dienste, so wie über die stehende Befestigung und die Lehre des Angriffs und der Vertheidigung fester Plätze, ausgearbeitet von Baron M. von Miller, Oberst im Königl. Württembergischen General-Quartiermeister-Stabe. Erster Theil: die Feldbefestigung, den Pionnier- und den Pontonnier-Dienst enthaltend, mit 34 Figuren-Tafeln in Querfolio. 1831. XV und 218 Seiten in 4.

Die vorliegenden Vorlesungen, veranlaßt durch achtjährigen Unterricht, welchen der Hr. Vf. an der Königl. Württembergischen Officiers-Bildungs-Anstalt in der Befestigungskunst und in der Tactik ertheilt hat, sind nicht sowohl für Ingenieure vom Fach, als vielmehr zum Leitfaden für Leh-

rer an Militär-Bildungs-Anstalten und für Officiere der Linie, welche ihre Kenntnisse auch über diese Zweige der Militärwissenschaften durch eignes Studium zu erweitern die Absicht haben, geschrieben. — Nach unserer Ueberzeugung darf dieser Zweck insofern als erreicht angesehen werden, als man im Stande ist, mit Zuziehung derjenigen mathematischen Kenntnisse, die man bey jedem Officiere mit Grunde voraussetzen berechtigt ist, dem in diesem Werke herrschenden klaren, und durch die vortrefflichsten Steinabdrücke erläuterten reichhaltigen Vortrage zu folgen. Daß indessen manche Gegenstände viel mehr angedeutet und entworfen, als ausführlich dargestellt zu nennen sind, kann dem Buche nicht zum Vorwurfe gereichen, indem es theils Leser voraussetzt, die in diesen Theil der Kriegskunde erst eingeführt werden sollen, theils dem Lehrer, der dieses Buch als Leitfaden gewählt hat, Gelegenheit darbietet, durch eigene umständlichere Nachweisungen das Interesse für seinen Unterricht zu erhöhen. Uebrigens ist die durchgehends vorwaltende Hervorhebung des practisch Anwendbaren und Bewährten als eine das Buch besonders auszeichnende Eigenschaft zu schätzen.

Der vorliegende erste Theil zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, deren erste die Feldverschanzungskunst, die zweyte den Pionnier- und den Pontonnier-Dienst behandelt.

Die erste Hauptabtheilung hat vier Unterabtheilungen: I. Von dem Umriß der Feldverschanzen; stellt in sieben Vorlesungen die offenen, geschlossenen und entfalteteten Werke oder Linien dar, handelt insbesondere von der Brustwehr, dem Graben mit seinen Vertheidigungs-

mitteln, den Quermällen, Wachhäusern in der Feldschanze, der Verschließung der Kehle bey den offenen Werken, den Vertheidigungsanstalten im Innern einer Feldschanze, und den verschiedenen Vertheidigungsmitteln derselben. II. Von der Brustwehrhöhe der Feldschanzen, und zwar (achte Vorl.) der in ebenem, und (neunte Vorles.) der in unebenem Terrain gelegenen. III. Beyspiele zur Anwendung der unter I. und II. gegebenen Regeln; handelt in acht Vorlesungen sehr ausführlich von dem Bau eines einfachen Redan's, eines Schwalbenschwanzes mit Nasenverkleidung, eines Brückenkopfs, einer Lagerverschanzung, einer Redoute auf dominiertem Terrain, einer durch einen bedeckten Weg umschlossenen Sternschanze und eines stehenden Lagers für 30000 Mann. — Statt der in der 15. Vorlesung §. 237 a) und b) gegebenen Regel, den zwischen zwey verschiedenen dreyseitigen aber parallelen Profilen befindlichen Raum, so wie er hier bey einer schiefen Brustwehr, und auch sonst bey andern Erdarbeiten namentlich im Chausséebau vorkommt, zu berechnen, kann man folgende einfachere und zugleich genauere Formel anwenden. Bezeichnet man nämlich die Grundlinie und die Höhe des vordern Profils durch  $g$  und  $h$ , des hintern Profils durch  $g'$  und  $h'$ , und die Entfernung des letztern Profils vom ersten durch  $e$ , so ist der zwischen ihnen liegende Raum

$$= \frac{e}{12} \left\{ g(2h + h') + g'(h + 2h') \right\}$$

IV. Angewandte Feldbefestigung und Angriff und Vertheidigung der Feldschanzen; gibt in der 18ten Vorlesung die allgemeinen bey der Befestigung bewohnter Orte

zu nehmenden Rücksichten; in der 19ten Vorlesung Anleitung einen Terrain=Abschnitt längs einer Landesgrenze zu befestigen, mit Anwendung auf das Schwarzwaldgebirge; und handelt in den beiden folgenden Vorlesungen von dem Angriff und der Vertheidigung der Feldverschanzungen.

Die zweyte Hauptabtheilung enthält zwey Unterabtheilungen: I. Von dem Pionnierdienst und zwar insbesondere von der Wegbesserung. Man findet in drey Vorlesungen das Allgemeinerere vom bürgerlichen Straßenbau, so wie eine nähere Anleitung zum militärischen Straßenbau oder der Anlage von Colonnenwegen, und Vorschriften, Wege auszubessern und zu verderben. II. Brückenschlagen; enthält in den übrigen neun Vorlesungen eine detaillirte Beschreibung des Pontons des Württembergischen Brückenzuges, und der übrigen Theile einer Schiffbrücke; handelt dann von der Laufbrücke und der fliegenden Brücke, von der Beladung der Wagen, vom Schiff=Fahren, vom Schlagen, von der Bewachung und Unterhaltung, dem Abbrechen der Brücke, der Marschordnung des Brückenzugs und Eintheilung der Mannschaft auf dem Marsche, endlich von der Zerstorung der (massiven und hölzernen) Brücken, und der schleunigen Wiederherstellung theilweise gesprengter, abgetragener oder verbrannter Brücken. — Den Gebrauch des Buches wird das beygegebene sehr ausführliche Inhaltsverzeichnis erleichtern. Die äußere Ausstattung des Werkes, dessen zweyter Theil im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, gereicht der Verlags handlung zu großer Ehre.



1809

G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

182. 183. Stück.

Den 17. November 1831.

---

C a l c u t t a.

Printed at the Government Gazette Press:  
Report on the Epidemick Cholera Mor-  
bus, as it visited the territories subject to  
the Presidency of Bengal, in the Years 1817,  
1818, and 1819. Drawn up by order of  
the Government, under the Superintendence  
of the Medical Board. By James Jameson,  
Assistant Surgeon and Secretary to the Board.  
LXXXIV und 325 Seiten. Nebst einer Ver-  
breitungskarte der Krankheit. 1820. Octav.

B o m b a y.

Printed by J. F. de Jesus: Reports on  
the Epidemic Cholera which has raged  
throughout Hindostan and the Peninsula of  
India since August 1817. Published under  
the Authority of Government. XLIII und  
214 und Appendix 14 Seiten. 1819. Quart.

Obgleich diese Blätter den Hauptzweck haben, auf die wichtigsten neuesten Erscheinungen der Literatur aufmerksam zu machen, so müssen wir doch auf diese schon vor 12 Jahren erschienenen Werke zurückkommen. Die vorliegenden officiellen Berichte englischer Aerzte über die in Ostindien während der Jahre 1817 bis 1819 grassirenden Cholera bilden Ergänzung und Seitenstück zu denen von Scot zu Madras herausgegebenen, welche wir früher (1831. St. 41 — 45) ausführlich angezeigt haben. Sie gehörten schon im Jahre 1824 in Indien selbst zu den schwer zu bekommenden Seltenheiten. Von den wenigen Exemplaren, die als Geschenk nach England kamen, sind die gegenwärtigen in die Privatbibliothek des Sir Henry Hallford, Leibarztes Sr. Majestät des Königs, gelangt, durch welchen unser allverehrter Vizekönig sie kürzlich für die hiesige Universitäts-Bibliothek erhalten hat. Schon dieser Umstand wird die etwas verspätete Anzeige entschuldigen; noch mehr aber wird es die Bemerkung, daß sie ihrem Inhalte nach zu dem Reichhaltigsten ihrer Art gehören.

Die officiellen Berichts-Erstattungen so vieler Aerzte und Wundärzte, welche das Uebel häufig zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatten, tragen meist das Gepräge des einsichtigen und practischen Sinnes, den wir in solchen Mittheilungen englischer Aerzte wahrzunehmen gewohnt sind.

Jameson, welcher die 22 Fragen vorlegte, welche von dem Gesundheitsrathe den Medicinalpersonen zugesandt wurden, hielt es für angemessen die eingegangenen hundert Beantwortungen wissenschaftlich in ein Ganzes zu verarbeiten. Nach einer allgemeinen Einleitung han-

delt er von dem Ursprunge und Fortgange der Krankheit, von den Symptomen, von den Leichenöffnungen, von den nächsten und entfernten Ursachen, von der ansteckenden Natur, von den prädisponierenden Ursachen, von der Sterblichkeit, von einigen Eigenthümlichkeiten der Krankheit und von der Behandlung. Als Anhang fügte er einzelne Krankheitsfälle bey und einige ihm später zugekommene Angaben.

Die beiden Herausgeber der Bombay Reports, nämlich R. Stewart und B. Philipps ließen, wie auch Scot, nach einer vorausgeschickten allgemeinen Uebersicht die einzelnen eingesandten Berichte abgedruckt folgen. Die Mittheilung dieser Actenstücke ist um so interessanter, als sie für die vorurtheilsfreye Forschung das einzig glaubwürdige Material liefern.

Da Ref. an einem anderen Orte die wesentlichen Punkte dieser Reports bereits hervorgehoben und mit anderweitigen Thatsachen, welche das Wesen und die Behandlung der Cholera betreffen, verknüpft hat, so glaubt er der Anführung des Einzelnen hier sich überheben zu können. Auf Einen Punct jedoch fühlt er sich gedrungen die Aufmerksamkeit hinzulenken: auf die Frage über die Contagiosität der Cholera. Viele Schriftsteller, welche sich öffentlich dagegen erklären, berufen sich dabey nicht selten auf die Auctorität dieser indischen Berichte; wie bedingt und zweydeutig indessen diese letztere ist, das geht gerade aus dem genaueren Studium derselben hervor. Es ist leicht einzusehen, daß, sobald diese Krankheit sich in Indien verbreitete, viele Beobachter sie für eine epidemische halten mußten, weil sie ihre Verpflanzung nach ganz andern Ländern und Himmelsstrichen noch nicht kannten, und weil Indien als das Mutterland

vieler ähnlicher bössartiger Uebel berüchtigt ist, und man ohne großen Zwang annehmen konnte, daß allerwärts, wo sie sich dorten zeigte, die Bedingungen ihres Entstehens dieselben wären als an den Orten, wo sie überhaupt erst zum Vorschein gekommen war. Dessen ungeachtet fiel auch denjenigen Aerzten, welche sich in Indien sofort für die bloß epidemische Verbreitung entschieden hatten, die eigenthümliche Art ihres Weiterschreitens, so wie ihrer Mittheilung so auf, daß sie zurückhaltend in ihrem Urtheil wurden, und daß viele allmählich die unbedingte Ueberzeugung von der Contagiosität annahmen.

Jameson ist einer der bedeutendsten aus der erstgenannten Zahl; er erkannte die Existenz eines Contagiums durchaus nicht an, und mochte sich auch späterhin nicht zur Zurücknahme seiner gefaßten Ansicht entschließen. Daß er jedoch die Wichtigkeit der Gegen Gründe nicht übersah, geht aus seiner Darstellung hervor.

Die Krankheit verbreitete sich längs der Flüsse und Hauptstraßen fast nach jeder Stadt und jedem Dorf von Bundelkund und wurde nach und nach den Provinzen Berar, Malwah und Rhandeisch mitgetheilt (S. 19). Ihren Lauf konnte man längs der großen Straße genau verfolgen von Nagpore nach Faulnah und von da nach Aurungabad (S. 24). In Folge einer Leichenöffnung litten die drey Aerzte, welche sie vorgenommen hatten, einige Tage hindurch an Erbrechen und Durchfall (67). Eine Heeresabtheilung blieb vollkommen gesund, bis sie nach Subbulpore gelangt war, wo die Cholera mehrere Wochen geherrscht hatte; von dieser Zeit an litt sie zahlreich (90). Ein Sepoy starb; fünf ganz gesunde Leute, die beordert wurden die Leiche zu bestatten, wurden sämmtlich in der

folgenden Nacht krank und starben (130). Als die Cholera in den Gorden (into the lines) von Onail eindrang, wurde zuerst ein Grobschmidt befallen, der in wenigen Stunden starb. Sein Bruder ward nach dem Begräbniß während des Badens ergriffen und den Morgen darauf ein dritter in der nämlichen Wohnung (147). Ein Apotheker, ein Lehrling und ein Hospitalaufseher wurden einer nach dem andern befallen, und mehrere wurden krank, während sie ihre sterbenden Cameraden pflegten (317).

Diese und ähnliche Fälle aufzuführen, wurde unverkennbar Jameson schwer; jedoch steht er nicht an sie alle dem Einfluß und der übergroßen Anstrengung zuzuschreiben. Wer aber diese Facta mit unzähligen andern zusammenhält und dabey keine vorgefaßte Meinung dazusetzen hat, wird die einfachere und näher liegende Erklärung nicht von der Hand weisen.

Nun Einiges aus den Bombay Reports: In Faulnah brach die Cholera unmittelbar nach dem Eintreffen der Truppen von Nagpur aus (VIII). Von Panwell aus hatte ein Einzelner das Uebel verschleppt (IX und 195). Man konnte die Spur, wie es von Ort zu Ort weiter schleichend (creeping) da und dort auftauchte, genau verfolgen; immer erst nach dem Eintreffen von Personen aus erkrankten Plätzen. Kleine Dörfer, die außer Communication blieben, bekamen auch die Krankheit nicht (X). Höchst bemerkenswerth erscheint folgender Ausspruch der Herausgeber, eine fast unwillkürliche Folgerung unbefangener, naturgetreuer Beobachtung: 'Es scheint uns unbestreitbar, daß diese Krankheit fähig sey, von einem Ort zum andern verschleppt zu werden, gerade wie in den Fällen gewöhnlicher Ansteckung; nicht we-

niger, daß sie die Kraft besitze sich auf dieselbe Weise, wie die anerkannten Contagien, fortzupflanzen, nämlich durch die Erlangung eines frischen Stoffes, den sie sich zu assimilieren vermag (It appears to us incontrovertible, that it is capable of being transported from one place to another as in cases of ordinary contagion or infection, and also to possess the power of propagating itself by the same means that acknowledged contagions do, that is, by the acquisition of fresh materials with which to assimilate (XI). Unter den Myriaden, die befallen wurden, waren weniger Abweichungen, als bey irgend einer andern Krankheit; gleichviel ob gesund oder ungesund, stark oder schwach, Europäer oder Eingeborner, Muselman oder Hindu, alt oder jung, Mann oder Weib (XV). Unwiderlegbare Thatfachen, die in den folgenden Berichten aufgeführt sind, und ihre ausgezeichnete Abweichung von allen bisher bekannt gewordenen einfachen Epidemien scheinen durchaus für die Lehre der Ansteckung zu zeugen; während die entgegengesetzte Annahme bloß durch eine Art von negativem Beweise gehalten wird (Several irresistible facts already noticed or related in the following reports and its marked anomaly from all hitherto known simple epidemics, would seem to favor the doctrine of contagion, while the contrary supposition is only supported by a species of negative evidence). Fast jeder Wärter im Hospitale bekam innerhalb 6 Tagen die Krankheit (9 und 46). Zu einer und derselben Zeit sey sie nie an entgegengesetzten Orten erschienen (30 und 173). Zu Puna kamen nur einige Krankheitsfälle bey Fremden vor, die jene mit sich ge-

bracht hatten (46). Nie sey sie an einem Orte ausgebrochen, bevor nicht dieser mit einem andern, wo die Krankheit war, communicierte. Schneller, als Menschen Tagereisen zurückzulegen vermögen, sey sie nie weiter gezogen (118). Wo viel Verkehr gewesen, da habe sie sich rasch, wo wenig, sehr langsam verbreitet. Von Punderpur aus habe sie sich zur Zeit des großen Jatra durch die Pilgrime, welche in ihre Heimath zurückkehrten, nach allen Richtungen hin ergossen (151). Ein Mann, der die Krankheit mit nach Hause gebracht hatte, starb; ihm folgte den Tag darauf sein Weib, und ebenso eine andere zunächst wohnende Frau; bald darauf zwey andere Nachbarn (177). Eine Person, die aus Deccan kam, brachte ausgemachter Weise die Cholera nach Bombay. Wo sie in einer Familie erschien, da starb ein Theil derselben oder der Nachbarn (195).

Indem wir die Würdigung dieser schlagenden Argumente dem Ermessen des Lesers überlassen, erlauben wir uns noch zum Schlusse einige allgemeine Bemerkungen. Die Cholera hat, seitdem sie die Gränzen Indiens überschritten, den größten Theil Asiens und einen nicht unbedeutenden Europa's befallen. Die Gründe, welche für eine epidemische Verbreitung in ihrem Geburtslande zu sprechen schienen, sind weggefallen; die Beweise für ihre Contagiosität haben sich bis in das Unendliche vermehrt. Gälte es bloß einen theoretischen Streitpunct, so möchte man endlich die Sache auf sich beruhen lassen; aber es gilt eine hohe practische Wahrheit; von diesem Ja oder Nein hängen die Maafnahmen der Behörden, die Sorge der Familien, die Vorsicht der Einzelnen ab. Da die Verschleppung der Krankheit in unzähligen Fällen nachweisbar ist, so wäre es unrecht zu verlangen, sie in

allen darzuthun. Der Verkehr der Menschen ist so mannigfach, ihre Beziehungen und Berührungen sind so vielfältig durch kleine und große Fäden verschlungen, daß kein sterbliches Auge allerwärts in ihre Labyrinth hindringen und den Gang der Geselligkeit und der Bedürfnisse, der wie ein Weberschiff hin- und hereilt, verfolgen und beaufsichtigen kann. Sage man deshalb ja nicht, die Sicherheitsmaßregeln wären vergeblich. Sie sind überall von Nutzen gewesen; sie haben nicht selten das Uebel abgehalten, immer jedoch sein Eindringen verzögert, sein Umsichgreifen gemindert. Man vergegenwärtige sich nur die lange Sicherung von Schlesien! So lange ein ganzes, abgeschlossenes, unabhängiges Land bedroht wird, sind Gordons an seinen Grenzen unerläßlich. Ref. hält es für ein großes Unglück, daß die an den Marken Deutschlands mit so großen Opfern aufgestellten militärischen Sperrlinien durch die kriegerischen Ereignisse ganz illusorisch wurden. Nachdem die Krankheit einmal in einen deutschen Staat eingedrungen war, erschien die Absperrung der übrigen für die Dauer nicht mehr ausführbar. Die einzelnen deutschen Völkerschaften stehen durch zu viele politische und commercielle Bande in Wechselwirkung, als daß sie nicht lieber die Bedrängnisse der Krankheit, als die Folgen einer gänzlichen gegenseitigen Absperrung zu ertragen wünschten. Dieses haben die jüngsten Erfahrungen gelehrt, und wer möchte die Regierungen tadeln, wenn sie, auch bey noch so befestigter eigener Ueberzeugung, auf die Stimmung der Unterthanen achten. Aber es gibt eine Gränze, wie weit man diese Stimmung berücksichtigen darf, und wo eine höhere Einsicht, welche die mögliche Einengung und Ausrottung des Uebels bezweckt, Beschränkungen fordert, de-



nen sich jeder Bürger, welchen nicht kleinliche oder eigennützige Triebfedern leiten, auch gerne unterziehen wird. Wären die Aerzte in der Annahme des obersten Princip's, nämlich in dem der Contagiosität einiger, würden es auch die Nichtärzte; aber leider stehen sich jene als Parteyen allenthalben einander gegenüber. Der Medicinal-Director Bidder in Curland erklärte die Cholera für rein contagiös; ihre seyn sollende epidemische Verbreitung gehöre in das Gebiet der völlig unerwiesenen und unerweislichen Hypothesen. Um über die Contagiosität entscheidende Beobachtungen machen zu können, dazu eigneten sich nur kleine, weitläufig gebaute Landstädte wie die Curländischen. Die eigenthümliche Wohnart des Landvolks nicht in Dörfern, sondern in einzelnen Gehöften, biete ein ebenso bequemes Mittel zur Beobachtung des Verbreitungsganges einer Seuche, als zu ihrer Verhütung. Von mehr als 2000 Individuen könne er die Herkunft des Contagiums mit Evidenz nachweisen (Preussische Staats-Zeit. 1831. 7. Sept. S. 1404). Daß die Verbreitung der Cholera in Polen ursprünglich einzig und allein durch die Russischen Truppen geschah und daß sie nachher fast immer den Heereszügen folgte, das bemühte sich Schnur auf das genaueste zu zeigen (in Julius Mag. 1831. Aug. S. 98 — 122); ebenso Hille (Beobachtungen zc. S. 1 — 9) und selbst N e m e r (Beobachtungen zc.) möchte kaum dagegen zeugen, wenn man mit S. 44 die Aeußerungen S. 49 oben, S. 60 so wie seinen Brief an R a d i u s in dessen Mittheilungen N<sup>o</sup>. 6. S. 47 vergleicht. Das von dem Prof. K l e i n e r t herausgegebene Extrablatt zum allgemeinen Repertorium, welches ganz der Cholera gewidmet ist, dürfte für Männer vom Fache hinsichtlich der Contagiosität der Krank-

heit die vollsten und genügendsten Belege enthalten, und die von einem Vereine von Aerzten in Berlin redigirte Cholera-Zeitung bietet sie auch einem größeren Publicum in Fülle dar. Namentlich ist aus letzterer eines trefflichen Aufsatzes des Majors Blesson zu erwähnen, der über die Verbreitung der Krankheit in jener Hauptstadt eine gründliche Arbeit geliefert hat. Er erzählt selbst, daß er an dieselbe in der sichersten Voraussetzung gegangen sey, die Krankheit rühre von epidemischen Einflüssen her und verbreite sich durch allgemeine Bedingungen; bey dem Fortrücken und bey der Vollendung der Arbeit habe er jedoch eingesehen, nur eine ansteckende, vom Menschen zum Menschen übertragene Krankheit könne diesen Weg durch die Straßen der reichbevölkerten Stadt nehmen.

Ist die Cholera, woran Ref. nie gezweifelt, eine rein contagiose Krankheit, dann muß selbst das ängstlichste Gemüth ruhig werden. Findet sich nämlich der Krankheitskeim nicht in der freyen Luft, sondern nur bey dem höchsten Grade der Krankheit in der nächsten Nähe des Leidenden, und auch da, bey einiger Vorsicht, äußerst selten, so kann die Ansteckung der Umgebung wie die Verbreitung in die Ferne auf das Sicherste verhütet werden.

M . . r.

### H a n n o v e r.

Dr. A. E. Hoppenstedt, weiland Abt zu Luccum und Consistorial-Vice-Director zu Hannover; dargestellt von dessen Schwiegersohne A. W. Knauer, Stadtprediger zu Celle. Nebst einem Tagebuche des Verewigten über die Kriegsbegebenheiten in und um Harburg in den Jah-

182. 183. St., den 17. Nov. 1831. 1819

ren 1813 und 1814. 1831. 126 Seiten in 8. (bey Hahn).

Wir können dieß Denkmal, das einen der ersten und würdigsten Geistlichen unsers Landes, der nur zu früh ihm entrisen wurde, auf eine seiner würdige Art feyert, nicht mit Stillschweigen übergehen. Indem aber sein Wirkungskreis, wie es seine Aemter mit sich brachten, sich zunächst auf sein Vaterland beschränkte, und er deshalb dem Auslande weniger bekannt wurde, glauben wir die Hauptumstände seines Lebens hier kurz angeben zu müssen. Der Berewigte, geboren am 22. März 1763, war der Sohn eines Landpredigers im Lüneburgischen. Hier verlebte er daher auch, indem er des väterlichen Unterrichts genoß, seine Knabenjahre, bis er in seinem 12ten Jahre die Domschule zu Halberstadt, und da sein Vater in die Nähe von Hannover versetzt wurde, nachmals das dortige Lyceum besuchte. Bereits hier knüpfte sich das Band einer Jugendfreundschaft an, die durch das Leben reichen sollte, mit unserm ersten Universitätsprediger und Superintendenten Hn. Dr. Ruperti. Sie dauerte fort während ihrer gemeinschaftlichen Studien seit 1782 auf der hiesigen Universität. Während derselben aber kam der Berewigte hier in genaue Verbindung mit einem Mann, die seine künftigen Schicksale größtentheils bestimmen sollte, mit Koppe. Als dieser 1785 nach Gotha ging, ward er dort als Lehrer dessen Kinder sein Hausgenosse und Freund; und folgte ihm, da dieser 1787 als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Hannover versetzt wurde, dahin. Hier kam er bald in die Bekanntschaft mit dem Mann, dessen Nachfolger als Abt er einst werden sollte, mit Salzfeld; und da man ihn zum Inspector des Schul-

Lehrer-Seminariums bestimmte, ließ die Regierung ihn eine Reise durch einen großen Theil von Deutschland machen, um sich über ähnliche Anstalten, und das Schulwesen überhaupt zu unterrichten, worüber interessante Bruchstücke aus seinem Tagebuche mitgetheilt werden. Es war in dieser Periode seines Lebens wo dasselbe nun die entschiedene Richtung auf das Practische nahm, worin er nachher auf eine so eminente Weise sich auszeichnete. Man sah die ersten Beweise davon in dem Aufblühen des unter seine Leitung gestellten Seminariums. Im Jahr 1792 erweiterte sich sein Wirkungskreis, da er Hofcaplan und Mitarbeiter im Consistorium ward. Vier Jahre später vertauschte er diese Stellen mit der Superintendentur in Stolzenau. Hier stand er noch als 1803 unser Land von den Franzosen überschwemmt wurde; Stolzenau, an der Grenze gelegen, hatte den ersten Anlauf auszuhalten; und bereits hier gelang es Hoppenstedt durch seine Vermittelung, Gewaltthaten, die man fürchtete, abzuwehren. Aber noch viel härtere Prüfungen dieser Art erwarteten ihn, als er im Jahre 1805 als Generalsuperintendent nach Harburg versetzt ward. Es war sein Loos hier die Leidensjahre zu theilen, welche, besonders während der Belagerung Hamburgs 1813 und 1814, Harburg und die ganze Umgegend auf das härteste trafen. Auch hier erschien er als der Retter in den gefahrvollsten Tagen. Er hatte hier mit einem Schmühl und einem Banzdamme zu verhandeln: mußte befohlene Dank- und Siegespredigten halten; und während er selber unter dem Druck fast erlag, übernahm er gleichwohl freywillig noch mehr, um andere zu erleichtern. Es waren die Zeiten und die Verhältnisse, wo der Werth des Mannes sich zeigt;

aber dieser Werth ward von seiner Gemeinde und seinen Mitbürgern auch laut anerkannt. Auch als er Harburg nach dem Frieden verlassen hatte, und 1815 als Generalsuperintendent nach Celle versetzt ward, dauerte dort das dankbare Andenken an ihn fort, und ward bey jeder Gelegenheit laut ihm geäußert; wie er denn auch bey der ersten provisorischen Versammlung der Stände von Harburg zu dessen Deputierten erwählt ward. In Celle war nun ein Haupttheil seiner Thätigkeit dem Schul- und Armenwesen gewidmet; die dort bestehenden Einrichtungen sind durch ihn theils gegründet theils verbessert. Doch bald ward ihm die Aussicht zu einer noch höhern Stufe eröffnet, indem er im Jahr 1820 durch seinen Freund den Abt Salfeld zum Nachfolger in Loccum, der ersten geistlichen Stelle des Landes, bestimmt ward. Er folgte nach erhaltener Königlichcr Bestätigung in dieser Stelle nach dem Tode des ehrwürdigen Salfeld, welcher im December des Jahrs 1829 erfolgte. Aber nur wenige Monate sollte er seine neue, so ehrenvolle, Stelle bekleiden. Zu den großen früheren Anstrengungen kamen Familienverluste. Auf den Verlust eines Bruders, den auch unsere Universität, deren Angelegenheiten als geheimer Cabinetsrath in seinen Händen waren, zu beklagen hatte, und auf den Verlust entfernterer Verwandten, folgte am 9. April 1830 der Verlust einer geliebten Gattin, die seit 22 Jahren seine Stütze war; eine hinzugekommene Verkältung auf einer Geschäftsreise, die sein unbegrenzter Diensteifer veranlaßte, führte ein Nervenfieber herbey; das bereits nach 9 Tagen, am 25ten April im 67sten Jahre seines Lebens ihn wegraffte. Sein Leben ist das Musterbild

eines kirchlichen Geschäftsmannes, möge er darin würdige Nachfolger finden!

Die Auszüge aus dem, während der Schreckenszeit 1813 und 1814, geführten Tagebuche, wird Niemand, am wenigsten diejenigen die sie in der Nähe mit durchlebten, ohne innige Theilnahme lesen können.

Hn.

### L o n d o n.

Letters on the climate, inhabitants, productions etc. of the Neilgherries, or blue mountains of Coimbuttoore, south India; by James H o u g h of Madras. 1829. 172 Seiten in Octav.

Die Neilgherries d. i. blauen Berge, sind eine Landschaft in den südlichsten Ghauts, 11° N. B. südlich von Mysore. Sie sind erst in den letzten Zeiten den Engländern bekannter geworden, wie denn dieß überhaupt mit den südlichsten Theilen der diesseitigen Halbinsel der Fall ist. Die hier von dem Verf. gegebene Beschreibung hat einen eigenen Zweck. Viele der nach Indien gegangenen Europäer können sich nicht an das Klima gewöhnen, und müssen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit nach entfernten Plätzen, dem Cap, Australien zc. gehen. Die Neilgherries sind eine Berglandschaft, deren Klima ganz verschieden von dem des flachen Landes, und dem von Europa ähnlich ist. Sie leidet nicht von übermäßiger Hitze, der Thermometer steigt nicht über 68° Fahr., so wie auch nicht von Kälte. Die Reise dahin ist nicht weit, die Verbindung mit den Hauptstädten des Britischen Indiens leicht, die Kosten der Reise und des Aufenthalts

verhältnißmäßig gering; der Aufenthalt überhaupt angenehm. Sie paßt also ganz für solche Patienten zu den für sie nöthigen Luftbädern. Dieß veranlaßt daher den Verf. eine genauere Beschreibung des Landes zu geben, die in Briefen geliefert wird. Der erste gibt eine kurze Nachricht von zwey dahin unternommenen Reisen; die letzte in Gesellschaft eines französischen Botanikers Leschenault de la Tour, dessen Bericht eingeschaltet wird. Der zweyte von dem Verhältniß der Neilgherries zu den übrigen Ghauts. Die höchste Spitze des Plateaus erhebt sich 8700 Fuß über das Meer. Die Landschaft ward in den Kriegen mit Tippu verwüstet; sie wird in drey Naads oder Districte getheilt. Der dritte und vierte Brief gibt genauere Nachrichten von dem Klima. Es ist sehr gesund, die Luft dünn und rein, auch während des S. W. Monsuns. Der Thermometer hielt sich 1825 zwischen 54 — 64° Fahr. Europäische Tagelöhner können den ganzen Tag im Freyen arbeiten. Die Vegetation ist von dem flachen Lande Indiens ganz verschieden. Europäische Kornarten, Weizen und Roggen gedeihen hier. Der fünfte Brief handelt von den Einwohnern. Der Verf. unterscheidet vier verschiedene Classen. Die Thodawurs sind ein Hirtenvolk. Ihre Heerden bestehen in Büffeln und Ziegen, besonders den erstern. Sie sind ein schöner Stamm, von athletischer Gestalt, Römischen Physionomien (der Verf. möchte sie für Abkömmlinge einer Römischen Colonie halten); sie kommen fast nie von ihren Bergen herunter; kannten sonst kein Geld, jetzt ist es aber anders. Zu ihren eigenthümlichen Sitten gehört die Polyandrie, mehrere Brüder haben nur Eine Frau, wie es bekanntlich auch bey der

Indischen Kriegerkaste, den Radiputs und Nairen der Fall ist. Sie kennen keine Schrift; ihre Sprache hat man noch nicht erlernen können; sie machen sich gegen Fremde durch ein verdorbenes Malanisch verständlich. Der zweyte Stamm, von dem der sechste Brief Nachricht gibt, sind die Buddagurs. Sie treiben Landbau, und wohnen in Dörfern; ihre Vorfahren sollen aus Mysore eingewandert seyn. Außer dem Getreide bauen sie mehrere andere Pflanzen. Sie sind aber kein so kräftiger Menschenstamm als die vorigen. Die Kothurs dagegen sind mehr Handwerker, besonders Töpfer und Eisenarbeiter. Ein vierter, wilder, Stamm die Kurumburs, die auf den Gipfeln der Berge wohnen, hält der Verf. für Ureinwohner. Alle diese verehren Gottheiten, deren unbekante Namen wir nicht wiederholen, da sie wohl nur Beynamen bekannter Gottheiten sind. Sieht man aber in diesem Allen nicht gleichsam die Elemente der Casteneintheilung? Der siebente Brief ist der Geologie gewidmet, und der achte der Botanik. Wir können von ersterer nur bemerken, daß Granit und Gneiß die vorherrschenden Gebirgsarten sind, und von letzterer daß durch den oben erwähnten französischen Botaniker in einem Anhang lange Verzeichnisse von hier einheimischen Pflanzenarten gegeben werden. Von den wilden Thierarten sind Bären, Füchse, und besonders Jakals häufig; Lieger selten; Elephanten halten sich nur in den unteren Gegenden auf. Der Verfasser macht noch mehrere Vorschläge zu von der Regierung dort zu machenden Anstalten, deren Ausführungen der Zeit müssen überlassen bleiben.



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

184. Stück.

D e n 19. N o v e m b e r 1831.

---

H a l l e.

Bei Hemmerde und Schwetschke: Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates, von Wilhelm Wachsmuth, ord. Prof. d. Gesch. an der Univ. zu Leipzig. Erster Theil. Erste Abtheilung. 1826. 329 S. Zweyte Abtheilung. 1828. 556 S. Zweyter Theil. Erste Abtheilung. 1829. 443 S. Zweyte Abth. 1830. 599 S.

Der Unterzeichnete kann natürlich nicht glauben, durch diese Anzeige dem Publicum ein Buch bekannt zu machen, welches durch seine ausgezeichnete Brauchbarkeit sich schon selbst hinlänglich seinen Weg gebahnt hat, aber es ist ihm ein Bedürfniß seine Freude darüber zu äußern, daß ein Werk vollendet vor uns liegt, welches die neuere Ausbildung der Griechischen Alterthumskunde in Deutschland auf eine ähnliche Weise abschließt und zur Anschauung bringt, wie etwa Barthelemy's Anacharsis die von den Französischen Literaten gewonnenen Ergebnisse und

Ansichten darlegte, und welches uns mit dem Bewußtseyn, zu welcher Stufe wir gelangt sind, auch eine feste Grundlage und einen Ausgangspunct für neue Forschungen gibt. Hiermit soll nichts weniger als das gesagt seyn, daß der gelehrte Verfasser etwa nur die Leistungen anderer deutscher Gelehrten der neuesten Zeit sich angeeignet, und deren Lücken hie und da ergänzt habe; vielmehr erscheint er völlig als unabhängiger Forscher, welcher einen bedeutenden Theil seines Lebens der Lesung der alten Schriftsteller, insbesondere derjenigen, welche das practische und politische Leben behandeln, zugewandt, und dadurch eine eigene Anschauung der antiken Welt gewonnen hat. Indesß liegt es natürlich nicht in der Absicht eines solchen Werks, gerade die Gegenden, welche bisher der Forschung unzugänglich gewesen sind, zu durchspähen, und durch ein Verfahren, welches einen Gegenstand bis ins feinste zergliedert, und dabey durch critische Erörterungen sich nach allen Seiten zu sichern strebt, einzelne Partien des großen Ganzen neu zu gestalten. Dagegen hat der Verf. durch sein gründliches und unabhängiges Studium, wie uns scheint, die richtige Mitte zwischen einem äußerlichen und mechanischen Aufnehmen der Resultate anderer, und einem eigensinnigen Vorbeygehen und Vernachlässigen derselben, aufgefunden; und wer selbst in diesem Felde gearbeitet hat, wird, wie es wenigstens dem Unterz. geht, immer damit zufrieden seyn können, wie die Ergebnisse seiner Forschungen in diesem großen Bau ihre Stelle erhalten, und auf eine organische Weise, dem Plan des Ganzen gemäß, hineinverwachsen sind. Das Werk ist dadurch eben so wenig eine bloße Sammlung, wie eine fortlaufende Untersuchung, geworden; es ist der Hauptsache nach dar-

stellend, und die historischen Ideen, welche aus der Darstellung hervortreten, sind dem Verf. offenbar die Hauptsache.

Der Verf. stellt, wie schon der Titel besagt, die Hellenische Alterthumskunde unter dem Gesichtspuncte des Staats dar, und in der That ist dieß der richtige Weg, um einer Disciplin, welche früher bey den Meisten ein Mischmasch von verschiedenartigen Dingen, zum Theil auch von unbedeutenden Kleinigkeiten, ja eine Kumpelkammer war, in welche man hineinwarf, was man anderwärts nicht brauchen konnte, wieder eine edle und unabhängige Stellung zu verleihen. Der Staat wird hier aber nicht als eine bloße äußere Form gefaßt, sondern in seiner lebendigen, bildenden und erhaltenden Thätigkeit, als das Ganze durchdringend; und so soll doch eigentlich auch hier das gesammte Leben der Hellenen, nur immer in seinem Zusammenhange mit dem öffentlichen, zur Anschauung kommen. Hiernach zerfällt das ganze Gebiet in zwey Haupttheile, indem in dem ersten, nach dem Ausdrücke des Vf., die Bestandtheile des Staates, von denen sein ordnendes und bildendes Walten ausgeht, die Verfassung — in dem zweyten das Leben der Staatsgenossen, insofern es durch das Walten des Staates bedingt wird — die Regierung, behandelt wird. Diese Scheidung ist, obgleich die Ausdrücke, Verfassung und Regierung, etwas Schiefes und Zweydeutiges haben, der Sache nach gewiß vollkommen richtig; der erste Theil stellt gewissermaßen den Staat an sich dar, indem er die Fragen beantwortet, welches die Staatsgewalt sey, wer daran Theil habe, und in welchen Gränzen, und auf welche Weise; der zweyte aber zeigt den Staat als Leiter und Ordner aller übrigen Verhältnisse, in

seiner Verfassung und Verzweigung durch das ganze Leben. Oder mit andern Worten: dort haben wir es nur mit dem Seyn, hier mit dem Handeln des Staates zu thun; dort mit der Gliederung, hier mit der Bewegung dieses besetzten Körpers. Nun schlägt der Verf. den Weg ein, daß er den ersten Haupttheil in historischer Entwicklung, nach Zeiträumen, behandelt, so daß er nach einer einleitenden Betrachtung der Naturbeschaffenheit des Landes der Hellenen, der Volkstämme, die es bewohnt, und des Gesamtcharacters des Hellenischen Volkes, zuerst (Abschnitt 1) den politischen Zustand des Volkes im heroischen Zeitalter darstellt, alsdann zu der Periode nach der Dorischen Wanderung und vor dem Perserkrieg übergehend, (2) die äußern Staatenverhältnisse, (3) die Stellung der Stände gegeneinander, (4) die factische Gestaltung der Aristocratie und Democratie in Hellas, und (5) die Einwirkung von Gesetzgebungen auf die Verfassungen, endlich (6) die zur Geburt einer neuen Zeit wesentlich mitwirkende Tyrannis in Betracht zieht. Dann wendet sich die Darstellung zu den auf den Perserkrieg folgenden Zeiten, und faßt dieselben nach folgenden Gesichtspuncten: Höhestand der Democratie (7); Kampf der Democratie und Oligarchie gegen einander im Hellenischen Staatensystem (8); Siegesstand und Verfall der Oligarchie mit der Hegemonie Sparta's, die jüngere Democratie und Tyrannis (9); Vollendung des innern Verderbnisses und Umsturz der äußern Freyheit (10); Dienstbarkeit, Lösung, Rückfall, Untergang (11). Der zweyte Haupttheil dagegen verläßt die in der Zeitfolge fortschreitende Darstellung, und zergliedert den allgemeinen Begriff der Regierung systematisch nach den verschiedenen Seiten des Lebens, auf welche

sich die Sorge des Staates bezieht: physisches Bestehen und Gedeihen des Staats; Bestehen rechtlicher Verbürgung und Befriedung im Innern und äußerer Selbstständigkeit; Pflege der Humanität. Demnach wird, nach einer Einleitung über Hellenische Staatsregierung überhaupt, den nach der Verschiedenheit der Verfassungen verschiedenen Geist derselben und die Regierungsbehörden (daß hier, ganz unerwartet von den Geschlechtern, Phratrien und Stämmen gehandelt wird, scheint uns eine Schwäche des Systems) zuerst die Staatswirthschaft der Hellenen (1), dann die Rechtspflege (2), das Kriegswesen (3), die öffentliche Zucht (4), der Götterdienst (5), die Kunst (6) und Wissenschaft (7) abgehandelt. Es ist klar, daß alle Seiten des Lebens, des geselligen wie des geistigen, hier erschöpft sind, und eine lebendige Vorstellung des ganzen Griechenthums dem aufmerksamen Leser zu Theil werden muß; minder außer Zweifel möchte seyn, ob der Verfasser auch den aufgestellten Grundbegriff (der Regierung) in der Ausführung dieser Abschnitte überall fest gehalten hat. Wir finden im fünften Abschnitte unter der Ueberschrift: die Götterdienste als Staatsinstitute, ein Verzeichniß der in einzelnen Städten Griechenlands verehrten Gottheiten, das, so willkommen es uns auch ist \*), doch hier kaum erwartet werden

\*) Wie weit indeß diese schäßbare Sammlung noch von Vollständigkeit entfernt ist, wird man leicht bey jeder Stadt, von deren Gottesdiensten uns viele vereinzelt Notizen bey Grammatikern gekommen sind, nachweisen können. Bey Argos z. B., S. 177 bis 180, vermissen wir die Hera *Ἐδεργεσία* (Hesych) und *Ἐλθινία* (ebend.), auch die: *Ἡρεσίδες κόρας αἱ λουτρὰ κομιζόμεναι τῇ Ἥρᾳ* (Etymol. M. p. 436, 49. Hesych. Phavorin.), die Hundeopfer der Eleithyia (Plutarch Quaest. Rom. 52.), die *Ἰαῦλος ἑορτῆ*

konnte. Denn wenn auch die in jedem Staate bestehenden Heiligthümer Objecte der Aufsicht und Sorge des Staats waren: so ist ihre Existenz doch auf keine Weise durch den Staat gegeben; es läßt sich keine politische Thätigkeit darin wahrnehmen, daß hier etwa Hera als Prosymna, dort Demeter als Chthonia verehrt wurden. Ebenso werden wir zwar in dem Abschnitte: Kunst, durch geistreiche Blicke in den tiefen Zusammenhang des Hellenischen Nationallebens mit gewissen Kunstprincipien angezogen: aber es würde uns schwer fallen, die Schilderung der einzelnen Bildhauer und Maler, die Classificierung der Griechischen Bauwerke, die Characterisierung der epischen und lyrischen Dichter, die ausführliche Beschreibung des Theaters, in ein richtiges Verhältniß von Unterordnung zu dem allgemeinen Begriff der Regierung zu bringen. (Eher konnte hier eine vollständigere Behandlung der alten Gymnastik, als die Bd. IV S. 58 bis 62 gegeben ist, erwartet werden; das Alterthum ist so reich an Notizen über die einzelnen Uebungen und Kämpfe, welche gesammelt für alte Poesie und Plastik manchen interessanten Aufschluß gewähren müssen.) Ein anderer Zweifel, welcher die Disposition betrifft, ist der, ob es nöthig war, die Verfassung und die Regierung nach ganz verschiedenen Methoden, jene nach den Perioden ihrer Entwicklung, diese in systematischer Gliederung, so daß die Sonderung von Zeiträumen hier nur untergeordnet hie und da in den einzelnen Abschnitten eintritt, vorzutragen; da es doch sonst als etwas für die Behandlung der Alterthümer, im Gegensatz mit der Geschichte, Be-

(Hesych) und das dunkle Priesterthum der *Adnyoides* (Hesych, wo Hemsterhuis Conjectur wenig Evidenz hat).

sentliches und Characteristisches gehalten wird, daß jene nicht die Begebenheiten und Veränderungen, sondern die bleibenden Zustände zum Gegenstande haben, und das Leben eines Volkes als ein Ganzes, gleichsam im Durchschnitte genommen, uns nach seinen verschiedenen Seiten hin vor Augen führen. Nun ist es zwar unleugbar, daß bey den allgemeinen Verhältnissen der Stände und Staatsgewalten die Veränderungen durch gewaltsame Uebergänge, Kämpfe von Aristocratie und Demokratie, Revolutionen, sichtlich hervortreten, in dem Walten des Staates aber, welches hier als Regierung zusammengefaßt wird, solche Veränderungen weniger das Ganze zu ergreifen scheinen; wie indeß auch die Erziehung und der Gottesdienst als Staatsinstitut seine Geschichte hat, so kann umgekehrt auch von dem Hellenischen Verfassungswesen als einem Allgemeinen, Bleibenden gehandelt, es können die überall vorkommenden Staatskörper der Volksversammlung, der Bule, erstens in ihrer durchherrschenden Form, dann in ihren besondern characteristischen Bildungen aufgezeigt werden. Auf diese Weise zu verfahren möchte dem Begriff der Alterthümer am gemäßesten seyn, und es scheint, daß dann auch die im Griechischen Geiste wurzelnden Ideen des politischen Lebens, die aller wissenschaftlichen Politik um viele Jahrhunderte vorausgehende unbewußte Politik der Nation, am deutlichsten durchscheinen, und die Alterthümer eine interessante Mitte zwischen der Politik als einer Griechischen Wissenschaft, und der politischen Geschichte einnehmen würden.

Da eine ehrlich gemeinte Kritik in den meisten Fällen, wo sie an einem fremden Verfahren Ausstellungen zu machen hat, dabey ein anderes als das richtige in Gedanken haben muß, und

nicht abzusehen ist, warum damit hier zurückgehalten werden solle: so wird es erlaubt seyn, die Anordnung der sogenannten Alterthümer hier anzudeuten, an welcher der Ref., nach mancherley Versuchen, für jetzt mit einer gewissen Befriedigung festhält. Erstens scheint es ihm nöthig, um die Alterthümer in das Ganze der Alterthumskunde (das Wort im weitesten Sinne genommen) zweckmäßig einzufügen, den Gegenstand doch in etwas weiterem Umfange zu nehmen als in diesem Werke geschehen. Wenn man nämlich auf der einen Seite die Thätigkeiten des menschlichen Lebens absondert, welche sich auf das Physische, die Unterwerfung der Dinge der Natur unter die Zwecke des leiblichen Lebens der Menschen, beziehen, und auf der andern Seite die geistigen Thätigkeiten, welche inneren Bedürfnissen, des Glaubens, Empfindens, Erkennens, zu genügen suchen: so bleibt als ein großes Reich menschlicher Kraftäußerung alles Handeln über, welches sich auf die Verhältnisse des Menschen zu Menschen bezieht, mit andern Worten: das gesellige Leben. Das gesellige Leben wird durch die Art der Vereine bestimmt, in welchen es eine feste, eine Beschreibung zulassende, Gestalt gewinnt; diese sind theils physisch gegeben (Familie, Stamm, Volk), theils zwar auf den physisch gegebenen beruhend, aber durch menschliche Freyheit entwickelt und näher bestimmt (der Staat). Nun kann es passend scheinen, beides zu sondern, und das Reich des Rechtes, solcher Normen des menschlichen Lebens, welche vom Staate ausgehen, und das Reich der Sitte, welche sich in natürlich gegebenen Vereinen (als Familienbrauch, Volkssitte) in unbewußtem Fortschritte bildet, ganz zu trennen, was in vielen Stücken mit der frühern Abtheilung der antiqq.



privatae und publicae zusammen fallen würde. Allein indem das Volk Staat wird, werden auch Geschlechter und Familien Staatsglieder, und, je weiter der Staat sein Walten ausdehnt, um desto mehr wird die Sitte zugleich ein öffentlich anerkanntes und geschütztes Recht, bey den Alten, eben weil ihr Leben einen viel mehr öffentlichen Character trug, in weit größerem Umkreise als bey den Neuern. Dadurch erwächst die Nothigung, den Staat als die herrschende und bildende Form des geselligen Lebens allen andern überzuordnen, so daß nur bey den einzelnen Objecten seines Waltens auch das gesellige Leben, insofern es von ihm unabhängig geblieben, z. B. bey der Familie als einem Rechtsinstitut dieselbe als ein Gegenstand der Sitte, berücksichtigt werden kann: so wenig wir sonst der Meinung eines neuern Philosophen beypflichten können, welcher nur den Staat als würdigen Gegenstand der Geschichte ansieht, das Sammeln jener Züge aus dem geselligen Leben aber ganz und gar dem historischen Roman zuweisen will, gleich als wenn es nicht eine echt historische Thätigkeit wäre, aus einer Menge vereinzelter Punkte und Züge die Vorstellung des durch innere Gesetze geregelten Ganzen, dem sie angehörten, wiederherzustellen. Nun wird für die Betrachtung des politischen Lebens eine ähnliche Anordnung gewählt werden können, wie die vom Verf. befolgte ist. Wir werden ebenfalls zuvörderst (1) den Staat selbst, wie einen mannigfach zusammengesetzten aber von einem Geiste beseelten Körper, beschreiben müssen, zuerst nach seinen Elementen (den Staatsbürgern im Gegensatz von Schutzgenossen und Knechten) und den unter diesen schon vor dem Staate bestehenden Verbindungen, die nun

als Glieder des Staats auftreten (Geschlechter, Phratrien, Phylen); alsdann nach den Gewalten, welche sich in ihm hervorthun (Volksversammlung, Rath, Magistrate). Um nun diesen Staatskörper in Thätigkeit erblicken zu können, muß man ihn nothwendig in Verhältniß zu den andern Seiten des menschlichen Lebens bringen, und zwar zunächst (2) zu dem geselligen Leben, als den Lenker und Ordner der Verhältnisse der Menschen unter einander. Dieser Abschnitt befaßt das Recht (Privatrecht, Criminalrecht) als das Bestimmte des Lebens durch den Staat, nebst Gesetzgebung und Rechtspflege als den bestimmenden und aufrecht erhaltenden Thätigkeiten. Man wird das sogenannte Sachenrecht, welches zwar, wie alles Recht, nur Verhältnisse der Menschen gegen einander regelt, aber doch solche, welche durch die Beziehung auf die äußern Dinge gegeben sind, in diesem Abschnitte zuletzt stellen, um einen natürlichen Uebergang zum folgenden (3) zu gewinnen, in welchem die menschliche Gesellschaft, vornehmlich der Staat, als die Dinge der Natur sich aneignend und für sich verwendend dargestellt wird. Dieß sind die sogenannten öconomischen Alterthümer, die man, wenn man den Grundbegriff des geselligen Lebens festhält, nicht mit der Betrachtung der menschlichen Thätigkeit, welche unmittelbar auf das körperliche gerichtet ist, verwechseln wird. Es wird indeß in einem academischen Vortrage gerathen seyn, an dieser Stelle manche nützliche Kenntnisse über alte Agricultur und Industrie einfließen zu lassen, wenn diese auch eigentlich in einen andern Cyltus gehören; denn wenn einerseits für den Geist der academischen Jugend nichts bildender ist, als das Bewußtseyn, die allgemei-

nen Begriffe mit aller Schärfe mitten unter dem Zufließen der verschiedenartigsten Kenntnisse festzuhalten: so kann sich doch andererseits damit recht gut der Zweck verbinden lassen, den Mangel an vollständiger Ausbildung der Wissenschaft in einzelnen Disciplinen durch gelegentliche Erörterungen in andern zu ersetzen. Nun bleibt uns übrig, den Staat, und das gesellige Leben überhaupt, in Verhältniß zu bringen zu dem innern Geistesleben der Religion, Kunst und Wissenschaft (4). Auch hier wird man, wenn man sich innerhalb des einmal durch den Grundbegriff gezogenen Kreises hält, nicht fürchten dürfen, die verwandten Disciplinen der Religions- Kunst- und Literatur-Geschichte zu beeinträchtigen; aber der Gottesdienst als gesellige Thätigkeit, die Agonen als öffentliche Anstalt der Kunstübung, die Erziehung als Sache des Staats und der Familie werden hier ihre Stelle finden: Materien, die im Griechischen Leben selbst in der engsten Verbindung stehen, und ganz natürlich aus einander hervordachsen. In der That bewährt sich der Begriff — oft eine sehr willkürlich und eigensinnig gezogene Form des Denkens — nur dann als ein glückliches Hülfsmittel zur Gewinnung lebendiger Vorstellungen, wenn der natürliche Zusammenhang der Dinge durch ihn möglichst wenig zerschnitten, und gleichsam nur die wirklichen Gelenke von seinem sonst so zerstörenden Messer bezeichnet werden. Als letzter Abschnitt (5) wird nothwendig die Betrachtung der Verhältnisse der Staaten unter einander eintreten, der befreundenden sowohl (Bündnisse, friedliche Verhandlungen), als der feindlichen (*Antiquitates militares*).

Bey dieser systematischen Darstellung wird

überall nach der Nachweisung der Grundform, die sich aus der allgemeinen Geistesart der Nation ergibt, die Beschreibung der am vollkommensten entwickelten Gestaltung gegeben werden müssen, wodurch allerdings in den meisten Theilen Athen sehr in den Vordergrund geschoben wird; die andern Modificationen werden gerade durch die Vergleichung mit dieser, die oft auch ein Entgegenstellen seyn wird, ihr Licht erhalten. Dabey ist nicht zu läugnen, daß, um den Lernenden zu orientieren, durchaus eine geschichtliche Uebersicht vorausgehen muß, welche, von der Breite des Lebens absehend, das successive Hervortreten verschiedener Richtungen, die allmählichen Verwandlungen des politischen und geselligen Lebens der Griechen im Ganzen, klar zu machen den Zweck hat. Nur hier ist zugleich die Möglichkeit gegeben, die Einwirkung des Griechischen Nationalcharacters, der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Stämme, endlich selbst der Individualität einzelner Personen auf diese Lebenskreise an rechter Stelle zu entwickeln. Alles gruppiert sich hier auf andere Weise nach einem durchaus verschiedenen Geseze als in der systematischen Behandlung; aber so unmöglich es ist, den historischen Gegenstand zugleich in beiden Richtungen und Dimensionen, als coexistierendes Ganzes, vollständigen Abdruck des Geistes, und als sich entwickelnde Lebenskraft, werdende Gestalt, zu durchdringen: eben so nothwendig ist es, die eine Weise der Zusammenfassung neben der andern nicht zu vernachlässigen. Da indeß die Disciplin der Alterthümer hier schon auf den Beystand der ihr verschwifterten politischen Geschichte des Alterthums rechnen darf, und, wie gesagt, das Ausführen der Zustände immer die

184. St., den 19. November 1831. 1837

eigentliche Aufgabe der Alterthümer bleibt, wird diese historische Entwicklung, im rechten Maasse gehalten, nur eine Einleitung und Vorbereitung für den systematisch geordneten Haupttheil bilden können.

Der Unterz. hat diese Ansichten hier um so bestimmter ausgesprochen, je mehr gerade unter den neuern Bearbeitern dieses Faches die entgegengesetzte vorherrscht, und es selbst als eine Forderung der Wissenschaft ausgesprochen wird, auch die dauernden Zustände, mit denen es die Alterthümer zu thun haben, nur als Momente einer großen Bewegung und nothwendigen Entwicklung aufzufassen. Von dieser Ansicht geht der Verfasser des folgenden Werks aus, welches zu

## Heidelberg

bey J. C. B. Mohr erschienen ist: Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer, aus dem Standpuncte der Geschichte entworfen von Dr. Karl Friedrich Hermann, Privatdocenten an der Universität in Heidelberg. 1831. 404 Seiten in 8.

Dieß treffliche und sich an das größere Werk von Wachsmuth auf eine sehr würdige Weise anschließende Werk eines scharfsinnigen und geistreichen Philologen und Alterthumsforschers führt den durch den Titel schon angekündigten Plan so durch, daß nach einer Einleitung über den Begriff der Alterthümer und die bisherige Bearbeitung, im 1. Kapitel 'einige Blicke auf die Verhältnisse des griechischen Staatslebens in der vorgeschichtlichen Zeit, insofern Spuren und Reste derselben in der geschichtlichen fortdauern' ge-

worfen werden; dann folgt (2) die Geschichte des Dorischen Stammes, insbesondere der Lacedaemonier; (3) die geschichtliche Entwicklung und Characteristik der verschiedenen Regierungsformen der griechischen Staaten im Allgemeinen; (4) eine Uebersicht der griechischen Colonien und ihrer Rechtsverhältnisse; (5) die innere Geschichte Athens bis zur Befestigung seiner Demokratie; (6) der Staatsorganismus der athenischen Demokratie; (7) die innere Geschichte der athenischen Demokratie; und im letzten Kapitel (8) eine Darstellung einiger Bundesstaaten, die in Griechenlands Geschichte eine allgemeinere Bedeutung erlangt haben.

So kunstreich in dieser Anordnung das eigentlich Antiquarische mit dem Historischen verschlungen ist, indem von geeigneten Ruhepunkten der geschichtlichen Entwicklung aus zusammenfassende Berichte über den Zustand und den innern Organismus der griechischen Hauptstaaten und Staatenverbindungen gegeben werden: so wenig wird es sich doch auch selbst der Verfasser verhehlen können, wie es bey einer solchen Disposition oft beynah auf willkürliche Weise entschieden werden muß, ob man die Erörterung dieses oder jenes Gegenstandes an die eine oder die andere Epoche anknüpfen wolle. So darf man es wirklich eine Art Willkühr nennen, daß die Pyläisch-Delphische Amphiktyonie ihre Stelle schon im ersten Abschnitte erhält, während von dem eben so alten Böotischen Stammbunde erst im letzten gesprochen wird. Auch gesteht der Verf. selbst das Unbequeme ein, daß während schon im zweyten Abschnitte das gesammte Spartanische Leben als eine Erstarrung des ältesten Zustandes (welche Meinung doch sehr ermäßigt

werden muß) zusammengefaßt wird, die Homerische Schilderung der politischen Verhältnisse des heroischen Zeitalters erst im dritten ihre Stelle findet. Daß von der äußern politischen Geschichte mehr gegeben wird als man hier erwartet, und dagegen das gesammte gesellige Leben außer dem politischen ausgeschlossen erscheint, so daß z. B. die Ehe nur als Gegenstand der Gesetzgebung vorkommt, und kein lebendiges Bild ihrer Wirklichkeit gegeben wird, liegt in der Aufgabe, welche sich der Verf. gesetzt hat.

Wenn der Unterz. in diesem Stücke eine andere Anlage des Werks für seinen Gebrauch zu Vorlesungen vorgezogen haben würde: so ist in andern Rücksichten die Einrichtung musterhaft zu nennen. Der Text der Paragraphen mit größter Präcision und Bündigkeit abgefaßt; die Noten eine mit großer Sorgfalt gesammelte und gesichtete Literatur, und die wichtigeren Beweismstellen in vollständiger Anführung enthaltend; überall gleiche Wärme für die genaue Auffassung des Einzelnen und Besondern, wie Fähigkeit, die leitenden Ideen deutlich und scharf hervortreten zu lassen; eine preiswürdige Genauigkeit in allen Angaben und Zahlen, machen zusammen dieß Buch zu einer sehr werthvollen Leistung der neueren Philologie und zu einer guten Bürgschaft für fernere Ausbildung dieses Zweiges unserer Studien.

Wenn nun vom Ref. weiter erwartet wird, daß er seine Beurtheilung auch auf die Ausföhrung der vorliegenden Werke im Einzelnen ausdehnen, und, wo es nöthig und statthaft ist, zur Vervollkommnung derselben etwas beyzutragen suchen werde: so wird doch Niemand, der die Schwierigkeiten eines solchen Vornehmens kennt,

ihm verargen, wenn er vor der Masse der zu berührenden Gegenstände erschreckt sich zurückzieht, und lieber durch Privatmittheilungen der abgerissenen Bemerkungen, die er bey der Lectüre hingeworfen, zum Besuche neuer Auflagen, die so trefflichen und nützlichen Werken gewiß nicht fehlen werden, zu diesem Zwecke mitzuwirken sich erbietet.

R. D. M.

### S t u t t g a r t.

Bey Hofmann: Von der Ausgabe der *auctores classici latini, ad optimam librorum fidem editi cum variorum lectionum delectu*, curante Carolo Zell. 1831 ist uns eine neue Lieferung Vol. XV. XVI. XVII. enthaltend, auch unter dem Titel *M. Atti Plauti comoediae, cum variorum lectionum delectu*, tertium edidit Fr. Henr. Bothe, Vol. II. III. IV. zugekommen. — Da der Plan dieses verdienstlichen Unternehmens, das sich durch Eleganz und Correctheit auszeichnet, schon bey der Erscheinung der ersten 14 Theile in diesen Blättern (Stütting. gel. Anz. 1829. St. 168) beyfällig auseinandergesetzt ist, so können wir bey dieser neuen Lieferung uns um so mehr mit einer Anzeige begnügen, da die Arbeit des Herrn Bothe schon aus den früheren Ausgaben rühmlich bekannt ist.

---



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

185. Stück.

Den 21. November 1831.

---

L e i p z i g.

Bey J. A. Barth: Ueber die Hauptperioden der schönen Kunst, oder die Kunst im Laufe der Weltgeschichte dargestellt von Amadeus Wendt u. 1831. XVII u. 377 S. 8.

Dem Unterzeichneten ziemt es bloß, von Zweck und Einrichtung seines Buchs in diesen Blättern eine kurze Auskunft zu geben. Sie ist folgende. Der Unterz. betrachtet die schöne Kunst — worunter er auch die Poesie begreift — in ihrem Zusammenhange mit dem in der Kunst sich veräußernden Menschengenosse, als ein gegliedertes Ganzes, das seine Entwicklung hat, wie dieser. Die Geschichte soll diese Entwicklung im Großen darstellen, und die philosophische Seite davon besteht darin, den geschlichen Verlauf dieser Entwicklung zum Bewußtseyn zu bringen. Von dieser Seite betrachtet auch der Verf. in dem gegenwärtigen, aus academischen Vorlesungen entsprungenen Buche, die große Reihe der

hinter uns liegenden Leistungen der Kunst. Ohne den, zur Zeit noch nicht zu befriedigenden Anspruch einer vollständigen Kunstgeschichte zu machen, hebt er daher, — von der Idee der Kunst ausgehend, und das geschichtlich Vorhandene mehr bestimmend und ordnend, als erzählend, mehr schildernd, als darstellend, — die Hauptperioden der Entwicklung der Kunst heraus, ordnet ihnen dann die Geschichte der besondern Künste, nach der Folge unter, in welcher jede derselben zur Herrschaft und Blüthe gekommen ist, und läßt endlich die einzelnen Leistungen dieser Künste, welche vorzüglich die Stadien ihrer Ausbildung bezeichnen, hervortreten. Der Verfasser übergibt somit in diesem Buche allen gebildeten Freunden der Kunst eine gedrängte Skizze der Kunstgeschichte, welche die Haupterscheinungen derselben von dem philosophisch-ästhetischen Standpunkte aus betrachtet.

Die Einleitung (von S. 1 — 14) erklärt sich näher über diese Aufgabe, und über das Wesen der schönen Kunst, und bestimmt den innern Eintheilungsgrund ihrer allgemeinen Entwicklungsperioden.

Die wirkliche Abhandlung beginnt (S. 17) mit der Schilderung der Einleitungsperiode oder der Periode der vorgriechischen Kunst, welche dem alten Oriente angehört. Diese wird als symbolische Kunst bezeichnet und hierbey der Begriff des Symbolischen in einem Excurse genauer bestimmt. In dieser Periode tritt unter den Künsten die Architectur hervor, mit welcher die Plastik noch gleichsam verschmolzen ist und deren Aufgaben und Bedingungen bezeichnet werden. Unter den Völkern gehen die Indier, Aegypter, Perser, Hebräer, Chinesen und Phö-

nicier mit ihren vornehmsten Bestrebungen in bildender Kunst und Poesie an uns vorüber.

Die Abhandlung der zweyten Periode (S. 71 ff.), der Periode der griechischen oder classischen Kunst, schildert die Bedeutung und die Bedingungen derselben erst im Allgemeinen, und die Aufgabe der griechischen Kunst nach dem Character dieses Volks. Hier tritt nun die Plastik frey hervor, deren Gegenstände, Bedingungen, und große Meister bezeichnet werden; und die Architectur bietet den Werken der Plastik die angemessenste Umgebung dar. Der Plastik zur Seite steht die Orchestik. Die Poesie, als die allgemeine Kunst, nimmt selbst den plastischen Character an; Epos, Lyrik und dramatische Poesie werden durch ihre Hauptdenkmäler bezeichnet. An die Poesie schließen sich Musik und Schauspielkunst als untergeordnete Künste an. Ebenso erscheint die Malerey in untergeordneter Stellung neben der Plastik, und sie wird in ihrer Beschränkung und Entwicklung als das Letzte der griechischen Kunstwelt beschrieben.

Den Griechen stehen die Etrusker und Römer nach, deren Wirken in der Kunst in seinen hauptsächlichsten Richtungen daher nur kurz angedeutet wird.

Auf den Verfall der classischen Kunst baut sich die dritte Periode, die Periode der germanischen Kunst auf, deren Character, Zusammenhang mit der christlichen Weltansicht und dem germanischen Volksgeiste, im Verhältniß zur antiken Kunst (von S. 133 an) geschildert wird. Diese Periode aber zerfällt, nach hier genauer bestimmter Eintheilung, wiederum in die der älteren oder romantischen Zeit, welche

das Mittelalter begreift, und die der moderneren oder neuern Kunst im engeren Sinn.

Indem nun der Vf. von jener ausgeht, wird zuerst der Begriff des Romantischen nach seinen ursprünglichen Elementen historisch entwickelt und auf seine verschiedene Gestaltung unter den neuern Völkern hingewiesen. Unter den Künsten wird zuerst von der romantischen Poesie des Mittelalters gesprochen und deren Aeußerung im Epischen und Lyrischen erkannt. Darauf wird der Ursprung der romantischen Tonkunst angedeutet, an deren Seite die christliche Baukunst und die schon hier (unter den Italiänern und Deutschen) ihre Blüthe erreichende Malerey tritt; wogegen die Plastik jetzt sich unterordnet.

Bei der zweyten Unterabtheilung dieser Hauptperiode geht die Skizze in eine mehr ausgeführte Schilderung über (s. deshalb die Vorrede). Hier wird zuerst der Untergang des Mittelalters und des Romantischen im strengen Sinne, so wie der Einfluß des Antiken auf die neuere Kunst angedeutet, und das Princip der Naturwahrheit und des Characteristischen als das hervortretende Princip der sich jetzt entwickelnden Kunst bezeichnet. In diese Periode fällt vornehmlich die Blüthe des neuern Dramas. Vornehmlich in Beziehung auf dieses wird der spanischen Poesie, welche sich an das Romantische enger anschließt, die originale englische Poesie gegenübergestellt; darauf wird die französische mit ihrer nachahmenden Richtung auf das Antike, und die am spätesten aufblühende Poesie der Deutschen vorgeführt, wobey auch von den Bühnenkünsten die Rede ist, welche mit der dramatischen Poesie eintreten; dann werden

185. St., den 21. November 1831. 1845

als herrschende Formen der Dichtkunst Roman und Novelle, wie sie bey den verschiedenen Völkern sich eigenthümlich gestalteten, und die im 19. Jahrh. hervortretenden Erscheinungen der Poesie und der Lyrik insbesondere bis auf die heutige Zeit verfolgt. — Unter den Künsten des äußern Sinnes kommt die Tonkunst, die durch das musikalische Drama in das weltliche Leben eintritt, zur Blüthe, und wird zur selbstständigen, herrschenden Kunst. Der Verf. hat hier versucht die Geschichte der Musik in ziemlicher Ausführlichkeit durch ihre verschiedenen Perioden hindurch bis auf die neueste Zeit fortzuführen. Darauf wendet sich die Schilderung zu den in den Hintergrund tretenden bildenden Künsten, nämlich Baukunst und Bildnerey und durchläuft ihre Haupterscheinungen bis auf die neuesten Aufstreben derselben. Ebenso verfolgt sie die weitere Entwicklung der Malerey unter der Herrschaft jenes modernen Princip; sie bezeichnet die hier hervortretenden Gattungen — Landschaft — bey welcher Gelegenheit auch auf die verwandte Gartenkunst ein Blick geworfen wird — Schilderung des täglichen Lebens, und Portrait, — und schildert als Hauptrichtungen die italiänische, welche hier ihre Nachblüthe feyert, und die niederländische Kunst sammt ihrem Gefolge. Auch die Kupferstecherkunst und die ihr verwandten Kunstgattungen, welche sich der Malerey anschließen, sind hier nicht vergessen worden.

Am Schlusse betrachtet der Verf. noch die Stellung der Kunst zur Gegenwart, in Beziehung auf das hervortretende Wissen und die Kritik, und faßt den Gang der Kunst in einem Ueberblicke zusammen.

Wegen der Entfernung des Verfs. vom Druckort sind, besonders in den vier ersten Bogen manche Fehler stehen geblieben, welche der Verf. zu verbessern bittet. Das Wesentlichere ist Folgendes: S. 10 Z. 11 v. o. ist nach soll, das Wort Stufen ausgefallen; — S. 21 Z. 11 nach und das Wort in; — S. 25 Z. 1 v. u. ist statt um zu lesen: zum; — S. 26 Z. 18 v. o. statt dieß zu lesen das; — S. 27 Z. 15 v. o. statt größer zu lesen mehr; — S. 28 Z. 4 v. u. statt hinfälliger zu lesen: zufälliger; — S. 29 Z. 7 v. o. statt hervorstehende zu lesen hervorstechende; — S. 30 Z. 9 v. o. statt wenn lies: wobey; — S. 33 u. öfter statt abentheuerlich l. abenteuerlich; S. 34 Z. 1 statt symbolisch l. Symbolisches; — S. 37 in der Mitte statt Arbeiten l. Arbeitern; — S. 42 Z. 2 v. o. statt gezwungen l. bezwungen; — S. 44 Z. 1 v. u. statt denn l. dann; — S. 48 Z. 4 v. o. statt tannenförmig l. tonnenförmig; ebend. Z. 10 v. o. statt Tschuctris l. Tschultris; — S. 54 Z. 7 v. o. statt feinerm l. feinem; — ebendas. Z. 4 v. u. statt Gitagorinda l. Gitagovinda; — S. 55 Z. 5 v. o. statt Bedpai l. Bidpai; — S. 58 Z. 1 v. o. st. denn l. dann; ebendas. Z. 13 st. überwarf l. unterwarf; — S. 63 Z. 15 v. u. st. Martichores l. Martichoras; — ebendas. Z. 19 v. u. lies: Istha:kar; ebenso S. 65 Z. 1 v. o.; — S. 99 Z. 5 v. o. lies: der Schmuck der; — S. 111 Z. 5 v. o. statt das Lustspiel l. die Comödie; — S. 151 Z. 7 v. o. lies: Völkersprachen.

## C e l l e.

Bey Schulze: Fualdes angebliche Ermordung; nähere Beleuchtung des merkwürdigsten Criminalfalles unsers Jahrhunderts, durch Peter von Kobbe, Verfasser der 'Ersten Stimme aus Norddeutschland über Fonks Unschuld.' 1831. 200 Seiten in 8.

In einer Zeit, in welcher sich von neuem so manche Stimmen laut machen, welche für die Rechtspflege in den deutschen Staaten, das einzige Heil in der Einführung des öffentlichen Verfahrens und der Geschwornengerichte finden, glaubt sich Ref. verpflichtet, die Aufmerksamkeit auf die obige kleine Schrift hinzulenken und sie zur sorgfältigsten Beachtung zu empfehlen. Sind die derselben zum Grunde gelegten, öffentlich im Druck erschienenen Actenstücke, welche über jenen berühmten Criminalfall verhandelt wurden, echt — und daran dürfte wohl nicht zu zweifeln seyn — so hat der Verf. bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit, ja vielleicht bis zur völligen Evidenz, aus denselben das Resultat abgeleitet, daß die ganze Geschichte der Ermordung des Fualdes in dem Bamalschen Hause eine Fabel war, und daß die angeblichen Mörder, unschuldig bestraft worden sind. Am schlagendsten fällt der Beweis für den hingerichteten Basside aus, denn, obgleich das Alibi von ihm als auf das Ueberzeugendste nachgewiesen, erscheint, wurde er dessen und der Betheuerung seiner Unschuld ungeachtet von den Geschwornen für schuldig erklärt!!! Mit welcher Leichtfertigkeit in den öffentlichen Verhandlungen verfahren wurde, darüber möge nur ein Beyspiel, statt aller, hier ausgehoben werden. An dem Leichnam des Fual-

des fand sich nur Eine Wunde, wie dieses der Leichenbefund ergibt. Nichts destoweniger erzählte der Präsident der Assise zu Alby den Geschwornen, Jausion habe den ersten Streich, Bastide die letztern Streiche geführt; er apostrophirte die beiden Angeklagten 'C'est vous, Jausion, qui le premier avez frappé votre infortuné parent, c'est vous, Bastide, qui avez porté les derniers coups!' Und nun vollends die Zeugenvernehmung! 'Das ist gerade ein so großes Gebrechen des Verfahrens vor den Geschwornen, bemerkt der Verf. sehr richtig; daß eine Menge von Zeugen vorgeführt wird, von denen der eine von Hörensagen, der andere von seinem Dafürhalten berichtet und schwagt. Bey den Geschwornen entsteht dadurch so leicht ein falscher Gesamteindruck, der bey anderer Art des Verfahrens, bey ruhiger Prüfung und Sichtung des Referenten im deutschen Criminalproceß, nicht zu befürchten seyn würde.' Es ist merkwürdig, wie in dieser Sache eine solche Unzahl von Zeugen auftrat, und Unwahrheiten vorbrachte, ohne daß man genöthigt ist, zu glauben, daß böser Wille sie beseelt habe. Unglückliche Voreingenommenheit, leichtes Blut des südlichen Himmels, und das aus diesen Zeugenaussagen gewonnene unklare Bild, haben unstreitig vieles dazu beygetragen, um den Geschwornen die falsche Ueberzeugung der Existenz eines Mordes, und der Schuld der Angeklagten zu gewähren.

---



# G e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

186. 187. Stück.

Den 24. November 1831.

---

L o n d o n.

The political life of G. Canning by Granville Stapleton etc. (s. St. 162 — 168).

Wir haben uns bisher ausschließlich mit der äußern Politik Großbritanniens, unter Canning's Leitung beschäftigt und wenn eine strengere Prüfung derselben eine Vergleichung der von ihr übernommenen Verbindlichkeiten, und gemachten Ansprüche mit ihren wirklichen Resultaten, uns zu einer, von der über Canning herrschenden, sehr verschiedenen Ansicht führte, so konnten wir doch um so weniger umhin diese unumwunden auszusprechen, da wir die Belege dazu fast ausschließlich aus dem vorliegenden Werke eines entschieden günstigen Zeugen nehmen konnten. Indem wir nun nach denselben Grundsätzen auch Canning's Stellung in der innern Politik Großbritanniens untersuchen, erscheint er uns allerdings gegen die heftigen Vorwürfe welche ihm früher von den Whigs, später von den Tories gemacht wurden, gerechtfertigt;

dennoch aber können wir keinem von den beiden Schlüssen beypflichten, welche das Publicum aus einer solchen Stellung zwischen feindlichen Extremen zu machen pflegt. Man schließt nämlich gewöhnlich: entweder, daß ein solcher Mann ein politischer Achselträger, eine Wetterfahne sey — oder: daß er in weiser, unabhängiger, erhabener, fester Unparteylichkeit und Mäßigung zwischen beiden Extremen stehen müsse (*juste milieu!*) In Beziehung auf Canning hat im Ganzen die öffentliche Meinung sich entschieden zu dieser zweyten Ansicht hingeneigt, während nur die allerverstößtesten Tories sich zur erstern halten — uns aber scheint in der That die eine eben so wenig wie die andere auf Canning passend. In der innern wie in der äußern Politik Canning's herrscht entschieden das rhetorische Element vor, und wenn wir in seinen gesammelten Reden (von Cherry herausgegeben, 1828 bey Ridgeway in 6 B.) eine unerschöpfliche Fülle von Scharfsinn, Wiß und Phantasie finden, so sind dagegen die practischen Resultate seines Antheils an der innern Politik im Ganzen eben so unbefriedigend; eben so wenig seinen dort ausgesprochenen Grundsätzen und Wünschen, am wenigsten aber den sehr ausgedehnten und unverholenen Ansprüchen seiner Eitelkeit entsprechend, als wir dieß bey seiner äußern Politik fanden. Die Ursache davon scheint besonders darin zu liegen, daß eben wegen des vorherrschenden rhetorischen Elements, seine Ansichten nicht hinreichend in sein geistiges Leben übergingen, um entschiedene moralische Ueberzeugungen, unzertrennliche Theile seines ganzen geistigen Wesens zu werden. Seine politischen Reden verhalten sich zu seinem wirklichen politischen Leben, wie die Werke so manches Schriftstellers zu seinem persönlichen Cha-

racter. Indem wir nun zu einer kurzen Uebersicht der Hauptrichtungen der innern Politik Großbritanniens übergehen, insofern Canning als Minister auf sie einwirkte, bemerken wir nur noch, daß Canning's Antheil seiner ganzen Stellung nach hier nothwendig geringer und schwerer zu definieren ist, als dieß bey der auswärtigen Politik der Fall war. Hier stand er an der Spitze, eine irgend bedeutende Modification seiner Collegen ist nicht vorauszusetzen, da die englischen Staatsmänner, wenn nur ihre Ansichten über die inneren Angelegenheiten einem Zusammenwirken nicht entschieden im Wege sind, über die auswärtige Politik sich sehr leicht zu vertragen pflegen, da hier die individuellen oder Parteyansichten von selbst sich den gemeinsamen Nationalinteressen und Nationalvorurtheilen unterordnen. Können wir nun aber freylich schon aus der Thatsache, daß Canning während mehrerer Jahre Mitglied des Liverpool'schen Cabinets war, folgern: daß seine Ansichten in Beziehung auf die innere Politik sich mit dieser Stellung vertrugen; so bedarf es doch kaum eines Beweises, daß diese seine Ansichten doch keinesweges mit denen seiner Collegen, oder wenigstens der meisten derselben völlig übereinstimmten; und eben daraus ging eine wesentlich falsche Stellung für ihn sowohl als (obgleich weniger auffallend) auch für sie, und also für das ganze Ministerium hervor, aus der sich der ganze Character sowohl der damaligen ministeriellen Politik im Allgemeinen, als des Antheils den Canning daran hatte insbesondere erklären läßt. Obgleich aber hier eine gegenseitige Modification unvermeidlich war, so mußten dennoch, da das Canning'sche Element die Minorität bildete, die Resultate sich immer mehr nach der andern Seite

hinneigen. Kann man daher auch nicht billiger Weise Canning vorwerfen, daß er seine politischen Ueberzeugungen denen seiner Collegen aufopferte — denn seine Ueberzeugungen und Ansichten, und deren Auseinandersetzung von der Rednerbühne herab blieben — so vertrugen sich dennoch die Resultate der ministeriellen Politik im Ganzen sehr viel besser mit den Ansichten seiner Collegen, als mit den seinigen, mit denen sie sogar nicht selten im entschiedensten Widerspruch stehen. Sind wir nun auch weit entfernt, deshalb (wie von Seiten der Whigs damals geschah) auf Canning den Verdacht zu werfen, als habe er um der äußern materiellen Vortheile seiner Stelle willen, es unterlassen sich einer solchen Mitverantwortlichkeit zu entziehen — sind wir auch sehr geneigt sein Beharren in einer solchen falschen Stellung zum Theil aus der Ueberzeugung zu erklären, daß der Nutzen der für das Gemeinwesen aus der Milderung entsprang, welche die Ansichten seiner Collegen durch die seinigen erlitten, ihm das Zurücktreten vom Ministerium verbiete; so glauben wir doch, daß sein ganzer Character dahin wirkte ihm in der rhetorischen Unabhängigkeit deren er genoß, einen Ersatz für seine sonstige Abhängigkeit zu geben, und daß der Mangel an einem entschiedenem Auftreten von seiner Seite eben so sehr aus seinem Character als aus seiner Stellung hervorging, wodurch freylich der Vorwurf der Grundsatz- und Characterlosigkeit, den man im gehässigsten Sinne mit Unrecht gegen ihn erhob, in einem andern Sinne schwerlich ganz von ihm abzuwenden seyn möchte. Canning selbst und sein Biograph geben sich zwar große Mühe zu beweisen, daß einzig und allein in der katholischen Emancipationsfrage eine wesentliche Ver-

schiedenheit zwischen seinen Ansichten und denen seiner Collegen Statt gefunden habe; und, daß er sich in dieser Hinsicht ausdrücklich die vollkommenste Selbstständigkeit ausbedungen habe; allein das vorliegende Werk selbst und Canning's ganzer politischer Character liefert zu viele Beweise gegen die unbedingte Gültigkeit dieser Ansicht. Wir wollen zwar hier die von den Whigs mit so vieler Hestigkeit erhobene Anklage: 'daß Canning's Eintritt in das Ministerium Liverpool 1816 im entschiedenen Widerspruch mit seiner Weigerung demselben 1812 beyzutreten stehe', nicht wieder aufnehmen, da wenigstens die Art wie der Streit von dieser Seite geführt und Canning die gemeinsten Beweggründe untergelegt wurden, keinesweges zu rechtfertigen sind; dennoch aber gestehen wir daß wir sogar in dem vorliegenden Werke, außer Canning's nachträglicher Darstellung dieser Angelegenheit, keinen Beweis finden können, daß zwischen dem ersten und zweyten Antrage eine so wesentliche Verschiedenheit statt gefunden hätte. 1812 weigerte sich zwar Lord Liverpool: to take into consideration the state of the catholick question', wie der Verf. sich ausdrückt, oder wie es gewöhnlich heißt: to make it a cabinet-question. Aber es ist durchaus nicht die Rede davon, daß Canning zugemuthet worden sey, seine eigene Ansicht von der Sache, seine isolierten Bemühungen zu Gunsten der Catholiken seinen Collegen aufzuopfern — in der That scheint es Canning gar nicht eingefallen zu seyn zu einer solchen Weigerung Gelegenheit zu geben. 1816 blieben die Bedingungen von Seiten Lord Liverpool's ganz dieselben, Canning aber machte nun seinerseits jene Bedingung, die ihm auch zugestanden wurde, da sie in der That dem von

der andern Seite aufgestellten Grundsatz gar keinen Eintrag that, indem das Ministerium nicht nur gar keine Verpflichtung zu Gunsten der Katholiken übernahm, sondern im Gegentheil seiner Majorität das Recht vorbehielt allen Versuchen zu ihren Gunsten den entschiedensten Widerstand entgegenzustellen, der denn auch das gewünschte Resultat: die Verhinderung der Emancipation bis zur Auflösung dieses Ministerium hatte. Warum aber hätte man Canning sein so unschuldigcs Verlangen nicht 1812 eben so gut zugestanden als 1816, wenn es ihm beygefallen wäre es zu äußern? Weshalb er es aber damals nicht that, erklärt sich hinreichend daraus, daß seine Ansicht von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Sache 1812 eine ganz andere war als 1822, wie aus den Aeußerungen des Verfs. selbst hervorgeht. 1812 war gerade der kritische Zeitpunkt des Kampfes auf der Halbinsel eingetreten, und machte die größten Anstrengungen von Seiten Großbritanniens nöthig; eben deshalb aber war es von der höchsten Wichtigkeit dem Zustande der Aufregung und Unzufriedenheit in Irland ein Ende zu machen, der positiv und negativ die Kräfte des Staates lähmte und schwächte. — Dieß glaubte Canning könne bloß durch die Emancipation erreicht werden, und deshalb machte er es zur wesentlichen Bedingung seines Beitritts, daß das Ministerium selbst sich dieser Sache annehme. 1816 dagegen war der Kampf zu Gunsten Großbritanniens entschieden, man bedurfte und fürchtete Irland nicht mehr, und da das Wohl und Wehe Irlands selbst nur wenig in Betracht kam, so hörte die Emancipation auf eine Frage erster Wichtigkeit zu seyn, und es lag Canning nur noch daran formell sich den Ruf der politischen Zuverlässigkeit (*consistency*)

zu bewahren, der damals wenigstens noch ein unentbehrliches Requisit für einen britischen Staatsmann war, seitdem aber freylich als ein lästiges altväterisches Vorurtheil wenig mehr berücksichtigt wird. — Eine ausführlichere Darstellung des Ganges, den die Emancipationsfrage bis 1827 nahm, würde uns hier zu weit führen, und wir beschränken uns auf einige allgemeine Bemerkungen über Canning's Antheil an der Entwicklung dieser Angelegenheit. Von jener Zeit an gehörte es ein für allemal unter die gleichsam conventionellen Bedingungen seiner politischen Existenz; so oft die Emancipationsfrage angeregt wurde zu ihren Gunsten im Parlamente aufzutreten, und diese Bedingung erfüllte er auch mit seinem gewöhnlichen Talent, aber doch auf eine Art die deutlich bewies, daß es für ihn eben nur eine conventionelle Pflicht, keinesweges aber eine politische Gewissenssache sey; und obgleich wir keinesweges behaupten wollen die Ansicht von der er dabey ausging sey von seiner zweydeutigen Stellung bedingt, und etwa eine bessere Ueberzeugung aufgeopfert worden, so fällt es doch in die Augen, daß auch hier seine Ansicht, sein Character und seine Stellung sich trefflich in die Hände arbeiteten und es ihm möglich machten Jahr für Jahr glänzende Reden zu Gunsten der Emancipation zu halten, und sich doch freye Hand zu bewahren um sich nicht durch die Unterstützung irgend einer entscheidenden, wirklich fördernden Maßregel in irgend einer Art zu compromittieren. 'The catholick question, sagte er, is one which may win but will never force its way', und erklärte sich deshalb z. B. besonders entschieden gegen die catholische Association, welche seit 1824 als Mittelpunkt der öffentlichen Meinung in Irland so bedeutend

wurde. Dieser Grundsatz entsprach nun zwar wie gesagt vollkommen Canning's Character und Stellung, und mußte mehr wie irgend einer fruchtbar an günstigen Veranlassungen zur Entwicklung des ihm eigenthümlichen Rednertalents seyn; unglücklicher Weise aber lag es in der ganzen Natur solcher und ähnlicher Verhältnisse, und hat es der weitere Verlauf dieser Angelegenheit, und die Art und Weise wie endlich 1829 die Emancipation durchgesetzt worden ist, zur Genüge bewiesen, daß jener Grundsatz ganz und gar unrichtig war — daß gerade umgekehrt die Emancipationsfrage eine sey: which would never win, but must force its way. So mußte die katholische Association, durch die kühnste demagogische Tactik eines D'Connel — der wenigstens dem Namen eines great agitator mehr Ehre macht als viele andere große Männer unserer Zeit der Gattung von Größe auf die sie Anspruch machen — das Ministerium erschrecken und zwingen die katholische Frage zu einer government question zu machen — so mußte denn weiter Wellington die Tories und Drangisten auf allerdings mehr militärische als parlamentarische Weise zwingen der Regierung ihre Stimmen zu geben. Wir wollen übrigens zugeben, daß es eine Epoche gab, wo die Frage noch nicht zu einer solchen Entwicklung reif war; nichts desto weniger aber war der Grundsatz von dem Canning ausging, die Art wie er die Sache behandelte nichts weniger als geeignet um jene Reife zu befördern; und wenn wir auch gerne glauben wollen, daß Canning, hätte er länger an der Spitze des Cabinets gestanden, die Emancipation ebenfalls zu einer government question gemacht haben würde, so ist doch nicht wahrscheinlich, daß dieß zu einem andern Re-



sultat, als zu einem entscheidenden Siege der Toryopposition geführt haben würde, da es weder in Canning's Character noch in seiner ganzen Stellung — als einer Art von homo novus, der Toryaristocratie gegenüber — lag, die Mittel gegen sie anzuwenden, deren ein Wellington sich bedienen konnte. Bedürfte es endlich noch eines Beweises daß die Emancipation, sobald ihre Entscheidung nach glücklicher Beendigung des Kampfes gegen Napoleon aufhörte nach seiner Ansicht eine vitale Angelegenheit für England zu seyn, in Canning's Augen nur ein conventionelles rhetorisches Interesse hatte, so fände er sich sogar in der Art von Wichtigkeit die er ihr beylegte, indem er sie als an und für sich wichtig, als ein letztes abgeschlossenes Ziel ansah, da sie doch im Gegentheil nur als Pfand und als Thor zu andern wirklich wesentlichen Veränderungen in dem heillosen Zustand von Irland, namentlich in den kirchlichen Verhältnissen, eine tiefere Bedeutung hatte; und zwar so sehr, daß die Emancipation, wenn jene Veränderungen ihr nicht sehr bald auf dem Fuße folgte, den Zustand von Irland eher verschlimmern als verbessern mußte, wie die Erfahrung seit 1829 auch nur zu sehr gelehrt hat \*). Wenn daher Canning sich mit ängstlicher Rechtgläubigkeit gegen jeden Angriff auf die herrschende anglicanische Kirche in Irland gegen jede Ver-

\*) Wir setzen voraus, daß der Leser mit dem Ausdruck emancipation keinen allgemeinen, vagen Sinn verbindet, sondern ihn in der ganz bestimmten Bedeutung nehme, die er hier hat, wo der unmittelbare Zweck derselben oder wenigstens ihr nächstes Resultat, kein anderes seyn konnte, als etwa einem Duzend katholischer gentlemen Sitz und Stimme im Parlament zu verschaffen.

Änderung in ihrem Besizthum erklärte, so bewies er, daß es ihm um eine wirkliche Verbesserung des Zustandes von Irland (sofern sie nicht durch ganz unverfängliche Palliativmittelchen zu bezwecken war) ganz und gar nicht zu thun gewesen ist. Dasselbe läßt sich freylich mehr oder weniger auch von den meisten Whigs sagen, bey denen die Emancipation wie so viele andere Fragen bloß Theil eines Oppositions-systems, ja endlich bloße Gewohnheits-sache war.

Wollten wir indessen auch Canning's Verhältnis zu seinen Collegien in Hinsicht auf die katholische Frage ganz so dahingestellt seyn lassen, wie Canning es darstellt, so bleibt es immer im besten Falle eine arge Selbsttäuschung, wenn der Verf. oder Canning meint, dieß sey der einzige Punct gewesen worin seine Ansichten von denen seiner Collegien abgewichen. Die Mehrzahl derselben, der Lord Kanzler Eldon, Wellington, Bathurst, Westmoreland, Maryborough, Sidmouth, Bunsittart, Melville, Peel, waren entschiedene Ultratorys, abgesehen davon daß Melville der Emancipation der Katholiken, Bathurst derjenigen der Neger-slaven geneigt waren — freylich mit einem noch viel behutsameren Eifer als Canning's eigener. Lord Liverpool neigte sich in allen Haupt-puncten, die Emancipation ausgenommen, theoretisch zu Canning's Ansichten, allein in der That war er durch seinen Character mehr das neutrale Bindungsmittel einer so heterogenen Zusammensetzung. Ist nun aber der Character der Majorität des Ministerium als entschiedener Ultratorysmus leicht zu bezeichnen, so wäre es nicht so leicht den Character von Canning's eigener Politik zu definieren, welcher sich im Allgemeinen drey seiner Collegien Harrowby, Wynn und Robinson anschloß-

fen. Diese Schwierigkeit liegt eben in dem mehrberührten Vorherrschen des rhetorischen Elements bey Canning, wodurch es z. B. sehr schwer seyn möchte seine Reden außerhalb des Parlaments, mit seinen parlamentarischen Reden in Einklang zu bringen, und zu entscheiden was seine eigentliche Ansicht war. Whig nach der alten Bedeutung des Wortes war Canning jedenfalls nicht — ein Radicaler — davon kann nicht die Rede seyn — und man könnte ihn allenfalls am besten den Repräsentanten des Liberalismus in dem allgemein verbreiteten europäischen Sinn des Wortes nennen, der früher in England unbekannt war. Als solcher aber oder als was er sonst angesehen werden mag — war jedenfalls sein ganzes Wesen den Tories wo möglich noch fremder, verhaßter als wenn er ein Whig gewesen wäre, und ihre Abneigung äußerte sich später, nachdem Lord Liverpool's Tod ihre sonderbare Verbindung auflöset hatte, als wahre Idiosynkrasie. Auf welche Weise es nun Canning gelang in allen andern Puncten, die Emancipation ausgenommen, entschiedene Collisionen mit seinen Collegen zu vermeiden, können wir nicht angeben, gewiß ist aber, daß ihre Ansichten mehr oder weniger die Oberhand behielten, und durch Canning nur eben so weit modificiert wurden als nöthig war, damit sie der öffentlichen Meinung gegenüber überhaupt nicht ganz unhaltbar erschienen; und da Canning diesen so modificierten Toryismus des Cabinets mit seinem ganzen Talent unterstützte, so konnten die Tories sich die Sache wahrlich wohl behagen lassen, und ihr späteres Benehmen gegen Canning erscheint als der bitterste Undank.

Der innere Zustand von England seit dem Frieden brachte bald nach Canning's Eintritt ins

Ministerium die wichtigsten Punkte der innern Politik zur Sprache; von einer ausführlichen Untersuchung der damaligen Verhältnisse und der Bahn auf welcher das Ministerium sich bewegte kann jedoch hier nicht die Rede seyn. Es genügt in dieser Hinsicht zu bemerken, daß, die Aufregung welche durch physisches Elend bey den untern Classen (besonders der Fabrikstädte) hervorgebracht, und welcher durch radicale Demagogen eine Richtung gegeben wurde die allerdings zu einem gewaltsamen Umsturz nicht nur der bestehenden Verfassung, sondern aller bürgerlichen Verhältnisse führen konnte, strenge Maßregeln zur unmittelbaren Selbsterhaltung des Staates unumgänglich nothwendig machte, und mochte die Gefahr von Seiten der Regierung auch übertrieben werden, mochte es auch nicht ganz an Aufbeheren von Seiten untergeordneter Agenten fehlen, so wird doch jetzt schwerlich irgend ein Unbefangener Canning tadeln, daß er die damals von Castlereagh vorgeschlagenen und unter dem Namen der six acts bekannten außerordentlichen Maßregeln, so wie die Aufhebung der habeas corpus Acte, aus allen Kräften unterstützte. Aber wenn es der Regierung zukam die unmittelbar drohende Gefahr abzuwenden, so hatte sie auch die Verpflichtung die Ursachen jener Aufregung des Volkes zu heben, und diese Verpflichtung war um so dringender, je außerordentlicher die Maßregeln waren zu denen man seine Zuflucht genommen hatte um ihren Folgen zu entgehen. Jene Ursachen lagen wesentlich in dem ganzen, allerdings durch Brauch oder Mißbrauch gesetzlich und verfassungsmäßig begründeten Verhältniß der Aristocratie zur Masse des Volkes, wozu zwar noch zufällige Ursachen, Mißwachs und Handelsbedrängnisse hinzukamen, die

aber ohne jene permanenten Ursachen nie solche Wirkungen hervorbringen konnten; und da diesen letztern permanenten Ursachen nicht ohne große Opfer von Seiten der Aristocratie, ohne wesentliche Modificationen in der Verfassung abgeholfen werden konnte, so kann es nicht befremden, daß die Tories sich mit der augenblicklichen gewaltsamen Unterdrückung der Unzufriedenheit begnügten, ihre eigentlichen Ursachen aber und deren Abhülfe auf sich beruhen ließen. Canning's Verhalten dagegen in Beziehung auf Parlamentsreform, welche, wie sich denken läßt, unter diesen Umständen von Seiten der Radicalem und der Whigs dringend angeregt wurde, könnte allerdings auffallend, ja unerklärlich erscheinen, auch wollen wir nicht versuchen, es zu erklären, sondern nur zur Beherzigung Derjenigen denen Canning das Ideal eines freysinnigen, aufgeklärten, patriotischen Staatsmannes ist, auf die Thatsache hinweisen, daß Canning ein entschiedener Gegner jeder Art von Reform war. Zwar kommen in seinen nichtparlamentarischen Reden Aeußerungen vor, wonach er einen Unterschied zwischen Radicalreform und Reform gelten ließ, im Parlament aber erklärte er sich immer bestimmt gegen jede Reform, und namentlich gegen die Motion welche Lord Russell 1821 einbrachte. Soll Canning's politischer Character nach seinen Aeußerungen, seinem Verhalten in Beziehung auf diese vitale, entscheidende Frage der innern Politik beurtheilt werden, so reicht es hin zu bemerken, daß während in diesem Augenblick neun Zehnthelle des englischen Volks es aussprechen, daß die gepriesene britische Verfassung zu einer unerträglichen Oligarchie entartet sey — während sogar ein Sir Charles Wetherell, ein Lord Winchelsea nicht wagen zu läugnen, daß große Mißbräuche eingerissen seyen,

Canning noch vor wenig Jahren, zu einer Zeit wo alle jene Mißbräuche und ihre Folgen schon den höchsten Grad erreicht hatten, zu denjenigen gehörte, welche die Reform, den Einen als theoretische Grille, den Andern als Hochverrath vorwarfen — zu denjenigen welche meinten: vorausgesetzt auch (doch nicht zugegeben) daß vielleicht einige unerhebliche Mißbräuche sich eingeschlichen hätten, so entspreche doch das Parlament in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung seiner Bestimmung in dem constitutionellen Organismus vollkommen u. s. w. u. s. w. wie denn die Phrasen damals alle lauteten womit Schwäche oder Eigennutz sich die Nothwendigkeit eines durchgreifenden Entschlusses zu verbergen suchte. Mag man indessen über diese Frage denken wie man will, so viel ist gewiß, daß Canning entweder in diesem Augenblick auf den Bänken der Toryopposition sitzen, oder ein so grelles Beispiel von Wandelbarkeit (inconsistency) politischer Ueberzeugungen geben mußte, daß es sogar einem Sir Robert Peel schwer seyn möchte ihn zu übertreffen. Denn ganz abgesehen davon, inwiefern der Unterschied, den er zuweilen außer dem Parlament zwischen radicaler Reform und bloßer Reform machte, wirkliche Ueberzeugung oder bloße Redefigur zur *captatio benevolentiae* eines sehr gemischten Publicum waren, so ist die gegenwärtige Russelsche Reformbill in jenem Sinne ohne allen Zweifel eine radicale, d. h. eine solche, die (wenn auch auf constitutionellem Wege) eine wesentliche Veränderung der britischen Verfassung, so wie sie sich im Verlauf der Zeit entwickelt hat, bewirken muß; und wenn sie also nach Canning's Ansicht eine radicale genannt werden mußte, wie denn jede Reform die zu irgend einem Resultat führen soll, so müssen wir nur den Widerspruch

herausheben der darin lag, daß Canning die Emancipation der Katholiken begünstigte, die doch in der consequentern Ansicht der Tories ebenso unbestreitbar ein Eingriff in die bestehende Verfassung war, als es irgend eine Reform seyn konnte. — Es lag indessen in dem ganzen Character der Canning'schen Politik die Reformfrage weniger als eine gefährliche, denn als eine überflüssige theoretische — als einen bloßen Vorwand der Unzufriedenheit und Gährung des Volks mit Wiß, Spott und Sophismen abzufertigen, und die einzige wesentliche Ursache derselben in den meist zufälligen und vorübergehenden Verhältnissen, besonders der Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse zu sehen. Nach dieser Ansicht erhielten nun aber die auf diese Punkte bezüglichen Gesetze und Vorschläge eine um so größere Wichtigkeit für ihn. Wirklich nahm er auch an allen Discussionen der Art lebhaften Antheil, und zwar allerdings immer in einem mehr oder weniger liberalen Sinne, der aber nicht hinderte daß die Resultate fast immer im Sinne der Tory-Majorität ausfielen, welche von seinem Talent im Ganzen unterstützt und gehalten wurde, wenn er auch im Einzelnen zuweilen von ihr abwich. Die Discussionen über das Budget und das ganze Abgabensystem übergehen wir und bemerken nur, daß Canning zwar einige Erleichterungen der Lasten, unter denen das Volk erliegt, begünstigte, und dadurch bey der auf die große Krippe des Budgets angewiesenen Aristocratie, sich wenig Dank erwerben mochte, daß aber irgend ein ernsteres Durchgreifen in diesem wie in irgend einem andern Punkte ihm durchaus fremd war, und daß auch hier sein Rednertalent wesentlich zur Erhaltung des Bestehenden, also zum alljährigen Triumph der Pfleglinge des Budget beytrug.

Eine besondere Erwähnung verdient hier die Korngesetzfrage, indem sie einerseits in die politischen, anderseits in die mercantilen Verhältnisse so tief eingreift wie irgend eine andere Frage der innern Politik. Denn auf den hohen Getreidepreisen beruht der Reichthum und insofern die Macht der Aristocratie — die hohen Getreidepreise waren die Hauptursachen des Elends der untern Classen, und ein Haupthinderniß gegen die heilsame Entwicklung eines freyen Handels- und Industriensystems, dessen Einführung durch anderweitige Verhältnisse wünschenswerth — ja unvermeidlich wurde. Für dieses letztere — d. h. für die allmähliche practische Anwendung der durch Adam Smith und seine Schule verbreiteten Grundsätze der politischen Oeconomie — wurde Canning sehr bald durch dessen Vertreter Huskisson gewonnen, und da ihnen beiden nicht entging, daß eine Abänderung der bestehenden Cornlaws eine unerläßliche Bedingung der von ihnen beabsichtigten Veränderungen in den übrigen Zweigen des Handels und der Industrie sey, so zeigte sich Canning besonders nach seinem Wiedereintritt ins Ministerium mehrfach thätig in dieser Sache \*).

\*) Wir setzen als bekannt voraus, daß Canning 1820 bey Gelegenheit des Processus der Königin das Ministerium verließ — sein feiner Tact bewahrte ihn davor sich in dieser füzlichen Sache, wo unbedingte Aufopferung aller Popularität verlangt wurde, zu compromittieren — daß ihm 1822 von den Directoren der Ost. Ges. die Stelle eines Generalgouverneurs von Ostindien zugebacht war, die er jedoch ablehnte, um auf Lord Liverpool's Einladung Castlereagh's Stelle im Ministerium anzunehmen — daß nach Lord Liverpool's Tod 1827 Canning an die Spitze des Ministerium trat, welches die Torymitglieder, Wellington u. s. w. räumten.

(Der Beschluß im nächsten Stück).



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

D e n 26. N o v e m b e r 1831.

L o n d o n.

Beschluß der Anzeige: The political life of Canning by Granville Stapleton etc.

Es bedarf nun wohl kaum der Erinnerung, daß Canning keinesweges daran dachte, der Aristocratie, dem landed interest irgend bedeutende Opfer zuzumuthen — daß es ihm nur darum zu thun war eine einigermaßen billige, menschliche und besonders eine immer unabweißlicher nothwendige Rücksicht auf die Bedürfnisse des Volkes zu erhalten; aber auch diese bescheidenen Versuche mißlangen gänzlich und endeten in einem entscheidenden Sieg der Aristocratie — Dank dem berühmten Amendment womit der Herzog von Wellington seinen ehemaligen Collegen so zierlich ein Bein schlug. Nach den Cornlaws von 1815 sollte die Einführung fremden Getreides unbedingt verboten seyn, bis der Preis in England 80 Sh. p. Quarter überstieg; dann aber sollte die Einfuhr unbedingt gestattet seyn, bis der Marktpreis wieder auf 80 Sh. fiel. Ein

wahrhaft unsinniges Gesetz, wodurch als gewöhnlicher Zustand für die arbeitende Classe fast unerschwinglich hohe Getreidepreise herbeygeführt wurden, die denn zur Abwechslung durch eine Differenz von wenig Pence über 80 Sh. einer plötzlichen Ueberfüllung des Marktes mit fremdem Getreide, und der bittersten Noth der Pächter und Gefährde des landed interest selbst Platz machte — ein Gesetz was allein hinreichen würde um zu zeigen was von Canning's Behauptung: 'die Zusammensetzung der Nationalrepräsentation entspreche ihrem Zweck', zu halten sey und zu beweisen wie sehr viel richtiger der durch Hunger geschärfte gesunde Menschenverstand das Volk leitete wenn es nach Reform und Brot zugleich schrie. Die Nothwendigkeit einer Veränderung in diesem allmählich geradezu unmöglich werdenden System, konnte Niemand bestreiten, und das warehouse-System, was als Theil des freetrade-System seit einigen Jahren auch auf Getreide ausgedehnt wurde, erlaubte kein längeres Verschieben einer Modification der cornlaws; da nicht zu erwarten war, daß das hungernde Volk im Angesicht gefüllter Speicher, deren Inhalt aber nicht verkauft werden durfte, den Thermometer aristocratischen Eigennuzes ruhig bis zu 80 Grad steigen lassen werde. In Folge dieser Umstände trat Canning nach vorhergegangenem Verständniß mit Lord Liverpool und Huskisson im Frühjahr 1827 mit einer Bill auf, wonach, durch eine dem Steigen und Fallen der Getreidepreise entsprechende Scala von Auflagen auf fremdes Getreide ein, von den Zufällen denen die inländische Ernte unterworfen ist unabhängiger Mittelpreis von 60 Sh. erlangt werden sollte, bey dem das landed interest sich noch ganz vortrefflich stand, das Volk

aber 'wenigstens vor Hunger geschützt wurde. Diese Bill hatte anfangs den besten Fortgang, bis Lord Wellington — wie er behauptete im Einverständniß mit Huskison, und ohne die entfernteste Absicht der Bill zu schaden — ihr im Oberhause ein Amendement anhing, wonach der Verkauf des warehoused corn unbedingt verboten seyn sollte, so lange nicht der Marktpreis auf 66 Sh. gestiegen sey, dann aber gänzlich abgabenfreyer Verkauf dieses Getreides statt finden sollte, bis der Preis wieder auf 66 Sh. gesunken wäre. Dieses Amendement beruhte nun ganz auf dem Grundsatz des Gesetzes von 1815 und stand im entschiedensten Widerspruch zu dem Grundsatz auf dem die Bill beruhte; es mußte also die Wirkungen die man sich von ihr versprach geradezu zerstören, da jene nach den Marktpreisen wechselnde Scala von Auflagen auf den Verkauf fremden Getreides eben gerade nur auf die aufgespeicherten, bey der Hand liegenden Vorräthe (warehouse corn) anwendbar war. — Es blieb demnach, da auch nach gegebenen Erläuterungen von Seiten Huskison's, Wellington auf seinem Amendement bestand, nichts Anderes übrig als die Bill zurückzunehmen; da aber irgend Etwas durchaus geschehen mußte, so brachte Hr. Western eine Bill ein, wonach die Grundsätze des Gesetzes von 1815 ebenfalls bey behalten, das Maximum des Marktpreises aber von 80 Sh. auf 70 Sh. herabgesetzt werden sollte. In der Discussion über diese Sache fehlte es natürlicher Weise nicht an scharfen Bemerkungen über das Wellingtonsche Amendement, die jedoch von der andern Seite durch oratorische Anspielungen auf den Jahrestag der Schlacht bey Waterloo (an dem die Discussion Statt fand) siegreich beseitigt wurden. Das Resultat war,

daß Canning die Grundsätze seiner Bill dem Maximum der Westernschea Bill anpaßte, und daß statt eines Mittelpreises von 60 Sh. den er als das höchste vorgeschlagen hatte, was das Volk billiger Weise tragen könnte, die Aristocratie sich einen Mittelpreis von 70 Sh. sicherte, wobey sie sich besser stand als bey der Einrichtung von 1815, und womit nach ihrer Ansicht ohne Zweifel das Volk den Ruhm des Jahrestages von Waterloo noch sehr wohlfeil bezahlte.

Wir kommen nun zu den wichtigen Veränderungen welche besonders seit 1822 in dem System des Handels, der Industrie und der Schifffahrt von Großbritannien Statt gefunden haben. Der Vrsuchung, ausführlicher auf diesen Gegenstand einzugehen, müssen wir aber um so mehr entsagen, da der Antheil den Canning daran haben konnte, ein durchaus secundärer war, während Huskison die erste Rolle dabey spielte. Canning unterstützte indessen allerdings das Huskisonsche System aufs eifrigste, und sein Talent war ganz geeignet die absurden Einwürfe, die hämischen Angriffe der Gegenpartey in ihrer ganzen Blöße zu zeigen; und er konnte sich hier um so freyer bewegen, da in diesem Puncte auch die Torymitglieder des Ministerium sich seinen Ansichten wenigstens nicht feindlich zeigen konnten, da die ganze Sache außerhalb ihres gewöhnlichen Gebietes lag. — Wenn es übrigens Huskison und Canning vollkommen gelungen ist zu zeigen, daß die Bedrängnisse des Handels und der Industrie, welche ungefähr gleichzeitig mit der Entwicklung seines Systems eintraten, keine Folge dieses Systems seyen; sondern von ganz andern Umständen veranlaßt werden, so läßt sich doch nicht läugnen, daß unter solchen Umständen die Zeit zur Einführung solcher Veränderun-

gen nicht am besten gewählt war, und das einzige was man dagegen einwenden könnte wäre, daß in mancher Hinsicht von einer freyen Wahl gar nicht die Rede war, da (wie Canning mehrfach bewies) die veränderte Handelspolitik der über ihr wahres Interesse besser aufgeklärten fremden Mächte, seit dem allgemeinen Frieden eine Fortdauer der britischen Handels- und Schifffahrtsmonopole durchaus unmöglich machte. Die Hauptursache der fast beyspiellosen Handelskrise von 1825 sah nun aber Canning in dem System des Geld- und Papier-Cours (currency), wie es sich in Folge der veränderten Handelsverhältnisse seit dem Frieden ausgebildet hatte, und durch irrige Maßregeln der Gesetzgebung befördert worden war, an denen er selbst jedoch (wie der Verf. nachweist) keinen Theil hatte. Schon 1811 hatte Canning sich für die Ansicht der sogenannten Bullionists erklärt, wonach die papercurrency so bald wie möglich durch eine cashcurrency ersetzt werden sollte; und er wich nur in der Zeit der Anwendung dieser Grundsätze von ihnen ab, indem er diese (d. h. den Wiederanfang der baaren Zahlungen der Bank von England) nicht im voraus auf einen bestimmten Termin festsetzen, sondern von Umständen, namentlich von der Dauer des Krieges abhängen lassen wollte. Das damalige Ministerium aber verwarf die ganze Ansicht der Bullionisten und beharrte dabey die papercurrency zu begünstigen. Als nun nach dem Frieden eine Epoche des ungefähren Gleichgewichts des Marktpreises des Goldes mit dem Münzpreise eingetreten war, drang Canning darauf, daß nun jene Grundsätze in Anwendung gebracht werden sollten. Die entgegengesetzte Ansicht behielt jedoch die Oberhand und seitdem hatten fast alle Maßregeln der Ge-

setzung in dieser Angelegenheit eine entschiedene Tendenz die Vermehrung der papercurrency zu begünstigen. Eine natürliche Folge davon war die Entwerthung der currency überhaupt; denn bis zum Augenblick einer Krise folgt das Geld der Bewegung des Papiers. Eine Folge der Ueberfüllung des britischen Marktes mit currency war die weit über das wahre Bedürfnis des Marktes hinausgehende Thätigkeit der Industrie, worin um so mehr alle Capitale ihre Anwendung suchten, da auch die Staatspapiere (als Theil der currency) im Werthe fielen. Daß diese Umstände hauptsächlich bezeugen jene fast bis zum Wahnsinn gehende Speculationswuth von 1825 herbeizuführen und ihre Folgen so schrecklich zu machen, fällt in die Augen; doch werden wir sehen, daß dieß keinesweges die einzige Ursache war. Zunächst herbeigeführt wurde die Krise aber dadurch, daß, wie gesagt, das Geld die Entwerthung des Papiers theilte; mit dem großen Unterschiede jedoch, daß das Gold sehr bald einen vortheilhaften Markt außer Landes suchte, das Papier aber im Lande zurückblieb. Hierdurch entstand allmählich ein solches Mißverhältniß zwischen der Papier- und der Geld-currency, daß die meisten Banken durchaus kein Aequivalent für das von ihnen ausgegebene Papier mehr besaßen. Unter solchen Umständen bedurfte es nur eines Anstoßes, nur einer zufälligen Veranlassung, die einen Zweifel an der Zahlungsfähigkeit irgend einer bedeutenden Bank, ein Herbedrängen der Papierinhaber um sie gegen baares Geld umzusetzen — a run upon the bank — herbeiführte, wodurch denn das wirkliche Mißverhältniß zwischen Papier und Geld an den Tag kommen mußte. Sogleich verbreitete sich ein panischer Schrecken über alle

Papierinhaber irgend einer Art, und brachte einen lavinenartig zunehmenden run auf alle Banken hervor, von denen (aus gleichen Ursachen) nur wenige im Stande waren dem Anlaufe zu begegnen, so daß in Zeit von einer Woche das ganze Gebäude eines erkünstelten, papiernen Wohlstandes über den Haufen fiel. Dauerte nun aber auch die eigentliche Crise (the panick) eben ihrer Hefigkeit wegen nicht sehr lange, so mußte die Reaction derselben auf die Industrie um so anhaltender und drückender seyn, da die unglücklichen Resultate der während der letzten Zeit nach America unternommenen Speculationen, sich immer mehr häuften und die von daher erwarteten Rückzahlungen ausblieben. So sehr nun auch die Gesetzgebung wegen der Art, wie sie das Mißverhältniß des Papiers zum Gelde beförderte (indem sie auch hier, besonders 1822, dem Geschrey des landed interest das Wohl des Ganzen opferte), getadelt zu werden verdient, so schlug sie doch im Augenblick der Crise offenbar den rechten Weg ein, indem sie sich ganz passiv verhielt, und es der Natur dieser Verhältnisse überließ die Crise zu verarbeiten und ihr Gleichgewicht wieder zu finden; und nur dafür sorgte, daß für die Zukunft ein ähnliches Mißverhältniß zwischen Papier und Geld nicht wieder eintreten konnte. Canning's Verhalten in dieser schwierigen Epoche war, insofern nur von der unmittelbaren currency-Frage die Rede seyn soll, durchaus vorwurfsfrey und bildet vielleicht den rühmlichsten Theil seiner politischen Laufbahn, indem er eines Theils von den Fehlern welche die Gesetzgebung im Anfang beging frey blieb — obgleich es freylich nicht scheint daß er sich große Mühe gegeben hat sie zu verhindern — andern Theils aber wesentlich dazu beytrug, daß nicht

durch unzeitiges Einschreiten während der Krise neue Fehler begangen wurden. Dennoch aber wird es auch dem eifrigsten Bewunderer Canning's schwerlich gelingen ihn von aller und jeder Verantwortlichkeit wegen der damaligen Bedrängnisse der britischen Industrie während dieser Epoche frey zu sprechen. Wir haben diesen Gegenstand zum Theil schon oben berührt und wiederholen hier nur, daß der unglückliche Ausgang der meisten Speculationen, die während den letzten zehn Jahren nach den ehemaligen Spanischen Colonien unternommen worden sind, hauptsächlich durch den innern Zustand dieser Länder verursacht wurde, dessen Hauptursache wiederum das feindselige Verhältniß zum Mutterlande war. Canning versäumte aber nicht nur, wie wir oben sahen, die günstige Gelegenheit diese so nachtheiligen Verhältnisse zum Vortheil Spaniens, Englands und der Colonien beyzulegen, sondern es ist kein Zweifel, daß seine Phantasie oder seine Eitelkeit ihn verleitete, sich in Beziehung auf die Verhältnisse zu den neuen Freystaaten auf eine Art zu äußern, die bey der ohnehin vorherrschenden Tendenz zu overtrading, und bey der großen Unwissenheit des Publicums über den Zustand jener Länder nothwendig zu unvorsichtigen Speculationen Veranlassung geben mußte \*). Wenn man aber bedenkt welch ein sicherer vortheilhafter Markt für die britische Industrie, welch vortheilhaftes Feld für die Anlegung britischer Capitale Spanien bey seinen größtentheils unbenutzten, natürlichen Reichthümern, unter einer nur

\*) Der Verf. meint zwar Canning habe gegen solche Speculationen ausdrücklich gewarnt; aber theils war es dann zu spät, theils hielten sich die Speculanten natürlich an den ganzen Ton seiner Reden, an die vielen ihnen günstigen Aeußerungen.



halbwegs rationellen Regierung werden könnte, so ist es wirklich unbegreiflich wie Canning dieses Land so unbedingt seinem jetzigen traurigen Loße, wodurch es für den britischen Handel so gut wie nicht vorhanden ist, überlassen konnte; während er zugleich die ehemaligen Colonien Spaniens als den einzigen Markt anzusehen schien, der noch irgend Werth für den britischen Handel haben könnte, da dieß doch in der That nur dann der Fall seyn konnte, wenn die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit in Uebereinstimmung mit dem Mutterlande geschah \*). Rechnen wir hierzu noch, wie nachtheilig der Zustand von Portugal (der ebenfalls wie wir sahen hauptsächlich Canning zur Last fällt) dem britischen Handel seyn mußte — wie sehr der Levantehandel durch die griechische Insurrection litt, deren lange Dauer wesentlich Canning's Politik zuzuschreiben ist, der es weder wagte, der öffentlichen Meinung trogend, der Pforte in der Unterdrückung der Griechen beyzustehen, und noch weniger durch kräftiges Einschreiten zu Gunsten der Griechen die Herstellung der Ruhe zu bewirken; so läßt sich erachten in wiefern Canning der Ruhm eines Beförderers des britischen Handels, der britischen Industrie gebührt. Ueberhaupt, wenn man bedenkt, wie dringend nothwendig eine Erweiterung des Marktes für den Absatz der Erzeugnisse der britischen Industrie wird — wenn man bedenkt, welch ein unermessliches, noch fast unbenutztes Feld hier das Innere des Africasischen Südens, die Inseln des Asiatischen Archipels, ja Ostindien selbst darbietet, und wie un-

\*) Es lag überhaupt in der Natur der Verhältnisse, daß die vortheilhafteste Epoche für den britischen Handel nach jenen Ländern mit dem allgemeinen Frieden aufhörte.

endlich wenig von Seiten des Staates geschieht um dieses Gebiet dem Handel zugänglich zu machen und zu sichern, so weiß man nicht was man von der gepriesenen Handelspolitik Großbritanniens denken soll. Ja, selbst der große Werth, den man auf das Wenige legt was geschieht, beweist Welch ein sonderbarer Maßstab in diesen Dingen gilt. Zwar sind freylich die Kosten der britischen Niederlassungen an der Küste von Africa groß genug, und um so größer je weniger man dabey irgend ein durchgreifendes, zusammenhängendes, der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechendes System befolgt, jemehr dabey tausend kleinliche Rücksichten die Fortdauer eines alten Schlendrians begünstigen; wenn aber einmal eine außerordentliche Ausgabe etwa zu einer Expedition ins Innere bewilligt wird — wozu überdieß Privatgesellschaften das Meiste beytragen — mit welchem Pompe verkündet man dann die großartigen Anstrengungen zur Beförderung der Civilisation, der Wissenschaft u. s. w., während zugleich zehnmal größere Summen zur Befriedigung der unersättlichen Habsucht der Aristocratie, zur Versorgung dieses und jenes Schützlings vergeudet werden. Wir würden diese Bemerkungen, die allerdings vielleicht zu sehr an die ewigen und etwas prosaischen parlamentarischen Vitaneyen eines Herrn Joseph Hume erinnern, gerne unterdrücken, wenn es nicht darauf ankäme zu zeigen was Canning hätte seyn können, was er hätte seyn müssen, um die Kränze des Ruhms zu verdienen, mit denen er selbst und seine Bewunderer ihn schmücken.

Wie wichtig die Aufhebung des Schonenhandels für den Aufbau, die Civilisation, und die Ruhe Africas, und insofern für die Ausdehnung des britischen Handels sey, bedarf hier keiner wei-

tern Auseinandersetzung; und eben so müssen wir es als bekannt voraussetzen, daß die Maßregeln welche auf Veranlassung Großbritanniens von den dabei beteiligten Seemächten seit dem Wiener Congreß getroffen worden sind, durchaus nicht die gewünschte Wirkung gehabt haben — daß im Gegentheil der Sklavenhandel (besonders unter französischer Flagge) eine ebenso große, wo nicht größere Ausdehnung hat als je zuvor, und daß er mit früher seltener oder unerhörter Grausamkeit und Gewaltthätigkeit verbunden ist. Canning gehörte nun zwar von jeher zu Denjenigen welche ihre Kräfte mit Wilberforce zur Abschaffung des Sklavenhandels vereinigten, und ließ es auch als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht an Schritten und Bemühungen fehlen, um die übrigen Seemächte zu einer aufrichtigeren Mitwirkung zu bewegen, wie er denn auch namentlich in dem Vertrag mit Brasilien 1825, und in Unterhandlungen mit den vereinigten Staaten, und den ehemaligen Spanischen Colonien diesen Punct besonders berücksichtigte; und wenn diese Bemühungen, wie die Erfahrung lehrt, durchaus nicht die gewünschten Resultate hatten, so läßt sich doch nicht nachweisen, daß Canning in dieser Angelegenheit anders und zweckmäßiger hätte verfahren können als er that. Dasselbe können wir jedoch nicht von seinem Betragen in Beziehung auf die nicht weniger wichtige Angelegenheit der Abolition der Negersklaverei in den Westindischen Colonien sagen, welche besonders seit der Motion des Herrn Buxton 1824 ein Gegenstand der Parlamentsverhandlungen, zahlreicher Schriften und des Interesses der öffentlichen Meinung wurde. Ohne uns weiter auf die Zweckmäßigkeit, Nothwendigkeit und Billigkeit der Sache selbst und der verschiedenen in die-

ser Hinsicht vorgeschlagenen oder getroffenen Maßregeln einzulassen, bemerken wir nur, daß zwar Canning's Ansichten, Character und Stellung es mit sich brachten, daß er sich im liberalen Sinne für eine Verbesserung des Zustandes der Neger-sclaven aussprach — daß aber hier wie bey der Emancipation der irländischen Katholiken die Art wie er die Sache betrieb, der Grundsatz von dem er dabey ausging nur zu sehr bewies wie wenig es ihm eigentlich Ernst damit war, wie sehr auch hier nur ein conventionelles, ein rhetorisches Interesse ihn leitete. Um sich davon zu überzeugen reicht es, bey einiger Bekanntschaft mit diesen Angelegenheiten, mit dem Character der westindischen Pflanze — in einem Worte mit der ganzen moralischen Atmosphäre der Colonien, hin, zu wissen, daß Canning von der Ansicht ausging: es könne durchaus Nichts zu Gunsten der Sclaven geschehen, als nur durch die freywillige Mitwirkung der Pflanze. Dies war nun aber durchaus nichts als eine rhetorische Figur, und hieß eigentlich: es soll oder kann überall nichts für die Sclaven geschehen. Es lag in der Natur der Dinge, und ist durch die Erfahrung nur zu sehr bestätigt worden, daß die Pflanze niemals freywillig irgend Etwas thun würden um den physischen und besonders den moralischen Zustand der Sclaven wesentlich zu verbessern und dadurch eine allmähliche Emancipation derselben möglich zu machen — denn nur von einer solchen war die Rede. Die Folge des Canning'schen Systems, das Resultat der glänzenden Abhandlungen welche er über diesen Gegenstand im Parlament vortrug, und welche (noch modificiert durch die zwischen den Tories und den Westindiern bestehende Wahlverwandtschaft) dem Verfahren der Regie-

rung zu Grunde gelegt wurde, war denn auch, wie sich voraussehen ließ: daß in den alten Colonien, deren repräsentative Verfassung ihnen eine größere, nicht sehr genau definierte, Unabhängigkeit vom Mutterlande sichert, bisher durchaus Nichts zum besten der Slaven geschehen ist, und in den neuern Colonien die unmittelbar durch orders in council regiert werden so wenig, daß es kaum der Rede werth ist, wie die durchaus nirgends widerlegten, zum Theil auf gerichtlichen Documenten beruhenden Mittheilungen der antislavery society beweisen, die vor uns liegen. Die zarte Schonung womit man die Pflanzer behandelte, hatte keine andere Folge als daß ihr Widerstand gegen jede Zumuthung in dieser Angelegenheit, ihre Wuth gegen die Abolitionisten, die Ungebührlichkeit, Gehässigkeit und mauvaise foi ihres ganzen Betragens einen solchen Grad erreicht haben, daß gegenwärtig ein ehrenvoller und vortheilhafter Ausgang dieser Sache für das Mutterland kaum mehr denkbar ist. Hätte man entweder nach consequenten Torgsprinzipien verfahren, keinen liberalen Redensarten Raum gegeben, und das göttliche Recht der Pflanzer unangetastet gelassen, oder hätte man von vorne herein suaviter in re aber fortiter in modo verfahren, so brauchte von dieser verdrießlichen Sache, die noch zu unabsehbaren Verwicklungen führen kann, gar nicht mehr die Rede zu seyn. Denn wenn man bedenkt, wie unbedingt die geringe Zahl der freyen weißen Bevölkerung, eben wegen ihres Verhältnisses zu der farbigen Bevölkerung von dem militärischen Schutze des Mutterlandes abhängt — wenn man bedenkt daß die westindischen Producte sogar nur durch eine, für das Mutterland sehr drückende Prämie, und durch die ganze Einrichtung des

ostindischen Handels im Stande sind auf den britischen Märkten die Concurrnz mit manchen ostindischen Producten auszuhalten, so ist wohl kein Zweifel, daß die Regierung nur gleich anfangs einigen Ernst zu zeigen gebraucht hätte, um die Westindier wenn auch nicht zur Vernunft doch zum Gehorsam zu bringen. Wie hätte Canning aber den Slaventreibern jene zarte Schonung, jene unermüdliche Geduld verweigern können, die er gegen die irländischen Drangisten, gegen die Türken, gegen die Apostolischen in Portugal und Spanien, und endlich gegen die Heilige Allianz in so reichlichem Maße übte! —

In unmittelbarer Beziehung mit den Veränderungen die seit dem allgemeinen Frieden in dem Handels- und Schiffahrtssystem Großbritanniens Statt fanden, stehen die Unterhandlungen, welche Canning als Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit den vereinigten Staaten zu führen hatte, und worin er so lange es möglich war durch große Mäßigung und Geduld den Bruder Jonathan beschämte und ihn endlich mit seiner eigenen unersättlichen Habgier strafte. In Folge der seit 1822 eingetretenen Modificationen der Navigationsacte war nämlich der Verkehr der vereinigten Staaten mit britischen Colonien in Westindien auch unter americanischer Flagge sehr begünstigt worden, und Canning konnte mit Recht ähnliche Zugeständnisse von Seiten der Nordamericaner erwarten. Diese aber verließen sich, wie es scheint zu sehr darauf, daß ihre Producte den Westindiern unentbehrlich seyen, und verursachten durch die drückenden Maßregeln, denen sie die britische Flagge in Americanischen Häfen unterwarfen, dieselbe von diesem Verkehr mit ihren eigenen Colonien auszuschließen. Durch diese übertriebenen

Ansprüche fand sich Canning endlich 1826 bezogen die alten Grundsätze der Navigationsacte gegen die Nordamericaner wieder in Kraft treten zu lassen, wodurch sie von dem Verkehr mit den Westindischen Colonien ausgeschlossen wurden. Der Nachtheil dieses Resultats war, verdienter Maßen, ganz auf Seiten der vereinigten Staaten; indem zwar Anfangs die Westindier in einige Verlegenheit geriethen, bald aber ihre ersten Lebensbedürfnisse eben so gut und eben so wohlfeil wie früher von den vereinigten Staaten so nun aus Canada bezogen, zum großen Vortheil dieser Colonie.

Nach dieser aus dem vorliegenden Werke eines sachkundigen Bewunderers von Canning — wenn auch nicht in dessen Sinne geschöpften Uebersicht seiner politischen Wirksamkeit, überlassen wir es nun dem Leser und künftigen weitem Untersuchungen, zu entscheiden in wiefern Canning die Stelle gebührt, die er in der öffentlichen Meinung des Liberalismus erhalten hat — in wiefern ihm der bescheidene Ruhm zukömmt, auf den er selbst bey einer Gelegenheit Anspruch machte, indem er sich darstellt: 'als den siegreichen Anwalt der Negerclaven, der unterdrückten Katholiken, der Liberalen in Portugal und Spanien, der unterdrückten spanischen Colonien, und der für ihre Freyheit kämpfenden Griechen!'

B. A. H.

L e i p z i g.

Bey Focke: Das Corpus juris civilis ins Deutsche übersetzt von einem Vereine Rechtsgelehrter, und herausgegeben von Dr. Carl Ed. Otto, Dr. Bruno

Schilling, Professoren der Rechte an der Universität Leipzig, und Dr. Carl Friedrich Ferdinand Sintenis, als Redactoren. Zweyter Band. 1004 Seiten in Octav.

Je wichtiger und je schwieriger das Unternehmen einer vollständigen Uebersetzung des gesammten Römisch-Justinianischen Rechtsbuchs seyn muß, um so mehr freuet sich Ref., von dem raschen Fortgange desselben Kunde geben zu können. Der vorliegende zweyte Band umfaßt die Uebersetzung des zwölften Buchs der Pandecten bis zum sieben und zwanzigsten einschließlic. Als Uebersetzer haben sich diesesmal genannt, für Buch XII und XIII Herr M. Schneider, Privatdocent der Rechte zu Leipzig; für Buch XIV Herr Dr. Treitschke, Beysitzer der Juristenfacultät daselbst; für Buch XV Herr W. Dorn, Privatdocent der Rechte daselbst; für Buch XVI Herr M. Schneider; für Buch XVII Herr Dr. Treitschke; für Buch XVIII Herr Dr. Faust in Bamberg; für Buch XIX und XX Herr Dr. Sintenis; für Buch XXI bis XXV Herr M. Schneider; für Buch XXVI Herr Dr. Hunger, Privatdocent zu Erlangen; endlich für Buch XXVII Herr M. Schneider. Redigiert sind vom Herrn Prof. Prof. Otto, die Bücher XII. XIII. XV. XVI. XXI bis XXVII; vom Herrn Dr. Sintenis Buch XVIII. — Die Verbesserungen zu dem ersten Bande, am Schlusse des vorliegenden, dürfen nicht übersehen werden.

---



G e t t i n g e n  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

189. Stück.

D e n 28. N o v e m b e r 1831.

---

P a r i s.

Chez Jules Lefebure, 1830: *Lettres d'Artwel, correspondance politique et privée, de Louis XVIII., roi de France. Auteur du voyage à Coblenz.* 116 Seiten.

Voltaire beklagte sich einst, daß während sehr viele Nationen, Chinesen und sogar die Juden, denen er so gram war, nicht ausgenommen, unter ihren Königen Schriftsteller zählten, Frankreich dieser Ehre beraubt sey (denn der Behauptung, der Urheber der Bartholomäus-Nacht, König Karl IX. sey Verfasser eines Werks über die Jagd, will er nicht beypflichten). Unsern Zeiten war es vorbehalten, einen König von Frankreich in der Reihe der Schriftsteller auftreten, wir wollen nicht behaupten glänzen, zu sehen. Zwar nennt der anonyme Herausgeber der angezeigten Schrift die *Voyage a Coblenz un spirituel ouvrage*, dessen succès juste et brillant dem königlichen Autor selbst viele Freude gemacht habe. Wir sind aber geneigt zu glau-

ben, daß die von dem Verfasser bekleidete königliche Würde dieser Reise ein größeres Interesse verliehen habe, als ihr Inhalt. Ein günstigeres Urtheil möchten wir auch nicht von den *Lettres d'Artwell* fällen; diese sind von Ludwig 18. während seines Aufenthalts zu Hartwell in England an den nämlichen Freund und Günstling geschrieben, den wir aus der *Voyage à Coblenz* kennen, und der sich damals seiner Gesundheit wegen auf der Insel Madeira aufhielt. Der erste Brief ist aus Hartwell den 11. Septbr. 1810 und der letzte aus Wimbledon den 4. Julius 1811 datiert. Von Politik ist wenig und nur oberflächlich in diesen Briefen die Rede; als Hindeutungen auf den Privat-Character dieses Monarchen, dem, durch sein Betragen als er nach der schrecklichen Catastrophe der Revolution den Thron Frankreichs wieder einnahm, ein ehrenwerther Platz in der Geschichte gebührt, verdienen sie gelesen zu werden. Ludwig XVIII. zeigt sich in diesen Briefen an seinen besten Freund als einen gutmüthigen Mann, die Genüsse der Tafel nicht verschmähend, den Tod seiner Gemalin aufrichtig bedauernd, an dem Ergehen seiner Verwandten, seiner Umgebungen und Dienerschaft herzlich Theil nehmend, an den Bäumen und Blumen in seinem Garten sich erfreuend, der Frühlingssonne genießend, und noch für die schöne Natur empfänglich. Ein *bonmot* ist ihm nach Art der Franzosen nicht entgegen. Daß der Beyname, den Bonaparte einst *Massena* gab, *l'enfant chéri de la fortune*, in *enfant pourri* von einem *Bonmotisten* verändert worden ist, ergötzte den König ungemein. *Massena* wird von ihm öfters mit dieser letzten Benennung bezeichnet. Ist es das Alter, oder die lange Gewohnheit des *Crils*,

oder war niemals der Ehrgeiz vorherrschende Leidenschaft in seinem Herzen? Er äußert nicht jene verzehrende Sehnsucht nach dem Besitze eines Throns, zu dem er berechtigt war (das gewöhnliche Erbtheil vertriebener Monarchen). Zwar sagt er bey Gelegenheit der Auffangung Lucians Bonaparte durch die Engländer auf seiner Reise nach America: 'Je regarde M. Lucien comme un autre Sinon. Mais il était brouillé avec son frère — Plaisante raison! Querelle de coquins n'est rien. Ils ont le même intérêt et voilà le lien de ces gens la. Allein keine Stelle in seinen Briefen verräth Unzufriedenheit mit seiner damaligen Lage; er spricht über die Siege Wellingtons und über die Zwistigkeiten, die sich zwischen Bonaparte und dem Kaiser Alexander in dieser Periode erheben, als ihm gleichgültige Sachen, deren Resultate für ihn nur ein allgemeines historisches Interesse haben. Das Haus, das er in Hartwel bewohnt ist feucht, es mangeln viele Bequemlichkeiten. Man hat dem Könige das Schloß von Warwick gerühmt, er besucht es, es gefällt ihm, er möchte es gerne miethen, aber der Miethpreis ist zu hoch. In seiner Lage, schreibt er, muß man sich zu behelfen wissen. Er will in Hartwell bleiben, seine Gemalin ist dort mit ihm gewesen, ist dort gestorben. — Der interessanteste Theil dieser Briefe betrifft den abgesetzten König von Schweden. Ludwig XVIII. war diesem Verbindlichkeiten schuldig; das diesem Monarchen zugestoßene Unglück (das er sehr unverdient glaubt) hält er für eine gute Gelegenheit sich dankbar zu bezeigen. Er ladet den entthronten Monarchen ein, nach England zu kommen, und seine Einsamkeit zu Hartwell mit ihm zu theilen. 'Sein unglücklicher Freund, schreibt er, sey hinlänglich an der schwe-

dischen Nation dadurch gerächt, daß der infame Herzog von Südermanland Bernadotte zu seinem Nachfolger gewählt habe.' Der König von Schweden kommt in England an; welche Freude für Ludwig XVIII.! Ihm einen königlichen Empfang zu bereiten, mußten so viele Emigranten als er nur aus London herbeiziehen kann, sich in Hartwell einfänden. Ludwig XVIII. und sein Hof sind von Gustav Adolph IV. bezaubert. Er kann nur nicht das Klima von England vertragen, wie unglücklich! Ludwig XVIII. kann nicht begreifen, daß der König von Schweden keinen Haß gegen seinen Onkel den Herzog von Südermanland hegt, sogar dessen Vertheidigung führt. 'Die unglückliche Manie die Volksstimme, als die Stimme Gottes anzusehen, die Theorie der neuen Philosophie, hat sich auch der Seele des Königs von Schweden bemächtigt.' Am 18. November 1810 war der König von Schweden angekommen. Am 13. März 1811 schreibt Ludwig XVIII.: 'Der König von Schweden reiset Morgen nach dem festen Lande zurück. Armer Prinz, ich besorge das Glück, dessen er so würdig ist, wird ihn für immer fliehen. Nicht das Andenken seines erlittenen Sturzes vom Throne ist es das ihn quält. Er redet mit einer Gleichgültigkeit davon, daß man ihn so reden gehört haben muß, um es zu glauben; er sucht die Ruhe, und auf dem Wege auf welchem er diese sucht, wird er sie nie finden. Man sieht er hat häusliche Leiden. Ich wünschte er wäre nie nach England gekommen. Wehe den Freymauern und besonders den Illuminaten! ich glaube, diese sind größtentheils an seinem Unglücke Schuld, und seit er den Thron verloren hat, haben ihm diese viel Unheil zugefügt, und thun es noch.' In dem folgenden Briefe vom 1. April 1811

drückt sich Ludwig XVIII. noch stärker aus: 'Sie verwundern sich über mein Stillschweigen in Betreff des Königs von Schweden. Seine großmüthige Seele hatte und wird nie einen andern Zweck kennen, als der guten Sache zu dienen. Ich werde nie vergessen, daß er mir, als er im Glücke war, die Hand reichte. Meine Dankbarkeit, meine Freundschaft werden ihm ins Grab folgen. J'aurais toujours eu horreur du crime qui l'a précipité du trône, mais, je vous l'avoue, j'ai cessé d'en être surpris. Gardés-vous de croire que je veuille l'accuser de démence, mais n'est pas fou qui ne raisonne bien. Intact, sublime dans tous ses principes d'honneur et de vertu, il n'est malheureusement pas si bien partagé du côté des idées. Plut à Dieu que les franc-maçons se fussent bornés aux concerts de la loge Olympique. Je crains de n'être pas clair; mais autant ma main obéit aisément quand je veux parler de mes peines personnelles, autant elle repugne à traiter le sujet en question. Jamais, je le prédis, il ne remontera sur son trône; et, je l'ajoute avec douleur, jamais le moindre rayon de douceur ne luira pour lui!' — Bey der Veranlassung, daß Ludwig XVIII. der Uebersetzung des Horaz von Daru auf eine tadelösa Art erwähnt, benachrichtigt uns der Herausgeber der Lettres d'Artwel daß der König eine Uebersetzung dieses Dichters in französischen Versen verfertigt habe, die nächstens gedruckt erscheinen würde. — Wir müssen noch eines glänzenden Balls und Soupers erwähnen, daß der verstorbene König Georg IV. als Prinz Regent am 19. Julius 1811 den damals in England sich aufhaltenden Mitgliedern der Königlichen

Französischen Familie gab. Ludwig XVIII. erwähnt in mehreren Briefen diese Fete als ein außerordentliches Ereigniß, und worauf er sich im Voraus freuet. Denken wir uns die langen und blutigen Kriege, die zwischen England und Frankreich Statt gefunden hatten, den zwischen beiden Völkern seit langen Zeiten herrschenden Nationalhaß, und nun die von den Franzosen vertriebenen Bourbons an der Tafel des Regenten desjenigen Landes vereinigt, auf dessen Untergang Frankreichs Könige so kräftig hinarbeiteten; denken wir uns den Prinz Regenten an der Seite der Prinzessin (der Herzogin von Angouleme) sitzend, die ein französischer Gesandte in London ihm lange zuvor zur Gemalin vorgeschlagen hatte, und die der Prinz an diesem Tage zum ersten Mal sah; denken wir uns den König von Frankreich in einem einfachen grauen Rocke, mehr einem Dorfschulmeister als einem Monarchen ähnlich, gerade durch sein einfaches Wesen die Herzen aller gewinnend, und den Prinz Regenten mit der ihm eigenthümlichen Galanterie nur bemühet, seine vornehmen Gäste auf eine so ausgesuchte und glänzende Art zu bewirthen, als saßen die Bourbons noch auf dem Königsthron, von dem sie damals eine unendliche Kluft zu trennen schien. Ludwig XIV. nahm den aus England vertriebenen Jacob II. aus Politik an seinem Hofe auf; als eine veränderte Politik die Verfolgung der englischen Königsfamilie vorzuschreiben schien, der er Schutz versprochen hatte, und zu geben durch die Gesetze der Ehre verpflichtet war, versagte er ihr den ferneren Aufenthalt in Frankreich. Wie ganz anders verfuhr England. — Doch wir kehren zu der Fete des Prinz Regenten zurück. Nur wenige Stunden konnte Ludwig XVIII. derselben beywohnen. Das

189. St., den 28. November 1831. 1887

Podagra, das ihn oft heimsuchte, warf ihn am folgenden Tage auf das Krankenlager, und indem er seinen Freund hiervon benachrichtigt, schließt sich der Briefwechsel.

## M ü n c h e n .

Typis Caroli Wolf: Dissertatio iuridica: Num bonae fidei possessori dene-ganda sit damni infecti stipulatio? quam pro facultate legendi rite obtinenda publice defendet auctor Ernestus Phil. L. B. a Reizenstein, J. U. D. 1830. 36 Seiten in Octav.

Der Verfasser sucht aus Gründen der Billigkeit und aus Analogien zu beweisen, daß der bonae fidei possessor in dem Anspruch auf damni infecti stipulatio eben so wohl dem wahren Eigenthümer gleichstehen müsse, als in den meisten anderen Beziehungen. Die beiden entgegenstehenden Stellen, fr. 11 und fr. 13 §. 9 de damno infecto, beseitige er dadurch, daß er in der ersten die Worte am Ende: id est creditori, welche nach Haloander sogar in einigen Handschriften oder Ausgaben fehlen sollen, mit Faber für ein falsches Glossem erklärt, und dann in der zweyten Stelle nur eine Relation über eine ältere Meinung des Marcellus findet. Die Hauptsache ist also nicht neu; nur die Gründe dafür sind schärfer und vollständiger entwickelt als bisher. Uebrigens ließe sich noch einfacher helfen, wenn statt id est gelesen würde: item; denn diese Ausdrücke werden in Handschriften außerordentlich oft verwechselt.

## H a n n o v e r.

In der Hahnschen Hofbuchhandlung: Sämmtliche Anomalien des griechischen Verbs im Attischen Dialect, auf Analogien zurückgeführt, in tabellarischen Uebersichten dargestellt und als Anhang zu jeder Grammatik bearbeitet von Raphael Kühne, Dr. Phil. 1831. Royal Patent-Format in 4 Tabellen, Preis 12 Ggr.

Wie wir auf die Arbeiten denkender Schulmänner gern aufmerksam machen, wenn wir auch die ausführlichen Beurtheilungen derselben andern Blättern überlassen müssen, so auch hier. Die sämtlichen Anomalien des Attischen Verbs sind auf diesen vier Tabellen unter sechs Abtheilungen gebracht. Abth. I. Anomalien in der Augmentation. II. In der Formation der regelmäßigen Verba. III. In der Formation einzelner Verben, sowohl Pura als Impura. IV. Anomalien im Stamme. V. In den Personalendungen und im Stamme. VI. In Ansehung der Bedeutung. Es ist dadurch die Uebersicht eines der schwierigsten grammatischen Gegenstände sehr erleichtert; und der Gebrauch dieser Tabellen kann um so allgemeiner empfohlen werden, da sie auf keine einzelne Grammatik sich beziehen, sondern bey allen angewandt werden können.

Hn.

---



# St t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

190. 191. Stück.

Den 1. December 1831.

---

R o m.

Typis Vaticanis: SS. Episcoporum Nicetae et Paulini scripta ex Vaticanis Codicibus edita. Accedit ejusdem S. Nicetae opusculum aliud Chisiani Codicis ope emendatum; item episcopologii Aquilejensis antiquum fragmentum ex Codice Vaticano editum. 1827. XII u. 72 S. Fol.

Eine neue Bereicherung der patristischen Literatur, die wir, wie die Dedication an den Papst Leo 12. anzeigt, dem unermüdlischen Herausgeber alter Documente, Herrn Angelo Mai, verdanken.

Das bedeutendste Stück dieses neuen Fundes sind die bisher unbekanntenen 3 Werke des Bischofs Niceta, wie Mai meint, von Aquileja im 5ten Jahrh., de ratione fidei, de spiritus s. potentia, und de diversis appellationibus Domino nostro Jesu Christo convenientibus. Diese sind aus einem Cod. Vatic. genommen, der außerdem noch einige andere patristische Werke,

namentlich von Ambrosius enthält, und von dem Herausgeber ins 15te Jahrh. gesetzt, aber für eine Abschrift eines älteren Manuscripts gehalten wird. Um die Ausgabe des Nicetas vollständig zu machen, hat der Herausgeber die schon öfter edierte *Explanatio symboli habita ad competentes* nach einer neuen Vergleichung des *Codex Chisianus*, in welchem sie uns erhalten ist, sodann auch die zuerst von Michael Denis in *f. Codd. Mss. theol. bibl. Palat. Vindob. Vol. 2. P. 3. p. 2042 sqq.* herausgegebenen 6 Fragmente aus der Schrift des Nicetas *ad Competentes* wieder aufgenommen. Auf die Schriften des Nicetas folgt *Pars Episcopologii Aquilejensis post Aquilejae excidium ab Attila peractum nempe ab anno 452 usque ad 628* aus zwey *Codd. Vatic.*, dem einem aus dem 11ten, dem andern aus dem 13ten Jahrh. Dieß Document ist für die Geschichte der Kirche von Aquileja zur Zeit des aus Veranlassung des 3. Kapitelstreites entstandenen Schisma von 539—698 von großer Wichtigkeit. Es enthält die Reihe der Aquilejischen Bischöfe von Nicetas an (von welchem ausdrücklich gesagt wird, er sey zur Zeit der Zerstörung der Stadt durch Attila Bischof daselbst gewesen), bis auf Cyprian 628, zum Theil in einer andern Ordnung, als sie in *de Rubeis Monum. Eccles. Aquilej.* aufgeführt sind. Außerdem finden sich darin zur Ergänzung, vielleicht auch Berichtigung von Rubeis manche andere interessante kirchenhistorische Notizen, und darunter manches, wovon der Herausgeber rühmt, es sey der Römischen Kirche überaus ehrenvoll und angenehm. Es ist bekannt, wie der Herausgeber in seiner literarischen Thätigkeit nichts der Art, auch das unscheinbarste, ja nichtsbeweisende, zu übersehen pflegt.

Zuletzt sind noch zwey Carmina des Paulinus von Nola mitgetheilt, welche sich in den bisherigen Ausgaben nicht finden. Das eine von 239 Versen ist eine Art von Sünden- und Glaubensbekenntniß des Paulinus post conversionem et baptismum suum, das andere von 28 Versen ebenfalls ein carmen ad Deum de domesticis suis calamitatibus, nämlich über das unglückliche Schicksal seines Bruders und seiner Schwester. Die Echtheit beider Carmina ist, da der schriftstellerische Character und die Lebensgeschichte des Paulinus aus den bereits edierten Werken hinlänglich bekannt ist, nicht schwer zu evincieren.

Wir kehren in unserer Anzeige zu den Schriften des Nicetas zurück. Der Herausgeber gibt von denselben einen lesbaren Text, aber er zeigt genau an, was er geändert und wie die Handschriften lesen. So ist es möglich, seine Emendationen oder Conjecturen zu prüfen und zu berichtigen. Dieß letztere scheint mir besonders in einer Stelle der Schrift de diversis appellationibus etc. p. 32. nothwendig, wo die Handschrift folgende Worte hat: Panis dicitur, quia famis scientiam per suum refecit evangelium. Hr. Mai corrigiert famen gentium, was weder dem Sinne, nach der handschriftlichen Leseweise entsprechend genug ist. Richtiger scheint famem esurientium; wofür auch eine Stelle im Folgenden spricht: justitiam debes esurire, redemptorem sitire, quod Christus est; satiat enim, quia panis est. Andere Stellen, wo wir über unsern Widerspruch gegen den Herausgeber weniger gewiß sind, lassen wir unberührt. — Die gelegentlichen Anmerkungen unter dem Texte verrathen, wenn sie theologi-

scher Art sind, den Römischen Theologen. Wie ängstlich er in diesem Puncte ist, sieht man daraus, daß er für nöthig findet, zu bemerken, nicht Nicetas selbst stelle p. 11. de Spiritus S. potentia, die Frage vom heil. Geiste: *natus est?*, sondern die Häretiker, die er redend einführe. Dieß und Aehnliches, z. B., daß auch Nicetas, da er gleich im Anfange seiner allocutio de ratione fidei auf die Nothwendigkeit der cura bonorum operum nach gescheneher Wiedergeburt durch den Glauben dringe, dem protestantischen Lehrbegriffe nicht günstig sey, schenkt man dem Herausgeber gern. Ersprizlicher und wichtiger ist seine Praefatio zu den Schriften des Nicetas. Sie enthält schätzbare Materialien, und der Beweis, daß die neuentdeckten Schriften in die Mitte des 5ten Jahrhunderts gehören, und demselben Bischof Nicetas zuzuschreiben seyen, der als Verfasser der Explanat. symboli und der von Denis edierten Fragmente ad Competentes gelte, ist vollständig und genügend. Allein, welcher Nicetas der Verfasser sey, ob der Bischof von Aquileja, oder der fast gleichzeitige, aber etwas frühere Dacische Bischof dieses Namens, diese Frage ist von dem Verf. zwar bestimmt genug für den ersteren, aber in der That nicht gründlich beantwortet worden. Was er darüber sagt, hat uns nur Stoff und Anlaß zu weiteren Untersuchungen gegeben, deren Resultate wir hier kurz mittheilen.

Die erste sichere Nachricht von einem Abendländischen Bischof Nicetas, als Verfasser ähnlicher katechetischer dogmatischer Werke, wie die hier mitgetheilten, gibt uns der Presbyter Genadius de illustr. viris Cap. 22, ohne die Zeit, wenn jener Mann gelebt, näher zu bestim-

men. Nach dem gewöhnlichen Texte heißt jener Bischof Nicetas, und so wird er auch von Cave und andern patristischen Litterärhistorikern aufgeführt. Unstreitig aber richtiger lesen bedeutende Mss. Nicetas. Gennadius sagt von diesem Nicetas, daß er *simplici et nitido sermone competentibus ad baptismum instructionis libellos sex* geschrieben habe. Diese sechs Bücher scheinen ein Ganzes, einen vollständigen catechetischen Unterricht, gebildet zu haben, worauf auch ihre Reihenfolge hinweist. Das erste enthielt eine Anweisung an die Competenten zum rechten Betragen vor der Taufe, das zweyte eine Widerlegung der heidnischen Irrthümer, das dritte handelte *de fide unice majestatis*, das vierte war gegen die *genethlogia*, oder, wie Andere lesen, gegen die *genealogia* gerichtet, das fünfte legte das Symbol aus, und das sechste handelte *de agni paschalis victima*. Außerdem schreibt Gennadius diesem Nicetas ein Büchelchen zu *ad lapsam virginem*. Das Schwierigste aber in der Nachricht des G. ist, daß er den Nicetas als Bischof *Romacianae* oder *Romaniciae civitatis* aufführt. Wo liegt diese Stadt? Die unbefangene Forschung kann sie nicht anders finden, als in der Stadt *Romesiana* (Peut.) oder *Remesiana* (Itin. Ant.) in *Dacia mediterranea*, zwischen *Sardica* und *Naissus*. Ist dieß richtig, so ist der Nicetas des Gennadius kein anderer, als der Dacische Bischof dieses Namens, der ein Freund des Paul. Nol. war, von diesem in einem Gedichte gefeyert und Epist. 29 (Ed. Le Brun.) genannt wird *venerabilis Episcopus et doctissimus Nicetas*; wahrscheinlich auch derselbe, dessen der Pappst Innoc. I. in einem Briefe an den Bischof Marcianus von Naissus

(Ep. 16) erwähnt, und in der Ueberschrift von Ep. 17 als einen Macedonischen Bischof aufführt. Außer Gennadius erwähnt Cassiodor in seiner instit. divin. script. Cap. 16. mit großem Ruhme der Schrift eines Niceti oder Nicetae episcopi de fide. Höchst wahrscheinlich ist dieser Nicetas, dessen Bisthum nicht näher bestimmt wird, derselbe, den G. rühmt, und das bezeichnete Buch eins von jenen sechs libellis instruct. vielleicht das dritte de fide unicae majestatis. Nun macht uns aber Montfaucon in s. Diar. Italic. p. 84 mit einem Briefe Henrici Clerici ad Stephanum aus dem 11ten Jahrhunderte bekannt, worin die Bibliothek des ehemaligen Klosters Pomposa am Ufer des Adriatischen Meeres beschrieben und ein Codex derselben ausgezeichnet wird, der außer einigen Schriften des Ambrosius und Fulgentius auch 3 Schriften Nicetae episcopi enthalten haben soll, nämlich de ratione fidei lib. I. de spiritus sancti potentia lib. I. und de diversis appellationibus Domino nostro Jesu Christo convenientibus. Dieß sind offenbar dieselben Schriften, welche Mai aus dem Cod. Vatic. zum ersten Male ediert. Auch ein handschriftlicher Catalog der Klosterbibliothek von Lauresham (Vorsch), vielleicht eben so alt, als des Montfaucon monumentum Pomposianum, kennt zwey jener Vaticanischen Tractate des Nicetas: liber Niceti de aequalitate Dei patris et Dei filii (offenbar der Vatican. Tractat de ratione fidei) und lib. I. de spiritu sancto. Wenn nun überall außer Gennadius, auch im Cod. Vatican. der Verfasser nie anders genannt wird, als schlecht hin Nicetas oder höchstens S. Nicetas episcopus, ohne alle nähere Bestimmung des Bis-

thums, so sollte man denken, daß wenn, wie Mai mit Recht behauptet, die neu entdeckten Schriften des Nicetas keine andern sind, als ein Theil der von Gennadius Cap. 22 aufgeführten 6 libelli instructionis ad competentes, auch der Bischof Nicetas, dem sie beigelegt werden, kein anderer seyn kann, als der Gennadische episcopus Romaniciae civitatis aus Dacien. Die von Mai mit aufgenommenen 6 Fragmente des Nicetas in der Wiener Handschrift haben zur Ueberschrift bloß den Namen des heil. Nicetas; aber Inhalt und Citierformel der Fragmente aus liber 1. oder 2. ad Competentes setzen es außer allem Zweifel, daß sie dem Gennadischen Bischof aus Dacien angehören. Auch scheinen Fragm. 3. die Worte des Anfangs: Non enim ante ad confessionem venit, nisi prius fuerit Diabolo renuntiatum. Sicut nec aurilegus ante aurum mittit in sacculum, nisi prius terram vel limum laverit universum, — auf Goldwäscheren oder Goldgruben hinzudeuten, die dem Dacischen Bischofe wohl näher waren, als dem Bischof von Aquileja.

Auf ein ganz anderes Resultat scheint dagegen die schon früher bekannte, aus einem Codex Chisianus zuerst zu Padua 1799 herausgegebene Schrift des Nicetas, explanatio symboli, habita ad competentes, zu führen; denn sie wird in der Handschrift ausdrücklich dem Bischof Nicetas von Aquileja zugeschrieben. Wenn nun diese Schrift, wie wahrscheinlich, dieselbe ist mit dem fünften Buch des Gennadischen Nicetas de symbolo, so entsteht ein Widerspruch zwischen der Nachricht des Gennadius und des Cod. Chisianus über die Persönlichkeit des Ver-

fassers. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Wenn die in der vorliegenden Ausgabe gesammelten Schriften und Fragmente von einem und demselben Verfasser sind, wie höchst wahrscheinlich und wenn sie sämmtlich zu den 6 libellis instruct. ad baptism. des Gennadischen Bischofs Nicetas gehören, wie allgemein angenommen wird, so entsteht die Frage: Ist der Bischof Nicetas von Aquileja, den der Cod. Chisianus als Verf. der Expl. symbol. nennt, eine und dieselbe Person mit dem Bischof Nicetas von Romaciana oder Romanicia? Verneint wird diese Frage von Denis und Zabeo, einem Venetianischen Theologen, in seiner Schrift *Explanatorem symboli quae prodiit Patavii 1799 tribuendam probabilius esse S. Nicetae Dacorum Episcopo quam B. Nicetae Episcopo Aquilejensi Venet. 1803* (vergl. *Giorn. dell' lett. It. Tom. IV. 243 sqq.*). Bejahet dagegen wird sie von Petrus Braida in seiner Ausgabe des Nicetas *S. Nicetae Ep. Aquilej. Opuscula duo* (nämlich die Explan. symboli und libellus ad virginem lapsam) *nunc primum conjunctim edita, eidemque S. Aquilej. antistiti vindicata atque illustrata, additis aliquot deperditorum fragmentis. Utini 1810* (vergl. *Giornale dell' letter. Ital. Tom. 31. p. 59 sq.*) und von dem neuesten Herausgeber Mai. Beide Parteien sind darin einverstanden, daß die vorhandenen Schriften des Nicetas bis auf den libellus ad virg. lapsam sämmtlich einem und demselben Verf. zukommen und zwar dem von Gennadius aufgeführten Bischofe dieses Namens. Es ist hier weder der Ort, noch die Zeit, die einzelnen Gründe, welche von beiden Seiten einander entgegengesetzt werden, voll-



ständig zu erörtern; es ist von beiden Seiten viel Leeres und Haltloses gesagt worden. Nur Folgendes gehört hieher. Wir wundern uns nicht, daß Petr. Braidà, der vornehmste Vertheidiger der Identität des B. Nicetas von Aquileja und des Gennad. Bischofs Nicetas von Romatiana, die völlige grundlose Vermuthung des Baronius, daß civitas Romantiana bey Gennadius und in der Martyrol. Roman. 22 Junius nur ein anderer Name für Aquileja sey, ganz aufgegeben hat. Er stellt eine scheinbarere Vermuthung auf, nämlich die, daß die civitas Romatiana ein Ort in der kirchlichen Diöces von Aquileja nicht weit von der Stadt Concordia am Flusse Romatinus (Romazio), und Nicetas ein Auxiliarbischof der Diöces von Aquileja gewesen und wohl auch im weiteren Sinne Episcop. Aquilejensis genannt worden sey. Allein die Vermuthung hat zu wenig historischen Grund, und zu viel Willkührliches, als daß wir ihr vertrauen dürften. Von einer Stadt jenes Namens in jener Gegend findet sich nirgends eine sichere Spur. Auch die Aquilejischen Auxiliarbischöfe werden in der Art, wie Braidà sie findet, vergebens gesucht. Und wenn der fragliche Nicetas derselbe seyn soll, an den Leo der Große seine Epist. 159 (Ed. Baler.) im J. 458 geschrieben, so war dieser wirklicher Bischof von Aquileja; als solcher wird er auch in dem oben erwähnten Episcopologium aufgeführt.

Rec. hält es für unmöglich, den Gennad. Nicetas von Romatiana mit dem Bischof Nicetas von Aquileja bey Leo dem Gr. und im Episcopolog. zu identificieren. Sind sie aber zwey verschiedene Personen, so bleibt nichts übrig, als entweder alle von Mai edirten Schriften dem

Nicetas von Aquileja, den der Cod. Chisianus bey der Explan. symbol. nennt, beyzulegen, in diesem Falle aber dieselben für ganz verschieden zu halten von den Gennadischen libellis instruct. ad bap., oder, wenn man jene Schriften für die von Gennadius unter dem Namen Nicetas angeführten hält, sie sämmtlich dem Dacischen Bischöfe dieses Namens zuzuschreiben. Der Protest, den der Cod. Chisianus wegen der Expl. symb. dagegen einlegt, hat nichts zu bedeuten, denn seine Auctorität ist jedenfalls geringer, als die des Gennadius, der in demselben Jahrhundert schrieb, in welchem die beiden Bischöfe Nicetas lebten. Wichtiger aber scheint Folgendes: 1. Von dem Nicetas von Aquileja wird nirgends glaubwürdig bezeugt, daß er ein namhafter Schriftsteller gewesen; von dem Dacischen Bischöfe Nicetas dagegen, wenn die Civitas Romatiana in Dacien zu suchen ist, bezeugt der glaubwürdige Gennadius, daß er Schriften des Inhaltes geschrieben, wie die vorliegenden. Dazu kommt 2. daß in dem Martyr. Rom. 7 Jan. von dem Dacischen Nicetas gerühmt wird, daß er *feras et barbaras gentes praedicatione mitis reddidit ac mansuetas*. Zu dieser Thätigkeit stimmt der Inhalt der vorliegenden Schriften aufs beste; und wenn Gennadius von seinem Nicetas sagt, daß er im zweyten Buche seiner *instructio de gentilitatis erroribus* handle, und unter andern darin bemerke, daß die Heiden noch zu seiner Zeit einen gewissen Melodius wegen seiner Freygebigkeit und einen Bauer Gaudarius wegen seiner Tapferkeit unter die Götter versetzt hätten, so stimmt dieß vielmehr zu dem Dacischen Nicetas, als dem von Aquileja. 3. endlich lehrt eine genaue Vergleichung, daß das

kirchliche Symbol, welches in der Schrift Expl. symboli vollständig angegeben wird, nicht mit dem Symbol der Kirche von Aquileja, das wir aus Ruffin kennen, sondern weit mehr mit dem Symbol der Röm. Kirche übereinstimmt. Die Römische Formel des Symbols aber spricht weit mehr für den Dacischen Nicetas, von dem wir aus Paulinus und den Briefen des Papstes Innocens I. wissen, daß er mit der Röm. Kirche in genauer Verbindung gestanden, als für den Nicetas von Aquileja, der, wenn er auch mit Leo dem Gr. in Correspondenz stand, doch dadurch nicht bestimmt werden konnte, von der symbolischen Formel seiner Kirche so abzuweichen, daß er z. B. den Satz von Christo descendit ad inferos, und im ersten Artikel die Worte invisibilem et impassibilem, welche zur Zeit Ruffins schon in der Aquilejischen Formel standen, ausließ.

Diese Gründe scheinen uns von solchem Gewicht, daß wir es wagen, mit dem Venetianer Zambeo und mit Denis gegen Mai sämtliche von Nicetas vorhandene Schriften dem Dacischen Bischof Nicetas von Romatiana oder Romesiana beizulegen.

Das von Gennadius gerühmte libellus des Nicetas ad virginem lapsam glaubte Petrus Braidia in dem vorhandenen Buche dieses Titels und Inhalts, welches in den Ausgaben bald dem Hieronymus, bald dem Ambrosius, bald dem Augustin beygelegt wird, wieder zu erkennen, und hat es deshalb in seine Ausgabe, als Werk des Nicetas von Aquileja aufgenommen. Mai hat es nicht aufgenommen, weil es bis jetzt in keiner Handschrift dem Nicetas beygelegt werde, auch die Verschiedenheit des Styles und die

Varietät der Ueberschrift zweifelhaft mache, ob es wirklich dem Nicetas zukomme. Es wäre aber vielleicht rathsam gewesen, zur Vergleichung auch das zweifelhafte Buch wieder mit aufzunehmen.

Zum Schlusse bemerken wir, daß die vorliegenden Schriften des Nicetas weder in historischer noch dogmatischer Hinsicht von großer Bedeutung sind. Sie tragen ganz den Character der damaligen Zeit, in der die abendländische Theologie schon in Verfall gerathen war. Für die Geschichte der patristischen Latinität, und die Wiederherstellung der älteren latein. Uebersetzung, der sogenannten Itala, liefern sie indeß dankenswerthe Beyträge. In einem der Fragmente findet sich eine Stelle, die vielleicht für die Freunde der antiken Schmuckgeschichte nicht ohne Interesse ist, und die wir deshalb hier mittheilen: Oro vos, quid faciunt in viris capilli acu crispanti, comae retro quidem cervicem cooperientes, ante autem frontem penitus abscondentes, ita ut nec signo Christi locus liber relinquatur in fronte? — — Similiter et mulieres caput ligantes ut scutum, ut frons tamquam vallis inter duos subsistat colles; ut de auribus pondera lapillorum auro ligata dependeant, ut brachia onerentur auro, ut cervicem premant catenae vel lapides, et pedibus sanguineae calciamentis flammulae rutilent. Vielleicht liegt auch hierin eine ethnographische Andeutung. Doch wagen wir darüber nichts zu bestimmen.

£.

### D u b l i n .

Bey R. Graisberry: The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. XV. 1828. 4.

Theorie der Systeme von Lichtstrahlen, von Hamilton. In dieser Abhandlung untersucht der Verfasser ganz allgemein in geometrischer Rücksicht die Eigenschaften, welche die Lichtstrahlen, die von Puncten oder leuchtenden Flächen ausgehen, und beliebig zurückgeworfen oder gebrochen werden, hinsichtlich ihrer gegenseitigen Lage erhalten müssen, in welchen Untersuchungen derselbe zwar an Malus schon einen Vorgänger gefunden hat, der aber nach des Verfassers Urtheil in der Anwendung seiner Theorie auf die Verbindungen von Spiegeln und Gläsern, einige Fehlschlüsse begangen haben soll. Der Verfasser leitet zuerst aus dem bekannten Gesetz der Zurückwerfung des Lichts den Satz ab, daß der Weg eines Lichttheilchens zwischen zwey bestimmten Puncten immer ein Minimum wird. Sucht man ferner eine Oberfläche, welche ein gegebenes System von Lichtstrahlen in einen gegebenen Brennpunct vereinigen soll, so muß man zuerst untersuchen, ob es eine Reihe von Oberflächen gibt, welche das System der einfallenden Lichtstrahlen senkrecht durchschneiden, (perpendiculäre Oberflächen); ist dieß nicht der Fall, so läßt sich für dieses System kein Spiegel, der die angegebene Eigenschaft besitzt, finden. Hieraus läßt sich folgern, daß wenn Strahlen, die von einem gegebenen Punct, oder einer perpendiculären Oberfläche ausgehen, durch eine beliebige Verbindung von Spiegeln, so oft man will zurückgeworfen worden sind, die Strahlen des zuletzt gebildeten Systems senkrecht von einer Reihe Oberflächen durchschnitten werden, welche die merkwürdige Eigenschaft besitzen, daß das ganze Polygon, welches das Licht bis zu einer dieser Oberflächen durchlaufen hat, für jeden Strahl

von einerley Länge ist, und diese Oberflächen nennt der Verf. Oberflächen von constanter Wirkung. Ferner ergibt sich hieraus, daß wenn man aus irgend einem Punct des letzten Spiegels als Mittelpunkt eine Kugel beschreibt, deren Radius einer constanten Größe gleich ist, die um die ganze Bahn des Lichttheilchens vermehrt oder vermindert wird, und dieselbe Construction bey allen Puncten anlegt, so wird die Oberfläche, welche alle Kugeln umhüllt, die letzten zurückgeworfenen Strahlen senkrecht schneiden. Wenn daher Strahlen die von irgend einem leuchtenden Punct, oder von einer leuchtenden Oberfläche senkrecht ausgehen, vermittelst einer beliebigen Verbindung von Spiegeln zurückgeworfen werden, so ist es immer möglich eine spiegelnde Oberfläche zu finden, die alle letzten Strahlen in einen Punct vereinigt. Der Verf. führt nun eine Classification der verschiedenen Strahlensysteme ein. Unter einem Strahl versteht er wie gewöhnlich die gerade Linie, nach welcher das Licht fortgepflanzt wird, und unter einem System von Strahlen eine unendliche Menge solcher Linien, deren Lage durch irgend ein analytisches Gesetz ausgedrückt werden kann. So bilden z. B. die von einem leuchtenden Punct in einem gleichförmig dichten Mittel fortgehenden Strahlen, ein System, die gebrochenen oder zurückgeworfenen ein anderes System. Drückt man nun einen Strahl analytisch durch zwey Gleichungen zwischen seinen drey Coordinaten aus, so stehen die Coefficiente dieser Gleichungen in einer gewissen Relation zu einander, so daß sie als Functionen einer oder mehrerer Größen betrachtet werden können. Die arbiträren Größen, welche in diesen Gleichungen vorkommen, nennt der Verf.

die Elemente der Lage, und nach der Anzahl der Elemente wird das System classificiert, so daß diejenigen Systeme, welche ein Element enthalten, zur ersten Classe gehören u. s. w. Betrachtet man z. B. die Strahlen die in allen Richtungen von einem leuchtenden Punkte ausgehen, so sind die Gleichungen der Strahlen von der Form,  $x - a = \mu(z - c)$ ,  $y - b = \nu(z - c)$ , wo  $a, b, c$  die Coordinaten des leuchtenden Punktes sind, und wenn man unter allen Strahlen nur diejenigen berücksichtigt, die in einer Ebene liegen deren Gleichung  $z - c = A(x - a) + B(y - c)$  ist, so sind die Größen  $\mu, \nu$ , durch die Gleichung  $A\mu + B\nu = 1$  verbunden, und bloß eine derselben ist willkürlich, so daß dieses System durch die Gleichung  $\nu = \varphi(\mu)$  ausgedrückt werden kann, und dasselbe von der ersten Klasse ist. Zugleich ist einleuchtend, daß wenn dieß System beliebig oft gebrochen oder zurückgeworfen wird, die Classe wozu es gehört, nicht geändert werden kann, ausgenommen in dem Fall, wo bey der Brechung noch ein Element, wegen der verschiedenen Farbe der Strahlen eingeführt wird, und hierdurch das System in die zweyte Klasse gelangt. Man sieht hieraus in welcher Allgemeinheit der Verfasser seine Untersuchungen in der analytischen Optik durchgeföhrt hat. Ueber die Größe der Präcession, aus solchen Sternen abgeleitet, die keine eigene Bewegung zu haben scheinen, von Brinkley. Der Verf. findet dieselbe für das Jahr 1788 zu  $50''492$ , und die eigene Bewegung des Polarsterns gegen den Pol zu in 66 Jahren =  $3''18$ . Ueber die Correction der mit Aequatorial-Instrumenten gemachten Beobachtungen von Robinson.

Beschreibung einer neuen Luftpumpe, nebst einer Untersuchung über die Entleerungskraft bey den verschiedenen Constructionen dieses Werkzeugs, von Robinson. Ueber die Verbesserung der Fehler von astronomischen Kreisen, durch Ablefen auf entgegengesetzten Seiten, von Robinson. — Irländische Urkunden über Landbesitz vom 12ten bis 17ten Jahrhundert, von J. Hardiman. Sie gehören zu den Seltenheiten, weil die meisten bey den großen Conspirationen durch die Engländer absichtlich vernichtet wurden. Es werden hier 39 in der Ursprache mit der Uebersetzung mitgetheilt. Ein Versuch über den Zustand der Architectur und der Alterthümer, vor der Landung der Normänner in Irland, von Beaufort. Die Monumente gehören theils in die Classe der Hünen-Gräber und Druiden-Altäre, theils sind es Thürme. Von beiden werden auch die Abbildungen gegeben. Bemerkungen über die Irländische Sprache von Scurry. Die Irische Sprache, ein Zweig der Celtischen, ist eine Ursprache, und verdient, da sie sich rein erhalten hat, gewiß die Aufmerksamkeit der Sprachforscher. Es werden hier von 6 Grammatiken und 7 oder 8 Wörterbüchern derselben Nachrichten und Auszüge mitgetheilt. Originalbriefe von Jacob VI. und dem Kanzler Maitland an Robert Bruce, mitgetheilt von William Bruce.

---



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

192. Stück.

D e n 3. D e c e m b e r 1 8 3 1.

---

G ö t t i n g e n.

Bey Dietrich, 1830 u. 1831. J. H. Plath Dr.: Geschichte des östlichen Asiens Th. I. Die Völker der Mandchurey. 2 Bände. 1036 Seiten in 8.

Kein Theil der Geschichte ist leicht allgemein so unbekannt, als die des östlichen Asiens. Bey dem mannigfaltigem Interesse, das sie gleichwohl bietet, glaubte daher der Verfasser sich nicht unzweckmäßig zu beschäftigen, wenn er ihr vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmete, und sie zur Kenntniß eines größern Publicums zu bringen suchte. Vorliegendes Werk ist ein Theil seiner allgemeinen Geschichte des östlichen Asiens, nämlich das östliche Asien unter der Herrschaft der Völker der östlichen Tartarey, oder der Völker der Mandchurey.

Man weiß, daß China und das ganze östliche Asien jetzt seit bald 200 Jahren unter der Herrschaft der Mandchurey steht. Weniger bekannt

ist es in Deutschland noch, daß dieß ein Volk tungusischen Stammes, und daß bereits zweymal vorher Völker derselben Zunge, wenn nicht das ganze östliche Asien, doch einen bedeutenden Theil desselben beherrschten. Es waren dieß die Schitan oder Liao, deren Reich die ganze Mandschurey, die Mongoley und den Nordrand von China besaßte, und vom Jahre 907 — 1125 nach Christo bestand, und dann das 'goldene Reich' (chinesisch: Kin) ihrer Nachfolger, der Tutschis, das über dieselben Länderstrecken, nur südlich noch weiter nach China hinein, nämlich bis an den Hoang=ho und Hoai=ho sich ausdehnte, und sich vom Jahre 1125 — 1225 erhielt, wo es den Mongolen erlag. Auf die Mongolen folgte in China (1368) bekanntlich die chinesische Dynastie der Ming, und auf diese seit 1644 die der Mandschu (Dynastie Tathsing), die Herren von ganz China, der Mandschurey, der Mongoley, Tibets, und der kleinen Bucharey, die eines der größten und mächtigsten Reiche der Welt beherrschen. Die Geschichte dieser drey Reiche nun ist es die der Verf. erzählt. Die Liao und Kin werden von den Mandschuren selbst als ihre Vorgänger betrachtet, und die Unternehmungen dieser drey Völker bilden daher gewissermaßen ein Ganzes, indem die Mandschuren vollendeten, was jene begonnen und zuerst versucht haben.

Der Verfasser beginnt mit einer geographisch=ethnographischen Uebersicht der Wiege ihrer Macht. Unsere Kunde dieses Theiles der Erde ist freylich noch dürftig genug. La Perouse besuchte den Strand, und lehrte uns einige von Natur und Menschen ziemlich verlassene Buchten kennen. Lange, und ein Paar andere russische Caravanen streiften den steppenar=

tigen Westrand, den Norden haben einmal Cosackenhausen verwüßt, in die Schluchten und Bergwälder des Innern sind ein einziges Mal ein Paar Missionäre in Khang-hy's Gefolge gedrungen, dazu ein Paar vage chinesische Angaben: das ist alles was wir an Nachrichten über dieses große Land haben. Die einzige chinesische Geographie von Moukden würde schon vieles ergänzen, sie ist aber wohl noch nicht einmal in Europa. Die ethnographischen Notizen sind noch dürftiger and betreffen dazu meist nur die nicht tungusischen Gränzvölker, namentlich die Kurilen (Uinos) und Mischlinge im Osten. Ueber die russischen Tungusen in Sibirien haben wir schon mehr Nachrichten, da sie aber seit lange von den chinesischen Tungusen politisch getrennt, in Sitte und Lebensart vielfältig von ihnen abweichen, wagen wir es nicht, sie herzuzuziehen.

Die Geschichte der Khitan\*) oder Liao ist nur kurz erzählt. Es ist überdem jüngst wieder zweifelhaft gemacht worden, ob sie überall tungusischen Stammes waren. Ihr Stammland war im Norden vom Liao-Flusse (daher auch der Name Liao) an der Gränze der Mandschurey und Mongoley. Apaokhi hieß der Mann, der von einem Befehlshaber einer kleinen Horde sich zum Stifter jenes bedeutenden Reiches aufzuschwingen wußte. Indes mußten die Zerwürfnisse China's, das in eine Menge kleiner Reiche damals zerfallen war, und wo (907 — 960) fünf Geschlechter von Namen-Kaisern schnell sich drängten, ihm in seiner ersten Ausbreitung nicht wenig Vorschub thun. Die Vereinigung Chinas unter den Soung, die nicht lange darauf

\*) Der Name Khi-than ist chinesisch, und bedeutet Röhre in Streifen.

(990) wieder erfolgte, setzte dann aber auch der weitem Ausbreitung desselben alsbald wieder eine Gränze; schlechte und schwache Regenten konnten sie auch nicht fördern. So nahm das Reich nach Apaochi's Zeit wenig mehr zu.

Die Geschichte der Kin ist schon interessanter, und daher auch ausführlicher behandelt. Agoutha, der Stifter, ist eine interessante Erscheinung. Anführer einer Horde wilder Jütschi am mittlern Amur, weiß er mit seiner kleinen Schaar das mächtige Reich der Khitan, dessen schwacher Fürst ihn lange übermüthig verachtete, zu stürzen. Indes zeigt der Verfasser, wie diese und andere ähnliche Begebenheiten das Wunderbare, was sie auf den ersten Anblick haben, doch bald verlieren, wenn man näher in die Umstände eingeht und sieht, wie dieser und ähnliche Eroberer eigentlich doch nur der Mittel- und ein neuer Anziehungspunct sind, um den sich bald alles sammelt. — Agoutha vollendet sein Werk nicht, Dukimai setzt es fort, und dringt, nachdem jener den Liao-König bezwungen, in China bis über den Hoang-ho und Hoai-ho vor. Dieser bleibt indes Gränze. Es ist indes kaum zu bezweifeln, daß die Kin anfangs unter Dukimai und Holo wohl ganz China hätten erobern können, wenn sie darauf überall ausgegangen wären. Sie begnügten sich aber bloß Gegenkaiser aufzustellen, schwache Mittelglieder, die sie später selbst aufgaben. War doch auch im Norden schon Tschingis-Chan's blutiges Gestirn aufgegangen! Der Kampf war lang und verzweifelt, und die Geschichte des Unterganges ihres Reiches hat nicht minderes Interesse, als das der Gothen etwa in Italien. Es wird bemerkt, wie das ganze Wesen beider Reiche zuletzt doch nur ein kometenartiges Daseyn hatte,

nur im Süden, wo sie der Sonne der chinesischen Macht zugekehrt war, Kern und feste Gränzen, das andere ein nebeliger, gehaltloser Schweif. Um jenen wurde daher eigentlich auch immer gekämpft, dieser folgte, wenn jener einmal erstritten, wie von selbst.

Die Geschichte der Mandschuren endlich und ihrer Herrscher ist am ausführlichsten. Die Sagen vom ersten Ursprunge des Herrscherhauses der Kioro, so wie die erste Gründung ihrer Macht wird nach den Nachrichten der Mandschuren selbst erzählt. Ueber ihrer weitem Ausbreitung in der Mandschurey und ihrer ersten Verbindung mit den Mongolen ruht noch vieles Dunkel. Nach China, das von Parteyungen zerissen, die Beute eines unternehmenden Empörers zu werden droht, kommen sie 1644 von dem chinesischen Gränzbefehlshaber Du-san-kauai zu Hilfe gerufen. Der Rebell wird auch besiegt, aber nun bleiben sie, und setzen sich zunächst im Norden fest, indem sie einen jungen Sproß ihres Königshauses, den sechsjährigen Chun-tshi in Peking auf den Thron erheben. Sein Oheim und Vormund, der Vater-König (Amawang) leitet die Unterwerfung Chinas. Die Geschichte derselben hat ein fast dramatisches Interesse. Der letzte Kaiser der vorigen Dynastie der Ming hat sich selbst erhängt, aber aus dem abgehauenen Kaiserstamme schießen nach einander noch eine Menge Sproßlinge auf. Diese werden nun (1644 — 1654), nicht ohne anderweitige Unruhen besiegt. Indes hatten die Mandschuren den Westen (Yun-nan) noch dem Du-san-kouey, den Süden drey andern Chinesen, darunter einer aus Kong-tseu's (Confucius) Geschlechte als erblichen Vasallen-Königen überlassen müssen. Kaum ist nun Chun-tshi bereits im 24sten Jahre seit

nes Alters gestorben und sein Sohn Khang-hy ihm gefolgt, so bricht auch schon von allen Seiten die Empdrung dieser vier Fürsten, zugleich mit dem der Mongolen im Norden wieder los, und die kaum gegründete Herrschaft ist noch einmal bedroht. Doch der junge Kaiser verliert den Muth nicht, den Mongolen geht er schnell entgegen, und unterdrückt den Aufstand im Keime, Spaltungen kommen ihm bey den andern zu Hülfe, und so wird China ihm nur noch völliger unterworfen; ihre Länder treten in das Verhältniß von Provinzen zurück, die Insel Formosa ist zum erstenmale dazu gekommen.

So im Innern einig und stark, kann Kang-hy seine Macht sofort nach Außen wenden und den Grund zu einer Herrschaft über Centralasien legen, wie sie die glänzendsten Zeiten der Han und Tchang kaum gesehen haben.

Was wir Mongolen nennen, ist in China nicht allgemeiner Name, sondern nur der eines einzelnen Zweiges dieses großen Völkerstammes, und zwar desjenigen der China zunächst wohnt; nördlicher zog damals ein zweyter, der Khalkhas, und westlicher ein dritter Stamm, die Eleuten oder Songaren, umher; von welchem letzteren die Kalmucken an der Wolga unter Rußlands Herrschaft nur einen verlaufenen Zweig bildeten. Nach dem Verfall der Tchingis-Khaniden, die alle diese verschiedenen Zweige unter sich vereinigt hatten, waren sie verfallen, und ohne politische Einheit. China kann die Vereinigung dieses ganzen, großen Völkerstammes, der als Bewohner des wandelnden Zeltes, der festhaften Cultur Chinas, wie einst die Hyksos der Aegyptens, immer feindselig und verderblich war, unter einem unternehmenden Herrscher auch nur fürchten und es mußte immer seine Politik seyn,

eine solche Vereinigung zu hindern, oder alle zu bändigen, und sie an sein Interesse zu fesseln. Tibet ist als Sitz des Dalai-lama für die lamaitischen Mongolen jetzt gewissermaßen der Magnet und Anziehungspunct und schon deshalb für China von Wichtigkeit. Die persischen und türkischen Muhamedaner in der kleinen Bucharey würden es wohl gern ungefährdet lassen, wenn dieses unruhige Volk nicht nothwendig in Aufsicht zu halten wäre. So sieht man den Grund und den Zusammenhang aller der Unternehmungen der Chinesen nach Westen, zu Zeiten bis zum caspischen Meere hin, da sie sonst ein betriebsames, gewerbfleißiges Volk, nichts weniger als eroberungssüchtig, vielmehr allen diesen weit-sichtigen Eroberungen von Herzen feind sind, indem nur die drohendste Gefahr sie zu solcher Unternehmung wapnen kann. Solche aber war damals nicht fern. Kaldan, Fürst der Eleuten, hatte alle die kleinen Songarenstämme bereits unter sich vereinigt, die Bewohner der kleinen Bucharey von sich abhängig gemacht, und auf Tibet sich stützend, fiel er jetzt auf die Khas, um nach Vereinigung aller Mongolenstämme unter seine Herrschaft, Tchingis-Chans Rolle zu wiederholen. Seine Hoffnung war nicht geringe, aber Khang-hy trat ihm in den Weg, und nach mehreren Feldzügen, einem unter seiner eigenen Leitung durch die Gobi — Cambyses Zuge in die lybische Wüste nicht unähnlich — wurde die Macht des Songarenfürsten bey Tschammodo (1696) gebrochen und nicht lange darauf auch sein Nachfolger Zagan-arabdan, der Tibet verheerte, von dort vertrieben (1720). Khang-hy's Nachfolger Young-tching führte den Krieg nur matt fort; er liebte den Frieden, aber Kchian-loung gelang es, die Zerwürfnisse zwischen Amur-

fanan und Dawertschi benutzend, die Songarenmacht völlig zu vernichten (1759) und nachdem bald darauf (1771) auch die früher nach Rußland gezogenen Torgoten (Kalmücken) aus Rußland fliehend, — ein Zug wie der der Juden aus Aegypten, — bis auf einen kleinen Rest hineingekommen waren, herrscht der Kaiser der Mandschu als Kaiser (Hoang-ty) von China, Khan aller Mongolen, Herr der Bucharen und Gebieter von Tibet, jetzt über das mächtigste Reich der Erde.

Wir haben hier eine kurze Uebersicht der politischen Geschichte der Völker der Mandschuren nach dem Inhalte des Werkes gegeben. Doch ist nicht bloß die äußere oder politische Geschichte berücksichtigt, auch die innern Verhältnisse der Cultur sind beachtet. Bey den Khitan oder Liao gab es freylich der Nachrichten darüber nur wenige. Sie sind jedesmal am Schlusse in einigen Bemerkungen über die Staatseinrichtung, Religion, Sprache, Schrift, und Literatur zusammengefaßt worden. Ausführlichere Nachrichten konnten, Dank dem Fleiße der Missionäre, von den Mandschuren gegeben werden. Unter Khang-hy und Young-tching besonders wird man daher genauere Nachrichten finden, über ihre Versuche das Christenthum in China auszubreiten, und das Interesse Khang-hy's an europäischer Cultur und Wissenschaft. Sie lassen zugleich oft tiefe Blicke in das chinesische Wesen thun. Später vernichtete der Starrsinn der Dominicaner, was die Fügigkeit der Jesuiten so schön begonnen.

Für China bey weitem bedeutender sind die Verhältnisse der Mandschuren zu chinesischer Cultur. Es ist nämlich das Eigenthümliche aller Osttartaren, — der Westtartare blickt schon mehr



nach Tibet und Indien hin, — daß ihnen eben nichts eigen bleibt, sondern daß sie, zu der Herrschaft über das östliche Asien berufen, ganz zu Chinesen werden. Wir lernen daher auch das chinesische Wesen nothwendig vielfach hier kennen, wenn schon eine vollständige Entwicklung des chinesischen Systems hier nicht am Orte wäre. So sehen wir, wie gleich Khang-hy ganz als Chineser denkt und handelt, indem wir ihm in den Beziehungen seines Privat- wie seines öffentlichen Lebens folgen und seine Grundsätze und Handlungsweise vielfach mit seinen eigenen Worten darstellen. Unter Young-tching lassen dann die Geschichte der Verfolgung der Familie Sounou's — die die Brille des Jesuiten Parezin nur etwas entstellt gibt — besonders aber die Auszüge aus seinen Verordnungen und Erlassen manchen Blick in das chinesische Leben und die Eigenthümlichkeiten seiner Staatseinrichtungen thun. Klian-loung endlich sehen wir bald mit den feindlichen Elementen, Dürre und Wassersnoth, bald mit Aufruhr im Innern — Chinna's beständigen Feinden — kämpfen, dann aber auch wie er als Vater seines Volkes hilft und ihm reichlich spendet. Der Verf. nimmt davon Anlaß, auf die Bewohnerzahl, die Einkünfte, den Militär- und Civiletat unter ihm hinzuweisen, und legt meist mit seinen eigenen Worten die Grundsätze seiner Regierung dar. Wir lernen ihn als Förderer der Literatur, in seinen Verhältnissen zu den Missionären, endlich, wie schon früher auch Khang-hy in seinem häuslichen und Familienleben kennen. Ueber die beiden jüngsten Regierungen Kia-khing (1796 — 1820) Tao-kouang's (seit 1820) gibt es nur mangelhafte Notizen. Einige allgemeine Bemerkungen über den Umfang des Reichs, die

Verhältnisse zu den Nachbarn, dann die innern der unterworfenen Völker \*), über die Verfassung Chinas und die China nachgebildete der Mandschuren und den davon noch unabhängigen Militärstaat der Mandschuren, endlich über ihre Sprache, Schrift und Literatur, mit allen nöthigen literarischen Nachweisungen, beschließt der Verf. das Ganze.

So viel über den Inhalt des Werkes. Die Behandlung ist durchaus factisch. Eine möglichst reiche Fülle von Thatsachen in einer etwas ausführlicheren Darstellung dem eigenen Urtheile des Lesers darzubieten schien bey der Unkunde dieses Theiles der asiatischen Geschichte das Angemessenste. Die Quellen sind jedesmal genau genannt, und der Leser wird daher leicht selbst unterscheiden, wo ein flüchtiger Reisender, wie Barrow berichtet, oder ein Missionär, wie Martini, in untergeordneter Stellung von Hörens-

\*) Ueber die Verwaltung der China unterworfenen Länder hatten wir bis jetzt noch äußerst dürftige Nachrichten. Kürzlich ist indeß ein äußerst wichtiges Werk darüber erschienen. Wir bedauern es nicht haben benutzen zu können, es ist dieß: Das Reglement für das chinesische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (chin.: Lyfan-youau; mandsch.: Tulergi golo be dasara dschurgan.). Der Codex ist 1811 — 1818 von einer Special-Commission zusammen getragen worden, und begreift in sechs Sectionen 1) das Civilwesen, 2) das Militär- und Postwesen, 3) die Criminalrechtspflege, 4) den lamaischen Cultus und die Geistlichkeit, 5) das Administrationswesen der Schutzländer, Tibet, Butan, Korea, und der Lieoukieou Inseln, und 6) die politischen und commerciellen Verhältnisse mit dem russischen Reiche, das — als ein Schutzstaat von China aufgeführt wird!

Das wichtige Werk ist aus dem Mandschurischen übersetzt von Lipawzow, Petersburg 2 Bände in Quart erschienen.

gen erzählt, oder wo ein Gerbillion, im Gefolge des Kaisers als Augenzeuge, Begebenheiten, bey denen er selbst zugegen war, schildert, wo bloß chinesische Zeitungsnachrichten zu Gebote standen, oder ihre vortrefflich gearbeiteten Denkschriften und Geschichten. Die Kritik ergibt sich von selbst.

## H a l l e.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1831: Der Prophet Joel. Uebersetzt und erklärt von Dr. Karl August Credner, Professor der Theologie zu Jena. XVIII und 317 Seiten in Octav.

So oft auch die kleine Schrift Joels in neuern Zeiten erklärt ist: immer noch reizt nicht weniger die Schwierigkeit ihrer Erklärung wie die Wichtigkeit ihres Inhalts und ihre dichterische Schönheit neue Erklärer, ihre Kräfte an ihr zu üben. Unter allen neuern Bearbeitungen wüßte aber Ref. keine zu nennen, welche die gesammte Erklärung dieses Buchs so sehr gefördert hätte, wie die vorliegende. Der Verf. hat die wahren Schwierigkeiten der Erklärung Joels richtig gefühlt und viele davon durch eindringendes Studium beseitigt. Ueberall sieht man, wie dieser Erklärer, indem er Joel erläutert, auch mitten in den andern Büchern der Bibel, mitten im gesammten Alterthum steht, um sich vor einseitigen historischen Ansichten möglichst zu hüten. Daher sind auch mehrere Untersuchungen allgemeineren Inhalts eingeflochten, welche mit den Worten Joels nur in entfernter Beziehung stehen. Ref. muß indeß den naturhistorischen Theilen dieser Schrift die größte Wichtigkeit zuschreiben: mit dem sorgfältigsten Fleiße sind z. B.

über die Heuschrecken in der Beylage S. 261 — 313, über die natürliche Beschaffenheit des palästinenfischen Bodens zur Erklärung des  $\text{חַרְחָרִים}$  als rothen Ackerlandes S. 123 — 126, die Berichte älterer und neuerer Reisender zusammengestellt. Nur wer eine so sichere Kenntniß des Vertlichen sich erworben hat, kann sich an Joels Erklärung mit Erfolg wagen; denn keines Propheten Rede ist so sehr durch die Vertlichkeit gebunden als Joels. Mit einer gründlichen Kenntniß der Natur der Heuschrecken ausgerüstet mußte der Verf. auch einsehen, daß die Schilderung derselben bey Joel nicht allegorischen Sinn haben könne, wie nach den Kirchenvätern und ältern Exegeten einige der neuesten wieder geglaubt haben: die Beweisführung, daß ein allegorischer Sinn weder im ersten noch im zweyten Kapitel seyn könne, ist einer der gelungensten Theile dieses Buchs. Sehr befriedigt auch der Beweis, daß Joel geraume Zeit vor Amos geschrieben habe, und von Amos wie von andern spätern Propheten viel gelesen und berücksichtigt sey, obgleich der Verf. eine solche Berücksichtigung zu eng gefaßt und den Geist der Propheten zu sehr nach hierarchischen Rücksichten beurtheilt zu haben scheint. Worin Ref. aber besonders von dem Verf. abweichen muß, ist die Ansicht über die Entstehung, die Eintheilung und den höchsten Sinn der vier Kapitel Joels, welche, wie auch der Verf. richtig behauptet, ein Ganzes ausmachen. Zunächst stimmt Ref. darin dem Verf. vollkommen bey, daß dieses Buch, so wie es vorliegt, von Joel erst nach dem Ende der Heuschreckenverwüstung und Dürre geschrieben seyn kann. Der Prophet weist darauf selbst hin 2, 18. 19, wo der Verf. auch mit Recht darauf

dringt, daß in den Verbalformen וַיְהִי u. s. w. die Schilderung von vergangenen Thaten liege. Schon an sich läßt es sich nicht denken, daß der Prophet mitten in der Heuschreckenplage, als seine Zeitgenossen zum Lesen einer solchen Schrift wenig gestimmt seyn konnten, geschrieben habe. Ueberhaupt verdiente es eine besondere Untersuchung, wie sich das Abiassen prophetischer Schriften zu dem mündlichen Vortrage verhielt; Ref. ist überzeugt, daß die Propheten sehr oft erst geraume Zeit nachdem sie geredet, die verflogenen Gedanken der Rede durch die Schrift gefesselt haben, so daß auch spätere Betrachtungen in die Darstellung einfließen konnten: denn an eine ängstlich genaue Niederschreibung der einst gehaltenen Vorträge ist nicht zu denken. Allein der Verf. behauptet, Joel habe nie ein Wort aus diesem Orakel wirklich geredet; K. 1. 2 enthielten eine bloße poetische Schilderung der schon vergangenen Dürre und Heuschreckenverwüstung, und K. 3. 4. zögen zu diesen Vorgängen eine Reihe prophetischer Parallelen. Dieß ist aber schon gegen die Analogie der prophetischen Bücher. Denn kein alter Prophet schrieb ein Buch von Reden, ohne je ein Wort davon mündlich vorgetragen zu haben: erst in der spätesten Zeit, da das Reden der Propheten ganz aufhörte, wurden prophetische Bücher geschrieben ohne jede Rückerinnerung an wirklich gehaltene Reden. Dann aber enthält K. 1. 2 keineswegs eine bloße Schilderung der Heuschreckenplage und Dürre, wie sie ein bloßer Dichter entwerfen würde; denn wenn auch die Rede, weil der Prophet von der ungewöhnlichen That tief ergriffen ist, hic und da in eine Schilderung des Außerordentlichen übergeht, so ist doch deutlich der wahre Zweck

des Propheten nicht diese Schilderung der bloßen That, sondern die Aufforderung an alle Menschen zur Trauer, zur Besonnenheit und Reue: damit fängt die Rede an und schließt damit 1, 2 — 2, 17; auch nach jeder Pause, wo die erregte Rede mit neuer Kraft zu ihrem wahren Ziel zurückkehrt, fängt der Prophet mit jener Aufforderung an, bey der er zuletzt stehen bleibt 1, 13. 2, 1. 11. 15. Die richtige Vorstellung über die ganze Schrift wird also diese seyn: Joel hatte wirklich als Prophet während der Unglückstage ermahnend zum Volke geredet, wenn auch nicht mit denselben Worten gerade, die jetzt niedergeschrieben sind: als darauf durch ein zu günstiger Zeit gekommenes Gewitter die Heuschrecken zerstreut (wie der Verf. aus der Naturgeschichte gut nachweist) und die Dürre plötzlich unschädlich gemacht war, schrieb er, voll von neuer Begeisterung und Hoffnung, dieses Buch nieder, dessen zweyte Hälfte die frohen Hoffnungen über die nähere und entferntere Zukunft des Volks enthält und zum Trost des tief gebeugten Volks geschrieben ist. Um hieraus einige Folgerungen zu ziehen, so erhellt leicht, daß die wahre Theilung des Orakels in seine zwey Hälften nicht bey 3, 1, sondern nach Joels eigenem Sinne bey 2, 18 angenommen werden muß. Ferner ergibt sich daraus die richtige Abtheilung der ersten Hälfte nach Pausen, welche bey dem Verf. rein zufällig ist. Endlich ist klar, daß die Worte 2, 19. 20. 25. als einer eine Verheißung Jehovas und Schilderung der Zukunft enthaltend zu betrachten sind, während der Verf. auch hier die Vergangenheit gezeichnet findet. Aber dieß folgt gar nicht aus Verbalformen wie וְהָיָה (S. 198), welche vielmehr nach den wahren Sprachgesetzen

nichts als die Zukunft schildern können. Ref. hat hier aufs neue gesehen, wie nothwendig die genaueste grammatische Kenntniß zum Verstehen irgend eines größern Ganzen ist und wie oft die Totalansicht über ein Stück nur dadurch sicher werden kann.

G. H. A. E.

### H a m e l n.

Von dem Hannoverschen Schulfreund, eine Zeitschrift für Schulmänner, denen ihr Amt theuer ist, vom Pastor primarius F. G. Schläger in Hameln, dessen wir wiederholt erwähnten 1828. 1829 haben wir bereits die Hefte des vierten Jahrganges 1831 vor uns. Auch diese zeichnen sich sowohl durch zweckmäßige Auswahl als Mannigfaltigkeit der Aufsätze aus. Wir machen besonders auf die beiden ausführlichen Aufsätze aufmerksam: über die Erfordernisse eines guten Schullehrers, im zweyten und dritten Hest; zur Belehrung für diejenigen, welche über den nützlichsten und mühevollsten Stand oft leichtsinnig, wo nicht wegwerfend, urtheilen. Und im dritten Hest: wie kann der Lehrer in der Volksschule durch den Gesangunterricht zur Verbesserung und Beredelung des Kirchengesanges zweckmäßig und eifrig wirken? von Wiegand. Wir kennen noch keine so sorgfältige Auseinandersetzung dieses Gegenstandes, dessen Erheblichkeit wohl Niemand verkennen kann, der sich erinnert, welchen wichtigen und wesentlichen Theil unsers Gottesdienstes der Kirchengesang ausmacht.

Hn.

## H a n n o v e r.

Bev Hahn: Practisches Handbuch der bürgerlichen Geschäftsführung für die Königreiche Preußen und Hannover, enthaltend eine vollständige Anleitung zur Abfassung aller Arten von Briefen und Geschäftsaufsätzen, nebst einer großen Anzahl von Beyspielen und Formularen, von G. G. Gössel, Advocaten in Gifhorn. 1831. 418 S. in 8.

Wir können Schriften dieser Art nur in so weit anführen, als wir sie brauchbar für Geschäftsmänner finden, und glauben dürfen, diesen dadurch einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir sie damit bekannt machen. Dieß ist mit dem vorliegenden Werke der Fall. Es zerfällt in drey Abschnitte. Der erste: Abfassung der Eingaben an die Landesbehörde; Gesuche jeder Art und Parteyschriften, sowohl was die äußere, als was die innere Einrichtung betrifft. Der zweyte: Aufsätze in bürgerlichen Privatangelegenheiten, die nicht an eine Landesbehörde gehen; wie Zeugnisse, Scheine, Wechsel, Anzeige, Testamente, und Contracte. Der dritte: Briefe jeder Art, nach äußerer und innerer Form. — Es werden allenthalben zuerst die nöthigen Vorschriften gegeben, und diese alsdann durch reichliche Beyspiele deutlich gemacht. Wir glauben daß besonders angehenden Geschäftsmännern dadurch ein wesentlicher Dienst geschehen ist, und empfehlen es diesen als sehr brauchbar. Daß es für die Königreiche von Preußen und Hannover berechnet ist, sagt schon der Titel.

Sn.

---



G e t t i n g e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 5. December 1831.

P a r i s.

Bey G. L. F. Pancoucke, 1829: Histoire naturelle de Pline, traduction nouvelle par M. Ajasson de Grandsagne, annotée par MM. Beudant, Brongniart, G. Cuvier, Daunou, Emeric David, Descuret, Doé, E. Dolo, Dugate, Fée, L. Fouché, Fourier, Guibourt, El. Johanneau, Lacroix, Lafosse, Lemercier, Letronne, Louis Liskenne, L. Marcus, Mongès, C. L. F. Pancoucke, Valentin Parisot, Quatremère de Quincy, P. Robert, Robiquet, H. Thibaud, Thurot, Valenciennes, Hipp. Vergne. Tome premier. LXXXVII u. 424. Tome second. 402. Tome troisième 370. Tome quatrième 424. Tome cinquième 375. Tome sixième 468. Tome septième (1830) VIII und 412. Tome huitième 459. Tome neuvième 430. Tome dixième 450 Seiten in groß Octav. Auch unter dem allgemeinen Titel: Bibliothèque

Latine - Française, ou collection des classiques Latins avec la traduction en regard.

Die Sammlung Römischer Autoren, von welcher vorliegende Ausgabe des ältern Plinius einen Theil bildet, ist schon in einem früheren Jahrgange dieser Blätter ihrem Zwecke und Werthe nach angezeigt und mit ähnlichen gleichzeitigen Unternehmungen in Frankreich sowohl wie in England und Deutschland zusammengestellt worden (G. g. N. 1829 S. 1267. S. 1678). Seitdem haben sich auch Niederländische Gelehrte zu einer neuen Sammlung von etwa 20 Römischen Klassikern, in etwa 50 Bänden, deren Verlag Ludwig Tancé in Brüssel übernommen hat, vereinigt. Von dieser sind uns bis jetzt 9 sehr sauber und correct gedruckte Bände zu Gesicht gekommen, welche Virgilius, Nepos und Phädrus ganz und Cicero und Ovidius zum Theil enthalten.

Die neue Bearbeitung des ältern Plinius durch 31 gelehrte und zum Theil sehr berühmte Französische Naturforscher, Geographen, Astronomen, Mediciner und Alterthumskenner, wie sie in alphabetischer Ordnung auf obigem Titel vor uns treten, ist eine zu wichtige Erscheinung, als daß wir dieselbe nicht mit ein Paar Worten vermittelt dieser Blätter zur allgemeinem Kenntniß unsers deutschen Publicums bringen sollten, um so mehr, da durch den fast eben so zahlreichen Verein deutscher Forscher zu einem gleichen Zwecke sich gerade jetzt auch in Deutschland ein thätiges Interesse für diesen Schriftsteller zu regen anfängt. Um nun unsern Lesern eine klare Ansicht von dem bändereichen Unternehmen zu verschaffen, wird es nöthig seyn über die neue Uebersetzung sowohl als auch über den gewählten

Zert und über die Vertheilung der einzelnen zu erklärenden Materien unter die zahlreichen Mitarbeiter besonders zu berichten.

Obgleich es schon zwey Französische Uebersetzungen des ganzen Plinius gibt, wovon die ältere von Antoine du Pinet, Seigneur du Morry im sechszehnten Jahrhunderte öfters in verbesserten Auflagen wiederholt worden ist, und die jüngere, von L. Poincnet de Sivry, in 12 Quartbänden mit schätzbaren Noten von Guettard u. a. in den Jahren 1771 bis 1782 erschien, so war es doch den gründlichern Gelehrten Frankreichs nicht verborgen geblieben, daß eine gediegenere, weniger periphrasierende Arbeit sehr wünschenswerth sey. Diesem Wunsch hat nun Herr J. B. F. St. Ajaçon von Grandfagne so entgegen zu kommen gestrebt, daß er den Ausdruck seiner Muttersprache dem lateinischen Muster so viel als möglich assimilierte, jedoch ohne gewaltsame zu verschrobenen und unverständlichen Constructions und Wendungen führende Mittel anzuwenden, sondern vielmehr sich bey einer im Ganzen lobenswerthen Treue in zwanglosen und natürlichen Formen der französischen Nationalität bewegend. Man erwarte aber hier keine solche Genauigkeit und enges Anschließen an die Eigenthümlichkeiten des Römischen Sprachgenius, als die deutsche Sprache in der Nachbildung einiger noch schwierigerer Autoren durch glückliches Ausharren erreicht hat. Nur von Annäherung und einem höhern Grade von Fehlerlosigkeit als den frühern Uebersetzern zu erreichen gelungen ist, kann hier die Rede seyn. Gleichmäßigkeit des Styls gehört freylich auch zu den Vorzügen des neuen Uebersetzers; allein es drängt sich uns im-

mer fast unwillkürlich die Frage auf, ob eine streng durchgeführte Gleichförmigkeit gerade bey Plinius, der selbst in der unendlich großen Verschiedenheit der behandelten Materien absichtlich eine ungleichmäßige, höchst mannigfaltige und bunte Darstellung gewählt zu haben scheint, am rechten Orte ist. Ref. war immer der Meinung, daß das allgemeine Verständniß der Plinischen Naturgeschichte dem unrdmischen Theile des Französischen Publicums noch bedeutend näher gebracht worden wäre, wenn ein jeder der gelehrten und sachkundigen Mitarbeiter den gewählten oder zugetheilten Gegenstand nicht nur commentiert, sondern auch selbst übersetzt hätte. So wäre es z. B. ein großer Gewinn für die Wissenschaft gewesen, wenn der in seinem Fache so ausgezeichnete Baron Cuvier die fünf Bücher der Zoologie, die ihm so viel treffliche Aufklärung verdanken, auch hätte übersetzen wollen; wiewohl es von diesem Theile der Naturgeschichte schon eine in Frankreich sehr geschätzte Uebersetzung von P. C. B. Gueroult (*Histoire naturelle des animaux par Pline, avec le texte en regard. 1802*) in 3 Octavbänden gibt, an die sich der neueste Uebersetzer eng angeschlossen und die er an vielen Stellen ohne Zweifel noch übertroffen hat. Auch besitzt man von demselben Gelehrten noch einen Auszug (*Morceaux extraits de l'histoire naturelle de Pline, 1809*) in 2 Octavbänden. Für andere Theile, namentlich für die letztern Bücher, sind ebenfalls schon sehr brauchbare Vorarbeiten geliefert worden, z. B. die Uebertragung der Metallurgie, oder des 33sten Buches, und der Farbenlehre nebst der Geschichte der Malerey oder des 35sten Buchs von Durand (1725, 1729).

Dieses so wie das vorhergehende (34) und folgende (36) Buch über die Kunstwerke in Erz und Marmor nebst der Geschichte der Erzarten und einem Abrisse der Mineralogie verdanken die Franzosen auch dem gelehrten Falconet in 2 Octavbänden (2. Ausg. 1773). In diesen Partien wird man also in Zukunft Ansprüche auf eine höhere Vollkommenheit machen können, als man in den noch nicht einzeln bearbeiteten Theilen zu machen Befugniß hat. Bey der Uebersetzung der vier Bücher der Geographie hat indeß schon jetzt Valentin Parisot hülfreiche Hand geleistet, und es ist sehr zu wünschen, daß Herr von Grandsagne auch an andern schwierigen Stellen sich des Rathes und der Hülfe der verschiedenen Meister in den einzelnen Fächern der Naturwissenschaften bedienen möge.

Die Herstellung des Textes war nicht in dem Maße Zweck des Herausgebers, daß er es für nöthig erachtete, neuen und unbenutzten kritischen Hülfsmitteln nachzuforschen; sonst hätte er sich auch dieses bedeutende Verdienst um seinen Autor wenigstens durch die Benutzung der Schätze der Königlichen Bibliothek in Paris ohne irgend ein Hinderniß zu befürchten erwerben können; und man sollte glauben, daß die Wichtigkeit der Kritik in einem so schweren und vielfach corrumpten Schriftsteller, wie Plinius anerkanntermaßen in den Augen besonnener Leser ist, sich besonders dem Uebersetzer und Erklärer desselben aufdringen und beide zu der Ueberzeugung bringen müsse, sie sey die erste Bedingung ihres Unternehmens. Indes soll diese Betrachtung keineswegs die Veranlassung zu einem ungünstigen Urtheile über die ganze Arbeit werden; wir wollen vielmehr die jetzigen Lei-

stungen mit Dank anerkennen, und die Erfüllung der obigen Bedingung den lobenswerthen Anstrengungen des deutschen Vereines zur Wiederherstellung der Plinischen Naturgeschichte gestrost überlassen. — Herr von Grandsagne hat seiner Uebersetzung den Hardouinschen Text zum Grunde gelegt, und nur an einzelnen Stellen entweder eigne Verbesserungsvorschläge gemacht oder die seiner Freunde aufgenommen, unter denen sich manches Beachtungswerthe findet, wenigstens in einem höhern Grade Beachtungswerthes als unter den Conjecturen, womit die gleichzeitige Ausgabe des Plinius in der Lemaiserschen Sammlung hier und da die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte. In der Dedication an Titus Vespasian sind durch Herrn Eloi Johanneau allein folgende Stellen ex conjectura verändert worden: *simili et hac mea petulantia fiet* statt des Handschriftlichen *simul ut hac mea petulantia fiat*. Ferner in dem trochäischen Verse *Manium haec perlegere* statt *Manium Persium legere*. Dann *postera invenerat aetas* statt *postea invenerat vita*. Endlich *nec fiducia operis haec est, sed ea (illa) dicatura, oder sed dedicaturae, oder sed dedicatura* statt *sed indicatura*. Im Uebrigen ist die Zahl der Veränderungen jedoch verhältnißmäßig sehr gering, — und wenn man bis zum dritten Buche vorge drungen ist, verlieren sie sich gänzlich.

Was nun die Vertheilung der verschiedenen Partien der Plinischen Naturgeschichte unter die einzelnen Mitarbeiter, die sämtlich Professoren am Königlichen Garten und Mitglieder des Königlichen Instituts zu Paris sind, anlangt, so glauben wir diese am besten bemerklich machen

zu können, wenn wir die Leistungen der verschiedenen Gelehrten, so weit sich diese bis jetzt ausdehnen, in den einzelnen Bänden nachweisen. Die zehn vorliegenden Bände enthalten die ersten funfzehn Bücher und deren Commentare (welche, wie aus dem schon Gesagten klar ist, bloß die Sachen erklären und auf Sprache nur beyläufig Rücksicht nehmen); so daß das Ganze auf etwa 25 Bände angelegt zu seyn scheint. Der erste Band liefert 1) eine Einleitung in zwey Abschnitten a) de la vie de Pline, b) des ouvrages de Pline et particulièrement de son histoire de la nature, nebst einem résumé chronologique de la vie de Pline und einer sehr vollständigen Liste alter und neuer Zeugnisse über Plinius vom Uebersetzer des Ganzen, Herrn von Grandfagne. Die Biographie bezeugt keine Quellenforschung, sondern liefert nur die Resultate der besten Arbeiten über den Gegenstand namentlich von Rezzonico (*Disquisitiones Plinianae*). Die Darstellung ist leicht und gefällig und absichtlich entblößt von aller strengen Kritik. Der Verf. wundert sich in Bezug auf die Streitfrage über Plinius Geburtsort nicht wenig über den Aufwand von Gelehrsamkeit, die man seit drey Jahrhunderten an diese Untersuchung verschwendet habe, und bemerkt, man hätte dieselbe recht gut sparen können; denn un peu de bonne foi jointe à un peu de bon sens aurait résolu le problème. Und doch kann es dem geneigten Leser nicht verborgen bleiben, daß die Existenz dieser Abhandlung vorzugsweise erst durch die genannten *disquisitiones Plinianae* bedingt worden ist. — 2) Enthält der erste Band das erste Buch nebst der Dedicationsepistel an den Kaiser Titus Ves-

passian, beides mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen von dem Hn. von Grand-sagne und Johanneau, welche auch beide die von Hardouin, Poinsinet u. a. mit Hestigkeit angefochtene Authentie des ganzen ersten Buchs in Schutz genommen, aber nicht mit der Strenge der Forschung und Bündigkeit der Vertheidigung vindiciert haben, auf die man bey einer so wichtigen Sache gerechte Ansprüche machen kann. Die angeführten Beweise beruhen bloß auf äußern Wahrnehmungen und halten mit den Gegenbeweisen der genannten Ankläger nicht gleichen Schritt. — 3) Notice alphabétique des auteurs cités par Plinie. Dieses kleine Lexicon der von Plinius benutzten oder angeführten Schriftsteller ist ursprünglich von Hardouin angelegt, von Poinsinet verbessert herausgegeben, und jetzt von den drey Alterthumsforschern Daunou (Verfasser des Rapport sur les travaux de la classe d'histoire et de littérature ancienne, 1814, und anderer Schriften), N. E. Lemercier (der besonders durch seinen Cours analytique de littérature générale, 1817, in 3 Bänden bekannt ist) und Thurot durch zeitgemäße Zusätze und Abänderungen der Vollkommenheit näher gebracht worden. Viele Artikel hätten indessen durch Benutzung einer Menge vorhandener Monographien und anderer in Deutschland erschienener Hülfsmittel eine noch befriedigendere Gestalt gewinnen können. Dieß wird einem jeden einleuchten, der die einzelnen Artikel mit Aufmerksamkeit durchliest.

(Der Beschluß im nächsten Stück).

---



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

194. 195. Stück.

Den 8. December 1831.

---

P a r i s.

Beschluß der Anzeige: Histoire naturelle de Pline, traduction nouvelle par M. Ajasson de Grandsagne, etc. etc.

Die Erklärung des so reichhaltigen zweyten Buchs, welches den zweyten Band füllt, haben mehrere Gelehrte unter sich getheilt. Die Kosmographie im allgemeinen wie auch die Astronomie im besondern ist von Herrn L. Marcus, einem Berliner Gelehrten, den das Münzstudium nach Paris zog, und von dem wir eine Schrift unter dem Titel: 'Histoire des colonies étrangères qui se sont fixées dans l'Abysinie et dans le Sennaar depuis le septième siècle avant J. C. jusqu' au quatrième siècle de l'ère chretienne; suivie de dissertations sur la civilisation des peuples de Soudan au temps des Égyptiens et des Méroens, des Carthaginois, des Grecs et des Romains; et des plusieurs traités sur

les relations commerciales de ces peuples avec les nègres' angekündigt gefunden haben (Journal des voyages, 1828, und Journal Asiatique, 1829), reichlich commentiert worden. Die Abtheilungen über Geologie, Physik, physische Geographie u. s. w. hat Herr L. Fousché, und die beyläufigen botanischen Bemerkungen hat Herr A. G. A. Fée, der bekannte Verfasser des Essai sur les cryptogames des écorces exotiques officinales (1824) u. a. Werke, erläutert. In Bezug auf Physik und mathematische Astronomie vermissen wir in diesem Buche die geschickten Hände von Lacroix und Fourier, dessen Theorie der Hitze (1822) von Sachkennern sehr geschätzt wird; und wir wissen in der That nicht, welche bessere und ihrer Bestrebungen würdigere Gelegenheit sich in der Folge der Naturgeschichte ihnen noch darbieten könnte. — Der Appendix zu den Notizen enthält eine Auswahl von Varianten zum ersten Buche, die aus einer Handschrift im Besitze des Herrn von Rischelet gezogen sind.

Die vier Bücher der Geographie (3. 4. 5. 6.) füllen die drey nächsten Bände und sind besonders von den Herren Valentin Parisot und E. Marcus mit ausführlichen Commentaren versehen worden, in denen auch Auszüge aus den frühern Bearbeitern, Hardouin, Poinfinet und Dalechamp ihren Platz gefunden haben. Herr Parisot erläutert vorzugsweise die Geographie von Europa und Kleinasien, und seine Bemerkungen gründen sich auf eine sehr ausgedehnte Umsicht in den alten wie in den neuern Geographen. Oft sind die Ansichten und Berichtigungen dieser letztern, z. B. eines Malte Brun, Kilian (dict. géogr. univ.), Gos-

selin, und Mannert ausführlich mitgetheilt. Zu bedauern ist, daß Ukert's treffliche Forschungen unbenutzt geblieben sind, in denen sich der strengste wissenschaftliche Sinn mit der gezeigten Gelehrsamkeit zur Begründung des Wahren wunderbar vereinigt hat. Sehr nützlich und zweckmäßig wird man die geographischen Uebersichten in den von Herrn Parisot eingeschalteten Tabellen finden, in denen die französisierten Namen der Römer, mit den ursprünglichen Lateinischen und Griechischen Benennungen und mit den entsprechenden neuern Namen der Orte in drey Columnen neben einander aufgeführt worden sind. Auf diese Art stellt sich uns z. B. die Geographie Italiens nach elf Regionen und der benachbarten Inseln B. 3. S. 131—154 in einer bequemen und dabey sehr genauen und zuverlässigen Uebersicht dar. Auch die Geographie des alten Hellas nebst Thrake und Makedonien und den Hellenischen Inseln ist so behandelt 3, 268—303. Nicht zu übersehen ist ferner 3, 346 flgde.: *Tableau comparatif, indicant à quelle partie de la France moderne, ou des états circonvoisins, répondent les divers provinces de l'ancienne Gaule.* — Herr Marcus, welcher besonders die Geographie Africa's und des innern Asiens commentiert, hat zu diesem Zwecke neben den neuern Reisebeschreibungen z. B. von Burckhardt, die allgemein geschätzten eben so gründlichen als scharfsinnigen Erörterungen eines Heeren, mit denen von Kennel, Bougainville und andern Gelehrten verbunden. — Das sechste Buch hat bis zu Kap. 25 ein Anonymus erklärt, den man für Parisot halten könnte, wenn dieser nicht im Folgenden und auch sonst stets seinen

Noten den eignen Namen untergesetzt hätte. Dasselbe pflegt auch Marcus zu thun. Es sind dort lange Auszüge aus den Französischen Geographen mitgetheilt, und viele Noten haben selbst die Gestalt von Abhandlungen erhalten. Man könnte Dusgate oder Petronne vermuthen, die auch zu den geographischen Mitarbeitern gehören, aber noch nicht als solche bey den geographischen Büchern des Plinius aufgetreten sind. Was übrigens bloß kritisch und antiquarisch ist (und dieß ist nur ein sehr geringer Theil der Noten) hat den Herrn von Grandfagne zum Verfasser.

Um die fünf Bücher der Zoologie (7. 8. 9. 10. 11.) hat sich der Baron Georges Cuvier unstreitig das größte Verdienst erworben. Die Anthropologie oder Naturgeschichte des Menschen hat dieser Gelehrte indeß nur bis zu Kap. 17 mit Anmerkungen versehen; der Rest des Commentars zu diesem Buche ist theils von Herrn Marcus, der hier auch die Rolle des Mythologen und Archäologen übernommen hat, theils von Herrn E. Dolo und von Grandfagne, welche die Antiquitäten erläutern, theils besteht er aus Wiederholungen von schon bekannten Noten Hardouin's und Dalechamp's. Das bloß Fabelhafte und zum Theil Unglaubliche in der Darstellung des Plinius in Bezug auf den Menschen und die verschiedenen Menschenrasen ist von Cuvier besonders in der Absicht hervorgehoben, um die Veranlassung und Verbreitung jener wunderbaren Vorstellungen venunftgemäß zu erklären. Die Mythen von den Arimaspen und deren Kämpfen mit den Greifen werden auch von Cuvier aus den Goldgruben der nördlichen Gebirgsgegenden von Asien, aus dem Altai,

abgeleitet. Mehrere Ansichten des Plinius hat derselbe Gelehrte von dem höhern Standpuncte der neuern Naturforschung aus zu berichtigen gesucht, und andere unentschieden gelassen. — Weit ausführlicher hat Cuvier die Naturgeschichte der Landthiere bearbeitet; nur wenige Bemerkungen von Gueroult, dem frühern Uebersetzer der Plinischen Zoologie, sind hier aufgenommen. — Die Geschichte der Wasserthiere, besonders die Ichthyologie ist wieder von einem Anonymus mit Noten ausgestattet worden, in denen man aber Cuvier schwerlich verkennen wird, welcher neulich noch (1828 — 30) in Verbindung mit Valenciennes eine *histoire naturelle des poissons* in 5 Octavbänden herausgegeben hat. Man könnte auch Valenciennes für den Verfasser halten, wenn dieser nicht mit P. Robert und Hipp. Bergne als Mitarbeiter im Fache der Anatomie bekannt wäre; daher wir seiner Erscheinung erst im 28. 29. 30. 31. 32. Buche entgegen sehen. — Die Ornithologie hat Cuvier mit Hn. Doé getheilt. Daneben sind noch Erläuterungen von Mauduit und Em. Rousseau aufgenommen. Das für Herrn Doé bestimmte Fach ist eigentlich *materia medica*, also die B. 20. 23. 24. 26 — 32, welche er im Verein mit den Hn. Descuret, Guibourt, Robiquet und H. Thibaud bearbeiten wird. — Merkwürdig ist die lange Abhandlung, welche Mauduit zu den Worten des Plinius (10, 32): *'olorum morte narratur flebilis cantus, falso, ut arbitror, aliquot experimentis'* geschrieben hat. Sie enthält (B. 7. S. 381 — 398) das Befriedigendste, was bisher über diesen so oft bey der Erklärung der alten Dichter, Geschichtschreiber

und Naturforscher besprochenen Gegenstand erinnert worden ist. Nach einer nähern Ansicht der Stellen der Alten über den Schwanengesang stellt er die authentischen Berichte der neuern Ornithologen zusammen. Er beginnt mit der Schilderung Aldrovande's, welcher nach Fr. Pendosi's und G. Braune's Zeugnisse den Gesang nur auf den *cygnus ferus*, im Englischen *hooper*, beschränkt, und an diesem eine von dem gewöhnlichen Hauschwane verschiedene Beschaffenheit der Halsorgane bemerkt. *Le caractère distinctif intérieur du cygne sauvage* (sagt er) *est l'insertion de la plicature de la trachée-artère dans une cavité particulière du sternum.* Darauf theilt er seine eignen Bemerkungen mit, welche er an einigen Hoopers in der Menagerie zu Chantilly zu machen Gelegenheit hatte. Die unterscheidenden Merkmale werden genau angegeben, und zuletzt wird abermals die Versicherung gegeben, daß diese Schwanenart singe. Mauduit fand die Töne sehr laut, und nur zwischen vier Noten abwechselnd, wobey auch das Weibchen mit zwey Noten *secondiert*. Das Resultat seiner Erfahrungen ist also, daß die Alten, welche vom Schwanengesange reden, sich nicht getäuscht haben, in sofern man diesen nur auf den Hooper einschränkt; daß sie aber darin Unrecht haben, den Schwänen im Allgemeinen Gesang beyzulegen. Für das Vaterland des Gesangschwanes wird der Norden angegeben. Endlich berührt der Verfasser die Dichterstellen noch mit ein Paar Worten und findet darin etwas zu hyperbolische Aeußerungen. — Die Entomologie oder das elfte und letzte Buch der Zoologie ist ebenfalls von G. Cuvier ausführlich beleuch-

tet worden; einen geringern Antheil an der Erklärung desselben haben die Herren Doé und Bergne, denen sich Auszüge aus Em. Roussseau und Gueroult anschließen.

Die Botanik, über die sich Plinius am ausführlichsten verbreitet, hat Herr Fée schon im achten Bande zu bearbeiten angefangen, und wird auch, da er der einzige ist, welcher dieses Fach übernommen hat, die nächstfolgenden Bände besorgen. Die vier letzten Bücher sollen, so viel wir ersehen können, in metallurgischer und mineralogischer Hinsicht von Lafosse, Beudant und Brogniart, der bekanntlich mit G. Cuvier die Umgegend von Paris mineralogisch (1811) und geologisch (1822) beschrieben hat; und in archäologischer Hinsicht von den ausgezeichneten Alterthumsforschern Quatremere de Quincy und Petronne, ferner von L. B. Emeric David, Verfasser der recherches sur l'art statuaire (1805), E. Lissenne und Monges beleuchtet werden.

G. H. B.

### L o n d o n .

Ben Warbury, 1830: Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. II. (P. 2). 1830. S. 341 — 579 mit CXXVI S. in 4. mit Kupfern.

N<sup>o</sup>. 18. Essay on the Life and Writings of Ferishta. By Lieut. Col. John Briggs, S. 341 — 361. Die Uebersetzung des wichtigen Geschichtswerks dieses indischen Muhammedaners von H. Briggs ist kurz nach der Abfassung dieser Abhandlung erschienen, vgl. diese G. A. 1830. S.

2077 — 80. In der Vorrede dazu ist auch der Inhalt der vorliegenden Abhandlung enthalten; Ref. kann daher, ohne in diese jetzt weiter einzugehen, auf die erwähnte Stelle dieser Blätter verweisen.

N<sup>o</sup>. 19. Notice of a Visit to the Cavern Temples of Adjunta in the East-Indies. Communicated by Lieut. James Edw. Alexander, S. 363 — 370. In der Provinz Berar, mitten im nördlichen Dekkan, liegt die Stadt Ag'ajanti, in deren Nähe die bis zum J. 1824, wo der Vf. sie besuchte, wenig bekannten Höhlentempel sind. Der Weg zu ihnen ist theils durch unwegsame Felsen und Schluchten, wo Tiger in Menge hausen, theils durch die wilden räuberischen Bhils (Ureinwohner) sehr unsicher und gefährlich. Auch konnte der Vf. nur eine kurze Zeit lang einige der untersten Höhlen betrachten. Aber schon ein kurzer Aufenthalt schien ihm genügend, die ungewöhnliche Schönheit der Kunst in der Anlage und dem Ausbau dieser Höhlen anzuerkennen. Er erhebt diese Grotten noch über die Wunderwerke von Ellora; vorzüglich ausgezeichnet schienen ihm die Gemälde. Wenn er sie aber für Werke der Buddhisten hält und ihnen ein Alter von etwa 3000 Jahren zuschreibt, so erwarten solche Annahmen noch ihre weitere Bestätigung durch wiederholte genauere Betrachtung.

N<sup>o</sup>. 20. Description of the Celestial Globe belonging to Major-General Sir John Malcolm, deposited in the Museum of the Royal Asiatic Soc. By Dr. Bernhard Dorn. S. 371 — 92. Der Vf. geht von einer Aufzählung der Verdienste der Araber um die Astronomie und der von arabischen Astronomen gefertigten In-



strumente und Himmelskugeln aus. Die von Malcolm nach Europa gebrachte Himmelskugel ist im J. 1275 n. Chr. von einem Astronomen aus Mosul verfertigt. Die Namen der Sternbilder und der vorzüglichsten Sterne sind in kufischer Schrift beygeschrieben, deren Erklärung dem Verf. nach den schon vorliegenden Hilfsmitteln nicht sehr schwer ward. Einige Verwirrung herrscht deutlich in der Ordnung; es verdiente z. B. Untersuchung, ob nicht der vom Verf. gar nicht erwähnte Fisch neben der Andromeda, woben بطن السمك (Leib des Fisches) steht, vielmehr ursprünglich zu dem Bilde der zwey Fische (سمكتان, ἰχθυε) gehöre. Der Verf. verbindet jenen Namen mit der Andromeda, welches wenigstens nicht sein ursprünglicher Sinn seyn kann. Der nicht entzifferte Name bey №. 25, dem Löwen, ist wohl الأشجار = الأضراس coma Berenices; vergl. Eichhorn's Bibliothek Th. 7. S. 466.

№. 21. Poeseos Sinensis commentarii. By John Francis Davis, esq. S. 383—471. Der Titel dieser Abhandlung scheint von einem bekannten Werke Jones' entlehnt. Als der erste Versuch etwas Zusammenhängendes über sinesische Poesie zu sagen, verdient die Abhandlung immer Beachtung. Seit länger als 2000 Jahren hat sich diese Poesie wenig verändert. Sie trägt noch gleich der althebräischen das der ältesten und einfachsten Poesie so natürliche Gewand des Parallelismus der Glieder, und es gibt eine höhere Prosa, worin dieser allein das

äußere Kleid des Poetischen ist. Der Reim ist der eigentlichen Poesie seit den ältesten Zeiten um so mehr nothwendig, da ein durch den schönen Wechsel langer und kurzer Sylben entstehender Rhythmus wegen der Eigenthümlichkeit der sinesischen Sprache nicht möglich ist. Zwar ist auch so eine bestimmte Modulation und eine feste Zahl der Wörter eines einzelnen Verses nothwendig: aber der darin liegende Rhythmus kann doch bey weitem nicht so schön und durch sich selbst genügend seyn, wie wenn der Rhythmus schon an sich in dem gegenseitigen Verhältniß der Sylben einer schon ausgebildeten Sprache liegt. Diesen unrhythmischen Character der sinesischen Sprache sucht der Verfasser indeß besonders dadurch zu entfernen, daß er die gewöhnliche Meinung über die gänzliche Einsylbigkeit der sinesischen Wörter als unrichtig bekämpft. Modificieren läßt sich diese Ansicht allerdings, aber nicht ganz heben: denn auch Wörter wie Kiáo, heáe sind in sofern noch nicht wahrhaft mehrsylbig, weil die Reihe zusammenhängender Vocale mit einem einzigen Luftstoß ausgesprochen werden muß; wahre Mehrsylbigkeit würde erst entstehen, wenn eine zweyte Sylbe auch mit einem Consonanten anfangen könnte, welches doch im Sinesischen nie möglich ist. — Wie in der äußern Form, so ist die sinesische Poesie auch in ihrem innern Wesen sehr einfach. Das lyrische Element ist in ihr allein herrschend geblieben; denn daran schließt sich auch die didactische und beschreibende Poesie. Zur Epik, dieser großartigen Unterscheidung der Poesie indo-germanischer Völker, ist die sinesische wie die semitische nie gekommen. Auch in den sinesischen Dramen ist der Dialog in Prosa,

und Poesie nur in den lyrischen Anlässen. — Am Schluß gibt der Verfasser mehrere Proben, worunter zwey neuere Gedichte über Europa, von zwey Sinesen die in Europa lange gelebt hatten.

*N<sup>o</sup>. 22.* Memoir on the Diplomatic Relations between the Courts of Dehli and Constantinople in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. By the Chevalier Joseph de Hammer. S. 462 — 486. Diese Verhältnisse wurden mehr von den Kaisern und Prinzen zu Dehli als von dem türkischen Hofe angeknüpft und unterhalten. In schwierigen Lagen suchten jene bey dem Sultan als einem Sunniten gegen die schismatischen Perser und andere Feinde Schutz und Hülfe. Aber der Hof von Constantinopel ließ sich nie auf thätige Hülfe ein. Es ist interessant zu sehen, wie der Sultan von Stambul in den diplomatischen Verhandlungen immer seine höhere Würde als Chasliß aller Orthodoren aufrecht erhält. In der Beschreibung der wechselseitigen Gesandtschaften ist manches Lehrreiche. Die wichtigsten Briefe hat der Verfasser am Ende vollständig abdrucken lassen.

*N<sup>o</sup>. 23.* Observations on the Sculptures in the Cave Temples of Ellora. By Captain Robert Melville Grindlay. S. 487 — 490. Kurze Bemerkungen über die beygelegten Zeichnungen von 5 Gruppen aus den Höhlentempeln, welche der Verfasser ganz treu entworfen zu haben versichert. An Schönheit der Formen stehen viele dieser Sculpturen den besten griechischen Mustern nahe. Solche Denk-

mable sind die besten Zeugen für die hohe Ausbildung der Kunst bey den alten Indern. Die Sculpturen beziehen sich sichtlich auf den Cultus des Siva. Eine sehr vollendete, ausdrucksvolle Gruppe stellt Siva und Parvati, umgeben von ihren Dienern, am Schachspiel in Eifersucht und Uneinigkeit gerathend dar; im Hintergrunde grinzet der böse Geist der Uneinigkeit, der hier sein Spiel treibt. Die schönste Gruppe ist die letzte, etwas verstümmelte: eine sich entsetzende Mutter mit ihrem auf ein Ungeheuer tretenden Sohne. Der mythologische Sinn dieser Gruppe ist, da der Verfasser nicht die ganze Reihe von Gruppen geliefert hat, nicht so leicht zu finden.

N<sup>o</sup>. 24. Remarks on the Religious and Social Institutions of the Bouteas, or Inhabitants of Boutan, from the unpublished Journal of the late Samuel Davis. Communicated by J. F. Davis. S. 491 — 517. Der Aufsatz enthält zur Beschreibung Butan's noch mehr, als diese Aufschrift aussagt; es wird auch über die natürliche Beschaffenheit der Gegend gesprochen. Der Verfasser war selbst längere Zeit in Butan; in der Hauptstadt Tacissudon, wo der Radscha wohnt, drey Monate lang. Man kann daraus schon schließen, daß seine Bemerkungen über dieses Land wohl begründet sind. Butan ist zwar im Ganzen dem größern Thibet in religiöser, politischer und nationaler Hinsicht gleich: es hat zwey geistliche Oberhäupter, Lam = Sebdo und Lam = Sensen, und ein nicht erbliches weltliches Oberhaupt mit dem Titel Radscha, welches, besonders so lange jene nach dem Tode des vorigen Oberhauptes

ganz fehlen oder noch jung sind, eine ganz unbeschränkte Gewalt hat, aber seine Gewalt zu mißbrauchen stets fürchtet. In manchen Dingen steht Butan jedoch den Gangesländern, von denen es gleich Thibet die Buddhareligion empfangen hat, noch näher als das nördlichere Thibet. So werden in Thibet die Todten der Luft ausgesetzt und von Thieren zerrissen, welche scythische Sitte gewiß aus dem Alterthum geblieben ist, in Butan aber wie in Bengalen verbrannt. Das Volk besteht aus drey Classen, welche aber nicht durch die Geburt, wie im brahmanischen Indien, geschieden sind. Die in Klöstern lebenden Priester herrschen über alles; ihre nächsten Diener im Frieden und Kriege sind die Zin-Gaabs, welche von den Priestern ausgewählt und von Jugend an erzogen die Ordnung des Landes erhalten. Alle übrigen Einwohner sind sich völlig gleich, in einem von jedem Verkehr und Handel ausgeschlossenen, Geld gar nicht kennenden Lande ohne Neid und ohne Gewinnsucht, ein ruhiges und, wenn man ein unregsamers Leben auf einer niedern Stufe der Kenntniß und Bildung glücklich nennen will, glückliches Volk. Aber das weibliche Geschlecht, meint der Verfasser, sey nirgends unglücklicher als in Butan, wo selbst die Schwester des Rad-scha von dem allgemeinen Elende der Weiber keine Ausnahme macht. Im September sah der Verfasser an einem Volksfeste 7 Tage lang Tänze und Maskeraden von den Priestern aufgeführt, die eine religiöse Beziehung hatten.

**N<sup>o</sup>. 25.** Observations on the Oriental Origin of the Romnichal, or Tribe miscalled Gypsey and Bohemian; by Colonel John

Staples Harriot. S. 518 — 558. Es wäre freylich zu wünschen, daß der Verfasser dieses Aufsatzes über die Zigeuner die darüber geschriebenen deutschen Werke benutzt hätte, wodurch seine Arbeit gewiß vollkommener geworden wäre: indefß kann vieles in diesem Aufsatz doch auch zur Ergänzung des in Deutschland Bekannten dienen. Das Neue in diesem Aufsatz ist nämlich die genaue Nachweisung dessen, was aus Asien über dieses sich überall gleich bleibende Volk bekannt ist. Sie leben auch in Persien, und zwar hier seit undenklichen Zeiten, da schon Firdusi die Einführung der Luri (Zigeuner) in Persien dem Behram zuschreibt. In Indien sind sie unter dem Namen Nat's d. i. Tänzer sehr verbreitet; Tippu hatte in Kriegszeiten aus ihnen ein regelmäßiges Bataillon gebildet, das er zum Plündern gebrauchte. Die persische Sage über ihren Ursprung weist auf Cabul und die benachbarten Provinzen auf der Gränze des alten Indiens und Persiens zurück; die indische Sage leitet sie von Ausstößlingen der Kschatrija's und anderer Kasten ab, welche von allen verabscheut in diese tiefe Entartung gesunken seyen. Das angehängte Glossar von Zigeunerwörtern, welchen der Verfasser, wo er konnte, die entsprechenden Hindi-, persischen und Sanskrit-Wörter hinzugesetzt hat, läßt über den Ursprung des Volks keinen Zweifel; die Vergleichung mit dem Indischen läßt sich selbst noch viel weiter fortsetzen, als der Verfasser gedacht hat, z. B. ma karo (thue nicht) ist im Sanskrit mâ kuru. In die Frage aber, wie der sonderbare Stamm nach Europa seit dem Jahre 1400 vorgebrungen ist, geht der Verfasser nicht ein.

*N<sup>o</sup>. 26.* Observations on a Gold Ring in Hindu Fabrication found at Montrose in Scotland. By Lieut. Colonel James Tod. S. 559 — 571. Colonel Fitchclarence sandte diesen Ring dem Verfasser zur Erklärung seiner Embleme. Der Verfasser, ohne nachweisen zu können, wie ein ostindischer Ring in Schottlands Gebirgen ausgegraben seyn könne, hält ihn für einen alten Ring mit indischen Emblemen. Die zwey Stiere an ihm, meint er, seyen zwey heilige Stiere Siva's, Bilder der schöpferischen Kraft Siva's gleich dem heiligen Stiere Nanda. Dieß gibt ihm dann Gelegenheit, weiter über den nach seiner Ansicht in der ganzen alten Welt verbreiteten Dienst des Siva und der ihm entsprechenden Göttin, über die Sitte des Ringetragens im höhern Alterthum u. s. w. zu reden. Ungemeine Gelehrsamkeit und Kenntniß im Alterthum aller Völker mit sehr geringer, oft irre gehender Kritik zeigt sich hier eben so, wie in dem in diesen Blättern schon angezeigten großen Werke des Verfassers über Radschasthan. Von dem indischen Isa (Herr) leitet er z. B. eben so wohl die ägyptische Isis wie den 'etrurischen' Namen Caesar ab, weil Caesar nach Suetonius im Etrurischen Herr bedeute.

*N<sup>o</sup>. 27.* Account of an ancient Arabic Grave-Stone, found at Dhalac-el Kibeer, near Massowah, Abyssinia, decyphered by Graves C. H a u g h t o n. S. 573 — 579. Zwey solcher Grabsteine von anziehender äußerer Schönheit sind durch Lord Valentia's Reisen, unter großen Gefahren, nach Europa gebracht. Der hier erklärte und gezeichnete ist vom Jahre

439 d. H., 1047 Chr., und in sofern etwas merkwürdig, weil er, einem nicht einmal aus höhern Stande entsprungenen Weibe gesetzt, zum Beweise dient, wie Muhammedaner auch das zweite Geschlecht ehren. Die alte kufische, hier sehr verzierte und schwer zu lesende Schrift hat von der Bitterung nicht gelitten, welches nur unter einem so heitern Himmel möglich ist. Die Erklärung des Verfs. ist vollkommen richtig bis auf eine Phrase in der vorletzten Zeile, welche, schon den Zügen nach falsch, auch zur Sprache und Sache nicht passend,  $\text{الله وحبها}$  gelesen ist. Wäre der Verfasser auf die Lesung  $\text{الله لها}$  verfallen, so würde er sie sofort nach den Schriftzügen und weil diese fromme Formel in solchen Fällen nie fehlt, als die einzig richtige erkannt haben.

Aus der Appendix zeichnet Ref. eine Stelle aus S. LXII, wo ein indischer Pandit zu Calcutta in einem Briefe an Sir Alexander Johnston aus dem Agni-Purana beweisen will, daß die europäische Eintheilung des Tags in 24 Stunden aus Indien stamme. Die hier abgedruckte Stelle ist wenigstens für die Zeitrechnung der Inder sehr wichtig.

G. H. U. C.

---



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

D e n 10. D e c e m b e r 1831.

G ö t t i n g e n.

Am 12ten vorigen Monats feyerte die 1751 gestiftete Königliche Societät der Wissenschaften ihren Jahrestag zum 79sten Male.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director derselben Herr Hofrath Tychsen de inscriptionibus arabicis in Hispania repertis, von deren Inhalt demnächst in diesen Blättern ausführliche Nachricht gegeben werden wird.

Hierauf erstattete Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach den Jahresbericht von den wichtigsten Vorfällen und Veränderungen bey der Societät seit dem vorjährigen Anniversarium.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war nach dem so unerwarteten Tode des sel. Hofraths Mayer zunächst auf Herrn Hofrath Gauß in der mathematischen Classe und von diesem im vorigen September auf Herrn Hofrath Tychsen in der historisch-philologischen übergegangen.

Zu neuen Mitgliedern waren im laufenden Jahre einstimmig erwählt:

zum hiesigen in der mathematischen Classe Mayers würdiger Nachfolger, Herr Professor Weber.

zu auswärtigen die beiden Russisch = Kaiserlichen Staats = Rätbe

Herr Dr. und Prof. Joseph Frank, gegenwärtig in Como, der sich auch durch ein reiches Vermächtniß zu wissenschaftlichen Zwecken um die Königl. Societät verdient gemacht. Dieser in der physischen Classe;

und in der historisch = philologischen Herr Chr. Mart. Frähn, Oberbibliothekar und Director des asiatischen Museums zu S. Petersburg.

Zu Correspondenten aber sind ernannt:

Herr G. H. W. Blumenbach, Geheimer Canzley = Rath zu Hannover,

und Herr C. König, auswärtiger Secretär der Kön. Societät zu London und Director des mineralogischen Theils im britischen Museum.

\* \* \*

Hingegen sind der Societät binnen Jahresfrist durch den Tod entrißen:

A. von ihren Ehrenmitgliedern

Sr. Exc. Graf Joseph Carl von Auersperg, K. K. Cämmerer und Ober = Richter in Böhmen.

B. von hiesigen Mitgliedern wie schon gedacht unser sel. Mayer, dessen Gedächtniß in einer eigenen Sitzung der Societät im vorigen May gefeyert worden.

196. St., den 10. December 1831. 1947

C. von auswärtigen Mitgliedern zwey aus der historisch = philologischen Classe: Heintr. Gregoire, vormaliger Bischof von Blois; und Paul Gregoriewitsch von Demidoff, Russ. Kaiserl. Staats = Rath.

und D. von ihren Correspondenten:

J. Gottl. Fr. Bohnenberger, Prof. der Astronomie zu Tübingen; Fr. Ambr. Reuß, Fürstl. Lobkowitzischer Leibarzt zu Bilin; dann zwey unserer vormaligen trefflichen gelehrten Mitbürger: C. Horner, Prof. in Zürich (der ehemals als Astronom den H. Admiral Krusenstern auf dessen erster Russischen Weltreise begleitet hatte), und Fr. Tantini, Prof. der Arzneyw. zu Pisa; ferner Benj. Constant de Rebecque, Deputierter von Straßburg in Paris; Jos. Aug. Schultes, Prof. der Physik und Botanik zu Landshut; Jos. Rehmann, Russ. Kaiserl. Staats = Rath und General = Stabs = arzt zu St. Petersburg; und früher schon J. Helfr. Müller, Obrister und Director des Bau = collegiums zu Darmstadt.

\* \* \*

Nun zu den von der Königl. Societät für das dießmahlige Anniversarium, so wie für die nächstfolgenden Jahre bestimmten beiderley Preis = aufgaben.

Für den November d. J. war von der mathematischen Classe der Hauptpreis auf die Beantwortung der Aufgabe gesetzt:

Quaeritur adhuc in astronomia practica modus determinandi aciem lucis corporum coelestium, siquidem methodi hactenus eo scopo propositae parum ei satisfecerunt.

Cum vero non uno respectu utilissimum foret diversas gradationes lucis stellarum et mutationes cui obnoxia est, certo et facile dijudicare,

desiderat R. S. nova curatis explicationibus illustrata consilia ad tales principiis photometricis nixos apparatus, quorum ope diversi gradus luminis fixarum certo, convenienter et faciliter dijudicari et determinari possint, ita ut ex plena expositione observationum et quae exin sequuntur consecutorum in stellis diversae magnitudinis demonstratorum, certum in istis apparatus dignoscere et dijudicare liceat.

In der practischen Astronomie mangelt es noch immer an einem Mittel zur sichern Bestimmung der Lichtstärke der Himmelskörper, und die früher zu diesem Zwecke in Vorschlag gebrachten Vorrichtungen haben sich in der Anwendung wenig brauchbar gezeigt.

Da es jedoch von vielfachem und großem Nutzen seyn würde, die verschiedenen Abstufungen des Sternenlichtes und die darin statt findenden Veränderungen mit Sicherheit und Leichtigkeit beurtheilen zu können:

so wünscht die Königliche Societät neue, durch vollständige Beschreibungen erläuterte Vorschläge zu solchen auf photometrischen Grundsätzen beruhenden Vorrichtungen zu erhalten, mittelst welcher die verschiedenen Grade des Lichts der Fixsterne mit Sicherheit, Gleichförmigkeit und Leichtigkeit

beurtheilt und festgestellt werden können, und deren Leistungen aus einer ausführlichen Darlegung der Resultate, die aus ihrer Anwendung auf Sterne von den verschiedensten Größen erhalten worden sind, sich erkennen und beurtheilen lassen.

Es waren darauf zwey Concurränzschriften mit den Denksprüchen

N<sup>o</sup>. 1. Errare humanum est;

N<sup>o</sup>. 2. Per aspera ad astra  
bezeichnet, eingegangen.

Der Verfasser der ersten Abhandlung legt zuerst das Princip dar, nach welchem allein, seiner Meinung zufolge, das Verhältniß der Lichtstärke der Himmelskörper bestimmt werden könne, gibt hierauf eine ausführliche, durch Abbildungen erläuterte Beschreibung einer Vorrichtung, mittelst welcher jenes Verhältniß sich werde festsetzen lassen, und zählt zuletzt die mancherley wichtigen Vortheile auf, welche die Astronomie und Physik von einer sichern und richtigen Photometrie zu erwarten haben. — Die in Vorschlag gebrachte Vorrichtung kommt im Wesentlichen mit dem seit vielen Jahren bereits bekannten Köhlerschen Photometer ganz überein, dessen unmittelbare Anwendung nicht sehr brauchbar befunden worden ist, und unterscheidet sich von diesem nur durch einen künstlichen Mechanismus. Ob der Verfasser aber eine solche Vorrichtung wirklich ausgeführt, und ihre Leistungen bey den verschiedenen Lichtabstufungen der Sterne untersucht habe, geht aus der Abhandlung nicht hervor, indem darin überall keine Erfahrungen und Beobachtungen angeführt worden sind, aus welchen sich solche erkennen ließen. Da also diese

Abhandlung die beiden Hauptbedingungen der Aufgabe unberücksichtigt gelassen hat; so konnte ihr der Preis nicht zuerkannt werden.

Der Verfasser der zweyten Concurränzschrift hat dagegen beide Forderungen zu erfüllen gestrebt, indem er nicht nur das Lichtverhältniß auf eine neue, noch nicht versuchte, sinnreiche Art mittelst einer ganz einfachen, im Modell beygefügt, Vorrichtung zu bestimmen vorschlägt, sondern auch ihre Anwendbarkeit auf Sterne von ganz verschiedener Größe durch das aus einer Reihe wirklich angestellter Beobachtungen erhaltene Resultat darzulegen sucht. Da aber theils diese Versuche zu wenig zahlreich und mannigfaltig sind, als daß dadurch schon eine Bürgschaft für die Richtigkeit der Resultate gewonnen wäre, auch eine eigentliche Theorie dieses Apparats, welche hier wesentlich und nothwendig ist, gänzlich vermißt wird: so konnte die Kön. Societät dieser Abhandlung in ihrer gegenwärtigen Gestalt den Preis nicht zuerkennen. In der Ueberzeugung jedoch, daß der Verfasser dieser Abhandlung, welcher Originalität, practischen Sinn und viele mechanische Anstelligkeit an den Tag legt, seinen Ideen mehr Vollendung gegeben, und die Anwendbarkeit des sinnreich gewählten Apparats durch zahlreichere Versuche mehr begründet haben würde, wenn die von ihm angeführten Hindernisse seine Mühe zu diesen Untersuchungen weniger beschränkt hätten, findet die Kön. Societät sich um so mehr bewogen, die Gelegenheit zur weitem Ausbildung derselben durch eine wiederholte Aufstellung dieser Preisfrage darzubieten, da sie die Hoffnung hegen darf, daß dadurch noch mehrere Mitbewerber veranlaßt werden könnten, dieser der Wissenschaft so vielfachen Nutzen versprechenden Aufgabe ihre

Untersuchungen zu widmen. Sie stellet daher diese Frage: 'Ueber die Bestimmung der Lichtstärke der Himmelskörper' noch einmal für den November 1834 auf, und wird die Concurrenzschriften darüber bis zum Ende des Septembers des genannten Jahrs entgegen nehmen.

Die diesen beiden Concurrenzschriften beygelegten versiegelten Zettel sind ordnungsmäßig in der Sitzung uneröffnet verbrannt worden.

Die öconomische Preisfrage betraf:

'Eine gründliche Erörterung der Mängel, die sich in den mehrsten Gegenden von Norddeutschland bey dem Flachsbau finden, nebst Angabe der Maaßregeln, wodurch derselbe wesentlich verbessert werden könnte, um das zu erzielende Product, der Güte des in den Niederlanden gewonnenen, möglichst zu nähern.'

Obgleich der Gegenstand dieser, früher schon einmal ohne Erfolg aufgegebenen Frage, für die vaterländische Landwirthschaft und Industrie von höchster Wichtigkeit ist, so sind dennoch leider auch dieses Mal keine Beantwortungen eingelaufen.

\* \* \*

Nun zu den beiderley Aufgaben für die nächstfolgenden Jahre. Und zwar zuerst für den Hauptpreis.

Auf den November künftigen Jahres von der historisch-philologischen Classe:

Quum nostra aetate insigniter aucto literarum orientalium studio et indies patescen-  
tibus novis thesauris orientis literariis, haud  
parum intersit nosse, quid occidenti de-  
beat oriens, optat Societas Regia, ut colligantur  
notitiae de versionibus auctorum  
Graecorum Syriacis, Arabicis, Armenicis,  
Persicis, quarum versionum historia accu-  
rata adhuc caremus.

Doceatur igitur, quinam libri, in quam  
linguam, a quibusnam et quo tempore e  
Graeco translati sint. Porro an extant, et  
ubinam harum versionum exempla manu-  
scripta. Editiones denique quae extant, ac-  
curate recenseantur.

Da es bey dem ansehnlichen Zuwachs  
welchen das Studium der morgenländi-  
schen Literatur in unserer Zeit erhalten  
hat, und wozu sich täglich neue literari-  
sche Schätze des Morgenlandes öffnen,  
wichtig ist zu wissen, was hierin das  
Morgenland dem Abendlande verdankt,

so wünscht die Königliche Societät, daß  
die Nachrichten von Uebersetzungen  
griechischer Schriftsteller ins Syrische,  
Arabische, Armenische, Persische, von  
welchen es noch an genauer Notiz  
mangelte, gesammelt werden mögen.

Man zeige also genau welche jener  
Werke in welche der gedachten Spra-  
chen, und von wem und wann aus  
dem Griechischen übersetzt worden? so  
wie auch ob und wo sich Handschrif-  
ten davon, oder schon Ausgaben der-  
selben finden?



196. St., den 10. December 1831. 1953

Für den November 1833 von der physischen Classe:

Ut gastromalaciae ratio accuratius exploretur atque certis observationibus adhibitis exponatur quatenus fere illam post mortem demum oriri, aut quatenus per morbum quendam effici vel morbum saltem aliquid ad illam gignendam conferre ponendum sit, tum quaenam eius morbi conditio sit, quibus indiciis cognosci et quam curationem recipere possit.

Daß das Verhältniß der Erweichung des Magens näher untersucht und insbesondere durch sichere Beobachtungen dargethan werde, in wiefern sie etwa erst nach dem Tode entstehe, oder in wiefern sie durch einen Kranken Zustand bewirkt, oder ihre Entstehung wenigstens befördert werde, von welcher Art dann dieser Kranke Zustand sey, durch welche Zeichen er erkannt, und wie er am besten behandelt werden könne.

Die von der mathematischen Classe für den November 1834 vom neuen aufgegebene Preisfrage ist oben (S. 1947 u. f.) schon ausführlich mitgetheilt.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist von fünfzig Ducaten, und die Concurränzschriften müssen lateinisch abgefaßt, und vor Ende des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesandt seyn.

Die für die nächsten Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen sind folgende:

Für den Julius 1832:

Der *Duwock* (*Equisetum* L.) ist lange als ein dem landwirthschaftlichen Betriebe nachtheiliges, besonders aber die Wiesen- und Weidenutzung der Marschländer beeinträchtigendes Gewächs bekannt, wie u. A. aus der schon früher in Holland aufgegebenen Preisfrage, die Ausrottung desselben betreffend, und den hierdurch veranlaßten Schriften zu ersehen ist. Auch im Königreiche Hannover hat man dem durch jenes Gewächs angerichteten Schaden Aufmerksamkeit gewidmet, wie mehrere auf die Vertilgung desselben sich beziehende Verordnungen und Erlasse beweisen. Dessen ungeachtet ist dem Uebel wenig oder gar nicht Einhalt geschehen. Gegenwärtig hat dasselbe in verschiedenen Marschgegenden der Elbe und besonders auf der Insel Wilhelmsburg so sehr zugenommen, daß der vorzüglichste Erwerbszweig dortiger Gegend, der Milchhandel nach Hamburg, dadurch bemerkbar vermindert worden.

Die Königl. Societät der Wissenschaften findet sich daher veranlaßt, zur Beschränkung dieses, die fruchtbarsten Gegenden des Landes heimsuchenden Uebels, die Frage zum Gegenstande einer Preisaufgabe zu machen:

‘Welches sind, unter besonderer Berücksichtigung des Bodens und der Öertlichkeit der Insel Wilhelmsburg und der umliegenden Marschgegenden, die wirksamsten, im Großen ausführ-

baren Mittel, um dem Gedeihen des Duwocks und seinem weiteren Fortschreiten mit Erfolg entgegen zu wirken?’

Die Königl. Societät verlangt, daß bey der Beantwortung folgende, die Erörterung der Hauptfrage vorbereitende Punkte abgehandelt werden:

1. Welche Arten der Gattung *Equisetum* L. finden sich in den nördlichen Provinzen des Königreichs und welche derselben besitzen nachtheilige Eigenschaften?
2. Welche nachtheilige Wirkungen auf den Boden und das thierische Leben sind mit Recht den schädlichen Arten der Gattung *Equisetum* L. zuzuschreiben?

Was aber die Beantwortung der Hauptfrage anbelangt, so erwartet Königl. Societät:

1. Daß die vorgeschlagenen Mittel als in der Natur des Gewächses nachgewiesen und begründet erscheinen.
2. Daß ihre Wirksamkeit durch Erfahrungen und Versuche, in den Marschgegenden des Königreichs Hannover angestellt, erwiesen sey.
3. Daß sie sowohl auf directe Verminderung des Duwocks und Hemmung seiner weiteren Verbreitung gerichtet sind, als auch auf die Bekämpfung des Uebels durch zweckmäßige Anordnungen und Einrichtungen im landwirthschaftlichen Betriebe dortiger Gegenden überhaupt.

Für den November 1832:-

Die Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben, welche bekanntlich eine deutsche Erfindung ist und auch in Deutschland zuerst weitere Ausbildung und Anwendung im Großen gefunden hat, ist bey uns in neuerer Zeit beynahе gänzlich vernachlässigt worden; wogegen sie seit einigen Jahren in mehreren Gegenden Frankreichs in sehr großem Umfange und mit bedeutendem Gewinn betrieben wird. Diese Erfahrung hat in einigen Gegenden von Deutschland, namentlich in Bayern, die Aufmerksamkeit auf jenen, der Landwirthschaft sich unmittelbar anschließenden Industriezweig, zurückgelenkt. Der sehr natürliche Wunsch, daß es auch im Königreiche Hannover möglich seyn möchte, Nutzen daraus zu ziehen, veranlaßt die Königliche Societät eine gründliche Beantwortung der Frage zu verlangen:

‘Ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Königreich Hannover die Fabrication von Runkelrübenzucker mit Vortheil auszuführen, und, wenn dieses der Fall seyn sollte, welche Einrichtungen sind zu treffen, um sie mit der Landwirthschaft in zweckmäßigste Verbindung zu bringen und den größt möglichen Vortheil dadurch zu erlangen?’

Für den Julius 1833:

Das sogenannte Befallen des Getreides und anderer öconomischer Gewächse mit

Rost und Brand ist seinem Wesen nach noch nicht hinreichend aufgeklärt; so wie es auch noch an sicheren Mitteln fehlt, den dadurch oftmals verursachten, großen Schaden zu verhüten. Die Königl. Societät verlangt daher:

‘Eine gründliche Untersuchung der Natur und Entstehungsart des Rostes und Brandes am Getreide und an anderen Culturgewächsen, nebst Angabe der Mittel, welche dagegen im Großen mit Erfolg anzuwenden sind.’

Die Königliche Societät wünscht, daß bey Beantwortung dieser Frage folgende Punkte besonders berücksichtigt werden mögen:

1. Wie erzeugen sich Rost (*Uredo linearis*) und Brand (*Uredo segetum*); worin liegen die Ursachen ihrer Entstehung?
2. Sind sie wirklich als parasitische Pflanzen, oder nur als Erzeugnisse vorangegangener Veränderungen der Säfte der Pflanzen und mithin als krankhafte Zustände zu betrachten?
3. Warum werden manche Gewächse so häufig und zwar mit Rost und Brand zugleich, andere aber mit Rost oder Brand, manche hingegen mit keinem von beiden befallen?
4. Gibt es verschiedene Arten von Rost und Brand, und wie kommen sie bey

verschiedenen öconomischen Gewächsen vor?

5. Woher rührt es, daß manche Gegenden dem Befallen so oft ausgesetzt sind, wogegen andere weniger davon leiden?
6. Steht die Beschaffenheit des Bodens mit der Erzeugung von Rost und Brand in irgend einem Zusammenhange?
7. Hat die Witterung, haben zumal Gewitter, Einfluß auf das Befallen?
8. Läßt sich die Erzeugung von Rost und Brand ganz verhüten oder wenigstens vermindern und welche Mittel kann man hierzu mit dem besten und sichersten Erfolge anwenden?

Um Mißverständnisse zu vermeiden, werden diejenigen, welche diese Preisfrage beantworten wollen, wohl thun, die Arten von Rost und Brand, welche den Gegenstand der Untersuchung ausmachen, durch systematische, lateinische Namen zu bezeichnen und Proben davon beyzulegen.

Für den November 1833 wurde in obiger Sitzung der Königl. Societät folgende neue Aufgabe bekannt gemacht:

‘Eine gründliche Erörterung der Ursachen, wodurch das früher an mehreren Orten im Königreiche Hannover blühende Gewerbe der Wollenweberey in neuerer Zeit gesunken ist, nebst Angabe der Mittel, die zur Hebung desselben dienen könnten.’

Da nicht zu verkennen ist, daß der Zustand, in welchem sich gegenwärtig die Wollenwebercy als städtisches, zunftmäßiges Gewerbe befindet, theils mit den allgemeinen Veränderungen zusammenhängt, welche mit diesem Industriezweige in neueren Zeiten, besonders durch die Erweiterung und Vervollkommnung des Maschinenwesens vorgegangen sind, theils von örtlichen Verhältnissen herrührt und daher in verschiedenen Städten nicht ganz auf dieselbe Weise erscheint; die befriedigende Lösung jener Aufgabe aber eine sehr genaue Kenntniß der örtlichen Verhältnisse erfordert; so werden die Wünsche der Königlichen Societät schon dann in Erfüllung gehen, wenn bey übrigens genügender Beantwortung obiger Frage, zunächst nur eine Stadt des Königreichs, in welcher vormals die Wollenwebercy blüthete, berücksichtigt wird.

\* \* \*

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von vorstehenden öconomischen Aufgaben, ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrnz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgefetzten, das Ende des Septembers.

## V a r a u.

Von der Bibliothek der neuesten Weltkunde herausgegeben von Malten, die wir wiederholt in unsern Blättern anzeigten, haben wir bereits das neunte Stück des laufenden Jahrs vor uns liegen. Wir können nicht umhin, aus demselben auf einen Aufsatz aufmerksam zu machen, der aus dem Edinburgh Review entlehnt ist, da er über die Bildung eines der hervorragendsten Männer der Zeit, von Brougham Aufschlüsse gibt, nämlich dessen Aufsatz: über die politische Beredsamkeit der alten und der neuen Zeit. Das deutsche Publicum kennt in Brougham wenig mehr als den gewesenen Advocaten, der sich durch seine Talente und Begünstigung der Zeitumstände zum Lord-Canzler von England hinaufgearbeitet. Aus diesem Aufsätze werden sie den Schüler, den Vertrauten des Demosthenes in ihm kennen lernen, der ganz durchdrungen von dem Geiste des großen Attischen Redners seine Werke im größten Detail studierte, sie fast auswendig weiß, und nach ihm sich bildete. Es wird besonders Ein Satz von ihm hier ausgeführt, daß das, jetzt auch in England so gewöhnliche Extemporieren selbst bey den glänzendsten Anlässen, wie denen des Irländers Grattam, doch das Grab aller wahren Beredsamkeit sey. Wir halten es nicht für überflüssig darauf aufmerksam zu machen, da die Warnung des beredten Britten auch mehrfältige Anwendung auf unsere Zeiten leiden möchte.

Hn.



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 12. December 1831.

G ö t t i n g e n.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Tascius Cae-  
cilius Cyprianus, Bischof von Carthago, dar-  
gestellt nach seinem Leben und Wirken von Dr.  
Friedrich Wilhelm Rettberg, Repetenten der  
theologischen Facultät zu Göttingen. 1831. XII  
und 399 S. in 8.

Der Verf. hofft die Bearbeitung dieser kirchen-  
historischen Monographie durch die ausgezeich-  
nete Stellung gerechtfertigt zu sehen, die Cyprian  
von Carthago in der alten Kirche einnahm. We-  
niger hervorragend an Geistesgaben, als sein gro-  
ßer Landsmann und Lehrer Tertullian, weiß er  
theils das Excentrische dieses Feuerkopfes durch sein  
überwiegend practisches Talent zu vermeiden, theils  
erlangt er für die Kirche um so größere Bedeut-  
samkeit, weil er sofort die Ideen auch im Leben  
hervorzurufen weiß, von denen seine christliche  
Ansicht bewegt wurde. So beschränkte sich seine  
Wirksamkeit bald nicht allein auf die Africanische  
Kirche, sondern seine im Orient und Occident

gleichmäßig hochgeschätzten Schriften trugen überall nicht wenig dazu bey, dem Kirchenregiment wie der Disciplin einen Anstrich von Strenge zu geben, die sich in Nordafrika als Ueberrest der Montanistischen Rigorosität selbst unter dem Deckmantel der Orthodorie zu erhalten gewußt hatte. Streben des Bfs. ist es nun bey der Bearbeitung gewesen, nicht etwa bloß die äußern Facta zusammenzustellen; der Fleiß früherer Bearbeiter, namentlich eines Pearson in den *annalibus cyprianicis* hat hierin schon das Nöthige geleistet; sondern er will die Erscheinungen im Leben des großen Kirchenlehrers ihrem innern Zusammenhange nach auffassen, will die einzelnen Fäden auffuchen, die größtentheils in der Individualität der einzelnen Personen angeknüpft, zuletzt das Gewebe der äußern Erscheinung abgeben; so, hofft er, werde ein Bild des Mannes selbst, und des Kreises, in dem er zunächst wirkte, hervortreten.

Dem Ganzen geht als Einleitung eine Uebersicht des Zustandes des christlichen Occidents um die Mitte des 3. Jahrhunderts, und der nordafrikanischen Kirche besonders voran, S. 1 — 21. Es wird eine um diese Zeit schon vollendete, gegen die beiden frühern Jahrhunderte sehr merklich hervortretende Veränderung in der ganzen Kirche nachgewiesen, indem der äußere Zustand derselben dem stets mehr zerfallenden Heidenthume gegenüber sich merklich consolidierte, im Innern aber der eigenthümlich christliche Geist sich immer erfreulicher entwickelte, und namentlich von einer schwärmerischen Ueberspanntheit früherer Zeit zurück kam. Die Abhandlung selbst zerfällt in 3 Abschnitte, deren einer S. 22 — 219 das Leben des Bischofs, der zweyte S. 220 — 290 Untersuchungen über seine Schriften, und der dritte

S. 291 — 399 die christliche Ueberzeugung Cyprians im Zusammenhange enthält.

Als epochemachend für das Leben des Bischofs eignet sich am besten seine Rückkehr nach Carthago aus dem Versteck während der Decianischen Verfolgung, Ostern 251, und dann der Beginn der Streitigkeiten über die Kezertaufe, Herbst 253. Hiernach ist das Leben wieder in drey Zeiträume getheilt. Bestimmungen über die Abkunft, Persönlichkeit, das Alter unsers Bischofs konnten bey dem Mangel bestimmter Angaben nicht sehr genau gegeben werden. Sehr nachtheilig für Beurtheilung seiner Persönlichkeit war recht oft eine seltsame Verdoppelung, die besonders seit Gregor von Nazianz und Prudentius mit unserm Bischof vorging, indem ein Bischof und Märtyrer gleiches Namens in den Orient verlegt, und dessen Geschichte nicht ohne Aehnlichkeit mit den Vorfällen des carthagischen Cyprians, freylich versehen mit Legendenpomp, überliefert wird; aus beiden Personen wurde dann wieder eine geschmolzen, und so kam der carthagische Bischof in die übele Nachrede arger Zauberey und Wollust, womit die Legende nicht sparsam war, um so die endlich siegreiche Kraft des Christenthums desto glorreicher hervortreten zu lassen. Das Ganze wird als Product einer poetischen Bearbeitung der Geschichte des echten Cyprian, und so der orientalische als ein unechtes Exemplar des Carthagischen nachgewiesen. Das Leben des Bischofs selbst ist nun ein fortgesetzter Kampf gegen Feinde der Kirche innerhalb und außerhalb derselben, wie gegen persönliche Gegner. Gleich seine Wahl zum Bischof rief eine Gegenpartey im Carthagischen Clerus hervor, die den Mann fast während seiner ganzen Amtsführung beschäftigte; sie ging von den Pres-

bytern, seinen bisherigen Collegen aus, und der Verf. sucht darin nur eine Scene des jetzt in der ganzen Kirche geführten Kampfes der Presbyterialgewalt gegen die allmählich zum Monarchismus ausartende Episcopalmacht nachzuweisen; wenigstens war der Sieg, den Cyprian über die ihm auffässigen Presbyter in seinem Clerus davon trug, entscheidend für das Emporkommen des Episcopalmonarchismus in der ganzen Kirche, und seine weit verbreiteten Schriften gestalteten fast überall das Kirchenregiment dieser Idee gemäß um. Aus dieser anti-episcopalen Parthey im Carthagischen Clerus entwickelte sich das bekannte Schisma des Felicissimus, das hier in seiner tieferen Verzweigung nachgewiesen wird. Als Haupt der schismatischen Parthey muß aber den Untersuchungen zufolge nicht der Diaconus Felicissimus sondern der Presbyter Novatus gelten, der später nach Rom flüchtete, und ungeachtet der verschiedenen Grundsätze in der Disciplin während des dort beginnenden Schisma des Novatianus sich der Parthey dieses Rigoristen anschloß. Die Geschichte des von Rom ausgehenden Novatianischen Schisma wird nur so weit aufgenommen, als zum Verständniß der Vorfälle in Carthago nöthig ist. So wie nämlich die anti-episcopale Parthey Carthagos Vorwand zum Schisma von der zu großen Strenge des Bischofs gegen die Gefallenen hernahm, so hatte Novatian in Rom gerade an der zu großen Larheit des Bischofs Cornelius Anstoß genommen. Bald theilte sich die Novatianische Spaltung der ganzen Kirche und so auch der Carthagischen mit; unser Bischof hat deshalb die schwierige Aufgabe, zwischen den beiden Extremen, der Novatianischen Rigorosität, und der Larheit des Felicissimus die

gehörige Mitte zu halten. Freylich neigte er sich zu einer strengern Ansicht hin, während sein College, Cornelius von Rom, von der minder strengern ausgegangen war; allein der von beiden Männern gegen die ihnen zunächststehenden Schismatiker zu führende Kampf ließ beide so ziemlich in der Mitte zusammentreffen, und von diesem Punkte aus läßt sich die Grundansicht unsers Bischofs von der Einheit (oder besser der äußern Abgeschlossenheit) der Kirche am besten verstehen. Er und seine Verbündeten hielten überall die strenge Grenze zwischen der Kirche und der Welt fest, um so sich der anstürmenden Ketzer und Schismatiker erwehren zu können. Höchst anziehend ist es nun zu beobachten, wie der Bischof zwischen den von den entgegengesetztesten Punkten ihn befehrenden Parteyen stets auf die gesunde Mitte wieder zurücklenkt, wenn ihn vielleicht der Eifer des Kampfes davon etwas entfernt hatte. So lag namentlich ein sehr gefährlicher Umstand für ihn darin, daß beide Gegenparteyen die in der Gemeinde so angesehenen Märtyrer und Bekenner für sich gewonnen hatten, und so einen entschiedenen Einfluß auf das Volk ausübten. Gerade die Rücksicht auf die Autorität dieser Männer gebietet dem Bischof die größte Vorsicht, und sein endlicher Sieg hing allein von der beabsichtigten Trennung der Coalition zwischen den schismatischen Clerikern und jenen Bekennern ab. Der wichtigste Punct im Leben des Bischofs ist aber gewiß sein Kampf gegen Stephanus von Rom über die Gültigkeit der Kertertaufe. Rom war im Gegensatz gegen die Novatianische Strenge vielleicht in Anerkennung der Kertertaufe zu weit gegangen, während in Africa der fortherrschende

Montanismus den größten Widerwillen dagegen hervorrief. Der Verfasser sucht des Stephanus Ansicht, über die selbst Walch noch sich schwankend erklärt, dahin zu bestimmen, daß er anfangs jede Taufe für gültig erklärt, nachher aber zur Begründung dieser Ansicht sich auf die überall beybehaltene Taufformel berufen habe. Die Verbindung Cyprians mit Firmilian von Cæsarea gegen Stephanus Anmaßung war sehr bedeutend, doch wird gegen die gewöhnliche Ansicht nachgewiesen, daß Africa den Orient nicht erst in den Streit hineinzog, sondern daß Stephanus mit dem Orient eher als mit Carthago zankte: so wird die Brutalität des Römischen Bischofs gegen den Carthagischen insofern etwas gemildert, als sie durch die schon vorangegangenen Auftritte gegen die Orientalen motiviert wird. Die wieder ausgebrochene Valerianische Verfolgung und der Märtyrertod des Bischofs beschließen diese Untersuchungen.

Der zweyte Abschnitt verbreitet sich über die Schriften des Bischofs, die in Briefe und Abhandlungen zerfallen; da indessen die Briefe als fast einzige Quelle für das Leben des Mannes in dem Bisherigen schon größtentheils erschöpft sind, so begnügt sich der Verfasser, hier die größeren Tractate zu behandeln. Sie sind mit wenigen Ausnahmen Gelegenheitschriften, finden in den Lebensumständen des Mannes ihre nächste Veranlassung; dieß gilt namentlich von der berühmten Abhandlung *de unitate ecclesiae*, die zugleich mit der Schrift *de lapsis* den besonderen Zweck hatte, die oben angedeutete Coalition der Bekenner und Märtyrer mit den schismatischen Clerikern durch den Grundsatz der kirchlichen Einheit zu trennen. Auf diese Art

wird von einzelnen Schriften die wahrscheinliche Veranlassung aufgesucht, der Inhalt angegeben, eine kurze Untersuchung über die Authentie hinzugefügt. Bey dieser Entwicklung deckt sich von selbst der innere Zusammenhang aus, worin mehrere Tractate mit einander stehen; namentlich machen die drey frühesten Schriften ad Donatum liber de gratia dei, de idolorum vanitate und testimoniorum adversus Judaeos libr. III. ein zusammenhängendes Ganze aus, worin das apologetisch-polemische Streben des Mannes abgeschlossen ist. Die erste Schrift zeigt die Schlechtigkeit der Welt überhaupt, und bereitet so dem Geiste des Christenthums den Eingang; die zweyte eine Compilation aus dem Octavius des Minucius Felix und dem Apologeticus des Tertullian greift den Ethnicismus in seinen Grundfesten an, geht aber schon zur Darstellung des Christlichen über; ebenso verfährt die dritte Schrift, wo der Kampf gegen das Judenthum allmählich zur Darlegung des Positiv-Christlichen übergeht.

Der dritte Abschnitt endlich entwirft ein Bild von der christlichen Ueberzeugung des Bischofs im Zusammenhange; Grundgedanke dabey ist die Kirche und ihre Einheit. Als Begriff der Kirche im Cyprianischen Sinne hat sich dem Verfasser ergeben, die Fortsetzung der alttestamentlichen Theocratie, wobey durch Christus das Einschreiten des neuen Volks Gottes an die Stelle des alten bezeichnet wird; die Kirche ist also weder eine Lehr- noch eine Sühnanstalt, sondern geradezu eine äußere Veranstellung durch Christum inaugurirt, um den Christen die Vorzüge der Juden zu übertragen, deren diese unwürdig geworden waren. Nichts

erklärt sich hieraus so gut als Cyprians Grundgedanke von der Einheit der Kirche, die ja wie jedes real existierende Ding nur ein abgeschlossenes Ganze, also streng geschieden von dem, was sie nicht ist, seyn muß. In den theoretischen Sätzen des Mannes ist kein streng systematischer Zusammenhang nachzuweisen; die Ansichten des Bischofs sind vielmehr aus den specifisch-christlichen Sätzen nicht selten ohne leitende Idee und mit nebeneinander stehenden unausgeglichenen Gegensätzen gebildet, nur daß jener Ansicht von der Kirche wegen ein ziemlich judaisierendes Gepräge herauskommt. Desto consequenter ist aber der Mann in seinen practischen Sätzen über Kirchenregiment und Disciplin, wobey der große Gegensatz der Kirche und der Welt (saeculum) hervortritt. Die Welt als Reich des Teufels kämpft gegen die Kirche theils durch Leiden und Verfolgungen, theils durch beabsichtigte Ketzereyen und Schismata an; diese setzt derselben aber ihre Märtyrer und Bekenner, ihre ruhmvollen Jungfrauen, ihre Büßungen und guten Werke entgegen; so wird die christliche Ueberzeugung unsers Kirchenlehrers zusammengefaßt, als die möglichst sinnliche Aneignung der christlichen Wahrheiten mit dem vorherrschenden Princip der kirchlichen Einheit, die Kirche als die fortgesetzte alttestamentliche Theocratie ist das Gottesreich durch Christum gestiftet, das hier zum Kampfe gegen Welt, Teufel und Heidenthum verpflichtet, dereinst aber seinen Mitgliedern die Seligkeit verspricht.

Dr. R.



G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

198. 199. Stück.

Den 15. December 1831.

---

L o n d o n.

Printed for Longman etc.: *Researches into the causes, nature, and treatment of the more prevalent Diseases of India, and of warm Climates generally. Illustrated with cases, post mortem examinations, and numerous coloured engravings of morbid structures.* By James Annesley, of the Madras Medical Establishment etc. Vol. I. XXII u. 687 S. 21 Kupfertafeln, Appendix XLII S. nebst einer Karte von Indien. Vol. II. XI u. 586 S., 18 Kupfertafeln und Appendix LXXX S. 1828. in groß Quart.

Die Krankheiten Indiens haben ein großes Interesse auch für uns erhalten, seitdem eine der ärgsten Ausgeburten des dortigen Klimas seinen Weg sogar bis in das westliche Europa gefunden hat und da einheimisch zu werden droht. Für die Engländer, die Herren jener ausgedehnten Länderstrecken, ist die Kenntniß derselben von noch größerer Wichtigkeit, da jährlich ein nicht unbe-

trächtlicher Theil ihrer dahingefandten Krieger, Beamten und Kaufleute als Opfer jener ungewohnten Uebel dahingerafft wird. Einzelne Schriften, welche genauere medicinische und statistische Nachrichten hierüber ertheilen, haben wir schon öfter in diesen Blättern angezeigt; das größte, das umfassendste, das prachtvollste, liegt uns jetzt zur Berichterstattung vor. Es ist den Directoren der ostindischen Compagnie, deren Unterstützung die Herausgabe möglich machte, zugeeignet. Der Verf. bemerkt, daß er in 25jährigen, sehr mannigfachen Dienstverhältnissen Gelegenheit genug gehabt habe die Materialien dazu zu sammeln. Nachdem er den Druck in Europa besorgt hatte, kehrte er wieder nach Indien zurück.

Das Ganze zerfällt in Bücher, wovon das erste vorläufige Beobachtungen, das zweyte die Krankheiten des Magens, das dritte die der Leber und des Gallenapparats, das vierte die der Gedärme, der Milz und des Pancreas, das fünfte die Fieber enthält. Jedes ist in Kapitel und Sectionen getheilt, und als Anhang folgt eine große Zahl von officiellen Berichten und Tabellen.

Die Darstellung ist klar, ausführlich, oft auch weitschweifig und bey der Entwicklung der Krankheitsursachen beynah zu elementarisch. Vieles ist aus anderen, zum Theil französischen Schriftstellern, der Länge nach, mitgetheilt. Rechnet man noch die übergroße Zahl umständlicher Krankheitsgeschichten hinzu, so begreift man, wie ein so voluminöses, schwer tractables Buch entstehen konnte, das, kürzer gefaßt, allgemein verbreiteter und somit nützlicher hätte werden können. Davon jedoch abgesehen, kann man den Fleiß, die Sorgfalt und die Berücksichtigung aller climatischen Verhältnisse, so wie die kenntnißvolle

Darstellung der Krankheiten selbst nicht genug loben.

Der erstaunliche Umfang des Werks erlaubt uns hier nur einige interessante Punkte hervorzuheben.

Mit vielen Belegen erörtert er den Satz, daß alle Orte innerhalb der Tropen und der gemäßigten Zonen, die niedrig liegen und der Ueberschwemmung ausgesetzt seyen, so wie die mit Feuchtigkeit gesättigten oder mit den Ueberresten organischer Substanzen angefüllten Plätze ungesunde Ausdünstungen erzeugen. Besonders seyen auch Thonboden und die reichlich angeschwemmte Erde in tiefen Thälern oder am Ufer des Meers und der Ströme, wenn eine kräftige Sonne auf sie einwirke, oder nach Ueberschwemmungen, oder wenn die Ueberbleibsel einer üppigen Vegetation sie bedeckten, an Miasmen äußerst productiv (I. 47). Bey der Angabe der verschiedenen Empfänglichkeit für Krankheitseinflüsse bey Eingebornen und Europäern findet sich folgende beachtungswerthe Bemerkung: Kinder, die von weißen oder europäischen Eltern in Indien geboren würden, müßten nach Europa gesandt werden, um da ihre volle Reife und Stärke zu bekommen. Blieben sie in Indien, so zeigten sie selten, selbst wenn sie zur Mannbarkeit gelangt wären, das Ansehen von Gesundheit. Viele stürben, bevor sie diese Periode erreichten, und es scheine überhaupt, daß Kinder von europäischen Eltern, wenn sie in Indien geboren wurden und es nicht verließen, beständig schwächer blieben, später zur Maturität oder zur vollen physischen Entwicklung der weißen Species gelangten. Dr. Copland versicherte den Verf., daß Kinder, die in den europäischen Niederlassungen an der Westküste von Africa von weißen Eltern geboren wer-

den, wenn man sie daselbst lasse, selten das zehnte Lebensjahr erreichen. Anders verhalte es sich, wenn eines der Eltern der eingebornen Rasse angehöre (88). Die nachtheilige Wirkung der Malaria geschehe vermittelst des Nervensystems und des Bluts. Die inneren Oberflächen der Luftwege und Lungen seyen die Canäle, wodurch jene Einflüsse in den Körper drängen; nur sey nach dem bisherigen Stande der Wissenschaft mit Genauigkeit nicht auszusprechen, ob die gesunde Beschaffenheit des Nervensystems der respectiven Organe in Unordnung gerathe, worauf alsdann erst die specifische Krankheit sich bilde; oder ob die in der Luft schwimmenden Ausdünstungen von den Luftwegen und Zellen absorbiert und ins Blut gebracht würden, dieses verunreinigten und so das ganze System oder nur einen einzelnen wichtigen Theil in Unordnung brächten. Die Natur der Malaria sey die eines powerful septic; Thiere, welche an Orten getödtet würden, wo jene ungesunde Luftbeschaffenheit Statt fände, gingen weit schneller in Fäulniß über, als an andern Orten bey gleicher Temperatur und bey übrigen ähnlichen äußern Bedingungen (91). Unter den von ihm genannten Vorsichtsmaßregeln gegen die Aufnahme des Krankheitsstoffs verdient besonders seine Schilderung der Gemüthsverfassung hervorgehoben zu werden. Er empfiehlt vor Allem Ruhe und Selbstvertrauen; die Seele sey nicht allzusehr mit den Gegenständen, die sie ergriffen, beschäftigt; sie werde durch den Wechsel der Stimmung nicht außer Fassung gebracht, nicht gestört durch eine unordentliche Befriedigung ihrer Wünsche. Die Gewährung bleibe mäßig, um weder die Hoffnung des Genusses noch die Freude des späteren Besitzes zu verringern

oder zu erschöpfen (101). Belehrend, aber kaum eines Auszugs fähig sind seine sehr detaillirten Betrachtungen über Klima und Gang der Jahreszeiten in den britisch-indischen Provinzen (101 — 190). Trinidad besäße alle wesentlichen Bedingungen zur Erzeugung von Sumpf-Ausdünstungen (187); allein noch ungesunder sey Jamaica (189). Bey Angabe der Mittel, die er besonders den jungen Ankömmlingen aus Europa empfiehlt, sagt er, daß viel Unheil aus der Gewohnheit entstehe, erhitzt und schwitzend, Rock und Halsbinde wegzwerfen, sich aufs Ruhebett zu legen und dem Luftstrom sich auszusetzen. Auch der Gebrauch eines großen Fächers (punkah or large fan) sey nachtheilig (202). Europäer in intertropischen Ländern achteten nicht genug auf die primären Störungen des Magens, indem sie diese für die nothwendige Folge des Klimas hielten und dem Uebel nicht eher eine Aufmerksamkeit schenkten, als bis es bereits Wurzel gefaßt habe; allein hier, wie überall, müsse man sich vor den kaum merklichen und leichten Unordnungen im Anfange hüten (227). Die meisten solcher Kranken fänden sich auch dort unter denen, die von vieler animalischen Kost und reichen Tischen lebten (243). Eines der besten tonischen Mittel, vorzüglich gegen Dyspepsie schwacher Personen sey Schayraet (*Gentiana Chirayita* Roxb.). Es passe sich auch sehr gut zum Vehikel für andere stärkende und eröffnende Arzneyen bey Magen- und Unterleibsbeschwerden in heißen Climates (247). Folgende Präparate, deren Zusammensetzung angegeben wird, wären daselbst vorrätbig: *Mistura cathartica simplex et composita*; *M. purgans*; *M. amara cum Senna*; *M. Camphorae*; *M. salina simplex et composita*; *Tinctura amara*; *Haustus Rhei*

cum ferro (pro Vermibus); H. anodynus; H. Camphorae compositus; Enema anodynum; Lotio nitro-muriatica; Pilulae aloëticae cum Calomel.; P. Hydrargyri cum Calomel.; P. Hydrargyri cum aloe; P. Hydrargyri cum Ipecacuanha; P. Hydrargyri cum Calomel. et Antimon.; P. Hydrargyri cum Calomel. et Ipecacuan.; Pulvis Columbae compos.; P. Basilicus; P. purgans (253 — 57).

Wie der Magen nach Statt gefundener Entzündung dieses Organs aussehe, das könne man in heißen Climates, wo man wenige Stunden nach dem Tode die Section vornehme, besser bestimmen, als in gemäßigten oder kalten Ländern, wo man sich weit später erst dazu entschliesse. Verlaufe diese Krankheit tödtlich, so beschuldige man in der Regel den Uebergang in Brand; allein seiner Ueberzeugung gemäß sey dieser Ausgang weit seltener als man glaube. In mehreren Fällen, wo man bestimmt geneigt gewesen wäre ihn anzunehmen, habe er keinen entdecken können. Man habe Ecchymosen unter der Schleimhaut oft dafür gehalten (260). Ueberleiden könnten in der östlichen Hemisphäre als endemisch betrachtet werden; den Berichten zufolge komme Leberentzündung wenigstens um das dreyfache mehr vor als in der westlichen. In den verschiedenen Abtheilungen der Bengal-Armee wechsle das Vorkommen dieser Krankheitsform zwischen 3 bis 25 aufs hundert (293). Corpore der Leber entstehe einfach aus verminderter oder erschöpfter Energie der Absonderung dieses Organs, oder zugleich mit Anhäufungen von Galle in den Gallengängen und der Gallenblase, so wie mit Congestion in den Blutgefäßen (367).

Milzentzündung sey in Indien eine seltene

Erscheinung (Vol. II. 3). Bey mangelndem Tonus des Verdauungscanals aus Erzeugung und Verhaltung krankhafter Absonderungen und Auswurfstoffe in den dicken Gedärmen würden nicht selten die Geistesthätigkeiten in verschiedenem Grade gestört, und zwar von einer leichten Schattierung der Hypochondriasis durch das vorgerückte Stadium der Melancholie bis zur ausgebildeten Verkehrtheit (113). In Folge des Genusses eines nachtheiligen Getränks, dem die Soldaten sehr ergeben seyen (243), bildete sich eine heftige entzündliche Ruhr, die rasch tödtlich verlief (169).

Den Einfluß des Mondes auf Erzeugung der Ruhr wie der Fieber könne man in Indien nicht in Abrede stellen; allein es frage sich, ob das Vorherrschn dieser Krankheit zu gewissen Perioden mit dem neuen oder dem Vollmonde correspondiere und von einer unmittelbaren Einwirkung dieses Planeten abhängt, oder von einem gewissen Wechsel, der überhaupt in den physischen Elementen Statt finde, und denen die menschliche Natur unterworfen sey (247). Wäre Ruhr mit Leberleiden compliciert, wo dann gewöhnlich eine krankhafte Absonderung der Galle Statt fände, so müsse die Behandlung derselben durchaus anders eingeleitet werden; denn unter diesen Umständen müsse man die reizenden Stoffe aus den ersten Wegen wegschaffen und die Function der Leber verbessern. Diesen Zweck erreiche man am besten, wenn man vor Schlafengehen Quecksilber in Scrupeldosen und den Morgen darauf ein Abführungsmittel nehmen lasse (288). Campher würde in der Ruhr der gemäßigten Climate sehr gerühmt; und auch ihm scheine er in heißen ein wirksames Adjuvans. Er habe ihn in Verbindung

mit schmerzstillenden und abführenden Mitteln, in wiederholten Dosen gereicht, am nützlichsten gefunden. Er sey eine wahrhaft herrliche Arznei, wenn nach Gefäßentleerung und reichlicher Darmausleerung in einem Schleime genommen (297). Das Colon fände man häufiger afficiert, als das Rectum. Er sey überzeugt, daß Stricturen des Colons weit mehr vorkommen, als man gewöhnlich annehme, besonders bey sitzender Lebensart, also auch bey dem weiblichen Geschlechte. Sie veranlaßten mannigfache Zufälle und Beschwerden, die man oft für nervöser Art halte, und sie bildeten Verwicklungen, welche den Arzt in große Verlegenheit setzten (349). Die Cholera berührt er nur ganz kurz (394 — 408), weil er in seinen Sketches of the Diseases of India (vergl. diese Anzeigen 1829. St. 109) ausführlich darüber gehandelt, worauf er auch verweist. Unter den Veranlassungen von Fieber zählt er auch die im Innern des Menschen wirkenden Vorgänge, namentlich die niederschlagenden Affecte, Furcht, Kummer, Angst, Mißbehagen und Verzweiflung auf (418). Die Neigung der intermittierenden Fieber ihren Typus zu wechseln, vom dreytägigen in ein doppelt dreytägiges oder in ein viertägiges überzugehen, unregelmäßig und compliciert zu werden, zeige sich besonders in denjenigen Gegenden, wo die Quellen der Malaria sehr reichlich wären (425). In den dort vorkommenden remittierenden Fiebern gebe man als Vorbauungsmittel ein Emeticum; zur Cur eine starke Gabe Calomel allein oder mit Opium; später ausleerende Arzneien und Klystiere; in der Remission China; letztere jedoch nicht eher, als bis durch örtliche oder allgemeine Blutentziehungen Anhäufungen im Kopfe, in der Leber, in den Lungen oder in der Milz beseitigt worden (496).



Bey der ärmeren Klasse der Eingebornen verursachten Unreinlichkeit und eine schlechte Nahrungsweise Dyspepsie, Anhäufungen untauglicher Stoffe im Darmcanal, Würmer, Durchfall, Hautübel. Allein noch ein anderer Grund des Leidens der Sepoys, wodurch der Character ihrer Beschwerden modificiert würde und den der behandelnde Arzt nicht vergessen dürfe, müsse genannt werden, nämlich ihre unglaubliche Sinnlichkeit. Um ihr Verlangen zu erhöhen, gebrauchten sie alle nur möglichen Reizmittel, Narcotica aller Art, besonders Opium und berauschende Getränke. Dadurch erschöpften sie ihre Lebenskraft, bedingten einen frühen Verfall, und da auch syphilitische Uebel ganz gewöhnlich bey ihnen seyen, so begreife man, woher ihre vielfältigen Hautleiden und ihre Entnervung (553). Man könne nicht genug hervorheben, daß Soldaten und Matrosen in Allem, was ihre Gesundheit betreffe, vollkommen Kinder seien und daß sie ebenso behandelt werden müßte. (583).

Wir haben noch einige Worte über die Kupferplatten zu sagen, welche das Werk begleiten und deren Zahl zusammen vierzig beträgt. Jedes Blatt derselben ist in anatomischer, noch mehr aber in künstlerischer Hinsicht ein Prachtstück zu nennen. Die Feinheit und Genauigkeit der Ausführung, die Schönheit und naturgetreue Anwendung der Farbe übertrifft fast Alles, was in dieser Gattung geschehen ist. Man findet dargestellt: Leberabscesse in verschiedener Ausdehnung und in verschiedenen Durchschnittsflächen; Congestionszustände, Atrophie, Vernarbung, Tuberkelbildung, Granulation, Wasserblasen dieses Organs; entzündete, geschwürige, aus ihrer Stelle verschobene Eingeweide; heftige Entzündung der Schleimhaut der dicken Gedärme; entzündetes und geschwüriges Colon, Stricturen,

Brand der inneren Oberfläche desselben; Sineinanderchiebung des Ilium, dessen Aussehen bey Ruhr mit Leberleiden verbunden; Verwachsungen und Geschwüre des Coecum; Obliteration des ductus cysticus.

M . . r.

### L ü b i n g e n.

Bey Laupp: Vermischte philosophische Abhandlungen. Erstes Bändchen. 1831. IV u. 184 S. in 8.

Der denkende Verf. dieser Abhandlungen scheint auf diesem minder streng systematischen Wege seine philosophische Ansicht darstellen und gemächlich entwickeln zu wollen. Der vorliegende Band enthält nur zwey Abhandlungen, von denen die erstere längere (S. 1—121) den übrigen zur Grundlage dienen soll, und in der That auch die Grunduntersuchung der philosophischen Wissenschaft betrifft. Sie handelt nämlich 'über den Grund von der Wahrheit der menschlichen Erkenntniß.'

Der Verf. geht hier von dem Begriffe der Wahrheit aus. Die Wahrheit einer Erkenntniß ist ihm die Uebereinstimmung derselben mit irgend etwas, was unabhängig von der Erkenntniß und vor derselben ist, aber in derselben wiedergegeben und dargestellt werden soll; und dieses nennt der Verf. einen allgemein zugestandenen Satz, in welchem sich sogleich die Abhängigkeit aller menschlicher Erkenntniß als solcher aussprechen soll. Das womit nun die Erkenntniß übereinstimmen soll, sey entweder das allen zeitlichen Acten der Erkenntniß vorhergehende (?) immanente Gesetz für die Erkenntnißthätigkeit, oder ein davon abhängiges Seyn — und zwar das erkennende Subject, oder ein davon verschiedenes. Nachdem der Verf. dieses genauer ent-

wickelt und den Begriff des immanenten Gesetzes gegen den Empirismus gut vertheidigt hat; wird die nähere Bestimmung gewonnen, Wahrheit sey die Einstimmung des Geistes mit sich selbst, nicht nach seinen zufälligen und veränderlichen Stimmungen, sondern nach den ursprünglichen, außerzeitlichen Eindrücken und Empfindungen, die er von jenem Gegenstande hat (vgl. S. 38). Der Begriff von Ordnung und Zusammenhang erzeugt sich, wie in den einzelnen Bestimmungen unsers zeitlichen Bewußtseyns, so in den äußern Dingen, indem die Gesetze unserer subjectiven Erkenntnißthätigkeit mit den anregenden und bestimmenden Eindrücken des Wirklichen zusammentreffen. Wie aber der Mensch zu dem Wissen von der Natur mittelst einer lebendigen Gemeinschaft mit den wirklich existierenden Dingen gelangt, so gelangt er auch zu dem Wissen, von dem Absoluten mittelst seines lebendigen Verhältnisses zu dem Ewigen (durch Gemeinschaft mit dem Absoluten). In der wirklichen Gemeinschaft mit dem Endlichen und Unendlichen kommt der Mensch zu seinem ganzen und vollständigen Selbstbewußtseyn. Die Ueberzeugung von der Wahrheit unserer Erkenntniß geht aber allem Zweifel und allen Beweisen voran. Sie muß daher auf Thatsachen beruhen, die früher selbst als das menschliche Bewußtseyn sind, vielleicht das menschliche Bewußtseyn erst möglich und wirklich machen. Es kann daher jene Ueberzeugung nur in Axiomen und in Consequenzen aus ihnen ausgedrückt werden. Der Beweis aber für diese Axiome kann allein in der Nachweisung liegen, daß sie mit den Thatsachen, Bestimmungen, Verhältnissen unsers Bewußtseyns übereinstimmen. Das erste Axiom ist dieses: der menschliche Geist ist ursprünglich — vor allem zeitlichen Bewußtseyn auf nothwendige Weise de-

terminiert und findet sich in seinem zeitlichen Bewußtseyn auf solche Weise bestimmt. Diese nothwendige Determination ist ihm die erste Wahrheit, der Grund und das Kriterium aller Wahrheit. Das zweyte Axiom lautet: die ursprüngliche und nothwendige Determination des menschlichen Geistes ist Theil und Eindruck des Wirklichen. Als Consequenzen ergeben sich, daß der menschliche Geist Alles empfangen hat, und daß eine Erkenntniß des Göttlichen nach ursprünglichen Gesetzen des Denkens wirklich ist. Alles aber kommt für die philosophische Erkenntniß darauf an, jene Empfindungen auszubilden, und den Inhalt derselben nach seiner Reinheit und Vollständigkeit zum Bewußtseyn zu bringen, worüber der Verf. mannigfaltige Andeutungen gibt. Wenn nun nach dem Verf. ein außerzeitlicher Eindruck auf unsere endliche Seele der Grund und Anfang alles desjenigen was wir von Gott und göttlichen Dingen wissen, und damit alles wahren Wissens, seyn soll, so fragt sich nicht nur, wie sich ein außerzeitlicher Eindruck auf die endliche Seele, die hier gleichsam als schon vorhandene, fertige gesetzt wird und doch erst Alles empfangen soll, zu denken sey, sondern es fragt sich noch mehr, wie ein außerzeitlicher, übersinnlicher Eindruck empfunden werden könne; denn der Vf. behauptet (S. 176) die unmittelbare Grundlage unserer religiösen Ueberzeugung sey eine ursprüngliche Empfindung, deren Inhalt entwickelt und zusammengefaßt sich in der Idee des Absoluten und in dem Bewußtseyn von der Realität dieser Idee darstelle. Aber die ursprüngliche Empfindung zugegeben, wird nicht dadurch die Idee zu einer mittelbaren gemacht und dem Erkennen die Absolutheit genommen, welche jener beygelegt wird?

Auf jene Annahme baut nun der Verf. seine

zweyte Abhandlung über die (sogenannten) Beweise für das Daseyn Gottes, welche von jedem nachdenkenden Theologen gelesen zu werden verdient. Der Verf. entwickelt hier zuerst den Begriff der Religionsphilosophie und ihr Verhältniß zur wissenschaftlichen Lehre von Gott. Jene Empfindung des außerzeitlichen, übersinnlichen Eindrucks, welchen die endliche Seele empfängt, und welche der Verf. als ursprüngliche Thatsache voraussetzt, geht, ehe sie sich zur Erkenntniß gestaltet in das Gefühl des Menschen über. (Hierbey ist nicht erklärt wie sich die Empfindung von dem Gefühl unterscheide.) Tritt das religiöse Gefühl, welches (sehr unbestimmt) als Gefühl von Etwas, was außer und über dem Endlichen ist — oder nach andern: Gefühl der Abhängigkeit des Endlichen von Gott in das Bewußtseyn, und somit auch in die Erkenntniß des Menschen ein, so entsteht der religiöse — Glaube. — Wie kann aber ein Gefühl der Abhängigkeit, oder ein Gefühl vom Gegenseite, wie es auch genannt wird, ohne Bewußtseyn gedacht werden? — Mit diesem Bewußtseyn ferner ist die Reflexion über sein religiöses Leben noch nicht gefordert. Der Verf. geht hier so weit, zu behaupten: 'nicht einmal bey dem Lehrer einer Religion ist an und für sich eine solche Reflexion über dasjenige, was er innerlich ist und äußerlich (?) lehrt und thut, nothwendig; denn seine Lehre kann ja auch der reine, unmittelbare Ausdruck seines Innern seyn.' Es soll also von einer gewissen Individualität abhängen, ob man über die Religion Untersuchungen und Betrachtungen anstellen werde, aus welchen Religionsphilosophie, als Theorie vom religiösen Gefühl und Glauben, hervorgehe. Ohne Zweifel ist jene Behauptung nicht von dem Lehrer irgend einer Religion überhaupt aus-

gesprochen, sondern in Beziehung auf den christlichen Religionsglauben gemeint — denn was die Lehrer heidnischer Religionen z. B. anlangt, so kann darüber kaum ein Streit seyn. Aber die Religion des Geistes, wie sich die christliche nennt, erfordert von Seiten derer, welche sie vortragen, daß dieselbe sich auch geistig in ihnen reflectire, wie sich denn dieses auch schon bey den ersten Lehrern des Christenthums wahrnehmbar herausgestellt hat; der Standpunct der christlichen Bildung in gegenwärtiger Zeit erfordert aber ein in dem Wissen reflectirtes religiöses Leben noch dringender; so daß man geradezu sagen muß, daß ohne eine solche Reflexion der christliche Religionslehrer gar nicht ist, was er seyn soll. Hiermit ist aber allerdings nicht geläugnet, daß der religiöse Glaube in dem innern und äußern Leben (wir würden sagen: in dem übrigen Leben, weil doch das Wissen gewiß zu dem innern Leben gehört) vielmehr (viel mehr) in seiner Wahrheit und Vollständigkeit verwirklicht seyn kann, als er sich in irgend einer Religionsphilosophie (d. h. in einer besondern Gestalt derselben) darstellt. Durch Aufnahme dessen, was die Religionsphilosophie als religiöses Wissen von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt gefunden hat, in das System der Wissenschaft, behauptet nun der Vf., entsteht eine Wissenschaft von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt. Hiermit schiene die Religionsphilosophie zunächst außer dem Systeme, also außer der Philosophie sich zu befinden. Aber verstehen wir den Vf. recht, so unterscheidet sich die Religionsphilosophie durch die subjective Richtung, als Theorie der Religion, = Religiosität, von der philosophischen Lehre von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, welche sie in anderer Hinsicht auch wieder umfassen muß. Die Aufgaben einer solchen wissenschaftlichen Lehre sind dem Vf.

1) die Idee von Gott zu bilden; 2) die Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Idee hervorzu- bringen. Wie man diese Aufgaben auf dem Stand- puncte der reflectierenden Demonstration zu lösen versucht hat, zeigt nun der Vf. in dieser Abhand- lung, indem er nicht nur jene ontologischen, kos- mologischen, physikotheologischen und moralischen Beweise nach ihren Hauptgestalten genau darstellt, sondern auch mit Schärfe und Billigkeit beurtheilt. Der Vf. bleibt bey Jacobi's Ansicht stehen, welche es versäumt habe, nachzuweisen, was jene von allen Beweisen unabhängige, allen Beweisen vorangehende Grundlage unserer rel. Ueberzeugung sey, und auf welchem Wege sie der weitem Ent- wicklung und Bestimmung durch den Verstand fähig und bedürftig sey. Des Vfs. Ansicht stellt sich sonach als eine Ergänzung der Jacobischen dar. B.

### C o p e n h a g e n.

Auf Kosten des Verfassers gedruckt im Königl. Taubstummen-Institute zu Schleswig: Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apo- theker, und Naturforscher aller gebildeten Völker. Von A. C. P. Callissen, o. ö. Prof. an der Königl. chir. Academie zu Copenhagen ic. Erster Band XIV u. 514 S. A — Ba. B. II. 509 S. Be — Bouq. B. III. 522 S. Bour — Caspa. 1830. Octav. — Dieses in deutscher Sprache verfaßte große schriftstellerische Unternehmen eines dänischen Arztes und Wundarztes muß eine leb- hafte Theilnahme bey uns erwecken, da kein klei- ner Muth dazu gehört alle lebenden Gelehrten mit ihrem Leben und ihren Leistungen in einem der ausgedehntesten Fächer des menschlichen Wissens so viel als möglich vollständig aufzuführen und zusammen zu stellen. Daß hierzu die gewöhnli-

chen literarischen Hülfsmittel nicht ausreichen, ist leicht einzusehen, und wir stimmen deshalb mit dem Wunsche des Vf. überein, daß die gleichzeitigen Autoren ihn doch ja mit vollständigen Nachrichten und Notizen unterstützen möchten. So weit wir die bisher erschienenen Bände durchgegangen haben, ist uns in wesentlichen Dingen kein Mangel, keine Unrichtigkeit aufgestoßen. Nicht selten erstaunten wir über den aufgewandten Fleiß und über die Genauigkeit; man vergleiche z. B. Th. II. S. 345 — 356: Blumenbach. Lücken oder kleine Verstöße sind kaum zu vermeiden, und sie öffentlich anzugeben, würde kein besonderes Verdienst seyn; auch erlaubt der Raum hier nicht in das Einzelne einzugehen. Bey jedem Namen eines Schriftstellers sind die Hauptmomente seines Lebens, so weit der Herausg. sie erfahren konnte, hervorgehoben. Die einzelnen Namen, so wie die einzelnen Schriften sind fortlaufend besonders numeriert. Wenn der Vf. in der Vorrede (S. IV) sagt, daß nur diejenigen Schriftsteller aufgenommen würden, die entweder von der Heilkunde selbst oder von Gegenständen handeln, die mit ihr in näherer Beziehung stehen, jedoch mit Ausnahme der rein naturwissenschaftlichen Disciplinen, der Naturgeschichte, Chemie und Physik, so sehen wir nicht ein, warum manche ganz fremdartige Namen hier eine Stelle fanden, z. B. (I. 206) der mathematische Physiker Arago, (472) Bary u. Der jenaische Professor der Theologie Baumgarten-Crusius (I. 499) wird sich wundern, wegen seines Programms über die Schriften des Hermes Trismegistus in dieser Gesellschaft zu erscheinen. Uebrigens wünschen wir diesem gewiß mit großer Selbstverläugnung begonnenen Werke einen ungestörten und glücklichen Fortgang.



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

D e n 17. D e c e m b e r 1831.

L o n d o n.

Printed for John and Arthur Arch: A review of the doctrine of a vital principle, as maintained by some writers on causes of physical and animal life; by J. C. Pritchard M. D. F. R. S. XII und 236 S. in Octav. 1829.

Diese Schrift enthält, wie der Verf. in der Vorrede sagt, das Wesentlichste einer Abhandlung, welche derselbe während einer Versammlung der mit der Bristol Institution verbundenen Literary and Philosophical Society vorgelesen hatte. Er beabsichtigte nicht, neue Entdeckungen im Gebiete der Physiologie bekannt zu machen, die auch der Leser vergeblich suchen würde, sondern eine sorgsame und leidenschaftslose Prüfung verschiedener physiologischer Theorien, namentlich den Anfängern zum Nutzen, dann aber auch um im Allgemeinen gewisse Begriffe festzustellen und Unterscheidungen zu machen solchen Leuten zum Nutzen, welche z. B. die me-

taphysische Lehre von dem Daseyn einer Seele mit der physiologischen Lehre von dem Lebensprincipe verwechseln. Wie der Verf. selbst angibt, sind seine Ansichten nicht diejenigen, welche vor mehreren Jahren in England die herrschenden waren; sie stimmen aber mit den Meinungen einiger ausgezeichneten Schriftsteller Englands und des Festlandes überein. Prichard nennt Allen, Gordon, Bichat und Cuvier in einer auf die Vorrede sich beziehenden Note am Ende des Buches; er hätte aber noch manche andere nennen können. Geht nun der Leser nicht mit größeren Erwartungen an dieß Buch, als zu welchen ihn die eben angedeutete Absicht des Verfs. berechtigt, so wird er, namentlich wenn er ein deutscher Physiolog ist, zwar nichts Neues finden, auch keine umfassende Lehre, aber eine mit Geist, mit richtiger Anordnung, mit nicht gewöhnlicher Gelehrsamkeit, mit Kenntniß der alten Classiker und philosophischer Grundsätze, mit Unparteylichkeit und Freyheit verfaßte Uebersicht der Hauptlehren, welche auf den angegebenen Gegenstand sich beziehen. Diese Freyheit der Ansichten ist in den ersten Abschnitten nicht so merklich als in den letzteren. Der Verf. geht anfangs mit einiger Scheu an die Entwicklung derselben, besonders da, wo metaphysische Fragen berührt werden müssen, eine Scheu, welche man dem Engländer nachsehen muß, da noch die neueste Zeit gelehrt hat, daß man in England leicht in den Verdacht geräth, ein Materialist zu seyn, so bald man sich auch nur etwas von den allgemein herrschenden Ansichten entfernt. Ebenso faßt der Verf. anfangs noch die von John Hunter aufgestellten Grundsätze über das Lebensprincip mit spizen Fingern an, da das Ansehen jenes großen Mannes bis auf den heu-

tigen Tag in England so bedeutend und man kann sagen für den jetzigen Stand der Wissenschaft so erdrückend ist, daß es ebenfalls leicht für eine physiologische Kezerey gehalten wird, wenn man seine Lehren nicht als unantastbare Axiome achtet. Im Verlaufe der Untersuchungen zeigt es sich indeß deutlich, daß er kein Nachfolger Hunters ist, daß er vielmehr durch seine in dieser Schrift niedergelegten Betrachtungen ganz andere Resultate bekam.

Im ersten Abschnitte machen kurze einleitende Bemerkungen über den allgemeinen Character organischer Wesen den Anfang, worauf dann gleichfalls kurze Bemerkungen über den Ursprung einer Theorie vom Lebensprincipe folgen. Eine aufmerksame Betrachtung der mannigfachen Lebenserscheinungen mußte zu der Annahme eines unbekanntes Etwas leiten, welches im lebenden Körper wirkt und ihn in der Todesstunde verläßt. Die Benennungen dieses Etwas in den verschiedenen Sprachen deuten darauf hin, daß diese Namen von einigen der auffallendsten Thätigkeiten oder Eigenschaften des Körpers entnommen waren, wie die Wörter  $\psi\upsilon\chi\eta$ ,  $\piνεύμα$ , anima, spiritus und die ihnen entsprechenden Namen im Hebräischen, Arabischen, Sanskrit beweisen. Diese Benennungen werden vom Verf. etymologisch beurtheilt: so wird z. B. anima und  $\alphaνεμος$  von dem sanskr. 'any-mai', respiro abgeleitet. Lange Zeit hindurch mochte das Princip, welches die Berrichtungen des Körpers in Thätigkeit erhält, auch für den Mittelpunkt des inneren Bewußtseyns gehalten worden seyn, da man aber später bemerken mußte, daß die Eigenschaften des körperlichen Lebens auch den niedrigsten Thieren und den Pflanzen angehören, während andere Eigenschaf-

ten höherer Art nicht so allgemein verbreitet sind, so wurde man zur Annahme eines von jenem verschiedenen Principes, welches den Geisteskräften vorsteht, vermocht. Indesß waren weder die Alten noch die Neueren bey der Unterscheidung dieses geistigen Wesens von jenem Etwas, welches den Verrichtungen des Körpers vorsteht, genau und übereinstimmend zu Werke gegangen, so daß man namentlich oft nicht deutlich sieht, ob sie das letztere für etwas Immaterielles oder Materielles hielten. Erst in der neuesten und namentlich seit J. Hunters Zeit nahmen, der Meinung des Verfs. nach, diese Betrachtungen einen bestimmteren Character an.

Im zweyten Abschnitte wird eine den Gegenstand nicht erschöpfende Ansicht der Theorie neuerer Schriftsteller und hauptsächlich J. Hunters und seiner Anhänger gegeben. Nachdem die Electricität entdeckt war, hielt man diese für verwandt, wenn nicht für identisch mit dem Lebensprincipe. Man leitete von ihr den Proceß der Secretion ab, indem sie die chemische Verwandtschaft der verschiedenen Theile des Blutes zu modificieren im Stande seyn sollte, ferner die Erzeugung thierischer Wärme, die Verdauung. Die Heilkraft der Natur wurde nicht allein für eine bestimmte Kraftäußerung des Lebensprincips, sondern von manchen Schriftstellern sogar für ein eigenthümliches, geheimnißvolles Wesen gehalten. Dem Wirken dieses bildenden oder plastischen Principis wurde ebenso die ursprüngliche Entwicklung organischer Wesen zugeschrieben; allein es konnte nie durch eine Thatsache oder ein entscheidendes Experiment ein unmittelbarer und unzweifelhafter Beweis für die Thätigkeit oder Gegenwart dieses Principes beygebracht werden. Nach einigen, im dritten Abschnitte ange-

stellten, allgemeinen Betrachtungen über die Methode der Untersuchung und über den Werth der Hypothesen in Beziehung auf die im Gebiete der Naturwissenschaften zu gebenden Aufschlüsse, sucht der Verfasser im vierten Abschnitte diese (von anderen Schriftstellern entlehnten) Maximen auf die Theorie eines Lebensprincipes anzuwenden. Da es der Annahme eines Lebensprincipes an directen Beweisen für ihre Richtigkeit mangelt, so ist zu untersuchen, welche Beweise von der Analogie oder von der Wahrscheinlichkeit hergenommen werden können. Die von der Electricität entnommene Analogie ist nicht von der Art, daß man das electriche oder galvanische Fluidum für eines der Agentien halten dürfte, durch welche die Functionen des Körpers vollzogen werden. Da Einige eine noch entferntere Analogie zwischen dem Lebensprincipe und der Seele haben nachweisen wollen, indem die Existenz des ersten eben so gut durch Induction darzuthun sey als die Existenz der letzteren, so hält es der Vf. für nöthig, eine Uebersicht der in Rücksicht auf die Existenz eines immateriellen Wesens oder einer Seele obwaltenden Controversen vorauszuschicken. Dieß geschieht in dem fünften, sechsten und siebenten Abschnitte; zu kurz und zu wenig klar für den Gegenstand an und für sich, wenn gleich mit einem reichlichen Apparate philosophischer und poetischer Citate, zu lang für die vorliegende Schrift.

Desto kürzer ist der achte Abschnitt ausgefallen, welcher der Ueberschrift zufolge über die Anwendung der Hypothese vom Lebensprincipe auf die Erklärung physischer Vorgänge handeln soll. Die beiden Principien des Bewußtseyns und des Lebens unterscheiden sich dadurch von einander, daß das erstere sich nur auf die Sen-

sation und die durch sie erregten Geistesthätigkeiten bezieht, das letztere dagegen auf die Berrichtungen des physischen Lebens (als ob die Sensation, das Empfinden nicht auch eine solche wäre!), auf das Wachsthum, die Ernährung, die Erhaltung des Körpers, sowohl der Thiere als auch der Pflanzen.

Im neunten bis dreyzehnten Abschnitte sind nun flüchtige Skizzen der hauptsächlichsten Functionen des lebenden Körpers enthalten, der Chymification und Chylification, der Absonderung, der Entwicklung thierischer Wärme, der Erscheinungen, welche das Entstehen und das Vergehen organischer Wesen begleiten, und der Zusammenziehungen der Muskeln, so wie des Gerinnens des Blutes. In jedem Abschnitte sind dann die dahin gehörenden Versuche, diese Functionen nach der Theorie des Lebensprincipes und auf andere Weise zu erklären, der Hauptsache nach angegeben. Was der Verf. von der Anwendung jener Theorie auf die Erklärung jener Berrichtungen hält, geht namentlich aus folgenden Sätzen hervor. S. 81 wird bey Gelegenheit der Chymification gesagt; 'die chemische und mechanische Lehre vom Körperleben behauptet nicht eine vollständige Theorie zu seyn, wie das Hunterische System es von sich behauptet, sondern sie sucht die Erscheinungen so weit als möglich zu erklären, indem sie sie durch die wohl bekannten Agentien der Materie in anderen Naturreihen auflöset. Sie überläßt lieber die auf solche Weise noch unerklärbaren Dinge künftigen Untersuchungen, anstatt den Knoten mittelst eines Systems zu durchhauen, welches alle Schwierigkeiten auf einmal entfernt, indem es die unbekanntenen Operationen eines unbekanntenen Agens zu Hülfe nimmt.' S. 100 wird bey Ge-

legenheit der Secretion gesagt: 'Wenn man jener Theorie folgte, so müßte man eben so viele einzelne Principe annehmen, als es verschiedenartige Absonderungszorgane gibt; wenn man aber sich die Freyheit nimmt, so ohne Ende die Ursachen auf bloße Vermuthungen hin zu vervielfachen, so wird es unmöglich, überhaupt etwas zu beweisen oder zu widerlegen. Begnügen wir uns dagegen mit einem Lebensprincipe, und nehmen wir an, daß die Verschiedenheit seiner Wirkungsart von dem Baue der verschiedenen Drüsen herrührt, wie kann es dann bewiesen werden, daß diese Verschiedenheit des Baues nicht schon an und für sich dazu hinreicht?' S. 122 in dem Abschnitte über das erste Entstehen organischer Wesen heißt es: 'Hier nimmt das Lebensprincip den Character einer bildenden Kraft an u. d. Diese Lehre schreibt also einem Dinge, welches nur als eine Art höchst feiner Materie gedacht wird, Eigenschaften und Wirkungen zu, welche der höchsten Macht und der höchsten Einsicht angehören. Einem materiellen Principe solche Eigenschaften zuschreiben, heißt demselben nicht allein Vernunft beylegen, sondern es mit der Weisheit und Macht des allwissenden Schöpfers begaben' u. s. w. S. 128 sagt der Verf. abermals: 'Wie gewöhnlich haben auch zu der Erklärung der Muskelbewegung die Anhänger des Lebensprincips ihre Theorie angewandt, eine Waffe, welche jeglichen Knoten zu zerhauen bereit ist, aber unfähig irgend einen aufzulösen.'

Hiernach darf es uns nicht wundern, in den Schlußbemerkungen, welche im vierzehnten Abschnitte enthalten sind, den Ausspruch zu finden, daß es durch eine sorgsame Prüfung erwiesen sey, wie der Hypothese von einem Lebensprincipe alles Characteristische einer 'legiti-

mate theory' mangle. Ref. stimmt mit dem Verf. darin überein, daß die Lehre von einem Lebensprincipe dem Studium der Physiologie nicht nur nichts nützt, sondern sogar die Fortschritte desselben hemmt, sobald man unter Lebensprincip oder Lebenskraft sich etwas Materielles denkt, welches zum Organismus hinzukommt, um seine Berrichtungen zu vollziehen, sobald man sich nicht selbst eingesteht, daß man durch die Annahme einer Lebenskraft wesentlich auch nicht das Gerinaste in den Lebenserscheinungen erklären kann (so wenig wir überhaupt durch Annahme von Kräften auch in der leblosen Natur irgend etwas seiner letzten Ursache nach zu erklären vermögen), sobald man dieß Wort gebraucht, um die gelehrte Unwissenheit dahinter zu verstecken, und dadurch jeder fernern Untersuchung, jeder Erklärung nach allgemeiner geltenden Gesetzen den Weg abschneidet. Ref. kann aber darin nicht mit dem Verf. übereinstimmen, daß es das Problem besser lösen heißt, wenn man sagt (wie S. 135 geschieht): 'die Vitalität des Pflanzensamens, das was dieser Jahre lang ohne Veränderung oder wahrnehmbare Wirkungen in sich enthält, bestehe allein in seiner Organisation'. Diese Idee, welche der Verf. selbst nicht für eine neue hält, führt uns nur im Kreise herum, indem die organische Form und Mischung ja eben nur durch das beständige, harmonische und gegenseitige Einwirken aller Theile des Körpers organisch ist, also durch ein Belebteyn, welches auch im scheinbar Jahre lang ruhenden Samen dennoch gewiß durch innere Thätigkeit sich äußert, da ein durchaus unthätiger, sich nicht verändernder Organismus ein Unding ist.

Es folgt nun ein Supplement mit der



Ueberschrift: 'Bemerkungen über die Instrumentalität des Hirns und des Nervensystems bey den Berrichtungen des Verstandes'. Nachdem im ersten Abschnitte einige allgemeine Bemerkungen als Einleitung vorausgeschickt worden, so wird im zweyten gesagt, daß die Empfindung von gewissen Veränderungen im Nervensysteme abhängig sey; im dritten folgt eine unvollkommene Aufzählung der bekannten Haupt-Theorien Newton's, Darwin's u. s. w. über die Art dieser Veränderungen, Oscillation, Contraction, Electricität. Im vierten Abschnitte wird untersucht, welches der Sitz dieser Veränderungen seyn möge. Des Cartes, Le Cat, Edmerring, welche ihn in der Zirbeldrüse, in der pia mater, im Hirnhöhlen-Wasser, Darwin, welcher ihn im Sinnesorgane selbst suchte, werden der Reihe nach vorgeführt. Gall's und Spurzheim's anatomische Untersuchungen leiten den Verf. zu der Annahme, daß das Hirn keinen Antheil an der Empfindung habe, daß sie möglicher Weise in einigen besonderen Stellen des verlängerten Rückenmarkes Statt haben könne, daß aber am wahrscheinlichsten der Proceß, aus welchem die Empfindung entspringt, in der Nervenmasse eines jeden einzelnen Sinnesorgans vor sich gehe. Ein arger Fehlschluß! Im fünften Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit der Frage, ob alle Geistesverrichtungen mit Veränderungen der Nervenmasse verknüpft seyen. Wahrnehmung, Gedächtniß, Phantasie bringen Ideen hervor, welche so gut, wie die Empfindung, eine begleitende oder vielmehr vorhergehende Operation des Nervensystems, oder eine augenblickliche Veränderung der Beschaffenheit des Nervenbaues voraussetzen. Das Gesetz

der Association herrscht bey den Thätigkeiten der Organe des Körpers überhaupt sehr vor; so nur auch bey denen des Nervensystems, und daher rühren die Ideen-Associationen. Bey den Gemüthsbewegungen, so wie bey den Ideen-Associationen verhält sich das Gemüth passiv: ob bey ihnen, so wie bey den Instincten, Neigungen und Abneigungen auch Veränderungen im Hirne vor sich gehen, ist nicht zu erweisen. Die Geistesverrichtungen, welche durch den Willen in Thätigkeit kommen, Urtheil, Ueberlegung, Einbildungskraft u. dergl. sind Aeußerungen wirklicher Actionen des Geistes, an denen der Bau der Nerven und des Hirns vielleicht keinen Theil hat. Die sinnlich wahrnehmbaren Wirkungen dieser Geistes-thätigkeiten, erfordern aber die Mitwirkung körperlicher Organe.

Mit diesen philosophischen Betrachtungen, deren Würdigung die engen Gränzen dieser Blätter nicht gestatten, schließt eigentlich das Buch. Die noch folgenden Noten dienen zur Ergänzung einiger Punkte. Die erste bezieht sich auf Dutrochet's Endosmose, über die, als über eine zu neue Sache der Verf. sich nicht entscheidet. — Die zweyte enthält Bemerkungen über die Theorie der Secretion, nach welcher diese durch Electricität erklärt wird. Wilson Philip's Versuche, die Secretion allein von einer galvanischen Einwirkung der Nerven auf das Blut herzuführen, hält Prichard für zu einseitig, ohne darum den Einfluß der Nerven auf das Gefäßsystem, und durch dieß mittelbar auf die Absonderung zu leugnen. — Im elften Abschnitte hatte der Verf. der Erklärung der Wärme-Entbindung im thierischen Körper nach allgemeinen mechanisch-chemischen Principien das Wort geredet, da-

bey aber Alles von den chemischen Veränderungen des Blutes während der Respiration hergeleitet. Dieser Einseitigkeit scheint er sich später bewußt geworden zu seyn, und er fügt deshalb in der dritten Note die bekannten Versuche Brodie's über den unmittelbaren Einfluß des Nervensystems auf die Erzeugung thierischer Wärme hinzu. Gegen diese wendet er zwar ein, wie auch Philip und Bostock gethan, daß bey künstlichem Athmen die frühere Abkühlung wohl von einer zu großen Menge eingeblasener kalter Luft hergerührt haben möchte (ein Einwurf, der nebst der bedeutenden Gewaltigkeit und Widernatürlichkeit der Brodie'schen Experimente gewiß mit Recht gemacht werden kann); allein er gibt weiterhin den Einfluß des Nervenlebens, namentlich der Gemüthsbewegungen, doch zu, ohne ihn indes der chemischen Theorie für widersprechend zu halten, indem er behauptet, daß die Nerven auch hier wieder zunächst auf das Gefäßsystem einwirken. (Ref. ist damit ganz einverstanden; nur muß man den Sitz des Wärme bereitenden vital-chemischen Processes und die Einwirkung des Nervenlebens nicht bloß in den Lungen suchen, wie der Verf. thut, sondern an einem jeglichen Punkte des Organismus, überall wo in den feinsten Gefäßen in jeder Secunde ein Umtausch der Form und der Mischung von Statten geht.)

In der vierten Note gibt endlich der Verf. eine Uebersicht zweyer Theorien über Haupt-Erscheinungen des Lebens, nämlich der Lehre vom Bildungstriebe unseres hochverdienten Hn. MM. Blumenbach, und der Theorie über die lebenden Atome von Dutrochet, Prevost und Dumas, hauptsächlich aber von Milne Edwards. Die Blumenbachsche Lehre ist ziemlich

ausführlich aus dem Göttingischen Magazine, wo sie, die bis dahin geltenden Evolutionstheorien kritisch beleuchtend, zuerst ans Licht trat, ausgezogen. Nachdem Prichard fast ganz dasselbe von ihr gesagt, was der Urheber der Lehre selbst in seiner Schrift über den Bildungstrieb S. 32 bis 34 geäußert hat, so gibt er eine fast gleiche Lehre im Auszuge, welche Geoffroy St. Hilaire in den Mém. du Mus. d'hist. nat. 9e année aufgestellt hat, obgleich derselbe dabei nicht mit einem Worte des 'ehrwürdigen Göttinger Professors' gedachte. Sollte wohl wirklich, wie Prichard meint, gänzliche Unbekanntschaft Geoffroy's mit dem, was vor ihm geleistet worden, daran Schuld seyn? Eine solche wäre fast eben so sehr zu rügen, als eine absichtliche Uebergangung. — Daß der Verf. von den mikroskopischen Untersuchungen der schon erwähnten Physiologen, und den daraus hervorgegangenen Entdeckungen der Kügelchen in Thieren und Pflanzen, in festen und flüssigen Theilen keinen Aufschluß in Beziehung auf die Erklärung des Lebens erwartet, geht daraus hervor, daß er sagt: 'nach diesen Beobachtungen sey ein Mensch oder ein Baum nichts als a vast bag of animalcules tied together, and obliged to subsist within one skin or bark.' Mit kurzen Worten wird endlich der beweglichen Molecule Rob. Browns und der mikroskopischen Untersuchungen Hodgkin's und Vister's im Philosophical Magazine 1827 gedacht, nach denen der letzte Formbestandtheil der Muskel- und Nervensubstanz nicht aus Kügelchen, sondern aus Fasern bestehen soll.

## D r e s d e n.

In der Hilscherschen Buchhandlung, 1829:  
 Das Leben und die Zeiten Kaiser Otto's des Großen aus dem alten Hause Sachsen. Ein historischer Versuch von Dr. Eduard Behse, Secretär am Königl. geh. Archive. Mit Beylagen und einer Charte. (Mit den Worten Dithmars von Merseburg: Wie herrlich unter diesem großen Kaiser das Reich geblühet habe, läßt sich mit Worten kaum beschreiben). 410 auf feinem Papier eng gedruckte Seiten, worauf noch folgende Beylagen folgen: Beylage I. Chronologische Uebersicht der Aufenthalts-Orte Otto's des Großen, zusammengestellt mit den vorzüglichsten Begebenheiten unter seiner Regierung, 21 Seiten. Beylage II. Eine Uebersicht der Fürsten des deutschen Reichs unter Otto's Regierung. Beylage III. Eine Geschlechtsstafel der Nachkommen des großen Carl. Beylage IV. Stammtafel der sächsischen Kaiser. Beylage V. Eine kleine Charte des deutschen Reiches vom Jahre 973.

Allerdings ist bey allen Empörungen widerstrebender Fürsten und ungeachtet des erneuerten Zwiespalts fränkischer und sächsischer Geschlechter die Zeit Otto's ganz geeignet, um Alt-Deutschlands innere und äußere Größe, eine herrliche Vorzeit, das jetzt allen biedern Deutschen wieder vorschwebende Bild einer mannigfaltigen aber unvertilgbaren Einheit noch einmal vor unsere Augen zu führen. Der Verfasser (rühmlichst bekannt durch eine Abhandlung über die sächsisch-hessische Erbverbrüderung) hat die herrlichen Chronisten jener Zeit (Dithmar,

Wittekind, Liutprand, Eckehard u. s. w.) trefflich benutzt, um uns in gedrängter, würdevoller Schreibart die Biographie eines großen vaterländischen Kaisers zu liefern, und er hat außerdem durch sinnvolle Erklärung der großen Grundlagen des deutschen Mittelalters (Lehnswesen und Christenthum) so wie der wahren Bedeutung eines deutschen Kaisers, einem philosophischen Betrachter hinlänglichen Stoff zur Bewunderung des großen Organismus gegeben, dem wir uns nach und nach entwunden haben. Ueber allen Zweifel erhaben sind zwar nicht die politischen Gründe, womit er die Tadler der damals in Nachahmung Carl des Großen aber fester geknüpften Verbindung mit Italien und des ganzen Plans der sächsischen Kaiser, selbst auf Unkosten der Hohenstaufen (welche Unter-Italien zu viel berücksichtigten, und Deutschland durch Hofrichter regieren wollten) zurückweist; denn verschieden von dem hohen Zwecke Otto's war der Erfolg dieser Verbindung, sobald weder er, noch seine nächsten Nachfolger eine permanente Garantie, insbesondere gleicher persönlicher Eigenschaften geben konnten; und was Europa durch die von Otto bereitete Ordnung der Dinge gewann, dafür mußte das Herz desselben oft bluten. Auch scheint uns die merkwürdige Erscheinung, daß nicht bloß der Papst, der lombardische Aferkönig, die fränkischen Großen, sondern auch nach der Reihe die nächsten Verwandten Otto's, seine Brüder, Söhne, Schwiegersöhne u. s. w. sich gegen ihn empören, nirgends hier hinreichend erklärt. Der fromme, gemüthvolle, großmüthige (selbst seiner Brust nach Löwenartige), da wo er stand, ewig stehen zu wollen scheinende Otto, war ein glücklicher, auch

für äußere Pracht sehr empfänglicher Fürst, aber, da er es eben sowohl verschmähte zu hassen als zu lieben (was der Verfasser nicht zu bemerken scheint) so fehlte ihm wohl jene, die Individualität der Menschen beherrschende Energie, von der Napoleon das glänzendste Beyspiel gab. Wenigstens läßt sich die Undankbarkeit, welche so viele von Otto begünstigte Deutsche und Italiäner an ihm bewiesen, nicht bloß aus einer besonderen Epidemie des 10ten Jahrhunderts erklären. Da diese Schrift wegen der trefflichen Darstellung und so mancher zum Studium der damaligen Chronisten anreizenden Stellen auch von Seiten der historischen Kritik größerer Vollendung würdig ist, so wollen wir den Verfasser, welchem nicht alle hieher gehörige neuere Forschungen bekannt zu seyn scheinen, vorläufig nur auf einiges aufmerksam machen.

Im Allgemeinen scheint ihm die hochwichtige Konradinische Familie als eine in Hessen ange sessene nicht genug bekannt zu seyn (vgl. Wenck, Schmidt u. s. w.). Daher z. B. (S. 126) die Verwechslung Konrads des Weisen oder Rothen, des Tochtermanns Otto's des Großen mit Konrad Kurzbold dem unerschrockenen Weiber- und Aepfelfeind (vergl. Kommel's hess. Gesch. B. 1. S. 82 der Anm. und die neuesten Forschungen von Ushbach in Schlossers und Berchts Archiv B. II. in dem Aufsatz: Hat Franken im 10ten Jahrh. Landesherzoge gehabt. Auch ist uns nicht bewußt, in wie fern dem König Konrad, dem Sohne des gleichnamigen althessischen Seniors (Senior de Hassia) zu Fritzlar (welches hier immer im Allgemeinen nach Franken gesetzt wird) der Erzbischof Hildebert zu Mainz als Bruder zugeschrieben werden kann (Hübners und Henz

nings Geschlechtstabelleu sind in Altdeutschland schlechte Führer). Nirgends scheint bey der öfteren Erwähnung Breyfachs (selbst eines Feldzugs von Friklar nach Breyfach S. 215) dem Verf. ein Zweifel eingefallen zu seyn, ob Breyfach am obern Rhein oder Breyfich bey Andernach gemeint sey (vergl. Schmidt 1. 328). Auch daß Ludolph, der Sohn Otto's, eine Zeitlang eine niederhessische Grafschaft besaß, so wie die ganze auf Unkosten Hessens und Frankens unter Otto dem Großen beginnende Reaction, welche nicht wenig zur Erklärung der Empörung der Fränkischen Großen, besonders Eberhards beyträgt (welcher Eberhard hier gemeint sey, darüber vergleiche man Utschbach a. a. D.) scheint dem Verfasser unbekannt zu seyn.

In der chronologischen Uebersicht der Aufenthaltsorte Otto's des Großen ist eines für Hessens Kassel sehr merkwürdigen Moments vergessen worden. Im Jahr 945 war nämlich (nach Annalista Saxo, Regino u. s. w.) ein fürstlicher Familien-Congreß zu Kassel, wo Otto der Große den ihm unentbehrlichen fränkischen Herzog Konrad den Weisen mit dessen Vetter dem ruhmwürdigen Herzog Hermann von Schwaben vermuthlich auf derselben Stelle verglich, wo jetzt das begonnene Fundament der neuen Kattenburg liegt und wo Konrad, der erste eigentliche vaterländische König seit dem Niedergang des Carolingischen Hauses, 32 Jahre vorher (913) eine noch vorhandene Urkunde für das Hochstift Hersfeld ausstellte.



# G e t t i n g e n g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

201. Stück.

Den 19. December 1831.

---

L e i p z i g.

Bey Brockhaus: Briefe aus Paris, zur Erläuterung der Geschichte des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, von Friedrich von Raumer. Erster Theil: Deutschland, Dänemark, Spanien, die Niederlande, Frankreich. XVIII u. 496 Seiten. Zweyter Theil: Italien und Großbritannien, 533 S. in 8. 1831.

Diese Briefe enthalten die wissenschaftliche Ausbeute der vorjährigen Reise des Verfassers nach Paris; statt daß die frühern, auch in zwey Theilen erschienenen, die aus eigener Ansicht geflossenen politischen und gesellschaftlichen Beobachtungen umfaßten. Diese letztern in unsern Blättern anzuzeigen, hielten wir für überflüssig, da wir bald wahrnahmen, daß sie auch ohne solche Empfehlung ihren Eingang ins Publicum fanden; die ersten können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, sie beziehen sich nicht wie jene auf die Gegenwart, sondern auf die Vergangen-

heit, und gehören der Geschichte an. Sie sind aus den handschriftlichen Schätzen, meist der Königl. Bibliothek geschöpft, wozu dem Verf. der freieste Zutritt und die liberalste Benutzung gestattet ward. Es sind fast durchgehends bisher unbenutzte Handschriften, deren Auszüge uns hier vorgelegt werden; größtentheils aus gesandtschaftlichen Berichten, oder auch aus eigenhändigen Schreiben von Regenten und Staatsmännern. Was für unermessliche Schätze dieser Art in Frankreich sich finden, wird man zwar leicht im voraus erwarten; als ein einzelnes Beyspiel mag angeführt werden, daß zu Besangon 84 Folio-bände aus dem schriftlichen Nachlaß des Cardinals Granvella vorhanden sind, bisher noch unbenutzt. Von den von dem Verf. benutzten Handschriften wird das Local und die Nummer bey jeder angeführt.

Ein Werk dieser Art enthält nicht sowohl Geschichte selbst, als Materialien für die Geschichte. Aus diesem Gesichtspunct muß es betrachtet werden; aber auch dieser bedarf noch einer genauern Bestimmung. Die beiden Jahrhunderte, auf die sich dasselbe bezieht, sind diejenigen, über die — die neueste Zeit ausgenommen — am meisten geschrieben ist, und deren Geschichte daher zu den bekanntesten gehört. Es sind daher nicht zunächst neue Facta welche wir hier suchen dürfen; und wir müssen daher erwarten, daß diejenigen Historiker, welche das Wesen der Geschichte in die bloße Aufzählung von Factis setzen, wenig Befriedigung darin finden. Anders ist es mit denen, welche es zwar nicht bezweifeln, was kein Vernünftiger bezweifeln kann, daß Facta die Grundlage der Geschichte bilden, aber die doch glauben daß es erst die Erforschung der Verbindung dieser Facta, also des Zusammen-

hanges der Begebenheiten als einer Kette von Ursachen und Wirkungen ist, welche die Geschichte zum wissenschaftlichen Range erhebt, und ihren pragmatischen Character ihr gibt. Wenn dieser Zusammenhang aber nicht bloß in äußern sondern in innern Umständen und Verhältnissen, besonders in den Characteren der handelnden Hauptpersonen zu suchen ist, so können Auszüge dieser Art einen hohen Werth für den denkenden Geschichtsforscher erhalten. Der erste allgemein daraus hervorgehende Gewinn ist der, daß wir die Begebenheiten in dem Lichte ihrer Zeit kennen, und nach diesem sie beurtheilen und würdigen lernen. Wir hören hier die Zeitgenossen über sie sprechen; und zwar Zeitgenossen, die selber an der Leitung der Angelegenheiten Antheil hatten. Als den größten Gewinn aber betrachten wir die genauere und zuverlässigere psychologische Kenntniß der handelnden Hauptpersonen. Wir lesen bald ihre eignen Briefe, in denen sie sich mehr oder weniger offen darlegen; bald die officiellen oder auch vertraulichen Berichte der Gesandten und anderer Personen über sie. Es versteht sich, daß auch bey diesen die Regeln einer gesunden Critik werden anzuwenden seyn; der Gewinn bleibt aber darum nicht weniger groß. Und so sind wir dem Verf. um so mehr für diese Mittheilungen Dank schuldig, da nur eine angestrengte Thätigkeit sie uns verschaffen konnte, indem der Aufenthalt weniger Monate in Paris durch eine fast tödtliche Krankheit unterbrochen wurde, und außerdem die Sammlungen für eine neue Ausgabe seines großen Werks, der Geschichte der Hohenstaufen, abgesondert von dem hier mitgetheilten, seine Zeit in Anspruch nahmen.

Der Verfasser hat, wie aus dem Titel her-

vorgeht, seine Materialien nach den Staaten geordnet. Wir können bey der großen Mannigfaltigkeit nur Einzelnes hervorheben, das der Aufmerksamkeit besonders werth ist.

Wir rechnen dahin aus Granvellas Papiere die Nachrichten über Philipps von Hessen Gefangenschaft. 'In dem abgeschlossenen Vertrage habe allerdings gestanden daß der Kaiser ihm die ewige Gefangenschaft (prison perpetuelle) erlasse, was hinreichend zeige daß er nach Gutbefinden des Kaisers (à volonté) gefangen seyn solle. Die Churfürsten erkannten darauf ihr Unrecht, baten um Verzeihung, und gaben zu daß der Fehler von ihnen herrühre (que la faute venoit d'eux).

Der Bericht des Venetianischen Gesandten, Badoer, über die deutschen Verhältnisse, enthält über das Persönliche Carls V. mehreres Neue.

Wallensteins geschieht zuerst Erwähnung in einem Berichte des französischen Gesandten Pericard 28. Febr. 1619, Er werbe 1000 Reiter für den Kaiser, ohne daß es diesem etwas koste. — Ein anschauliches Bild der Prachtliebe jener Zeit gibt die Beschreibung des Reichstags zu Regensburg, 1630; also mitten in dem öffentlichen Elend. Ueber Philipp II. manches Interessante. Zuerst die Uebersetzung der von Carl V. 1543 eigenhändig entworfenen Instruction über seine Erziehung. 'Erhalte den Glauben, laß keine Ketzerey in dein Reich eindringen, begünstige die h. Inquisition etc. Demnächst Empfehlung der Gerechtigkeit und Milde. Hierauf die Berichte mehrerer Gesandten und Augenzeugen über Philipps Lebensweise und Character. Ueber das Verhältniß zu der Eboli lesen wir aus einem französischen Berichte Folgendes: 'Der König machte ihr den Hof, und

schickte ihr Geschenke durch Antonio Perez, der jedoch die Sache mehr für sich als für jenen betrieb. Escovedo entdeckte dieß und machte dem Perez Vorwürfe. Um ihm zuvorzukommen sagte dieser dem Könige: Escovedo trete seiner Liebe in den Weg; wenn er ihn tödten lasse, und sich seiner Papiere bemächtige, werde er große Dinge über die Plane Don Juans finden. Der König gab den Befehl (*fit le billet*). Escovedo ward getödtet und sein Nachlaß in Beschlag genommen. Don Juan hoffte König von Spanien zu werden, weil Philipp damals keinen Sohn hatte'. — Ueber Don Carlos und seine letzten Schicksale werden mehrere Berichte mitgetheilt. Zuerst von dem französischen Gesandten Fourquevaut, der die Verstandeszerrüttung, welche ihn zur Nachfolge unfähig machte, bezeugt. Leider aber war der letzte Bericht über seinen Tod nicht vorhanden; wohl aber über den Tod seiner Stiefmutter der Königin, der bloß natürlichen Ursachen zugeschrieben wird. Dann der Bericht eines Ungenannten, jedoch nur über die Verhaftung und Gefangennehmung. Dagegen aber drey Schreiben des Königs, in denen derselbe von dem Tode des Prinzen als von einer Schickung des Himmels spricht. Endlich aber eine Erzählung von Perez, der zufolge der Prinz auf den Rath von Eboli und andern von den Casuistikern und der Inquisition zum Tode verurtheilt, und um kein Aufsehen zu erregen durch ein langsameß Gift hingerichtet sey. Aus Allem zieht der Verf. die Folge, daß Don Carlos sowohl als die Königin natürlichen Todes gestorben seyn, und nie ein Liebesverhältniß zwischen ihnen Statt gefunden habe. Für letzteres ist freylich kein Beweis, und was den Tod von D. Carlos betrifft, so ist von einer Hinrichtung nirgends die Rede;

daß er aber auch der Inquisition nicht übergeben sey, ist bereits aus Florente bekannt. — Die aus Granvella geschöpften Nachrichten über den Aufstand in den Niederlanden, und die Charaktere der darin auftretenden Hauptpersonen, sind sehr interessant. Er sah die Hauptursache in dem Willen Gottes die Sünder zu strafen. Der Wohlstand des Landes sey zu groß; die Adlichen achteten sich Königen gleich; die Kaufleute möchten dem Adel gleich stehen, ja ihn übertreffen. — Die größere Hälfte des ersten Theils ist Frankreich gewidmet. Heinrich III. erscheint in seiner ganzen Nichtswürdigkeit. Ergeglich sind seine Verhandlungen mit Sixtus V. Geld von ihm geliehen zu bekommen. Aber der Pabst bedankte sich bestens. Lieber wollte er geben als leihen. Desto mehr lobte er die Königin Elisabeth, 'die, wäre sie nicht keiserlich, eine Welt werth seyn würde.'

In dem zweyten Theil machen wir vor allem auf die Papiere aufmerksam, welche die unglückliche Königin Maria und Elisabeth betreffen. Wir lesen hier unter mehreren andern nicht nur die Berichte von Chateaufneuf, dem französischen Gesandten, an Heinrich III., sondern auch mehrere eigenhändige Briefe der unglücklichen Fürstin; wie an den Herzog von Guise, ihren Wetter, nicht lange vor ihrer Hinrichtung; und eine ausführliche Erzählung dieser Trauerscene, wahrscheinlich auch von Chateaufneuf. Noch in ihren letzten Augenblicken betheuerte sie es, nie an den Verschwörungen gegen das Leben der Elisabeth Antheil genommen, oder davon gewußt zu haben; wohl aber habe sie mit Freunden und Verwandten aus ihrer Haft sich zu befreien gesucht. 'Wenn dem nicht so sey, so wolle sie keinen Theil haben an Seligkeit und

Erlösung.' Auch über das Benehmen der Elisabeth nach der Hinrichtung berichtet Chateauf. Sie schwur bey Gott und mit vielen Eiden daß sie daran unschuldig sey. Ihre Rätthe hätten ihr einen Streich gespielt, über den sie sich nie beruhigen könne. Man weiß wie sie es versuchte die Schuld auf den Staatssecretär Davison zu schieben.

Sehr reich ist dieser Theil an Nachrichten über Jacob I. und seine Zeit. Es sind die Berichte des französischen Gesandten Beaumonts und Tillieres welche hier, nebst einigen andern, reichen Stoff darboten. Freylich einen keinesweges tröstlichen Stoff. Einen so allgemein verachteten und verächtlichen Fürsten wie Jacob war, mit so verächtlichen Umgebungen als seine Lieblinge waren, ein Sommerset und Buckingham, findet man nicht leicht wieder. Es werden Scenen geschildert, die der Anstand zu wiederholen verbietet, und der Gesandte selber anfangs nicht zu erzählen gewagt hatte. Und dieß nahm bey Jacob mit den Jahren zu. 'Die Laster des Königs, schreibt Tillieres 1622, schwächen seinen Geist, wie aus den Briefen hervorgeht, welche er an das Parlament geschrieben hat, und in denen man Ordnung, Zusammenhang und Urtheil vermißt. Wo er als König sprechen will, fährt er zu wie ein Tyrann, und wo er sich herabläßt, wird er gemein.' Und bald nachher: 'der König ist ohne Rath, das Land ohne Regierung, und Buckingham zieht um seinetwillen, Spaniens Erhebung dem Glück Englands vor.' 'Jeden Engländer lehrt dieß sein Gefühl, und alle Klagen darüber; der König allein scheint ohne Sorge zu seyn und ist nach Newmarket abgereiset, wie einst ein Anderer nach Capri. Da-

hin nimmt er seinen Buckingham mit, will lieber Freund als König heißen. Unter so scheinbaren Titeln sucht er ehrlose Handlungen zu verbergen, und weil ihn die Kraft zu diesen verläßt, weidet er seine Augen da, wo er seine übrigen Sinne nicht mehr befriedigen kann. Das Ende von Allem ist jedesmal der Becher.' Es wäre vergebliche Mühe noch mehr anführen zu wollen; die Berichte des Venetianischen Gesandten stimmen mit denen des französischen völlig überein. — Die Nachrichten über Carl I. und Cromwell sind gleichfalls meist aus den Berichten französischer Gesandten gezogen. Die folgenden Auszüge betreffen die Niederlande, und geben auch Nachweisungen über Kriegskunst, und Hoffeste jener Zeit, die beweisen daß der damalige Luxus, nur unter andern Formen, größer war als der jetzige; endlich auch ein Bericht über ein Fest anderer Art, ein Auto da Fe das Philipp II. zu Valladolid halten ließ. — Den Beschluß macht die Nachricht eines Festes des Großmogul Jehan, woraus man sieht, wie weit der Europäische Luxus doch hinter dem Asiatischen zurückblieb.

Wir glauben genug gesagt zu haben, um die Freunde der Geschichte auf diese Auszüge aufmerksam zu machen. Wir wissen nicht ob der Verfasser sie noch weiter fortsetzen wird. Wäre aber dieß auch nicht der Fall, so hoffen wir daß sie andere reizen werden, auf diesem so reichen Felde die Ernte fortzusetzen.

Hn.

---



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

202. Stück.

D e n 22. D e c e m b e r 1831.

---

G ö t t i n g e n.

Die Vorlesung des Herrn Hofr. Lychsen am 12. November als der Jahresfeyer der Stiftung der Gesellschaft handelte: de inscriptionibus arabicis in Hispania repertis. Spanien hat bekanntlich mehr Denkmale arabischer Geschichte und Kunst als irgend ein anderes Land in Europa. Es ist natürlich daß die Araber, die im Mittel in Wissenschaften und Künsten allen Europäischen Völkern vorgingen, in Gegenden wo sie 700 Jahre lang herrschend waren, Spuren ihres Daseyns hinterlassen haben. Vieles ist durch den Fanatismus ihrer christlichen Besieger zerstört, die die Muhammedaner als Ungläubige und Heiden betrachteten. Wieviel aber noch erhalten sey, zeigen die neuern Werke von Murphy und dem Grafen de la Borde, worin eine Menge von Pallästen, Tempeln, Brücken, Brunnen und künstlichen Verzierungen beschrieben und abgebildet sind. Der Verf. hatte viel früher versucht, etwas der Art zu leisten.

Da er im J. 1783 auf Befehl der Königl. Dänischen Regierung dem früh verstorbenen Dr. Moldenhawer, Prof. der Theologie zu Kopenhagen als Begleiter und Gehülfe auf seiner literarischen Reise nach Frankreich und Spanien beigegeben war; so führte der Aufenthalt in Spanien bald auf die Idee, Denkmale aus der Zeit der arabischen Herrschaft zu sammeln, wovon bisher nur einzelnes bekannt geworden war. Diese nun an den Orten wo sie sich finden aufzusuchen und zu zeichnen überstieg weit unsere Mittel. Da aber die Königl. Academie der Geschichte zu Madrit, die damals an einem großen Werke über Alterthümer Spaniens arbeitete, schon vieles der Art gesammelt hatte, so wandten sich die Reisenden an den berühmten und gelehrten Präsidenten dieser Academie den Grafen Campomanes mit der Bitte diese Sammlungen einzusehen und benutzen zu dürfen. Dieser, dem es als Patrioten zu schmeicheln schien, daß Leute aus dem äußersten Norden, denn da denkt sich der Spanier Dänemark, in literarischer Absicht Spanien besuchten, empfahl sie dem Könige Carl III. so, daß ihnen eine besondere Audienz zu Theil ward, und der König mit den Worten: que se les franquee todo ihnen den freyen Gebrauch der Sammlungen der Academie gestattete. In diesen fanden sie nun außer vielem was für ihre Zwecke nicht gehörte einen Vorrath arabischer Münzen und mehrere arabische Inschriften, wovon einzelne schon in Kupfer gestochen waren. Die bloß gezeichneten copierte der Verf. möglichst genau. Die schon gestochenen, und sämtliche Münzen die schon mit Casiri's Erklärung in Kupfer gestochen, und bestimmt waren von der Academie bekannt gemacht zu werden, wurden, wie billig, unberücksichtigt gelassen. Alles was

die Reisenden excerpirt und gesammelt hatten, auch ein paar Copien von arabischen Inschriften von der Hand des damals berühmten Schreibekünstlers Palomares, die der gelehrte Canonicus Franz Perez Bayer geschenkt hatte, blieb im Besitz des Dr. Moldenhawer, der es fast 38 Jahre lang in Gewahrsam hatte, ohne etwas davon bekannt zu machen. Endlich im J. 1821, vielleicht im Vorgefühl der Krankheit, die bald nachher den trefflichen, geistvollen Mann hinraffte, schickte er dem Verf. dieser Abhandlung alle unsere spanischen Excerpte und Sammlungen zu, mit der Erlaubniß davon beliebigen Gebrauch zu machen. Eigene Bemerkungen des sel. Mold. fanden sich darin nicht. Nicht ohne Rührung betrachtete er die Zeichnungen die er als Jüngling copierte, nun zum Greis geworden, und beschloß von den Inschriften wenigstens einige zu erläutern und bekannt zu machen. Nach wiederholten und häufig vergeblichen Versuchen glaubt er, daß es ihm jetzt gelungen sey, die oft zweydeutigen und verschlungenen Züge zu lesen, obgleich einzelne Wörter, die nicht zum Wesen der Inschrift gehören, unsicher seyn mögen.

Uebrigens sind diese Inschriften, so spät sie auch, wegen obiger Umstände, erscheinen doch in sofern neu als sie bisher unbekannt waren. In dem Werke des Grafen de la Borde finden sie sich nicht. Die Arab. antiq. in Spain von Murphy bedauert der Verf. nicht vergleichen zu können, weil das Werk auf der Königl. Universitäts-Bibliothek nicht vorhanden ist. Er zweifelt jedoch daß sie darin vorkommen, weil beide Verfasser besonders Kunstwerke berücksichtigen und sich schwerlich die Mühe gaben die unansehnlichen, zum Theil an Aborten versteckten, Steinschriften aufzusuchen. Sollte aber eine oder die

andere Inschrift bey Murphy vorkommen, so getraut sich der Verf. zu versichern, daß sie nicht, so wie hier geschehen, erklärt und historisch erläutert sind.

Der vorgelegten Inschriften waren sechs, wovon hier nur der allgemeine Inhalt angegeben werden kann. Die drey ersten haben eine historische Beziehung und sind die wichtigern. I. Vom Chalifen Abdorrahman II., der von 206 — 238 d. Heg. regierte. Die Inschrift ist vom J. 220 (835) und bezeugt daß der Chalife eine Burg oder Pallast habe bauen lassen, und diese zwey in der Inschrift genannten Männern als Belohnung zu Lehen eingegeben habe. Der Stein ist zu Merida ausgegraben, wo also ohne Zweifel der Pallast war. Es ist eine der ältesten, die älteste der spanisch-arabischen Inschriften, die noch ganz die alte einfache sogenannte kufische Schrift zeigt, wie sie auf arabischen Münzen des 8. u. 9. Jahrh. n. Chr. vorkommt. Sie würde also leicht zu lesen seyn, wenn sie nicht unglücklicher Weise von einem ungeschickten Steinmetzen gemeißelt wäre, der viele Buchstaben verwechselt hat, andern eine unbestimmte Gestalt gibt. Selbst in dem Namen des Chalifen ist ein Fehler. Es steht  $\text{بن الهكم}$  statt  $\text{الحكم}$  oder vollständig  $\text{الحاكم}$ . Die Annahme eines solchen Versehens scheint kühn, da aber die Geschichte keinen Fürsten Abdorrahman, Sohn des  $\text{هكم}$  kennt, und in dieser Inschrift mehrere Verwechslungen z. B.  $\text{رحيم}$  für  $\text{رحين}$  vorkommen, so wird die angenommene Verwechslung nicht zu sehr auffallen.

Die II. Inschrift enthält eine öffentliche Erklärung eines Beamten, Abdorrahman ben Hamad, daß er dem Chalifen Abdorrahman (III.) treu und gehorsam seyn wolle. Sie hat die Jahrzahl: 333 (944) und der genannte Chalife regierte 300 — 350 der Flucht. Die Veranlassung der Inschrift ist in der Geschichte zu suchen. Unter diesem Chalifen waren nämlich unter den spanischen Arabern verschiedene Parteyen. Mehrere waren Anhänger der Abbasiden zu Bagdad und erklärten diese für rechtmäßige Chalifen. Gegen solche bezeugt nun diese Inschrift oder Urkunde die Anhänglichkeit ihres Ausstellers an dem Omniaden Abdorrahman III., der auch durch Klugheit und Strenge die Factionen unterdrückte und noch fast 20 Jahre lang mit Ruhm regierte. Diese Inschrift scheint auf den ersten Blick wegen der steifen, eckigten und in einander geschobenen Buchstaben mit eingemischten Schnörkeln unleserlich, ist aber ungleich deutlicher als die vorhergehende, weil jeder Buchstab seine bestimmte Gestalt hat, an einzelnen Ungenauigkeiten der Schreibart fehlt es indessen auch hier nicht. Merkwürdig ist, daß am Ende der Verfertiger der Inschrift sich genannt hat. III. enthält nur die Worte: Im Namen Gottes u. s. w. Grab des Emirs Mohammed. Gott erbarme sich seiner am Tage der Auferstehung. Weder der Name des Vaters von diesem Mohammed noch das Todesjahr, die sonst immer beygefügt werden, sind hier angegeben. Man kann also nur aus Wahrscheinlichkeitsgründen vermuthen, welcher Mohammed hier begraben war. Den Titel Emir führten sehr früh die Prinzen, Söhne der Chalifen zu Bagdad, die oft zu Statthaltern von Provinzen bestellt wurden, und in Spanien, wo bis 300 d. Flucht

die Chalifen selbst nur Emir heißen, ist dieser Titel noch wahrscheinlicher den Prinzen von dem Omniadischem Hause eigen. Nun findet sich ein Mohammed, Sohn des Chalifen Abdallah, der 275 — 300 der Flucht (888 — 812) zu Corduba regierte. Er war vom Chalifen zum Statthalter von Sevilla bestellt, empörte sich aber und ward von seinem Bruder Mothref besiegt und starb gewaltsam im 27. Lebensjahre 282 d. Fl. (895). Der Stein ist zu Merida gefunden, wo er also wahrscheinlich getödtet ward. Die Schrift zeichnet sich durch seltsame Formen der Buchstaben, und eingerückte winklichte Figuren aus, und dadurch daß jedes einzelne Wort eine Art von Viereck ausmacht. So daß man sie mehr errathen als lesen kann. Nimmt man an daß sich die Inschrift auf jenen Prinzen beziehe, so erklärt sich warum der Name des Vaters und die Zeitangabe fehlt, und die vermuthlich absichtliche Unlesbarkeit der Schrift. Wahrscheinlich stellte ein Verwandter oder ehemaliger Anhänger diesen einfachen Stein dem unglücklichen Prinzen zum Andenken auf, um doch die Stelle seines Grabes zu bezeichnen. Es ist auch nicht nöthig zu vermuthen daß der Stein verstümmelt und die Jahrzahl abgebrochen sey, wofür weder eine Nachricht noch in der Zeichnung eine Andeutung sich findet.

IV. Diese Inschrift ist zu Badajoz in einer alten Kirche, die man Calatraba nennt, über einer vermauerten Thüre, wo wahrscheinlich der Eingang zur Treppe des Thurmes war. Sie ist auf weißem Marmor mit sehr künstlich verzierter Schrift erhaben ausgehauen. Der Vf. legte eine schöne Copie von der Hand des obengenannten Palomares vor. Sie enthält eine Grabchrift auf einen Abdallah ben Ahmed, ben Maschliab der im

S, 437 n. Chr. 1045 starb. Der Sterbetag ist genau angegeben. Wer dieser Abdallah gewesen sey, läßt sich bey dem Mangel an Specialgeschichten nicht nachweisen; aber die Inschrift setzt ihn in die Zeit, wo nach dem durch Schwäche und Unfähigkeit der Regenten herbeygeführten Verfall der Summiadenherrschaft das Reich in viele kleine Herrschaften zerfallen war, daher es Abulfeda Annal. III. 26. mit der Theilung des Griechischen Reichs nach Alexander vergleicht, nur daß in Spanien fast jede Stadt oder District ihren eigenen Herren hatte. In solchen Zeiten macht auch wohl der Inhaber einer einzelnen Burg sich unabhängig. Da nun in der Kirche, wo sich der Stein befindet kein Wapen oder Anzeige ist daß sie dem Ritterorden von Calatraba gehört habe, so kann man vermuthen, daß sie ursprünglich, wie der Name anzeigt, eine arabische Burg war, die nach Vertreibung der Araber in eine Kirche verwandelt worden; daß ferner der Abdallah Besitzer dieser Burg war und sich darin habe ein Grabgewölbe bauen lassen, dessen Stelle der Stein bezeichnet, der wahrscheinlich noch seinen ursprünglichen Platz einnimmt. Da die Schrift dieses Steins mit Schnörkeln verziert ist, die die Bedeutung einzelner Buchstaben ungewiß machen, so ist es dem Verf. nicht gelungen alle Wörter zu lesen, der Sinn des Ganzen ist indessen sicher genug. Die dunkeln Züge finden sich besonders am Schluß.

Die folgenden Inschriften haben keinen geschichtlichen Werth, sondern dienen als Verzierung, wozu die spätere arabische Schrift wegen ihrer biegsamen und dehnbaren Züge sehr bequem ist.

V. ist ein Fries der in einem Hause zu Toledo den Vorhof ziert. Es sind die Worte Deo

est regnum Deo est imperium, die vermuthlich so oft wiederholt sind als es der Raum erforderte. Die Inschrift ist auf Bretern von Fichtenholz in Relief ausgemeißelt, hat 1 Spanne Höhe und sehr gefällige Züge. Die vorgelegte Zeichnung war gleichfalls von Palomares, gelb auf grauem Grunde, ob diese Farben auch im Originale sind, ist ungewiß.

VI. Ein ähnlicher unterer Fries aus dem berühmten Pallast oder Alkasar zu Sevilla. Es steht darauf Deo regnum aeternum. Deo honor sempiternus. Noch eine kleinere hat bloß regnum durans, entweder Wunsch für die Dauer des Reichs des Chalifen oder in Beziehung auf ein vorhergegangenes Deo, eine Lobpreisung Gottes.

Beide Inschriften haben ähnliche Schrift und wurden nur gezeichnet weil sie in der Größe den Originalen gleichkommen.

Der Vf. besitzt noch mehrere Zeichnungen und Kupferstiche von Arabischen Denkmalen, wie eine genau seyn sollende illuminierte Abbildung des Löwenbrunnen zu Granada, woraus sich ergibt, daß die Löwen nicht so ägyptisch steif sind als sie in einigen Abbildungen bey de la Borde erscheinen; ferner einzelne in Kupfer gestochene Steinschriften und Inschriften aus der Alhambra, besonders auch ein Exemplar der in Kupfer gestochenen Münzsammlung der Academie der Geschichte zu Madrid, das eine wahre Seltenheit ist, da das Werk nicht erschienen ist; Alles dieses wird er künftig mit einem genauen Verzeichniß der Königl. Universitätsbibliothek übergeben, damit es erhalten werde, und ein Denkmal seiner spanischen Reise übrig bleibe.

---



# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

203. Stück.

Den 24. December 1831.

---

G ö t t i n g e n.

Bei Dieterich: Zur Lehre von den Correalobligationen. Von G. F. Ribbentrop. XII und 273 Seiten in 8.

Der Verfasser geht von einer ganz speciellen Frage aus, nämlich wie es sich erkläre, daß bey mehreren in solidum verpflichteten Schuld-  
nern nach einigen Stellen schon durch die bloße mit einem der Schuldner bewirkten Litiscontestation die übrigen befreyet werden, nach andern Stellen dagegen die Litiscontestation dazu nicht genüge. Diese Frage führt auf die Unterscheidung eigentlicher Correalobligationen, oder solcher Verhältnisse, bey welchen die Römischen Juristen von der Vorstellung einer directen Beziehung einer und derselben ungetheilten Obligation auf mehrere Gläubiger oder Schuldner ausgingen, und bloßer solidarischer Verbindlichkeiten, bey welchen jene Vorstellung nicht zum Grunde lag. Darauf bezieht sich nun der erste Abschnitt der hier mitgetheilten Untersuchungen,

in welchem vornehmlich mehrere obligatorische Verhältnisse der letzteren Art zur Sprache kommen, wie denn namentlich das Verhältniß von Mitvormündern, insbesondere in Ansehung der Frage, in wiefern der eine für die Verschuldungen des anderen hafte, erörtert wird. Das Folgende enthält dann einen Versuch, die Fälle eigentlicher Correalobligationen zu bestimmen, wobei der Verfasser glaubt, vornehmlich in dem Abschnitt über die untheilbaren Obligationen zur Erklärung der LL. 85. und 2. D. de V. O. so wie anderer damit in Verbindung stehender schwieriger Stellen Etwas beygetragen zu haben. Den Beschluß machen einige Bemerkungen über die practische Bedeutung des Unterschieds zwischen eigentlichen Correalobligationen und bloßen solidarischen Verbindlichkeiten.

### L a n d a u.

Ben C. Georges: Medicinische Statistik der Stadt und Bundesfestung Landau in Rheinbayern. Von Dr. Friedrich Pauli. IV und 224 Seiten in 8., nebst einem Grundriß der Stadt. 1831.

Ueber den Werth medicinischer Ortsbeschreibungen, wenn sie von dem richtigen Standpuncte aus unternommen und mit Sachkenntniß durchgeführt sind, kann unter Verständigen keine Frage mehr seyn. Während sie an dem Orte ihres Entstehens, in den nächsten localen Verhältnissen Licht, Einsicht, Beruhigung verbreiten, gewähren sie auch dem fernsten Zuschauer die Möglichkeit über die allgemeinen Bedingungen des menschlichen Zusammenwohnens, des Wohlfeyns und Erkrankens characteristische und individuelle Thatsachen zu erfahren, die zwar

unter andern Gestalten allerwärts sich wiederholen, aber gerade deshalb umfassende Vergleichen und Schlußfolgen erlauben. Wir freuen uns in der vorliegenden Schrift einen dankenswerthen Beytrag hierfür anzuerkennen. Der Verfasser, unser ehemaliger academischer, durch die Gewinnung des medicinischen Preises rühmlich bekannter Mitbürger, hat sich dadurch ebenso sehr um die Wissenschaft, als um seine Vaterstadt, in welcher er ein beschäftigter Arzt und Wundarzt ist, verdient gemacht. Nach dem Vorwort ward er hierbey durch die gesammelten Materialien seines Vaters, der ebendasselbst schon über 30 Jahre als practischer Arzt thätig ist, unterstützt.

Die Folge und Behandlungsweise der Gegenstände ist im Allgemeinen dieselbe wie in der medicinischen Topographie von Göttingen. Die Abschnitte sind: Lage und Umgebung; Geschichte der Stadt; climatische Beschaffenheit; Naturerzeugnisse; Einwohner; Bevölkerung; Nahrungsmittel; öffentliche Anstalten; Medicinalwesen; Krankheitszustand; medicinische Volkssprache; Anhang.

Das freundliche Landau, zwischen den Vogesen und dem Rhein, über dem es 133 Fuß liegt, genießt einer gesunden Beschaffenheit. Seine Umgebungen sind höchst angenehm; Ackerland, das mit Gärten, Wiesen und Weingeländen abwechselt. Mancherley Beengung bringt zwar die Festung, aber dafür trägt die mehrere 1000 Mann starke Garnison zum Wohlstand der Stadt bey. Der Abschnitt von den Einwohnern gibt uns einen guten Begriff von den physischen, bürgerlichen und geselligen Eigenschaften derselben. Ihre Zahl beträgt gegen 6000. Die öffentlichen Anstalten zur Beförderung des physi-

ſchen Wohls ſcheinen zweckmäßig und wohlauſgeſtattet zu ſeyn; die patriotiſchen Vorſchläge des Verfs. zu ihrer Erweiterung und Verbeſſerung werden nicht verfehlen Eingang zu finden. Eine eigenthümliche Zugabe iſt der Abſchnitt über die medicinische Volkſprache, worin eben ſo ſehr die beſondere Anſicht als die Vorurtheile des Volks ſich kund geben. Der Anhang beſpricht einige Religionsgebräuche in medicinischer Hinſicht; dann die geiſtige Ausbildung Landau's, wobey mehrere intereſſante literariſche Notizen vorkommen (unter den daſelbſt gebornen Gelehrten ſtehen der Philologe Fr. Schöll und der Botaniker Wendlan). Wichtig ſcheint uns noch die Zuſammenſtellung der dortigen Beobachtungen über Revaccination. Der Verf. verſichert (S. 201) daß kein fiſch Geimpfter oder an welchem die zweyte Impfung ohne Erfolg blieb, während der Blatternepidemie, von der Krankheit befallen wurde.

M . . r.

## L e i p z i g.

Bev Hahn: Lehrbuch des im Königreiche Sachſen geltenden Criminalrechts, von Dr. Julius Volkmann. Erſtes Bändchen. 1831. VIII und 182 S. in 8.

Die Literatur des Sächſiſchen Rechts, wie reich ſie auch immer ſeyn mag, kann keine einzige Schrift aufweiſen, welche das geſammte, im Königreiche Sachſen geltende Criminalrecht als ein zuſammenhängendes Ganze darſtellt. Das Sächſiſche Criminalrecht war bisher auf zweyerley Art bearbeitet worden, entweder, wie von ältern Criminaliſten, in Verbindung mit dem gemeinen Rechte, ſo daß das Sächſi-

sche nur als unbedeutende Zugabe erschien, oder, wie von Erhard, nach Sächsischen Quellen allein, mit Ausschluß des gemeinen Rechts. Beide Arten der Bearbeitung waren weder für den Selbstunterricht, noch für den Gebrauch des Geschäftsmanns hinlänglich; die erstere nicht, da sie durchaus als veraltet angesehen werden mußte, die letztere nicht, weil durch die Beschränkung des Plans auch die Brauchbarkeit des Buchs vermindert wurde. In Bezug auf das Erhard'sche Werk kam hinzu, daß sehr wichtige Acte der gesetzgebenden Thätigkeit, welche noch in die Zeit vor dem Erscheinen desselben fallen, von Erhard ignoriert werden mußten. Dahin gehören namentlich die auch in Bezug auf das materielle Strafrecht so wichtigen geheimen Instructionen und Bescheidungen der Dicastrien über die Interpretation der Criminalgesetze von den Jahren 1770 und 1783. Diese Verordnungen mußten damals noch wirklich geheim gehalten werden, so daß deren Nichtbenutzung dem sel. Erhard nicht zum Vorwurfe gereichen kann; unleugbar machte dieselbe aber einen großen Mangel seines Werks aus, weil gerade aus ihnen eine richtige Darstellung der Abänderungen und Erläuterungen des früher geltenden Rechts geschöpft werden mußte. Als ein wahres Bedürfnis war also ein Buch zu betrachten, was nicht allein das gemeine Criminalrecht, so wie es durch das Sächsische Recht und den dortigen Gerichtsgebrauch seine Fortbildung und Abänderung erhalten hatte, darstellte, sondern auch namentlich den Inhalt jener geheimen Instructionen (deren Benutzung gegenwärtig nicht mehr bloß den Räten in den Landescollegien und den Beyseßern in den Dicastrien frey steht), so wie der zahlreichen neuern Verordnungen in Criminal-

sachen, angab; und ein solches ist uns durch den Verf. geliefert, und hierdurch jenem Bedürfnisse abgeholfen. Der Verf. hat sich, hinsichtlich des Inhalts, das Handbuch des im Königreiche Sachsen geltenden Civilrechts von Curtius, hinsichtlich der Form, das Lehrbuch des Königl. Sächsischen Privatrechts von Haubold, zum Muster erwählt, und schon diese Wahl muß ein günstiges Vorurtheil für seine Bearbeitung erwecken; aber auch die Bearbeitung selbst verdient, wegen der sorgfältigen Benutzung aller Quellen und der wichtigsten Literatur, so wie wegen der Präcision und Klarheit der Darstellung alles Lob. Für den Sächsischen Rechtsgelehrten muß daher sein Buch eine willkommene Erscheinung seyn, aber auch für die Rechtsgelehrten außer Sachsen ist es von Wichtigkeit, wenn man bedenkt, welchen wichtigen Einfluß das Sächsische Recht und die Sächsische Praxis auch auf die gemeinrechtliche Fort- und Ausbildung des Criminalrechts gehabt hat. Zu bemerken ist endlich noch, daß das vorliegende erste Bändchen das Criminalrecht enthält, das zweyte dagegen das Criminalgerichtswesen und den Criminalproceß liefern soll. Möge dasselbe bald erscheinen, und nicht etwa zurückbleiben, wie dieses leider mit dem zweyten Bande des Erhardschen Werks, der denselben Gegenstand umfassen sollte, der Fall gewesen ist!

### B r e s l a u.

Bey Wilhelm Gottl. Korn: Pflanzengeographie nach Alexander von Humboldt's Werke über die geographische Vertheilung der Gewächse, mit Anmerkungen, größeren Beylagen aus andern pflanzengeographischen

Schriften und einem Excursse über die bey pflanzengeographischen Floren-Vergleichungen nöthigen Rücksichten von C. T. Beilschmied, Apotheker zu Ohlau, einiger gelehrten Gesellschaften ordentlichem, correspondierendem oder Ehren-Mitgliede. Mit einem Chärtchen. 1831. 201 S. in Octav.

Ref. würde es kaum für passend gehalten haben, das vorliegende Werk in diesen Blättern anzuzeigen, weil es nur eine Sammlung von Auszügen aus verschiedenen, besonders A. von Humboldt's phytogeographischen Schriften ist, und der Verf. desselben selbst auf dem Titel und in der als Vorrede dienenden an A. von Humboldt gerichteten Dedication offen gesteht, daß es nichts anderes seyn solle, wenn nicht gerade durch eine solche Zusammenstellung bekannter Thatsachen, die, wie es hier geschehen ist, zugleich die nöthigen Hinweisungen auf die Quellen gibt, das Studium der Phytographie dem Anfänger wesentlich erleichtert würde. Zwar hätte der Verf. sein Buch mit geringer Mühe noch viel brauchbarer machen können, wenn er die Materialien besser gesichtet und besser geordnet hätte, wenn er z. B. Alex. von Humboldt's Angaben über die bis zum Jahre 1815 bekannten Pflanzenarten, die jetzt nur noch ein historisches Interesse gewähren können, unterdrückt, wenn er die aus Schouw's, Schüblers, Mirbel's, De Candolle's und anderer Schriften gesammelten Beylagen am gehörigen Orte dem Texte einverleibt, kurz wenn er nicht allein zusammengesetzt, sondern das Zusammengetragene auch zu einem Ganzen verarbeitet hätte; doch will Ref. darüber nicht mit dem Verfasser rechten, da er gern dessen Fleiß in der

Benützung phytogeographischer Schriften und dessen Bestreben, das Studium eines der schwierigsten Zweige der Botanik zu fördern, anerkennt. Nur muß er bedauern, daß ein gar wichtiger Theil der Phytogeographie auch wieder von dem Verfasser fast ganz vernachlässigt ist, er meint die allenfalls mit der Benennung Phytotopographie zu bezeichnende Lehre von dem Vorkommen der Pflanzen, wie Schouw sie nennt, die von den Standorten in Bezug auf Boden, Feuchtigkeit, Licht u. s. w. Man macht sich gewiß das Auffinden der Ursachen mancher Vegetationsverschiedenheiten sehr schwer, ja unmöglich, wenn man die klimatischen Verhältnisse als die erste und einzige Bedingung eines gewissen Vegetations-Typus hervorzuheben sucht, und diesen den Einfluß der Verticalität, besonders der chemischen Beschaffenheit des tragbaren Bodens geradezu unterordnet. Diese letztere (nicht die der unterliegenden Gebirgsart, die in den meisten Fällen, wie Schouw richtig bemerkt, keinen bestimmten Einfluß auf die Verbreitung und Vertheilung der Gewächse äußert) die Feuchtigkeits-Verhältnisse des Bodens, das Licht, das Klima u. s. w. sind im Ganzen coordinierte nicht subordinierte Momente der Vegetation. Ist doch die Flora auf einem Torfmoore weit mehr verschieden von der eines benachbarten Sandhügels, als die auf manchen Dünen oder Marschwiesen in einer Entfernung von zehn Breitengraden.

Bg.





G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

204. Stück.

Den 24. December 1831.

---

L o n d o n.

The Elements of physiology, by J. F. Blumenbach, translated from the latin of the fourth edition, and supplied with copious notes, by J. Elliotson. 1829. 582 Seiten gr. Octav.

Eine andere Englische Uebersetzung dieses Handbuchs war schon früher in Philadelphia erschienen. Von den vieren in London durch den berühmten Arzt und Lehrer am St. Thomas's Hospital besorgten, ist die zweyte auch als typographische Merkwürdigkeit bekannt, da sie das erste Buch war welches mittelst der Dampfpresse gedruckt worden.

Hier diese vierte hat so vielartige gehaltreiche Anmerkungen erhalten, daß dieselbe leicht noch einmal so viel an Bogenzahl betragen als die Urschrift.

Unter diesen Zusätzen besonders eine ausführliche klare Darstellung der Gallischen Organenlehre, wie sie sich von dem Verf. als erklärten

Verfechter derselben und nachherigen Stifter der Londoner phrenologischen Societät erwarten läßt. (— Beyläufig rügen wir hier einen Irrthum, der sich in den verschiedenen Werken des Dr. Gall findet, und von andern Craniologen, und ebenso auch hier wiederholt worden, als ob Jac. Sylvius giftige Schmähchrift: *Vesani cuiusdam calumniarum depulsio*, gegen Baroliuß gerichtet sey. Der war aber ein zwölfjähriger Knabe als Sylvius starb, und das plumpe Wortspiel des Titels deutet von selbst auf Vesalius —).

Zu den wichtigen eigenen Beobachtungen des Herrn Uebersetzers, rechnen wir namentlich die an sich selbst angestellten über die Wirkung des zwanghaft modificierten Athmens auf Veränderung des Aderschlags. Andere über das krankhafte Pulsieren der Blutadern an Armen und Händen gleichzeitig mit den correspondierenden Arterien.

Unter den Beyträgen von Freunden: *Wheatstone* über den Mechanismus der Sprache; *Prout* über die Hauptstoffe der Nahrungsmittel in den höhern Thierclassen u. viel dergl.

Durchgehends zeugen die Zusätze von der ungemeynen Belesenheit und umsichtigen Auswahl nicht nur im weiten Umfange der physiologischen Schriftsteller bis zur neuesten Zeit, sondern sie enthalten auch viel treffend Passendes aus den alten und neuen Classikern, selbst Dichtern, vorzüglich aber aus den Reisebeschreibungen, dieser reichen Fundgrube auch für die Physiologie.

### B r ü f f e l.

*Xenophanis Colophonii carminum reliquiae. De vita eius et studiis disseruit, fragmenta explicavit, placita illustravit Simon Karsten.*

Auch mit dem Titel: *Philosophorum graecorum veterum, praesertim qui ante Platonem fuerunt, operum reliquiae etc.* Vol. I. P. I. Xenophanes. 1830. XXI u. 208 S. 8.

Wir zeigen hiermit wiederum eine Schrift an, durch welche den Freunden und Bearbeitern der Geschichte der griechischen Philosophie ein angenehmes Geschenk gemacht worden ist, und noch mehr versprochen wird. Daß Studium des Plato unter seinem Lehrer Heusde, dem diese Schrift gewidmet ist, führte den Verf. auf die älteren Philosophen zurück, und erweckte in ihm den Vorsatz, die für die Geschichte der griechischen Philosophie so wichtigen Bruchstücke derselben zu sammeln und kritisch zu behandeln. Möge die Ausführung dieses Unternehmens, welche der gelehrte Verf. in diesem ersten Bändchen begonnen hat, nicht durch die unruhige Gährung in seinem Vaterlande unterdrückt worden seyn; denn selbst nach dem, was die neuesten Forscher in diesem Gebiete Lobenswerthes geleistet, bleibt dem Vf. noch manches Verdienst zu erwerben übrig. Namentlich möchten wir ihn ermuntern, zunächst mit den, noch am meisten vernachlässigten Eleaten fortzufahren. (Die uns kürzlich zu Gesicht gekommene Dissertat. von Rosenberg, de *eleaticae philosophiae primordiis*, Berol. 1829. 8., enthält nur eine, höchst allgemeine, Einleitung in die Geschichte der Philosophie.)

In Hinsicht des Xenophanes scheint uns das Hauptverdienst des Hn. K. darin zu bestehen, den Forschern der Geschichte der Philosophie eine gründliche philologische Vorarbeit geliefert zu haben, welche einen um so angenehmeren Eindruck macht, da sie wohlgeordnet ist und da die sprachliche Darstellung, wie man bey niederländischen Philologen zu finden ge-

wohnt ist, sich durch Reinheit, Klarheit und Rundung empfiehlt. Durch diese Annehmlichkeit der Darstellung wird auch dem Leser die Neigung, welche der Verf. mit seinen Landsleuten gemein hat, sich in Nebendingen (z. B. p. 189 bey der Stelle des Stobäus) zu weit auszubreiten und die Vorräthe der Citate freygebig zu öffnen, minder lästig. Sein Urtheil ist übrigens selbständig, obgleich er die Neueren bis auf Cousin benutzt hat.

In der Einleitung (I—XXI) verbreitet sich der Verf. über Ursprung und erste Gestalt der Philosophie und über die Wichtigkeit und den Fortgang der Untersuchungen über dieselbe, womit er auf seinen Zweck zu sprechen kommt. Die erste Abtheilung der Abhandlung handelt dann de Xen. vita, aetate et studiis. Der Verf. setzt, auf gründliche Untersuchung gestützt, die Lebenszeit des Xen. zwischen 600—500 v. Chr. Geb., in welche Zeit alles fällt, was von Xen. erzählt wird. Wir übergehen, was die Lebensumstände und die Dichtarten betrifft, die ihm bey Diog. L. bengelegt werden, und bemerken bloß, daß der Verf. es für wahrscheinlich hält, Xenophanes habe das Gedicht, zu welchem die wenigen philosophischen Bruchstücke gehören, die wir noch besitzen, gar nicht niedergeschrieben; und aus diesem Grunde verwirft er auch den Titel *περὶ φύσεως*, der, auch ohne diese, nicht ganz wahrscheinliche Vermuthung, sich als ein späterer Gemeintitel darstellt. — In der zweyten Abtheilung (p. 33—88) werden die Bruchstücke des Xen. — zuerst die philosophischen, dann auch die reinpoetischen — aufgestellt und philologisch erklärt. Der Veränderung, welche der Verf. mit dem V. Fragmente S. 39 vornimmt, wo er statt *φωρὴν τε δέμας τε* lesen will *μορφὴν τε*, kann Ref. nicht beystimmen; theils tritt

sich *μορφή* und *δέμας* zu nahe, theils ist der Unterschied von *φωνή* und *δέμας* sehr natürlich und entspricht auch dem *ὄψλος ὄραῖν* und *ἀκούειν* in einem andern Bruchstücke. — In der dritten Abtheilung, p. 89 — 198, welche de X. *philosophia et placitis* überschrieben ist, wird nun die Lehre des Xen. mit Beziehung auf jene Fragmente unter drey Hauptrubriken auseinandergesetzt. Dieß Verfahren hat nur das Unbequeme und Unzweckmäßige, daß Text und Erklärung der Bruchstücke getrennt sind und jener oft wiederholt werden muß. So z. B. vermischt man bey dem Bruchstücke XII p. 49 gleich die erklärende Stelle des Arist. de Caelo, von welcher erst in der dritten Abtheilung Gebrauch gemacht wird.

Was nun die Grundlehre des Xen., die Lehre von Gott anlangt, so scheint uns der Verf. den Gottesbegriff des Xen. allzu hoch zu stellen, und, was davon die Folge ist, desselben Ansichten über Natur zu niedrig und ohne allen Zusammenhang mit jener (vgl. p. 145), — wogegen wir gern einräumen, und selbst in Aussprüchen des Xen. Spuren zu finden glauben, daß derselbe die Anschauung der Naturerscheinungen mit seiner Speculation nicht ganz zu vereinbaren vermochte. Von der berühmten Stelle über die Eleaten bey Plato (Soph. 242 D) geht der Vf. aus und bemerkt sehr richtig S. 94 daß man, was den Sinn der Formel *τὸ πάντα ἓν εἶναι* betrifft, die verschiedenen Philosophen jener Schule unterscheiden müsse. Um die Frage, wie diese Formel in Hinsicht auf Xen. zu verstehen sey, zu beantworten, kommt er auf Aristoteles, welcher berichtet, X., als der erste Einslehrer, habe nicht genau bestimmt (ob er dieß Eins dem Begriffe oder der Materie nach nehme), sondern auf

den ganzen Himmel blickend, gesagt: das Eins sey Gott. Hier wagt nun Hr. K., dem alten Berichterstatter, welcher dem Kolophonier um mehr als 2000 Jahre näher steht, geradezu zu widersprechen, und zu sagen: neque Aristotelis opinioni nimis oportet confidere, quia hic in antiquiorum placitis interpretandis saepius hallucinatur etc. Und worauf gründet sich des Vfs. Mißtrauen gegen Aristoteles Bericht? Auf eine Voraussetzung von der Erhabenheit der Xenophanischen Gotteslehre. Vermuthen, sagt er nämlich, num idem Xenophanes senserit, qui in primis mentem a rerum contemplatione avocare instituit, merito dubitandum est. Aber durch welche andere Zeugnisse will denn Herr K. den Aristoteles berichtigen? durch zwey Zeugnisse von Schriftstellern, qui diligentia et fide omnibus anteponendi sunt. Nämlich Simplicius, welcher aus einem verloren gegangenen Werke des Theophrast die Lehrmeinungen älterer Philosophen vorträgt, und durch die unter Aristoteles Namen verbreitete Schrift, welche den unrichtigen Titel führt: de Xenophane, Zenone et Gorgia. Also ein späterer und weit minder philosophischer Berichterstatter, welcher erst aus der zweyten Hand schöpfte, und eine Schrift, über welche der Verf. selbst (S. 98) nicht zu entscheiden wagt, ob sie nicht dem Aristoteles selbst angehöre, soll größern Glauben verdienen als der Stagirit? Aber worin findet der Verf. die gerühmte Genauigkeit und Glaubwürdigkeit an diesen Schriften? Darin, daß in denselben dasjenige, was von den meisten übrigen (das heißt doch Späteren) Schriftstellern über Xenophanes Grundlehre mitgetheilt wird, weit deutlicher und genauer auseinandergesetzt ist. Gerade diese Deut-

lichkeit aber, von welcher hier die Rede ist, hat sogar einen Verdacht gegen sich, da sie auf Schlußformen beruht, in welchen, wie der Verf. nachher selbst bemerkt (S. 108), Xenophanes, der Dichter, sich nicht mittheilen konnte. Ritter vermuthet mit Grund, daß jene sehr verdorbene Schrift von einem Peripatetiker herrühre; Ref. glaubt, daß sie dem Theophrast angehöre und von Simplicius, der seinen Gewährsmann nennt, excerpiert worden sey und findet in dem Inhalt beider Schriften gar nichts, was jener Aeußerung in der Aristotelischen Metaphysik widerspräche, obwohl er es für möglich hält, daß in denselben gerade dem  $\text{X.}$  mehr, als ihm gebührt, beygelegt worden sey.

Hier gibt nun der Verf. zuerst den Text des III. Kap. jener Schrift und den betreffenden Abschnitt aus Simplicius mit schätzbaren kritischen Anmerkungen. Ref. hat bey dieser Gelegenheit bemerkt, daß Beck's genaue Collation (*Varietas lectionis libellorum Aristotelicorum e Cod. Lips. diligenter enotata Lips. 1793. 4.*) auch von dem Verf., wie von seinem Vorgänger Brandis, noch nicht völlig benutzt worden ist — so z. B. p. 103 καὶ ὁ μὴ κρείττων, ferner πεφνκέναι γὰρ τὸ θεῖον μὴ κ., ferner φύσιν θεῖν εἶναι κράτιστον, wobey Beck das θεῖν wegwirft und übersetzt: non potest deus, quoad naturam, praestantissimus esse; endlich οὐ γὰρ ἂν δύνασθαι πλείονων ὄντων; ἓνα ἄρα εἶναι μόνον, welche Lesart auch Brandis nicht anführt. Ferner zu p. 104 liest jener Codex αἰδιον δὲ οὕτω κ., ferner εἰ πλείω εἴη. Am Schlusse des Kapitels glaubt man in dem Manuscripte εὐκίνητον zu lesen, was auch besser paßt als ἀκίνητον. Doch wir kehren zur Sache selbst zurück. Der Verf., indem er nun jene

einzelnen Schlüsse erklärt und sie mit andern Berichten zusammenhält, verwirft Alles, was nicht mit seiner Voraussetzung übereinstimmen will, z. B. bey Plutarch das  $\pi\alpha\nu\ \alpha\epsilon\iota\ \acute{\omicron}\mu\omicron\iota\omicron\nu$ , und nimmt dabey einen Irrthum der Erklärung an. Ja er geht so weit auch dem Zeugniß des Timon, welcher den Kolophonier von dem  $\acute{\epsilon}\nu\ \tau\alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\ \tau\epsilon\ \pi\alpha\nu$  redend auftreten läßt, ebenfalls ein Mißverständniß aufzubürden, weil er dasselbe auf das ganze Universum und nicht — wie Hr. K. will — bloß auf das Intelligible bezogen habe. Eleatici autem non universum mundum, sagt er, cogitatione complexi, sed intelligibilem naturam a rebus spectabilibus abstractam contemplati sunt et explorarunt, obgleich er in Beziehung auf den menschlichen Geist (S. 192) es für unwahrscheinlich halten muß, daß Xen. Denken und Empfinden unterschieden habe, und obgleich auch alle andere Bestimmungen, mit welchen Gott bey Xenophanes, zu Folge jener Schlüsse, und nach Timon gedacht wird — (der von allen Seiten gleiche, und die Sphärengestalt), zu dem als Weltseele gedachten Gott weit besser passen, als zu dem außermweltlichen, welchen Herr K. dem Xen. andichten will. Dieß zeigt sich auch dadurch, daß der Verf. dem Xen. einen Widerspruch vorwerfen muß (S. 125) in Hinsicht des  $\acute{\epsilon}\nu\ \tau\alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\ \mu\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\nu$  (Fragm. IV. p. 38) — und des  $\omicron\upsilon\tau\epsilon\ \kappa\iota\upsilon\epsilon\iota\delta\alpha\iota\ \omicron\upsilon\tau\epsilon\ \acute{\alpha}\nu\iota\eta\tau\omicron\nu\ \epsilon\iota\upsilon\alpha\iota$  (vgl. p. 108), wobey auf des Simplicius Lösung (p. 108) hätte Rücksicht genommen werden sollen. Scheinbarer ist, was auch den Aristoteles zu einem Vorwurfe gegen X. veranlaßte (vgl. p. 129), nämlich daß die Sphärengestalt nicht ohne Gränze zu denken ist, Gott aber jenen Schlüssen zufolge weder unbegrenzt noch begrenzt seyn soll; allein der Verf.



erklärt das *σφαίροειδης* nur von der völligen Gleichheit, und übersetzt *sphaerae similem*, wobey er nur seinem eigenen Canon (p. 94) nicht hätte untreu werden und sich auf des Xenophanes Nachfolger, Parmenides berufen sollen (p. 120). Wenn wir aber vorhin sagten, daß diese Bestimmungen mit dem Weltbeseelenden Gotte sich besser vereinigen ließen, als mit einem von der Welt getrennten, außersweltlichen, so meinten wir, der von der Welt untrennbare Gott könne natürlicher mit Eigenschaften, welche der Welt als solcher zukommen, belegt werden, z. B. weder bewegt seyn (weil es das Ganze ist) noch unbewegt seyn (da alles Bewegte in ihr ist) weder Begränztseyn (d. i. die Gestalt eines einzelnen Geschöpfs habend, in welcher Hinsicht Xen. gegen den Polytheismus sprach) noch Unbegränztseyn (welches dem Unbestimmten, ja dem Nichtseyn gleichgestellt wird) und so viel mehr eine allbeseelte, unendliche Sphäre — wie viele Alten sich die Welt dachten — oder ein durchaus sehendes, hörendes, wie es nach dem Fragment heißt. Auf diese Weise finden wir auch in allem Uebrigen Plato und Aristoteles mit den zwey zuletzt angeführten Zeugnissen im Einklange. Der Verf. aber behauptet kühn gegen Plato, daß das *ἐν πάντα* durch Parmenides in der eleatischen Schule herrschend geworden sey, und daher auf Xenophanes mit Unrecht übertragen worden; — der Grund, daß X. das Seyn nicht für sich gesetzt habe, wie jener, sondern es mit dem Begriff Gottes verbunden habe, ist aber nicht beweisend, weil nicht nachzuweisen ist, daß X. den Begriff Gottes, den er, besonders unter dem Prädicat des *Κρατιστον*, ohne Beweis gesetzt zu haben scheint (p. 127) von der Welt getrennt

habe, weil er vielmehr Gott als das vortrefflichste Seyn sehen konnte, ohne von der Welt abzusehen. — Er behauptet ferner, Aristoteles habe die materielle Erklärung des  $\epsilon\nu\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$  bey den Späteren veranlaßt durch seine Formel  $\epsilon\nu\ \epsilon\lambda\eta\varsigma\ \epsilon\iota\delta\eta$  — aber die p. 134 angeführte Stelle des Aristoteles handelt gar nicht von den Eleaten, sondern von Anaxagoras, Demokrit, Heraclit; und so wirft er auch, wie bemerkt, dem Timon (p. 136) und dem Sext. Emp. gleiches Mißverständniß vor. Hierdurch sey ein anderer Fehler entstanden, daß man angenommen habe, X. hebe die  $\gamma\epsilon\gamma\epsilon\sigma\iota\varsigma$  und  $\phi\theta\omicron\rho\alpha$  überhaupt auf (p. 138); was aber X. von Gott sage, müsse man nicht auf die Welt übertragen, und Diogenes drücke sich richtiger aus: Alles was entstehe, sey auch vergänglich. Hierin liegt nach des Rec. Ueberzeugung etwas Wahres. Der Vf. hält nämlich fest, daß X. (wie uns Aristoteles, in Uebereinstimmung mit den Zeugnissen jener ihm beygelegten Schrift und mit Simplicius lehrt) von der Vorstellung Gottes ausgegangen sey (nicht vom reinen Begriffe des Seyns) und jene Schlüsse sich unmittelbar auf Gott beziehen; daß also auch der allgemein anwendbare und von den folgenden Eleaten wirklich angewendete Grund, welchen jene Zeugnisse in bestimmter Schlußform vortragen (nämlich das Nichtentstehen aus Aehnlichem oder Unähnlichem) nur von Gott, nicht von den in der Welt erscheinenden Dingen gilt, was auch (wie sehr richtig S. 112 bemerkt worden ist) die in jener aristotelischen Schrift enthaltene Kritik aus sagt; aber daraus folgt nicht, daß es auf das Weltall, welches Gott beseelt, sich nicht beziehe. Diese unsere Ansicht bestätigt sich eben

auch dadurch, daß zwar das *νοειν* diesem Gotte, aber nicht getrennt von dem *αἰσθάνειν* beygelegt wird, wie der Vers angibt *οὐλος οργᾶ, οὐλος δὲ νοεῖ, οὐλος δὲ τ' ακούει.*

Unter der zweyten Rubrik *Physica* folgen nun die, wie der Verf. meint, außer allem Zusammenhang mit seiner religiösen Grundlehre stehenden Behauptungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der natürlichen Dinge. Wir stimmen mit dem Verf. darin überein, daß wir annehmen, *X.* habe in der Betrachtung der Beschaffenheit und des Verhältnisses der Naturerscheinungen sich dem Augenschein vornehmlich hingegeben. So ging er aus von dem Schauplatze des Menschen, 'der Erde, die sich mit ihren Wurzeln ins Unendliche erstreckt', aber er erkennt die Spuren früherer Ueberschwemmungen (p. 17) an und läßt daher die Erde aus dem Wasser hervortreten, sie immer mehr abtrocknen und einst wieder ins Meer versinken. Erde und Wasser treten also hier als die ersten Erscheinungen hervor; sie sind die *primordia mundi* wie *Hy.* *R.* sie nennt. Hierin nähert sich *X.* den Aeltesten, namentlich dem *Hesiod* (s. die Stellen p. 155 und *Arist. Met.* 1, 3) an. Aber mit Recht bemerkt der Verf., daß man auf die Beschreibung des Meers und der Erde, welche in dem Gedichte des *Xenophanes* vorkam, die Begriffe der Elemente gar nicht hätte anwenden sollen, und er verwirft daher eben sowohl die Meinung, daß *X.* nur ein Elementarprincip im strengen Sinne angenommen habe, welches mit dem Ausspruch des *Aristoteles* (*Met.* 1, 7) nicht übereinstimmt, als auch die spätere Angabe, *X.* habe die 4 Elemente zu Principien gemacht, welche erst dem *Empedokles* von allen älteren Schriftstellern

mit Bestimmtheit als Principien beygelegt werden. Dieß geht auch aus dem, freylich in mehrerer Hinsicht von dem Verf. verworfenen Zeugniß des Ar. Met. I, 3 hervor, welcher sagt: von denen welche die Einheit des Alls behaupteten, hätte keiner ein solches materielles Princip aufgestellt, außer vielleicht Parmenides. Nur geht der Verf. aus dem oben angedeuteten Grunde wieder zu weit, wenn er annimmt, X. habe, weil sein ganzer Sinn auf die Gottheit geheftet gewesen, über das, was spätere Naturprincipien nennen, überhaupt nicht nachgedacht. — Der Stelle des Pseudoplutarch übrigens, welche dem X. die Meinung beylegt: ἐξ αἰερὸς καὶ πυρὸς συμπαγῆναι τὴν γῆν gibt der Verf. einen gezwungenen Sinn (S. 156 flg.), was uns um so geneigter macht, eine Verwechslung mit Xenocrates anzunehmen.

Aus jener Verbindung des Wassers mit der Erde erklärte ferner X. den salzigen Geschmack des Meeres, so wie er auch die Veränderungen der Erde und der Welt überhaupt von dem Steigen und Fallen des Wassers, von Ueberschwemmung und Austrocknung, abhängig gemacht zu haben scheint. Herr K. macht sehr wahrscheinlich, daß die Annahme unendlicher Welten, welche Spätere dem X. beylegen, durch falsche Erklärung dessen, was derselbe über diese Veränderung der Erde oder Welt sagte, entstanden sey, und emendiert hierbey eine Stelle des Diogenes E. (IX, 19) sehr glücklich: κόσμους ἀπείρους, οὐκ ἀπαράλλάκτους δὲ.

Alle andere Himmelserscheinungen läßt X. von der Erde, gleichsam der Grundlage der erscheinenden Welt ausgehen, und bedient sich dabey vornehmlich der Dünste und der Bewegung.

Dünste steigen aus Erde und Meer empor, wo sie, indem die Keime des Feuers sich verbinden, Himmelskörper werden (vergl. S. 162 flg.). Auf diese Weise läßt X. die Sonne nach Theophrast *ἐκ πυριδίων*, welche durch *ὑγρα ἀναδυμιασις* (was der Verf. S. 161 sehr gut erklärt) entstehen, oder, wie Stobäus berichtet, *ἐκ νεφῶν πεπυρωμένων*, sich bilden, wobey X. ohne Zweifel die Entstehung anderer Himmelserscheinungen vor Augen hatte; wie er denn alle Meteore (nach Stob. 1, 25. S. 514) als *νεφῶν πεπυρωμένων συστήματα ἢ καὶ κινήματα* durch Verdichtung oder Bewegung erklärte. Sonne und Mond, dem er ebenfalls ein eignes Licht beylegte, ließ er sich täglich neu erzeugen, woraus — nämlich mittelst einer falschen Erklärung des poetischen Ausdrucks — sich mit dem Verf. (S. 167) die Angabe erklären läßt, X. habe mehrere Sonnen und Monde für die verschiedenen Erdzonen und Gegenden angenommen. Hinsichtlich jener täglichen Erneuerung und Verlöschung dieser vorwärts schreitenden Himmelskörper, welche er an die Stelle des Aufgangs und Untergangs setzt, bemerkt jedoch der Verf. mit großer Wahrscheinlichkeit, *non ita intelligendum, quasi ipsa prorsus evanescere voluerit et deleri, sed potius, veluti carbonum extincto candore, sic horum luce dissipata, corpora tamen et globos relinqui, quae nova deinceps luce accendi novisque radiis illustrari queant.* Ebenso erklärt der Verf. die seltsame Hypothese des X., die Sonnenfinsterniß betreffend (S. 168 f.), sehr gut mit Benutzung anderer Vorstellungen der Alten. — So wie nun X. aus warmen oder feurigen Dünsten Sonne und Mond entstehen ließ, so ließ er wiederum

durch die feuchten Dünste, welche die Sonne aus dem Meere aufziehe, die Wolken, dann Regen und Wind entstehen (vgl. S. 172 f.). Die Angabe, daß X. die Mantik verworfen, bezieht Hr. K. wohl nicht mit Unrecht auf Anaxagoras.

Unter der dritten Rubrik de rerum cognitione beschäftigt sich der Verf. vornehmlich mit der Erklärung des berühmten Ausspruchs  $\delta\acute{o}\kappa\omicron\varsigma \epsilon\pi\acute{\iota} \pi\acute{\alpha}\sigma\iota \tau\acute{\epsilon}\tau\nu\kappa\tau\alpha\iota$ , worauf auch eine schwierige Stelle der Aristotelischen Metaphysik IV, 5, in welcher X. in Verbindung mit Epicharmos vorkommt, bezogen wird (S. 186 Note 6), deren Sinn aber immer noch ungewiß bleibt. In der Stelle des Sillographen Simon erklärt der Verfasser das  $\alpha\mu\phi\omicron\tau\epsilon\rho\acute{o}\beta\lambda\epsilon\pi\tau\omicron\varsigma$  auch: in considerando ineertus, hallucinans, und Schneiders Emendation der verdorbenen Lesart  $\alpha\pi\epsilon\nu\delta\acute{\eta}\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ , verwandelt er in  $\epsilon\pi\alpha\mu\phi\acute{\eta}\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ , welches ebenfalls erklärt wird: in contendendo et disputando anceps; aber durch seine Erklärung (S. 190) wird immer der ursächliche Zusammenhang mit den folgenden Worten:  $\acute{o}\pi\pi\eta \gamma\acute{\alpha}\rho \epsilon\mu\acute{o}\nu \nu\acute{o}\omicron\nu \epsilon\iota\rho\acute{\upsilon}\sigma\alpha\iota\mu\iota, \epsilon\iota\varsigma \epsilon\nu \tau\acute{\alpha}\upsilon\tau\acute{o} \tau\epsilon \pi\acute{\alpha}\nu \acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\upsilon}\epsilon\tau\omicron \iota\epsilon.$  und die Beziehung, welche Sertus in diesem Fragmente auf den Dogmatismus finden will, nicht deutlich. — Die Angaben der Späteren, Geist und Erkenntniß betreffend, spricht der Verfasser mit gutem Grunde dem X. ab.

Wendt.

H a m b u r g.

Typis Joann. Aug. Meissneri: Index scholarum in Hamburgensium Gymnasio Aca-

demico a Pascha 1828 usque ad Pascham 1829 habendarum editus a Joann. Georg. Christian. Lehmann, M. et Ph. D. in Gymnas. Hamburgens. Academ. Physic. et hist. natur. Professor publ. etc. — Continetur his plagulis pugillus novarum quarundam plantarum in botanico Hamburgensium horto occurrentium. 39 S. in 4.

Ebendasselbst: Stirpium ab J. G. Chr. Lehmann primum descriptarum pugillus secundus. 1830. 30 S. in 4., und:

Novarum et minus cognitarum stirpium pugillus tertius. 1831. 58 S. in 4.

Der Inhalt dieser drey Gelegenheitschriften, von denen wir die beiden letzten des Raumes wegen mit ihrem vollständigen Titel zu bezeichnen nicht für nöthig gehalten haben, ist ein neuer Beweis von der fortwährenden, besonders auf die genauere Bestimmung der Pflanzenarten gerichteten Thätigkeit ihres gelehrten Verfassers. Beschrieben sind in dem ersten Pugillus 36 bisher unbekante oder unvollständig bestimmte im Hamburger botanischen Garten cultivierte Gewächse, deren Aufzählung wir unterlassen zu können glauben: doch bemerken wir, daß *Holosteum sperguloides* Lehm. aus Aegypten schon der Nebenblätter wegen kein *Holosteum*, so wie auch der ungetheilten Blumenblätter wegen keine *Drymaria* seyn kann, und daher wohl Gattungsverwandter der *Arenaria rubra* L. seyn wird, vorausgesetzt, daß die Fruchtbildung nicht abweicht. Von den beiden neuen Gattungen *Steganotropis* Lehm. und *Stephananthus* Lehm. gehört die erste zu den Papilionaceen und ist offenbar zunächst mit

Dolichos verwandt, die andere aber, welche noch einer genauern Vergleichung zu bedürfen scheint, zu den Eupatorieen. Die bey Hamburg aufgefundenene *Utricularia neglecta* Lehm. kommt auch an andern Orten in Niedersachsen vor und ist jedenfalls eine ausgezeichnete Form.

In dem zweyten Pugillus, der bey Gelegenheit des 25jährigen Amtsjubiläums des Professors der Mathematik am Johanneum, Herrn Carl Friedr. Hipp erschienen ist, finden wir die Beschreibungen von mehreren neuen im nordwestlichen America von Douglas und Drummond gesammelten und von Hooker in Glasgow dem Verfasser mitgetheilten Arten, namentlich von mehreren Potentillen, Snagrarien, Hydrophyllen und Asperifolien.

Der dritte Pugillus besteht aus drey Abtheilungen. In der ersten sind wieder mehrere neue und zweifelhafte Species von *Potentilla* beschrieben, so daß die Artenzahl dieser schon so ansehnlichen Gattung abermals um ein bedeutendes vermehrt wird: in der zweyten aber macht uns der Verfasser mit einigen Gräsern aus Südafrica und in der dritten mit den von Ecklon am Kap der guten Hoffnung gesammelten neuen Arten von *Jungermannia*, über welche schon in der *Linnaea* vom Jahre 1829 vorläufig kurze Nachricht gegeben war, mit Ausnahme der *J. rotundifolia* Lindenb. näher bekannt.



G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 26. December 1831.

C a m b r i d g e.

Bey J. J. Dighton und Stevenson in Cambridge und L. Cadell in London: Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Band II. Erster und zweyter Theil. 1827. 451 Seiten in Quart.

Ueber die Vertheilung der färbenden Materie im Brasilianischen Topas, und über gewisse Eigenheiten in der Structur und den optischen Eigenschaften desselben, von Brewster. Um die Farbenvertheilung in diesem Mineral zu finden, wurden die polierten und geschliffenen Flächen desselben, polarisiertem Lichte ausgesetzt; die dabey gefundenen Resultate sind auf einer der Abhandlung beygefügten illuminierten Kupfertafel dargestellt, und wir bemerken nur, daß die am häufigsten vorkommenden Farben, Roth, Violett und Gelb sind, die oft zugleich in regelmäßigen Abtheilungen eines und ebendesselben Topas sich zeigen. Was die Lage der optischen Axen in dem Brasilianischen Topas betrifft, so ist die Mei-

gung derselben nicht so constant, als in andern Topasarten; sie wechselt von 43 Grad bis 50° 5', auch besitzen dieselben keinesweges gleiche Neigung gegen die natürliche Oberfläche der Blättchen. Ebenso weichen die Farben in diesem Topas mehr als die der andern Arten, von der Newtonschen Farbenscale ab. Im Allgemeinen wird dieser Topas phosphorescierend, wenn er auf heißes Eisen gelegt wird. Der Verf. fand in vielen Topasen eine weiße pulverartige Substanz eingeschlossen, die zugleich mit dem Mineral selbst entstanden seyn muß, da man auch durch die stärksten Microscope keine Oeffnung zu entdecken im Stande ist, durch welche dieselbe ins Innere gelangt seyn könnte; diese Substanz besteht hauptsächlich aus Kalk. Außer dieser Substanz trifft man noch zuweilen eine andere durchsichtige Materie in dem Topas an, welche eine zinnoberrothe Farbe besitzt, und entweder als dünne Blättchen oder als Streifen parallel mit der Axe des Prisma erscheint. Was die chemische Beschaffenheit des Brasilianischen Topas betrifft, so unterscheidet sich derselbe von andern Topasarten wahrscheinlich durch eine größere Menge Kalk. — Ueber die drehende Bewegung der Körper, von Whewell. Der Verfasser gelangt hierbey ganz zu denselben Gleichungen der Bewegung, welche schon früher von Euler, d'Alembert, Lagrange u. a. angegeben worden sind, und erwähnt nebenbey des Irrthums, in welchen Landen bey seinen Untersuchungen über denselben Gegenstand verfallen ist. — Neuer Beweis des Parallelogramms der Kräfte von Josua King. Hierbey geht der Verfasser von dem Grundsatz aus, daß die Richtung der Mittelkraft zweyer gleichen, auf einen Punct wirkenden Seitenkräfte, den Winkel, welchen

diese mit einander einschließen, halbiert. Bezeichnet man ferner die Mittelkraft durch  $r$ , die Seitenkraft durch  $p$ , den Winkel, welchen beide Seitenkräfte einschließen, durch  $2\theta$ , so wird  $r$  verschwinden, wenn  $p$  Null ist, oder wenn  $\theta = \pm \frac{2n+1}{2} \pi$  wird. Hieraus schließt der Ver-

fasser, daß  $r$  durch ein Product aus  $k p$  in ein unendliches Product, dessen Factoren von der Form  $1 - \frac{2^2 \theta^2}{(2n+1)^2 \pi^2}$  sind, wo statt  $n$  alle

ganze Zahlen von Null bis Unendlich gesetzt werden, welches Product mit  $k p \cos. \theta$  gleich geltend ist, ausgedrückt werden kann. Der Verfasser zeigt hierauf, daß der willkürliche Factor  $k$ , weder  $p$  noch  $\theta$  enthält, auch daß die Factoren, die das unendliche Product ausmachen, nicht auf Potenzen erhoben seyn können, und schließt dann, indem er  $\theta = 0$  annimmt, daß  $k = 2$  seyn muß. Daß sich, so bald das Parallelogramm der Kräfte für zwey gleiche Kräfte bewiesen ist, die andern Fälle aus diesen ohne Schwierigkeit ableiten lassen, ist bekannt. — Ueber die Entwicklung des Electromagnetismus durch Wärme, von Cumming. Es ist bekannt, daß der Turmalin und einige andere Crystalle die Eigenschaft besitzen, durch Erwärmung entgegengesetzte Electricitäten zu zeigen, und daß Seebeck dieselbe Eigenschaft bey Körpern entdeckt hat, welche vollkommene Leiter der Wärme sowohl als der Electricität sind. In vorliegender Abhandlung werden nun die Versuche dargelegt, welche der Verfasser in dieser Rücksicht mit einer großen Menge von Metallen angestellt hat, und welche alle unter der Einwirkung der Wärme electromagnetische Erscheinun-

gen zeigten. — Ueber die Gestalt, welche eine flüssige homogene Masse annimmt, deren Theile sich gegenseitig anziehen, und auf die außerdem kleine äußere Kräfte wirken, von Airy. Der Verfasser betrachtet bloß die anziehenden Kräfte, welche dem Quadrat der Entfernung umgekehrt proportional sind. Als Beyspiel eines Falles, wo äußere Kräfte einwirken, wählt derselbe die Gestalt des Saturns, und findet daß die Theorie diesem Körper vermöge der Einwirkung des ihn umgebenden Ringes eine zwischen den Polen abgeplattete Gestalt gibt, während Herschels Beobachtungen zeigen, daß der größte Durchmesser dieses Planeten, einen Winkel von  $45^\circ$  mit der Ebene des Aequators bildet. — Ueber den Gebrauch der belegten Glaspiegel in Telescopen, von Airy. In dieser Abhandlung sucht der Verfasser zu zeigen, wie man durch Verbindung zweyer auf gewöhnliche Art belegten Spiegel mit kugelförmigen Oberflächen, die bey der Brechung der Strahlen entstehenden Farben nebst der Abweichung wegen der Kugelgestalt, aufheben kann, und auf diese Art ein Cassegrainsches Telescop sich bilden läßt. Wenn nun aber auch die Sache theoretisch betrachtet richtig ist, so zeigen doch die Versuche, welche Airy mit Telescopen, die auf diese Art verfertigt waren, anstellte, daß die Bilder der Sterne mit Strahlen umgeben waren, und daher diese Einrichtung wohl nicht annehmbar seyn möchte. — Nachricht über einige Versuche welche angestellt wurden, um die Geschwindigkeit des Schalles in der Luft zu messen, von Dlinthus Gregory. Der Verfasser meint, daß trotz der vielen Bemühungen, die man in theoretischer Rücksicht angewendet hat, doch die Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles bey verschiedenen

Temperaturen, noch nicht in eine richtige Formel gebracht worden sey. Auch sogar sollen die zum Grunde gelegten Erfahrungen noch viel zu sehr von einander abweichen, welche Abweichungen derselbe nicht in einem Mangel an Geschicklichkeit der Experimentatoren, sondern in auf uns unbekannte Weise einwirkenden Zuständen der Atmosphäre sucht. Als Beweis dieser Behauptung setzt er die Angaben mehrerer älteren und neueren Physiker über die Geschwindigkeit des Schalles an, die freylich ziemlich stark von einander abweichen, indem nach Mersenne die Geschwindigkeit 1474 englische Fuß betragen soll. Berechnet man dieß nach der ge-

wöhnlichen Formel  $333^m 44 \sqrt{1 + 0,00375 t}$ , wo t die Temperatur nach Centesimalgraden bedeutet, so würde Mersenne bey einer Temperatur von 217 Grad beobachtet haben. Allein es läßt sich wohl annehmen, daß bey Mersenne's Messung bedeutende Fehler vorgegangen sind, und die übrigen Angaben der neuen Physiker sind doch ziemlich mit einander in Uebereinstimmung. Aus seinen Versuchen nimmt der Verfasser die Geschwindigkeit des Schalles bey der Temperatur des gefrierenden Wassers zu 1100 Fuß an (eigentlich bey 33° Fahrenheit), und gibt die Regel an, daß man für jeden Grad über 33° Fahrenheit, einen halben Fuß addieren, für jeden Grad unter 33° einen halben Fuß abziehen soll, um die Geschwindigkeit des Schalles zu erhalten. Theoretische Untersuchungen über diesen Gegenstand, sind weiter nicht angestellt. — Ueber einen besondern Fehler des Auges, von Airy. Die in dieser Abhandlung angeführte mangelhafte Beschaffenheit des Auges, entdeckte der Verfasser an seinem eigenen linken

**Auge.** Er fand nämlich, daß das Bild eines entfernten leuchtenden Punctes nicht kreisförmig, wie sonst bey kurzsichtigen Personen geschieht, sich auf der Netzhaut zeigte, sondern eine elliptische Gestalt annahm, so daß die große Ase der Ellipse einen Winkel von ungefähr 35 Grad mit der Verticale bildete, und der obere Theil nach der rechten Hand abwich. Auch fand der Verfasser, daß wenn er auf einem Stück Papier zwey sich unter rechten Winkeln schneidende Linien zog, und das Papier in die gehörige Lage brachte, in einer großen Entfernung vom Auge die eine Linie sichtbar, die andere aber fast nicht zu sehen war; wurde das Papier dem Auge genähert, so verschwand die vorher sichtbare Linie, und die andere erschien deutlich. Aus allen diesen Erscheinungen ließ sich der Schluß ziehen, daß die Brechung im Auge in einer Ebene, die der Verticale nahe lag stärker seyn mußte, als in einer auf ersterer senkrechten Ebene, und unter solchen Umständen konnte der zugleich obwaltenden Kurzsichtigkeit auf keine Weise durch Hülfe der gewöhnlichen sphärischen Hohlgläser abgeholfen werden. Allein Airy hob diese Schwierigkeit, durch Anwendung eines Glases, welches auf der einen Seite cylindrisch, auf der andern sphärisch, beide concav, geschliffen war. — Von den Erscheinungen bey einigen Trappgebirgen in Yorkshire und Durham, von Sedgwick. — Auszug aus einer Abhandlung über eine besondere Relation, welche zwischen dem durch eine einfache galvanische Verbindung hervorgebrachten Magnetismus, und der Größe der Flächen herrscht, von Spilsbury. — Ueber einen Apparat um Spiegel zu Telescopen und Objectivgläsern zu schleifen, von Cecil. — Von der Verbindung der Trappfelsen mit der

Kalkformation in High Teesdale, von Sedgwick — Ausdruck des Winkels, den zwey Ebenen oder zwey gerade Linien bilden, vermittelst schiefwinkliger Coordinaten, von Whewell. — Von der Bestimmung des allgemeinen Gliedes einer neuen Art von unendlichen Reihen, von Babbage. — Ueber die Principien und die Construction achromatischer Oculargläser und den Achromatismus der Microscope, von Airy. — Nachricht über einen Wallfisch von der Spermaceticlasse, der am 28. April 1825 an die Küste von Yorkshire geworfen wurde, von Alderson. — Allgemeiner Beweis des Principis der virtuellen Geschwindigkeiten, von Power. — Ueber die Gestalt der Radzähne, von Airy. — Bemerkungen über die Ornithologie von Cambridgeshire, von Trnyns. — Ueber den Einfluß der Zeichen in der Mathematik, von Babbage. — Ueber die Classification von Crystallverbindungen, und die Regeln nach welchen die Gesetze ihrer gegenseitigen Ableitung untersucht werden müssen, von Whewell. — Angabe der Ursachen, warum die verschiedenen Ebenen des Crystalls Bezeichnungen erhalten müssen, von Whewell.

### C e l l e.

In Officina Schweigeri et Pickii: *Mysteriorum praesertim in religione Christiana, quae sit natura et veritas. Dissertatio, quam scripsit J. Justus Müller, Archidiaconus ad aedem Cellensem. 1831. 48 Seiten in Quart.*

Die Frage über die Religionsgeheimnisse und ihre Bedeutung im Christenthume ist eine alte

Streitfrage, welche zum Theil auf Verwechslung und Verwirrung der Begriffe beruhet. Der Verfasser vorliegender Schrift, früher schon bekannt durch seine Predigten, Hannover 1822, sucht daher nach einer kurzen historischen Einleitung über die Mysterien der außerbiblichen Religionen, den Begriff des christlichen Mystereums im Sinne der Bibel genauer zu bestimmen, indem er die verschiedenen Bedeutungen, worin das Wort besonders im N. T. vorkommt, erörtert. Der festgestellte Begriff ist der einer religiösen Thatsache und Lehre, die wir nicht anzuerkennen keinen Grund haben, deren Grund und inneres Wesen aber zu erkennen wir wegen der Schranken des menschlichen Geistes nicht im Stande sind. Es werden sodann die Mysterien *de scriptura sacra*, *de Deo*, *de Spiritu sancto*, *de trinitate*, *de statu post mortem futuro* kurz erörtert; und bey jedem Artikel gezeigt, wie der christliche Glaube daran ein ebenso bescheiden demüthiger, als klarer und vernünftiger seyn müsse. Der Epilog erörtert auch insbesondere den Gedanken, daß die christliche Hoffnung des ewigen Lebens zugleich die Zuversicht auf eine dereinstige völlige Auflösung aller Räthsel der christlichen Erkenntniß in sich schliesse. Vermiffen wir nun gleich alle tiefere historische und philosophische Ergründung des schwierigen Problems, so müssen wir doch die Klarheit und Popularität loben, womit der Verf. in verständlicher lateinischer Rede seine Gedanken vorgetragen hat.

L.



S t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

206. 207. Stück.

Den 29. December 1831.

---

T ü b i n g e n.

Das Manichäische System. Nach den Quellen neu untersucht und entwickelt von Dr. Ferdinand Christian Bauer, Prof. der evangelischen Theologie zu Tübingen. 1831. Octav.

Daß die manichäische Ansicht vom Christenthum von jeher Gegenstand einer sehr sorgfamen Untersuchung und Bearbeitung der gelehrtesten historischen Forschung wurde, kann so wenig befremdend seyn, als es notorisch ist, daß sie noch in der ersten Periode des in die Welt eingeführten Christenthums aufkam, daß sie eine Menge von Anhängern erhielt, und daß sie sich lange Zeit, wenn schon einen großen Theil davon nur im Verborgenen, auch erhielt. Ohne Zweifel war es dieß, was ehemals die Beausobre, und Mosheim und Walche, und zu unserer Zeit Meander, Gieseler und König, und auch Herr Bauer bewog, sie zum besondern Gegenstande ihrer Forschungen zu machen, wenn man nicht annehmen darf, daß die vorausgesehene Schwier-

rigkeit, etwas Brauchbares zu erforschen, die bey der Beschaffenheit der Quellen, aus denen dabey allein geschöpft werden kann, und bey der Beschaffenheit des mythischen Stoffes, der dabey fast allein zu behandeln ist, so stark in die Augen fällt, ein eigenes Reizmittel für sie wurde.

Nachdem Herr B. die merkwürdigsten Erscheinungen aus dem Gebiet der ältesten Religionsgeschichte, den Manichäismus und den Gnosticismus zuerst einander gegenüber gestellt hat, so zeigt er vorläufig, daß es sich bey beiden nicht bloß um eine auf eine einzelne Seite des Christenthums, nicht bloß um eine auf ein einzelnes Dogma des Christenthums sich beziehende Differenz handelt, sondern um einen ins Große gehenden Widerspruch, um eine ins Ganze divergierende Geistesrichtung. Die Berührung der beiden Systeme mit dem Christenthum ist so außerordentlich, daß wir auf einen von dem Standpunct des Christenthums völlig verschiedenen gestellt werden, und bey aller Befreundung im einzelnen auf allgemeine Principien stoßen müssen, die dem ethischen Character des Christenthums ganz fremd sind. Treffen in ihrer allgemeinen Richtung der Gnosticismus und der Manichäismus zusammen, so unterscheidet sich nur der letzte durch eine mit größerer Consequenz durchgeführte Ausführung seines Principis, und durch einen noch schärferen Gegensatz gegen das Christenthum. Wenn schon in den älteren Religionen der herrschende Polytheismus auf einer gewissen Stufe in den Dualismus überging, so trägt auch der Gnosticismus im Allgemeinen ein mehr polytheistisches Gepräge an sich, während der Manichäismus nach seiner ganzen Richtung dualistisch ist. Im Zusammenhang damit steht die

Mannigfaltigkeit der Formen, in welche sich der Gnosticismus in einer Reihe von Secten modificierte und individualisierte, der Manichäismus hingegen behauptet auch in diesem Betrachte den strengen Character der Einheit. Nach dieser allgemeinen Schilderung desjenigen, was den Manichäismus mit Gewißheit vom Gnosticismus unterscheidet, möchte man erwarten, daß Herr B. sogleich auf dem historischen Wege gezeigt hätte, was Manes von den älteren Gnostikern in seinen Lehrbegriff aufnahm, und was er von neuem aufnahm, oder als neu dazu dichtete; doch aus weisen Gründen wählte er einen etwas andern Weg zu diesem Ziel, indem er voraus seine Meinungen darlegte. Man muß also wissen, daß Manes in seinem System keine Schöpfung kennt, sondern bloß eine Mischung, vermöge welcher die beiden entgegengesetzten Principien sich gegenseitig so durchdringen, daß daraus, als die Mitte des Gegensatzes die bestehende Weltordnung hervorgeht. Das Lichtreich, in welchem der Beherrscher desselben wohnt, ist von diesem nicht geschaffen, sondern gleich ewig mit ihm, und wenn er auch Stifter, Erzeuger oder Schöpfer genannt wird, so ist doch dadurch nur die Natur der Gleichheit, die zwischen ihm und seinem Reiche Statt findet, bezeichnet. Wäre in dem Lichtreich etwas Entstandenes und Geschaffenes, so würde ihm schon nicht mehr der Character des Absoluten beygelegt werden können. Zwar unterscheidet das System einen Pater ingenitus und spricht von Lichtsöhnen, die er gezeugt habe, aber es wird gesagt: hoc totum una substantia est. Hoc, quod est Deus pater, hoc sunt illius filii, hoc est illa terra. Es ist demnach eine völlige Identität des Wesens und der Substanz, und wenn der Name des Pan-

theismus mit Recht angewandt ist, wo alles was zum göttlichen Reich gehört, auch göttliches Wesen, alles nur eine Substanz und Modification derselben Substanz ist, so ist das Manichäische System mit Recht ein pantheistisches zu nennen. Daß Mani gleichwohl einen persönlich gedachten Gott von dem göttlichen Reich oder von der Licht-Erde unterscheidet, dieß kann hier nicht in Betrachtung kommen, da der ohnedieß nicht in vollem Sinn persönliche Gott selbst nur als einzelne Gestalt, die das eigentlich göttliche Princip ist, und unter verschiedenen Gesichtspuncten, bald als Substanz, jetzt als göttliches Reich mit einem Herrscher, jetzt als ein Inbegriff oder Vielheit von Einzelwesen aufgefaßt werden kann, zu denken ist, der Pantheismus, wenn auch die Selbständigkeit doch die Individualität des Lebens nicht ausschließt. Herr Gieseler bezweifelt deswegen: ob im Manichäischen System eine Emanation statt gefunden, denn diese konnte keinen Platz darin haben, da alles, was von Gott das Daseyn erhielt, gleich ewig mit ihm gedacht werden muß, aber bey der Erklärung der Mythen, in welche M. diese Grundsätze faßte, stößt man noch auf mehr Widersprüche, die man ohne weiteres einräumen muß. So geht auch im manichäischen System der eigentliche Anfang der Mischung von den beiden Principien und von der Welterschöpfung, von der Hyle und ihrem Beherrscher aus. Eine manichäische Schrift, auf die sich Titus von Bostra beruft, macht davon folgende Beschreibung. Die Mächte der Finsterniß geriethen in Streit, in welchem sie mit einander herumjagten und sich unter einander auffraßen, und kamen endlich auch an die Gränzen ihres Gebiets. Hier erblickten sie das Licht, und wurden von

dem schönen und herrlichen Anblick so ergriffen und entzückt, daß sie unter sich berathschlagten, was sie wohl thun könnten um sich mit dem Besseren zu vermischen. Ihre Begierde darnach war so groß, daß sie, um es sich als Raub zuzueignen, so viel ihrer waren, zum Angriff sich rüsteten, denn sie wußten noch nicht, welche Folgen ein Angriff auf den Wohnsitz Gottes für sie selbst haben würde. Schon hier macht sich Manes einer Inconsequenz schuldig, die auch seine Gegner nicht unentdeckt ließen. Wie kann die Finsterniß das Licht sehen? Sah sie das Licht, so war sie ja nicht Finsterniß. Auch macht es schon einen großen Widerspruch aus, daß nur auf der einen Seite das göttliche Wesen mit allen Eigenschaften absoluter Macht und Vollkommenheit, auf der anderen aber in einem Zustand von Bedrängniß vorgestellt wird, durch welchen es sich erst mit Mühe und Anstrengung durchschlagen muß. Leidend mußte die Gottheit nothwendig erscheinen, so bald die Schöpfung der Welt aus dem Gesichtspunct eines Kampfs entgegengesetzter Mächte betrachtet werden soll; und wenn man das Manichäische System tadelt, daß es die Gottheit nach einem Theil ihres Wesens den Leiden unterwirft, so kann ihm schon dieß entgegen gehalten werden, daß es eine kämpfende Gottheit annimmt, oder was dasselbe ist, einen Gegensatz und eine Mischung der beiden Grundwesen. Wird einmal die Dualität der beiden Grundwesen an die Spitze gestellt, so geht daraus ganz natürlich die Fabel hervor, die wie Augustin an einem Ort das Widerstreitende mit der Idee der Gottheit treffend bezeichnet, *quae habet in principio bellum Dei, in medio contaminationem Dei, in fine damnationem Dei*, oder, wie er sich an einem andern Orte aus-

brückt: *Fabula illa longa et vana, puerile ludibrium, muliebre joculamentum, et anile deliramentum, continens initium truncum medium putridum, et finem ruinosum.* Die von der Hyle angegriffene und in ihrem eigenen Reich angegriffene Gottheit geht nun auch von ihrer Seite in eine eigene Thätigkeit über, um der auf sie geschehenen Einwirkung eine Gegenwirkung entgegenzusetzen. Sie schafft eine, wie Titus von Bostra sagt, *δυναμιν του αγαθου*, eine *προβολην του θεου*, welche Manes selbst die allgemeine Weltseele nennt, und Alexander von Bykopolis durch den Namen *ψυχη* unterscheidet. Diese *δυναμις*, die sonst auch *μητηρ των όλων* heißt, brachte als ihre unmittelbare Anschauung den ersten Menschen hervor, welche der Repräsentant des Lichtreichs werden sollte, und deswegen mit den fünf Elementen die sein Wesen ausmachen, Wind, Licht, Wasser, Feuer, Materie, ausgerüstet war; dann sendet sie aber auch noch eine zweyte Potenz, welche der *Spiritus potens* bey Augustin, und bey andern Gelegenheiten die demiurgische Kraft, *δυναμις δημιουργικη*, und auch das *πνευμα ζων* genannt wird. Als nämlich die Seele mit der Materie vermischt war, und durch diese Mischung in einen leidensvollen Zustand versetzt war, wurde er, indem er die Dämonen am Firmament befestigte, gleichsam der Welterschöpfer. Herr B. traut sich nicht, mit Sicherheit zu sagen, wozu das gute Grundwesen Sonne und Mond, die er den Urmenschen zum Wohnsitz anwies, von Manes gebraucht wurde und zweifelt, ob dazu eine eigene Kraft erfordert worden sey. Die eigene Thätigkeit dieser zweyten Kraft des lebendigen Geistes besteht im Ausscheiden und Absondern, besteht nur in der Hülfe, die dem Ur-

menschen geleistet wird, damit er in dem Kampfe mit der Macht der Finsterniß nicht völlig machtlos erliege, überhaupt in der Vorsorge, daß in der Mischung der Elemente nicht ein Element ein Uebergewicht erhalte, daher schreibt ihr Titus von Bostra nur die Bestimmung zu, sie habe durch ihre Wirksamkeit bloß *φολαττειν τους ὁρους*, die Gränze zu bewachen. Eine eigene Modification der Manichäischen Lehre von der in der Materie gebundenen Weltseele ist auch die Idee von dem Jesus patibilis. Die Hauptstelle darüber findet sich bey Augustin contra Faust. XX. 2. wo Faustus sich wörtlich über Gott in der dreysachen Beziehung als Vater, Sohn und Geist, und über den Geist so erklärt: Spiritus sancti, qui est Majestas tertia, hunc omnem ambitum sedem fatemur et diversorium, cujus ex viribus et spirituali profusione terram quoque concipientem gignere patibilem Jesum, qui est vita et salus hominum, cruci suspensus et ligno. Augustin scheint zwar hier nach Beaufobres und Mosheims richtiger Vermuthung den Namen Christus mit Jesus verwechselt zu haben, und Jesum gesetzt zu haben, wo er nach dem Manichäischen System Christum hätte setzen sollen. Es ist allerdings nicht der nämliche Christus, den sonst die Manichäer nach dem Vorgange der Gnostiker streng von Jesus unterschieden, wenn sie aber gleich mit jenem einen andern Begriff verbanden, mit jenem den Begriff der Erlösung, mit diesem den Begriff des Leidens, so wäre es doch möglich, daß sie auch von einem an den Himmel gebundenen und gefesselten, mithin leidenden Christus sprechen konnten. Seele und Materie, eine gute und eine böse Grundkraft, und deren doppeltes auf beiden Seiten umgekehrtes

Verhältniß der Thätigkeit und des Leidens, dieß sind die Factoren aus denen das Manichäische System den Organismus der Welt construirt. Es kann hier bloß die Frage entstehen, warum es bloß die Vorstellung eines Urmenschen ist, welche hier zur Weltanschauung erhoben wird; aber hierauf kann bloß geantwortet werden, daß dieß zum poetisch-mythischen Character des Systems gehört. Wie schon in der Anschauung der alten Völker das Weltall sich gern zum großen, vom göttlichen Geist beseelten und durchdrungenen Naturleibe gestaltet; wie schon die Phantasie der homerischen Welt und des Orients am weiten Sternenhimmel Menschenkörper sich ausdehnen sah, so schwebte auch dem Stifter des Manichäischen Systems dasselbe Bild vor, wozu die vorherrschende Idee eines Kämpfers um so eher Veranlassung geben konnte. Mit Recht schließt Mosheim aus den Worten Augustins: *De natur. boni c. 46*, wo der Urmensch als *Magnus ille, qui gloriosus apparuit*, bezeichnet wird, daß er in Riesengestalt gedacht wurde. So wurde aber auch seinem Gegentämpfer, dem dummen Arimahn, die nämliche Gestalt zugeschrieben, und der Manichäische *Umophanis* und *Splenditenens*, der *Atlas laturarius* oder *bajulus*, die ihm Augustin zugibt, was sind sie anders als Vorstellungen, die zu der nämlichen Anschauung gehören. Doch im dritten Abschnitt S. 312 kommt Herr B. erst zu den Ideen Manis über die Schöpfung, über Leib und Seele, und über die Sünde. Nach ihm besteht die Schöpfung überhaupt darin, daß die von Gott ausgestlossene Weltseele sich mit der Materie vermischte; dabey ist aber zu bemerken, daß Mani gewöhnlich durch einen andern Mythos erklärte, wie es mit der *origo carniun* zugeht, wobey



er von einer platonischen Idee Gebrauch machte. Er nahm an, oder setzte voraus, daß unter den Kräften des Lichtreichs, dum ex eis mundus construeretur, erant quoque aliquae foeminae praegnantes, die bey dem ersten Umschwung des Himmelsgewölbes unvermögend geworden seyen, sich an dem äußersten Himmelrande zu halten, und daher auf die Erde gefallen seyen, und auf dieser creverint, concubuerint, genuerint. Et hanc esse dicunt originem carnum omnium, quae moventur in terra, in aqua et in aere. Dabey entsteht aber die Frage, wann oder zu welcher Zeit Mani dieß vorgehen ließ, welche Mosheim zuerst aufwarf. Er nimmt dabey sehr unrichtig an, daß sich dieß vor der fertigen Welt-schöpfung zugetragen habe, weil er voraussetzt, daß Gott teleologische Zwecke dabey gehabt, oder wie Wagner bestimmter sich ausdrückt, quod Deus terram hominis causa potissimum fingi iusserit, ut nimirum lucis partes amissas, praecipue animam hominis servaret. Allein dieser Ansicht hat neuerlich Meander, nur nicht fest genug widersprochen, denn ihr widerspricht die bestimmte Behauptung Manis, daß Adam und Eva von dem Fürsten der Finsterniß geschaffen sind, und es demnach klar ist, daß dem bösen Princip derselbe Antheil, der ihm an der Schöpfung des Menschen zukömmt, auch bey der Schöpfung der sichtbaren materiellen Welt überhaupt zuzuschreiben ist, und daß in demselben Grade, in welchem die Wirksamkeit des guten Principis eine durch die Wirksamkeit des bösen beschränkte und gebundene, mithin überhaupt durch das Gesetz des Gegensatzes bestimmt ist, die teleologische Ansicht von der Schöpfung ganz ausgeschlossen werden muß. Die Materie ist ein

vom Geist wesentlich verschiedenes Princip. Gott kann daher als reiner Geist in keine unmittelbare Berührung mit ihr kommen. Wo diese dualistische auf den Gegensatz von Geist und Materie gegründete Weltansicht sich ausspricht, da kann auch Gott an der Schöpfung der Welt, wie an der Schöpfung des Menschen im besondern nur ein beschränkter Antheil zugeschrieben werden. Auch bey Plato ist daher nach der im Timäus gegebenen Ansicht von den Verhältnissen Gottes zu der Welt, der höchste Gott nur in sofern Welterschöpfer, als er dem Menschen das Göttliche, die Seele mittheilt, den Göttern aber, die zwischen Gott und der Materie auf derselben untergeordneten Stufe stehen, überläßt er die Rolle, die bey den Gnostikern der Demiurg übernimmt, ἀδύνατον δυνάτον προσοφείπειν. Aus eben diesem Grunde will der platonisierende Philo in der Stelle Gen. I. 20 so wenig als Mose's Worte der Gottheit anerkennen. Er findet es sehr merkwürdig, daß Moses in seinem Philosophem über die Welterschöpfung zwar alles andere von Gott geschaffen werden läßt, bey dem Menschen aber so spricht, als ob er Gehülfe gehabt hätte, denn der Pluralis ποιήσωμεν! zeigt eine Mehrheit an. Es unterredet sich nämlich der Vater des All mit seinen Kräften, weil er es recht findet, daß indem er selbst das Vernünftige im Menschen bildete, von dem Herrscher das Herrschende in der Seele, von dem Diener aber das Dienende gebildet werde. Der Schöpfer nämlich des wahrhaften Menschen ist nur Gott, welcher der reinste Geist ist, der gewöhnliche mit Sinnlichkeit gemischte Mensch ist von der Mehrheit erschaffen. Wenn die Schöpfung der Welt mit der Erschaffung des Menschen im

Zusammenhange steht, so scheint mit derselben auch noch die Geschichte des Falls der Menschen in die nämliche Entwicklungsreihe zu gehören, ja mit dieser erst die ganze Manichäische Schöpfungsgeschichte zu schließen. Schwierig aber ist es, sich hier eine bestimmte Vorstellung zu bilden, weil es zu sehr an genauen Angaben fehlt, und besonders zweifelhaft bleibt, was Manes bloß mit seinem System uns darüber lehrte, und was er etwa bloß aus Veranlassung der Mosaischen Schriften darüber aufnahm. Aus der Zusammenstellung mehrerer Aeußerungen von ihm scheint sich die folgende noch am deutlichsten zu ergeben: die ἐπιθυμια, welche die Dämonen in das Weib legten, προς ἑξαπατησαι τον Ἀδαμ, hatten die Folge, daß er ad concubitum incitaretur, et sic eum lapsus esse atque peccasse.

Die Welterschöpfung kann nicht ohne eine Erlösung seyn. Sobald dadurch die Seelen in einen Zustand von Noth und Elend versunken sind, so muß es auch einen Befreyer geben, der der leidenden und kämpfenden Seele beysteht. Wie das Manichäische System die ganze Schöpfung der Welt durch besondere göttliche Kräfte erfolgen läßt, so steht auch dem ganzen Läuterungsproceß, welchem das allgemeine Naturleben unterworfen ist, eine eigene Lichtpotenz vor, die dasselbe nach einem bestimmten Gesetz leitet, und es erhellt auch, in welchem Verhältniß diese dritte göttliche Potenz zu den beiden andern stehen muß. Sehr weit weichen aber hier Neander und Gieseler von einander ab. Neander findet, daß Manes ungefähr das auf seinen Christus übertrug, was Zoroaster von seinem Mithras, als dem Genius (Ized) der Sonne, oder

von der aus der Sonne und Mond wirkenden Seele lehrt. Diese Seele ließ er vom Urmenschen abstammen, und wie er diese reine und freye, in der Sonne thronende, und die ihr verwandte, durch die ganze Natur verbreitete, mit der Materie getrübt und gefangene Seele von einander unterscheidet, so unterschied er auch einen von aller Berührung mit der Materie erhabenen, keinem Leiden unterworfenen, und einen in der Materie gleichsam gekreuzigten Menschensohn. Gieseler dagegen bestreitet diese Ableitung des Manichäischen Christus vom Urmenschen. Der erste Mensch steht schon auf einer niedrigeren Stufe. Die von ihm ausgeflossenen Emanationen sind schon einer Vermischung mit Materie fähig, oder der Vermischung mit Finsterniß empfänglich; deswegen durfte der erste und vorzüglichste Leon Christus nicht von dem Urmenschen abstammen. Auch heißt er ausdrücklich Sohn Gottes, weil er aus demselben unmittelbar ausgeflossen; er könne also nicht der Sohn des ersten Menschen seyn, der von seinem Wesen so viele Lichtfunken der Vermischung mit Materie preis gab. Alexander von Lykopolis sagt ausdrücklich: als die demiurgische Kraft kam, so sonderte sie zuerst von der Materie aus, was bey der Vermischung jener zuerst und vorher gesandten göttlichen Kraft am wenigsten berührt und afficiert worden war, und bildete daraus Sonne und Mond. Erinnern wir uns nun aus der früheren Darstellung, daß die mit der Materie sich vermischende göttliche Kraft von Alexander dieselbe ist, die sonst der Manichäische Urmensch genannt wird, daß die Lichtsubstanz des Urmenschen und die Leiter des Fürsten der Finsterniß die Elemente sind, aus welchen die Welt nach

ihrer doppelten Seite, der dunkeln und der lichten besteht, so kann mit Recht gesagt werden, der mit Sonne und Mond zusammengesetzte Christus sey in dem unterliegenden von den Mächten der Finsterniß überwältigten Urmenschen die zurückgebliebene reine Lichtsubstanz. So betrachtet steht Christus in sehr naher Beziehung zum Urmenschen, er ist der wahrhaft göttliche, an sich seyende in dem Urmenschen, im Gegensatz gegen den der Erscheinung angehörigen Theil desselben, und die ganze Einwendung Gieseler's, daß der der Berührung mit der Natur unfähige Christus von dem Urmenschen abstamme, beruht auf der unrichtigen Voraussetzung, daß das ganze Wesen des Urmenschen der Materie preis gegeben sey, da doch die Schriftsteller selbst verschiedene Grade desselben unterscheiden. Deswegen bedarf auch die Behauptung, Christus als der Sohn Gottes sey unmittelbar aus Gott ausgeflossen, allerdings eine Beschränkung. Die Manichäer behaupteten wirklich, Christus sey der Sohn des Urmenschen. Aus der göttlichen Substanz ausgeflossen, war demnach Christus nur, in sofern der Urmensch *ex substantia Patris* war, *id ipsum existens, quod Deus Pater*, oder in sofern die aus dem Urmenschen emanirten Lichtwesen Sonne und Mond Theile der göttlichen Lichtmasse waren. Er konnte also in dieser Beziehung eben so gut Menschensohn als Gottessohn heißen, der eigentliche Ausdruck aber, mit welchem die Manichäer Christum bezeichneten, war *dextera luminis*, oder *δεξια του φωτος*. Was ihm aber Manes für ein Geschäft anweist, und was diese Lichtwesen in seiner Weltordnung zu thun haben, läßt sich schon daraus erkennen. In ihnen

ruht das Band durch welches allem, was in dieser untern Lichtwelt den Keim eines höhern Ursprungs in sich trägt, sein Zusammenhang mit der Lichtwelt gesichert bleibt. Seine Wirksamkeit ist daher eine reinigende und läuternde, eine zurückführende und hinausleitende, deswegen stellt er die Sonne und den Mond auch als Lichtschiffe vor, die fortdauernd gereinigte Seelen in das Lichtreich hinüberführen. Wie hingegen Mani seine Thätigkeit als Erlöser bestimmte, wie er seine Mythenreihe demjenigen anpaßte, was er selbst und seine Apostel darüber geäußert hatten, dieß mag und kann man jetzt leicht aus den Voraussetzungen erkennen, auf welche sein System gebaut ist. Seine electi und seine Auditores, die zwey Hauptklassen, aus welchen eine manichäische-christliche Gemeinde bestehen kann, die ganz nach seinen Grundsätzen eingerichtet ist, das Loos, das jede erwartet, die Hülfsmittel, auf die jede rechnen kann, die Metempsychosen, die auf jede warten, und dann wieder die Art und Weise, wie Mani so manches echt-christliche benutzte, um die Mythen seiner Schöpfungslehre auch zu echt-christlichen Dogmen zu machen — ob er alles dieß ohne weiteres auf sich übertrug und sich selbst zum Paraclet machte, wie er sich selbst immer den Apostel Jesu nannte. — Ueberhaupt bedauere ich nichts mehr, als daß es uns nicht möglich war, dem Scharfsinn und dem gelehrten Fleiß Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den der Verf. auf diese Untersuchung von dem Inhalt und von dem Ursprunge des Manichäischen Systems verwandt hat; aber wir konnten ja nicht einmal die Hälfte von demjenigen anführen, was Mani aus dem Bilderschatz der alten

morgenländischen, persischen und indischen Religionsphilosophie in die seinige übertrug, und wie er manches selbst aus der alten griechischen Mythologie zum Behuf seiner Ansichten benutzte, was schon in den Volksglauben gekommen war. Dieß ist Herrn B. mit einer echt Creuzerischen Gewandtheit gelungen, dem Manichäismus wenigstens die hohe historische Bedeutung zu sichern, auf die er in der Geschichte der Religionen und auch in der Geschichte der christlichen Theologie zu gerechte Ansprüche hat, als daß der Historiker sich jemals erlauben dürfte, mit träger Gleichgültigkeit daran vorbeizugehen, wiewohl es jetzt auch durch die neue Forschung nur mehr ausgemacht ist, daß der Religionsgeist niemals mehr, wenigstens zu seinen Formen zurückkommen wird.

### L e i p z i g.

Botum über den Entwurf der revidierten Landschaftsordnung des Herzogthums Braunschweig von K. H. L. Pölig, Hofrath u. s. w. 1831. 76 Seiten in Octav.

Wenn gleich politische Discussionen über die Angelegenheiten des Tages außerhalb dem Kreise dieser Blätter liegen, so machen wir doch gern auf diese kleine Schrift aufmerksam, in sofern sie Materialien zum Nachdenken über mehrere wichtige Gegenstände der practischen Politik enthält. Das Botum bezieht sich auf die im Jahre 1820 unter der vormundschaftlichen Regierung Georgs IV. in Braunschweig ins Leben getretene, jedoch unter der Regierung des jetzi-

gen Herzogs von einem Ausschuss der Stände 1831 revidierte, und demnächst in mehreren Stücken veränderte Verfassungsurkunde. Nachdem der Verfasser sie im Allgemeinen als eine der vorzüglichsten und freysinnigsten erklärt hat, hebt er einige einzelne Punkte heraus, und benutzt diese Gelegenheit darüber im Ganzen seine Meinung zu sagen. Dahin gehört bey der Frage über die Zusammensetzung der Stände der wichtige Punkt, in wiefern neben dem Besitz auch auf die Intelligenz Rücksicht genommen werden soll, und das darnach einzurichtende Wahlgesez. Ferner über den dauernden Ausschuss der Ständeversammlung, seine Zusammensetzung und Rechte. Ferner über die Rechte und Pflichten der Landschaft, besonders in Beziehung auf die Steuern und die Domainen. Demnächst über die so wichtige Frage über die Initiative der Gesetze. Und zuletzt über die Verhandlungen der Geschäfte auf den Landtagen und in dem ständischen Ausschusse. Es kann nicht anders als sehr lehrreich seyn, über diese in den jezigen Zeitverhältnissen so hoch practischen Gegenstände die Urtheile eines so unbefangenen und freymüthigen Lehrers der Staatswissenschaften zu hören, und wir glauben daß Viele es uns danken werden sie darauf aufmerksam zu machen.

Hn.

---



# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

208. Stück.

Den 31. December 1831.

---

G ö t t i n g e n .

Bey Rud. Deuerlich: De societatis a Pythagora in urbe Crotoniatarum conditae scopo politico commentatio. Scripsit A. B. Krische, Gottingensis. 101 Seiten in 4.

Wir dürfen dieser gelehrten Abhandlung, welcher die philosophische Facultät am vierten Junius des vorigen Jahres den Preis ertheilt hat, mit um so größerem Recht eine ehrenvolle Erwähnung in diesen Blättern gönnen, da der Verfasser auch, nachdem sie den Preis errungen, sein Werk mit besonderer Sorgfalt durchgearbeitet, und mit vollem Rechte als einen justus liber dem Buchhandel übergeben hat. Was sich über die äußern Schicksale des Pythagorischen Bundes, und über die politische Bedeutung desselben auffassen und durch eine verständige und sinnvolle Prüfung der Zeugnisse erforschen läßt, findet sich hier mit größter Vollständigkeit zusammen; und wenn die Lehre des Pythagoras und das Innere seiner Philosophie auch nicht der

eigentliche Gegenstand der Untersuchung war, so zeigt der Verf. doch in gelegentlichen Erörterungen, daß er sich auch damit wohl vertraut gemacht hat. Der Verf. schließt sich der Ansicht an, und gewährt ihr neue Stützen, nach der Pythagoras und die Pythagoreer nicht von einer dem Leben fremden Speculation ausgingen, noch auch etwa in den Adyten der Tempel Aegyptens und des Orients verborgener Weisheit nachspürten, sondern von national-hellenischen Ideen, welche der ganzen Menschen und das wirkliche Leben betrafen, getrieben wurden, und einer Weltanschauung, welche als ein dunkles Gefühl besonders bey den Griechen vom Dorischen Stamme lange schon vorhanden gewesen war, eine consequente Ausbildung und einen wissenschaftlichen Zusammenhang zu geben bestrebt waren. Im Mittelpuncte dieser Auffassungsweise der Welt und Menschheit fließen die mathematisch-musischen Studien und Phantasien der Pythagoreer, ihre physischen und metaphysischen Meinungen, ihre religiösen Ansichten und Gebräuche, ihre das Leben streng regelnde und ordnende Ethik, und ihre die Aristocratie neu zu begründen strebenden politischen Hetären völlig zusammen, und die letzteren sind nichts anders als die nothwendige Aeußerung eines so gestimmten Geistes, wie der Pythagoreische war, im geselligen und politischen Leben; so daß man auch über die Priorität der einen oder der anderen Bestrebung und Richtung der Pythagoreer nicht streiten darf, und wir selbst des Verfassers Schlußsatz: *Societatis scopus fuit mere politicus, ut lapsam optimatum potestatem non modo in pristinum restitueret, sed firmaret, amplificaret,* nur dann zu dem unsrigen machen, wenn auf *Societatis*, den Bund als

solchen, der Ton gelegt wird. Wir überlassen die speciellere Prüfung der vorliegenden Schrift anderen, dem Verfasser ferner stehenden, Recensenten, und bemerken nur, daß wenn der Verf. in seinen Sätzen vielleicht hin und wieder zu exclusiv erscheinen sollte: dieß, in sofern die Hauptgedanken richtig sind, kein wesentlicher Vorwurf seyn würde; indem es fürs erste darauf ankam, die Wurzeln der Pythagoreischen Lebensansichten in hellenischen Ideen und Grundsätzen, und den scharf ausgeprägten Grundcharacter der Pythagoreischen Verbindungen zu erkennen, worauf man mit größerer Sicherheit seine Blicke nach andern Seiten werfen, und allerley Beziehungen zur Bildung fremder Völker, welche sich dem unbefangenen Auge darstellen mögen, auffassen und gehörig würdigen kann. Eben so dürfen wir uns bey dieser Gelegenheit auch in Beziehung auf andere Bestrebungen erklären, daß, wenn erst der durchaus eigenthümliche Character und die Unabhängigkeit der Hellenischen Bildung, so wie die lebendige Circulation der geistigen Säfte im Innern dieses Organismus, in der Hauptsache hinlänglich gesichert und richtig aufgefaßt ist, das Wechselspiel von Beziehungen und Mittheilungen zwischen diesem gesunden und selbständigen Ganzen mit andern mehr oder minder verwandten Nationen zu erforschen, und die dahin zielenden Erfahrungen (welche sich nicht bloß einem für den Schein von Aehnlichkeiten überreichten Auge darstellen) zu sammeln und zu prüfen, ein doppeltes Interesse haben muß, und die Anhänger jenes Verfahrens sich gewiß für Forschungen dieser Art nichts weniger als unempfänglich zeigen werden.

R. D. M.

## M a r b u r g.

Bei N. G. Elwert: Ueber die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen, von Dr. F. W. Bickell, ordentl. Professor der Rechte zu Marburg. Nebst einem Nachworte von Dr. Herm. Hupfeld, ordentl. Prof. der Theologie und der morgenländischen Sprachen daselbst. 1831. 72 S. in 8.

Eine höchst anziehende und für den gegenwärtigen Augenblick sehr wichtige Schrift! Zwey durch Gelehrsamkeit und Geist ausgezeichnete Männer, Lehrer an der Hochschule zu Marburg, aus zwey verschiedenen Facultäten, fühlen sich gedrungen, über den gegenwärtigen nicht sehr erfreulichen Zustand ihrer vaterländischen Kirche zunächst vor der Kurhessischen Ständeversammlung, vereinigt ihre klagenden, aber auch berathenden Stimmen zu erheben. Der Ton der Schrift ist nachdrucksvoll und entschieden, im hohen Grade anregend, aber mit wohlwollendem Rath belehrend und zur ruhigen Erwägung der eben so schwierigen, als wichtigen Angelegenheit auffordernd. Die Schrift hat zunächst einen besondern Anlaß und Zweck, aber die Art der Behandlung gewährt unmittelbar ein allgemeines Interesse. Die von den Verfassern gerügten Mängel sind ziemlich allgemein in der Evangelischen Kirche Deutschlands; und wie überall das Uebel aus denselben Quellen geflossen ist, so müssen auch die Heilmittel im Wesentlichen überall dieselben seyn.

Einstimmig klagen die Verfasser über den Verfall des kirchlichen Lebens in ihrem Vaterlande,

insbesondere über den weit verbreiteten Indifferentismus gegen die Kirche, nicht bloß in den höheren Classen der Gesellschaft, sondern auch unter dem übrigen Volke. Damit hänge die Geringschätzung des geistlichen Standes genau zusammen, welche allerdings zum Theil in den Geistlichen selbst ihren Grund habe. Vergebens sey versucht worden, das Amt des Geistlichen dadurch nützlicher zu machen, daß man den Studierenden der Theologie das Besuchen landwirthschaftlicher Vorlesungen zur Pflicht gemacht habe; auch seyen die Kirchen nicht voller geworden, seit man den Staatsdienern befohlen habe, den Gottesdienst fleißiger zu besuchen. Nur Verwunderung und Beschämung könne es erregen, wenn Geistliche selbst kein besseres Mittel wüßten, als Verbesserung der Befoldung, Steigerung derselben nach den Dienstjahren, und Hingabe des gesammten Kirchengutes an den Staat gegen einen Zuschuß von etwa 20000 Rthlr. aus der Staatskasse. Die Ursachen des Uebels und die Hülfen seyen tiefer zu suchen. Eine der Hauptursachen des gegenwärtigen Verfalls des kirchlichen Lebens finden beide Verfasser in der bisherigen Verfassung der protestantischen Kirche in Hessen; die mechanische Dienstpragmatik der Consistorialverfassung habe nach und nach alle lebendigeren Formen der ursprünglichen Kirchenverfassung, wie sie unter Philipp dem Großmüthigen auf der Synode zu Homburg 1526 bestimmt worden sey, verdrängt; mit dem Verschwinden der Presbyterial- und Synodalform und dem allmählichen Zusammenwachsen der Kirche und des Staates sey die selbstthätige Wirksamkeit der Kirchenglieder an den öffentlichen und inneren Angelegenheiten der Kirche je län-

ger je mehr verschwunden, und der Indifferenzismus immer mächtiger geworden, so unter Geistlichen, wie Laien. Eine andere Hauptursache des Verderbens, welche Herr Dr. Hupfeld besonders erörtert, liege in der Art der wissenschaftlichen Bildung der Geistlichen auf den Universitäten. Diese sey nicht bloß in Hessen, sondern überall in ganz Deutschland höchst mangelhaft. Das Uebel bestehe eben darin, daß die Mehrzahl unserer Geistlichen durch ihre jetzige Universitätsbildung nicht nur dem alten Kirchen- und Volksglauben entfremdet worden, sondern auch alles lebendigen Glaubens überhaupt verlustig gegangen seyen, ohne welchen man weder mit Liebe und Freudigkeit den geistlichen Beruf treiben, noch etwas Gedeihliches um sich her wirken könne. Dieß aber sey die Folge jener großen Revolution auf dem Gebiete der protestantischen Theologie in Deutschland seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wodurch ein noch nicht geheilter Zwiespalt zwischen dem einfachen christlichen Glauben und dem wissenschaftlich gebildeten Verstande entstanden sey. So lange dieser Zwiespalt nicht gehoben sey, und der kalte, bloß negative Verstand seine Herrschaft behaupte, wie in dem einseitigen Rationalismus, sey an keine wahre und bleibende Besserung zu denken.

Wie in der Darstellung des Uebels und seiner Quellen beide Verfasser einstimmig sind und einander ergänzen, so auch in dem, was sie als Heilmittel bedachtsam verordnen. Herr Prof. Bickell führt besonders den Punct einer durchgängigen Reformation der Kirchenverfassung aus. Er will Staat und Kirche nicht in Zwiespalt setzen, will in dem evangelischen Fürsten, als oberstem Bischöfe, die höhere Einheit beider dar-

gestellt wissen, aber so, daß während der Staat die allgemeinen Rechte der Kirchenhoheit, d. h. der Oberaufsicht und des Schutzes über die Kirche ausübt, die Kirche in allen ihren inneren Angelegenheiten frey und unabhängig sey. Dieß aber könne sie nur dadurch, daß die Evangelische Kirche Hessens wie in der Reformationsepoche wieder ein organisches Ganzes bilde, durch Presbyterien, Kreis- und Provinzialsynoden, deren höherer kirchlicher Einheitspunct in einer Generalsynode liegen müsse, regiert und gleichsam in sich selber vertreten werde. Es verstehe sich von selbst, daß die Vertretung der Kirche in sich selber nur dann eine wahrhaft Evangelische sey, wenn sie nicht bloß durch die Geistlichen geschehe, sondern auch durch die Laien. Auch müsse die theologische Facultät der Landesuniversität daran Theil haben. Wenn auf die Weise die Kirche durch eine freye Verfassung wieder innerlich belebt werde, so werde sich von selbst, wie Herr Dr. Hupfeld meint, der kirchliche Gemeingeist bilden, der die beste Schutzwehr des Heiligthums der Kirche gegen jede Verletzung sey. Auch die Anstellung der Geistlichen werde sich so besser beschicken lassen, als bisher. Ein gutes practisches theologisches Seminar, tüchtige Examina der Candidaten, einmahl durch die theologische Facultät in wissenschaftlicher Hinsicht und sodann durch eine Commission der Provinzialsynode, endlich freye Wahl der Gemeinden unter drey von den Presbyterien vorgeschlagenen wahlfähigen Personen, sey die natürlichste Einrichtung. Mit diesem Vorschlage verbindet Hr. Prof. Bickell ein ernstes, sehr wahres Wort über die Nothwendigkeit einer wohl organisierten Kirchenzucht. Die Schwierigkeit der Sache und die

kliche Scheu des Zeitalters vor allem, was sich darauf beziehe, sey kein Grund, ein Institut ganz fallen zu lassen, welches durch das Beispiel besonders der Schottischen Kirche empfohlen werde und im inneren Wesen der Evangelischen Kirche ihren Grund habe. Eben so anregend, als lehrreich ist, was Herr Dr. Hupfeld seines Theiles noch darüber bemerkt, daß, nicht nur um das Bestehen der Kirche zu sichern, sondern selbst im wohlverstandenen Interesse der Wissenschaft, Garantien und Gegengewichte gegen die Gefahren der protestantischen Lehrebundenheit in der Kirche und Schule nöthig seyen, welche einerseits die Lehrfreyheit in heilsamen Schranken halten, damit sie nicht zu leicht in Zügellosigkeit und Ausschweifungen gerathe, welche dem Gedeihen der Wissenschaft selbst nicht förderlich seyen; anderseits die Kirche vor dem Eindringen flüchtiger Einfälle und vorübergehender Lehrsysteme schützen, und die Bildung einer gewissen Lehrtradition, (d. h. eines Schazes von Wahrheiten, wodurch sich die Glieder eines Vereins verbunden fühlen, und der in der öffentlichen Ueberzeugung fortlebt,) ohne welche keine geistige Gemeinschaft denkbar sey, möglich machen. Da diese Garantien nicht etwa in dem bindenden Lehrbuchstaben der kirchlichen Symbole bestehen können, so müssen sie in der lebendigen Controlle der öffentlichen Meinung gesucht, und zu dem Ende Institutionen gegründet werden, welche dieser Controlle die Bahn öffnen und ihre Wirksamkeit verbürgen. Die Hauptbürgschaft findet der Verf. in der Wiederherstellung der Kirchenfreyheit durch die bezeichnete Presbyterial- und Synodalverfassung. Die würdigere Hal-



tung der Kirche, und die in derselben organisierte öffentliche Meinung werde dann auch auf die academischen Theologen nicht ohne Rückwirkung seyn, ihr practisches Interesse an der Kirche erhöhen, und der protestantischen Lehrfreyheit auf den Universitäten eine innere Schranke gewähren, die keine andere sey, als der Ernst der Wahrheit und die Liebe zur Gemeinschaft. Ein bestimmtes Rechtsverhältniß der theologischen Facultäten aber zur Kirche sey durchaus nothwendig. Um die Rechte der Kirche mit dem Interesse der Wissenschaft und der bestehenden Universitätsverfassung in Einklang zu bringen, müsse die durch Synoden vertretene Kirche das Recht haben, wenigstens zwey theologische Professuren, namentlich die der Dogmatik und Symbolik und die der practischen Disciplinen nach ihrem Sinne und Interesse zu besetzen. Dieß sey eben so billig und recht, als auf der andern Seite das Vertretenwerden der theologischen Facultät auf der kirchlichen Synode.

Dieß ist der kurze Inhalt der überaus reichhaltigen Schrift, von der wir wünschen, daß sie dazu dienen möge, auch anderwärts die Aufmerksamkeit auf die Reform der Evangelischen Kirche hinzulenken, und recht viele zu gutem Rath und guter That in dieser heiligen Angelegenheit unter uns anzuregen. Rec. scheuet es nicht, bey dieser Gelegenheit seinen bescheidenen Rath offen mitzutheilen. Ueber die besonderen Zustände und Angelegenheiten der Evangelischen Kirche in Hessen hat er als Fremder keine Stimme. Vielleicht ist die Schilderung, wie es dem Fernstehenden erscheint, etwas zu trübe. Wenigstens, was die Bildung der jungen Theolo-

gen auf den Universitäten betrifft, so scheint die bisherige Art darum nicht ganz so schlimm gewesen zu seyn, weil sie doch den Keim des Bessern, das jetzt überall hervortritt, wo nicht erzeugt, doch anregend gepflegt hat. Aber über das allgemeine Bedürfniß einer geordneten Presbyterial- und Synodalverfassung, so wie einer innigeren Correspondenz zwischen den theologischen Facultäten und der Kirche, und einer tüchtigeren practischen Bildung der jungen Theologen ist er mit den Verfassern völlig einverstanden. Da das Bedürfniß in der deutschen Evangelischen Kirche jetzt so allgemein und laut ausgesprochen wird, so ist es gewiß Zeit, es zu befriedigen. Die schwierige Frage ist nur, wie dieß auf eine organische, und wahrhaft practische und bleibende Art geschehen soll. Die zutreffenden Einrichtungen werden im Einzelnen in den verschiedenen Landeskirchen verschieden seyn, eben weil es gilt, an das Vorhandene anzuknüpfen. Aber gerade die organische Anknüpfung an das Vorhandene, worauf alle wahrhafte Reform und ihr Gelingen beruhet, scheint von den geehrten Verfassern nicht hinlänglich bedacht zu seyn. Die Verfasser wollen einstimmig die jetzt bestehende Consistorialform gänzlich abgethan wissen; sie halten sie für eine Haupturheberin des kirchlichen Verfalls in ihrem Vaterlande, und mit einer reinen Presbyterial- und Synodalverfassung für unverträglich. Rec. kann dieß nicht zugeben. Er hält die Consistorialform für eben so protestantisch, als die Presbyterial- und Synodalform. Wie diese aus dem natürlichen Triebe der Selbstständigkeit in ihrem Inneren und dem Princip der Beweglichkeit hervorgegangen ist, so jene aus dem eben so wesentlichen als natürlichen Triebe

der Kirche, sich mit dem Evangelischen Staate zu gegenseitiger Ergänzung zu verknüpfen, und dem Elemente des Beweglichen das Element des Beharrlichen gegenüber zu stellen zur Hervorbringung eines lebendigen Gleichgewichts der Kräfte und Verhältnisse. Auch scheint die geregelte Verwaltung des kirchlichen Geweinwesens, worauf immer viel ankommt, ohne eine feststehende Consistorialregierung kaum möglich zu seyn. So erklärt sich, wie die Consistorialform überall in der deutschen Evangelischen Kirche da entstanden ist und sich erhalten hat, wo das Bedürfniß einer constanten Administration hervortrat, und man von Seiten der Kirche Ursache zu haben glaubte, dem Evangelischen Staate und Fürsten Vertrauen und Freundschaft zu schenken. Nicht die Consistorialform an sich scheint dem Rec. unprotestantisch, ungesund und verderblich, sondern nur ihre Alleinherrschaft in der Kirche, und der Mangel an gehöriger Verbindung und gegenseitiger Correspondenz derselben mit der eben so wesentlichen Presbyterial- und Synodalform. Wo aber diese letztere allein geherrscht hat ohne jene, da haben wir in der Geschichte der deutschen Evangelischen Kirche ähnliches Verderben und Verfall gesehen, wie da, wo die Consistorialform ihr nothwendiges Correctorium in der Presbyterial- und Synodalform entbehrt hat. Die wahre Reform der Evangelischen Kirche kann also überall nicht darin bestehen, die eine oder die andere Form aufzuheben, sondern beide zu einem neuen Leben zu verbinden. Ohne Reibungen werden freylich beide nicht gut neben einander bestehen. Aber es ist eine Einrichtung denkbar, — und Approximationen zu einer solchen kennt der Rec. in den Preussischen Rheinlanden, — wodurch

gefährliche Reibungen vermieden werden können. Alle Reibungen verschiedener Kräfte zu verhüten ist weder möglich noch heilsam. Rec. muß fürchten, daß die Aufhebung aller Consistorialform und die Alleinherrschaft der Presbyterial- und Synodalverfassung, wie sie ein unnöthiges Mißtrauen gegen den Evangelischen Staat voransetzt, am Ende dahin führt, das Verhältniß der Kirche zum Staate, indem bloß der Gegensatz festgehalten wird ohne das Element der Einheit, noch unklarer zu machen, als bisher, und die Kirche der Wohlthaten zu berauben, welche an das beharrliche Element der Consistorialverwaltung geknüpft sind, und die durch den natürlichen schnelleren Wechsel des Personals in der Presbyterial- und Synodal-Verfassung nicht ersetzt werden können.

Rec. kann seine Ansichten über diesen Punct nur andeuten. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt ihm auch darüber nur Winke zu geben, daß, wie hoch er auch den von Hn. Prof. Hupfeld gepriesenen Werth der öffentlichen Meinung in der Kirche anschlägt, er doch in Erwägung der menschlichen Schwachheit und der Wandelbarkeit und Bestechlichkeit der öffentlichen Meinung, die sich am Ende doch nur durch das bunte Gemisch der Tagesblätter, Kirchenzeitungen und dergleichen geltend macht, die Unentbehrlichkeit der Autorität der kirchlichen Symbole, — aber freylich nur in den Schranken, welche im Geiste der Protestantischen Kirche selbst liegen, — nicht aufgeben kann. Feste Gestalt und lebendiger Geist sind in den menschlichen Dingen überall gleich nothwendig. Um es kurz zu sagen, auch in diesem Puncte wünscht Rec. das

Element des Beharrlichen und Festen mit dem Elemente des Beweglichen lieber vereinigt, als das eine durch das andere aufgehoben zu sehen. Was endlich die theologischen Facultäten betrifft, so lehrt die Geschichte zweyerley, daß es zur Erhaltung der Lehrfreyheit heilsam ist, dieselben als integrierende Elemente der Universität, als einer Staatsanstalt, fortwährend zu betrachten, sodann aber, daß es allerdings nothwendig ist, sie mit der Kirche in lebendige Correspondenz und Berührung zu bringen. Dieß aber geschieht auf eine genügende Weise, wenn sie auf den Synoden Sitz und Stimme haben, und ihnen an den Examinibus der Candidaten des geistlichen Amtes in den Consistorien der Antheil gegeben wird, der ihnen im Namen der fortschreitenden Wissenschaft gebührt. Die Art, wie dieß geschieht, kann verschieden seyn, und es ist schwer, etwas im Allgemeinen darüber festzustellen. Die Concurrnz aber der kirchlichen Synode bey der Besetzung der theologischen Professuren scheint dem Rec. eben so viel Gefahren, als Schwierigkeiten zu haben; sie ist, wenn sonst alle Verhältnisse gesund sind, nicht nöthig, und, wie die Sache in der Evangelischen Kirche stehen, gewiß immer mehr verderblich, als heilsam.

℞.

### Kostock und Güstrow.

Bey Dberg: Curbilder mit Bezug auf Cholera. Vom Dr. Krüger-Hansen, pract. Arzte in Güstrow. 1831. X und 256 Seiten in Octav.

Unsere Nachbarn jenseits des Rheins machen uns Deutschen den Vorwurf, wir schrieben meistens Bücher, die den Titel führen könnten de omnibus rebus et aliqua re, wogegen wir ihnen replicieren, sie schrieben über Nichts und wieder Nichts oft ganze Bücher. Es ist nicht unsere Absicht die Richtigkeit dieser Säge hier zu erörtern; aber der erstere fiel uns bey, als wir die vorliegende Schrift durchgingen; sie handelt eigentlich über dieses und jenes und Alles in der Medicin und auch über die Cholera. Ob dieß letztere, die aliqua res, als Beywagen hinter dem Hauptwagen fahren oder als glänzender Schild auch dem andern Eingang verschaffen solle, mögen wir nicht entscheiden. Der Inhalt ist folgender: Beyträge zur Basis der Heilkunde und Cur der Cholera (S. 1—62); Bemerkungen über die Kaiserl. Russische Preisfrage in Betreff der Cholera (62—74); der Gebäract (bis 104); Leberaffectionen (121); Affectionen des Fruchthalters (138); Vorlagerungen (150); Verletzungen (177); Stellung der hiesigen Heilkünstler zum Erwerb (225); Nachtrag zu den Bemerkungen über die Cur der Cholera (234—256).

In dieser bunten Reihe theilt der erfahrene Verfasser seine Ansichten über mehrfache Gegenstände seiner Kunst und somit auch über den jetzt am meisten besprochenen mit. Er eifert gegen Systemsucht, heftiges Blutlassen, große Gaben heftig wirkender Mittel, gegen das Haschen nach specifischen Arzneyen, gegen das unbedingte Anpreisen derselben und andere Auswüchse der Heilkunde in einer kräftigen, oft derben Sprache, und empfiehlt Rücksicht auf Individualität, auf modificierende Umstände und auf späte Nachwirkungen. Man kann diesen

Eifer nur loben, und wenn auch selten eine wahrhaft neue Beobachtung dabey erscheint, oft Declamationen die Stelle ruhiger Prüfung vertreten, so fühlt man sich doch dadurch angezregt und unterhalten. Die Cholera hält er für nicht ansteckend; die Mittel, welche er dagegen aufführt, scheinen uns selten zureichend.

M . . r.

## B r e m e n.

Bey Schönemann: Ein paar Worte zur Feyer des 18ten Octobers 1831 in einer freyen deutschen Stadt. An das deutsche Volk. 38 S. in 8.

Der achtzehnte October wird bekanntlich noch jedes Jahr in den freyen deutschen Städten feyerlich begangen; ob auch anderswo, ist uns unbekannt; obwohl wir Deutsche — Fürsten und Volk, deren beider Fesseln er brach — gleiche Ursache hätten ihn zu feyern. Vor achtzehen Jahren knüpften sich daran Erwartungen und Hoffnungen, von denen jeder es sich selber sagen mag, wie weit sie erfüllt sind. Es war eine furchtbare, aber es war eine große Zeit! Wer, wenn er auch ihre Schrecken fühlte, möchte sie jetzt nicht durchlebt haben? Daß der damals aufflammende Enthusiasmus nicht so fortdauern könne, gestand sich freylich jeder besonnene Mann. Aber die dankbare — und fruchtbare — Erinnerung könnte und sollte doch fortleben. Der Verfasser dieser Schrift benutz den Tag und die Feyer desselben, um Wahrheiten — aber herbe Wahrheiten — zu sagen. Es ist der Erguß eines, durch die Zeichen der

Zeit tief aufgeregten Gemüths, das seinen Empfindungen Luft macht; es ist die Sprache des Gefühls, lebendig, würdig, und kräftig, wie sie aus dem Innersten des Herzens strömt; nicht die Declamation eines Ultra in dem einen oder dem andern Sinne. Man erwarte also keine Schmeicheleyen, gegen wen es auch sey; keine halbe Rechtfertigungen und süße Worte; aber auch keine Schmähungen. Es ist ein Spiegel dem Publicum vorgehalten. Will dasselbe, wie wir hoffen und wünschen, hineinsehen, so wird es freylich kein sehr reizendes Bild darin erblicken. Ob es indeß ähnlich sey, stellen wir seiner eigenen ernstern Ueberlegung anheim. Es wäre — so scheint es uns — kein unpassendes Geschäft zum Schlusse des zu Ende gehenden Jahrs.

Hn.

Ende des Jahrgangs 1831.

---

Die Abonnenten werden ersucht ihre Bestellungen baldigst zu erneuern.

---

Register



# Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen  
vom Jahre 1831.

---

## Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt  
geworden sind.

---

A.

Aboul-Feda, géographie, édition autogra-  
phiée par Hippol. Jouy, revue par Rei-  
naud. Livr. 1. 484.

Rob. Adams, cases of diseases of the heart  
(993).

J. B. F. St. Ajaillon de Grandfagne,  
Uebersetzung der NG. des Plinius 1923.

Airy, über die Gestalt, welche eine flüssige ho-  
mogene Masse annimmt, deren Theile sich ge-  
genseitig anziehen, und auf die außerdem fleis-

Anm. In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift,  
hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch angezeigt,  
sondern in einem größern Werke zu finden ist.

- ne äußere Kräfte wirken (2044); über den Gebrauch der belegten Glasspiegel in Telescopen (2044); über einen besondern Fehler des Auges (2045); über achromatische Oculargläser und den Achromatismus der Microscope (2047); über die Gestalt der Radzähne (2047).
- F. Alberti, s. Variscia. Ueber alte Taufbecken; Inschrift auf einer Glocke (58).
- Alderson, über einen Wallfisch, der an die Küste von Yorkshire geworfen wurde (2047).
- James Edw. Alexander, notice of a visit to the Cavern Temples of Adjunta in the East-Indies (1936).
- W. P. Alison, additional cases and observations illustrating the origin of tubercles (906).
- Allan, über die Masse von gediegenem Eisen in der Wüste Atacama in Peru (360).
- Carl W. Ammon, über die Verbesserung und Veredlung der Landes-Pferdezucht durch Landgestüts-Anlagen mit besonderer Rücksicht auf Bayern. Th. 2. 116.
- S. G. von Am-Pach, über die Drehkrankheit der Schaafe 1182.
- Anaxagoras Clazom., fragm. s. W. Schorn.
- James Annesley, researches into the causes, nature, and treatment of the more prevalent diseases of India, and of warm climates generally. 2 Vols. 1969.
- Aristoteles, Physik, übers. von G. H. Weiße 345; von der Seele und der Welt, übers. von dems. 345.
- S. F. Armknecht, Predigt, erh. den Preis 1025.
- S. F. Asheton, topograph. histor. Karte von Palästina, durchges. von E. F. K. Rosenmüller 596.

F. Aft, f. Cicero.

Augusti, Theoph. Jac. Planckio et Carolo Lud. Nitzschio semisaecularia gratulatur Ordo theologorum Evangelic. in Univ. Frid. Guil. Rhenana 1396.

Gius. Avangini, über die Ausfluggeschwindigkeit des Wassers, welches durch eine sehr kleine Oeffnung aus einem großen prismatischen Gefäße läuft, in dem das Wasser immer auf gleicher Höhe erhalten wird (1286).

### B.

Babbage, von der Bestimmung des allgemeinen Gliedes einer neuen Art von unendlichen Reihen (2047); über den Einfluß der Zeichen in der Mathematik (2047).

F. Bachmann, f. N. G. Seven.

Carl Ernst von Bär, über Entwicklungsgeschichte der Thiere. Th. 1. 265.

W. Bald, Nachricht über die trigonometrische Vermessung von Mayo (469).

W. Baldwin, zwey Arten des Cyperus, und vier Arten der Killigia (452).

G. Ballingall, case of crural hernia (887); notice of some remarkable morbid appearances in the skull (904).

Th. Collin Banfield, f. Schiller.

T. F. Barham, some arguments in support of the opinion that the Iktis of Diodorus Sic. is St. Michael's mount (1172); some farther observations on the temperature of mines (1173); some account of ancient circles and other remains on Botrea-Hill (1174).

J. Barrois, bibliothèque protypographique,

ou libraires des fils du roi Jean, Charles V, Jean de Berri, Philippe de Bourgogne et les siens 929.

F. G. Bartling, wird zum Prof. extraord. ernannt 1265.

K. H. Baumgärtner, Beobachtungen über die Nerven und das Blut 911.

Fd. Ch. Baur, epistola gratulatoria ad Th. Jac. Planck. Addita brevis disquisitio in Andr. Osiandri de justificatione doctrinam 1383; das Manichäische System 2049.

E. C. Beaufort, über den Zustand der Architectur und der Alterthümer vor der Landung der Normannen in Irland (1904).

A. G. Becker, Demosthenes als Staatsbürger, Redner, und Schriftsteller. Abth. 1. 1684.

K. F. Becker, Weltgeschichte. Ausg. 6. Neu bearb. von J. W. Löbell, mit den Forts. von J. G. Woltmann, und K. A. Menzel. Th. 7. .11. 463.

Becquerel, über die Electrochemie (720).

Cl. A. Behnes, Beiträge zur Geschichte und Verfassung des ehemahligen Niederstifts Münster 302.

F. J. Behrendt, s. medicin. Journalistik des Auslandes.

C. E. Beilschmied, Pflanzen = Geographie. 2022.

Becker, Herausgabe des provenzalischen Romans Fierabras (398).

F. C. Belfour, Reisen des Patriarchen Macarius, aus dem Arab. ins Engl. übersetzt. Th. 2. 1785. s. Ali Hazin.

G. Hamilton Bell, treatise on cholera asphyxia 1697.

Fd. Benary, s. Kalidasa.

- G. F. Benede, Fragment eines altb. Gedichtes 801; nachträgliche Bemerkung 1600.
- F. L. Bernhard, über die Restauration des deutschen Rechts 1249.
- G. Bernhardt, wissenschaftliche Syntax der Griechischen Sprache 1049.
- A. A. Berthold, Beiträge z. Anatomie, Zoologie, und Physiologie 1545.
- Bessel, Untersuchungen über die Länge des einfachen Stundenpendels (393).
- Beudant, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).
- J. B. Bickell, über die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen. Nebst einem Nachworte von Herm. Hupfeld 2068.
- Aug. Biener, s. Chn. Glob. Biener.
- C. Glob. Biener, opuscula academica. ed. Aug. Biener. Vol. 1. 2. 576.
- Pantal. Binz, Geburtshülfe für die Hausausgethiere 724.
- Bischoff, Theros und Consorten; von Tured (647).
- F. R. H. Bischoff, und J. H. Möller, vergleichendes Wörterbuch der alten, mittlern, und neuern Geographie 479.
- F. C. Bland, Beschreib. eines merkw. Gebäudes gewöhnlich Staique Fort genannt (468).
- Edw. Blaquiere, the greek revolution. Ed. 2. 857; Narrative of a second visit to Greece 873.
- F. Blume, wird zum ord. Prof. der Rechte ernannt 465.
- G. H. W. Blumenbach, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 1946.
- J. F. Blumenbach, Gedächtnißrede auf Joh.

- Lob. Mayer 801; Bericht über die merkw. Vorfälle bey der Kön. Gesellschaft der Wissensch. im verflossenen Jahre 1745; the elements of physiology, translated from the latin of the fourth edition, and supplied with copious notes by J. Elliotson 2025.
- H. S. Boase, some observations on the alluvial formations of the western part of Cornwall (1170); on the Sandbanks of the northern shores of Mount's bay (1174).
- E. Gfr. Ubf. Böckel, s. Hiob. Reg. 2.
- W. Böttiger, Geschichte des Kurstaates und Königr. Sachsen. B. 1. 87.
- J. Boggie, observations on hospital gangrene (882).
- von Bohlen, über Handel und Schiffahrt des alten Indiens (655); über den Zusammenhang der Indischen Sprache mit der Vithauischen (656).
- Alexis Bompard, Betrachtungen über einige Krankheiten des Gehirns. Nach der 2. Ausg. übers. mit Zusätzen von Hm. Bezin 1240.
- Bopp, vergleichende Zergliederung des Sanscrits und der mit ihm verwandten Sprachen (398); über das Demonstrativum und den Gebrauch der Casuszeichen (398).
- Luigi Bossi, über die unbebauten Heideländer in der Lombardey (1286).
- F. H. Bothe, s. Plautus.
- von Bothmer, Criminalrechtsprüche der Justiz-Canzley zu Celle aus den Jahren 1815 .. 1827 (648).
- James Boyle, a treatise on the epidemic Cholera of India 402.
- H. W. Braudes, de cometarum caudis disquisitio mathematica. P. 1. 1342.

- Rudolf Brandes, Repertorium für die Chemie. B. 3. 1496.
- L. Brehm, s. F. A. L. Thienemann.
- Scip. Breislak, über die Lagerungen einiger Porphyr- und Granitgebirge in Tyrol (1285).
- Car. Gottlieb Bretschneider, lexicon manuale Graeco-lat. in libros novi testamenti. T. 1. 2. 248.
- J. P. Brewer, Lehrb. der Mechanik. Th. 1. 2. 1041.
- Brewster, über Erleuchtung von Leuchtthürmen durch polygonale Linsen mit ebenen Spiegeln verbunden (360); über die Vertheilung der färbenden Materie im Brasilianischen Topas (2041).
- John Briggs, essay on the life and writings of Ferishta (1935).
- J. Brinkley, Bestimmung der Größe der Solarlunation (465); über die Größe der Präcession (1903).
- Brocchi, naturhist. Beobachtungen, angestellt auf den Silabergen in Calabrien (1286).
- Brongniart, Anmerk. zu der NG. des Minus (1921).
- Arthur de Capell Brooke, travels through Sweden, Norway, and Finmark 729; a winter in Lapland and Sweden 729.
- Brougham, über die politische Beredsamkeit der alten und der neuen Zeit (1960).
- J. Browne, a case of united fracture of the Tibia (992).
- W. Bruce, Originalbriefe von Jacob 6. und dem Kanzler Maitland an Robert Bruce (1904).
- L. A. Brüel, Materialien für die zu erwartende Reform des deutschen Münzwesens 1553.
- Vinc. Brunacci, über die Rückwirkung des

aus Gefäßen fließenden Wassers; über die Berechnung der hydraulischen Maschinen (1286).  
 von Buchholz, über das Verhältniß der res quotidianae des Gajus zu den Institutionen von Gajus, mit einem Nachtrage von Hugo (1734).

Bülau, das Hamburgische allgemeine Krankenhaus 80.

Marcus Bull, Versuche zur Bestimmung der Wärmemenge im Brennmaterial (458).

Buniakowsky, arithmetische Untersuchungen (1364).

G. C. Burchardi, die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand 1769.

J. L. Burckhardt, notes on the Bedouins and Wahábys 745; arabic proverbs 1282.

Buttmann, über die Entstehung der Sternbilder auf der Griechischen Sphäre (397).

### C.

C. Jul. Caesar, commentarii de bello civili, acced. libri de bello Alex. Africano et Hispaniensi, mit Anmerk. von Ant. Moebius 1462.

A. C. P. Callisen, medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker, und Naturforscher aller gebildeten Völker. B. 1. 2. 1983.

Bassiano Carminati, und Giov. Batt. Palletta, über die Verhärtung des Zellgewebes bey Kindern (1286).

John Carne, recollections of travels in the east 196; letters from the East. Vol. 1. 2. 1086.

Joseph Carne, on the period of the com-



mencement of copper mining in Cornwall (1171); on the singular state of some ancient coins lately found in the sands of Hayle (1173); on the Granite of the western part of Cornwall (1174).

Q. Val. Catullus, liber, ex recensione Car. Lachmanni 1409.

Cauchy, über Integration der partiellen Differentialgleichungen (717); über einige Reihen die der von Lagrange ähnlich sind *ic.* (717); über die Bewegung eines Systems von Moleculen (718); analytischer Beweis eines von Savart rücksichtlich der Schwingungen fester und flüssiger Körper entdeckten Gesetzes (719); über die Drehung eines rechtwinklichten Stabes und die dabey statt findenden Schwingungen (719).

Cecil, über einen Apparat, um Spiegel zu Objectivgläsern zu schleifen (2046).

R. Chamberlaine, cas d'anévrisme axillaire (1407).

S. v. Chaplowicz, Gemählde von Ungern. Th. 1. 2. 37.

J. Cheyne, medical report on the feigned diseases of soldiers (989); cases of a fatal erethism of the stomach (991).

Alex. Turnbull Christie, observations on the nature and treatment of Cholera 402.

Rob. Christison, a treatise on poisons in relation to medical jurisprudence, physiology, and the practice of physic 185.

M. T. Cicero, de natura deorum lib. primus et secundus, ed. F. Ast 817; or. post red. in senatu, ed. J. Aug. Savels 966; Tusculanarum disputationum libri quinque, ed. Raph. Kühner 1441.

Edw. Colhoun, f. W. H. Keating.

A. Colles, second communication relative to the fatal consequences which result from slight wounds received in dissection (991).

Charles Collier, cas d'anévrisme de l'artère fémorale (1408); histoire d'un cas de plaie à la face et de ligature de l'artère carotide commune (1408).

Collins, Lehrsätze über die Differentiation der Producte, deren Factoren die auf einander folgenden Glieder irgend einer Reihe sind (1363); allgemeine Untersuchungen über die Transformationen der Functionen durch Substitution (1364).

J. W. H. Conradi, Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie. B. 1. Ausg. 4. 65.

Benj. Constant, de la religion. T. 3. 161.

W. E. E. Conwell, a code of medical regulations for the establishment of surgeons belonging to the presidency of Prince of Wales island, Singapore and Malacca 200; observations chiefly on pulmonary disease in India 103.

Th. Valor Cooke, Beschry. des Barnaan Cui-lawn (469).

A. Cooper, cas d'anévrisme de l'artère carotide; second cas etc. (1406); dissection d'une extrémité inférieure sur un sujet guéri d'une anévrisme poplitée par la ligature de l'artère crurale (1407).

Giulio Cordero - San - Quintino, delle misure Lucchesi (1402); della zecca e delle monete degli antichi Marchesi della Toscana (1404).

P. Cossali, gegen die absolute Nothwendig-

Zeit der gegenwärtigen Anordnung des Weltsystems (1285).

- J. Crampton, case of unusual constipation (992).
- Ph. Crampton, cases of the excision of carious joints (990); cases of excision of a portion of the lower jaw for the cure of osteosarcomatous tumours (993); nouvelle méthode d'opérer les anévrismes (1408).
- G. A. Crapélet, s. l'Histoire du Châtelain de Coucy.
- K. A. Credner, s. Joel.
- F. Creuzer, Anmerk. zu Herodot (97); religions de l'antiquité, considérées principalement dans leurs formes symboliques et mythologiques. Ouvrage traduit de l'allemand, refondu en partie, complété et développé par J. D. Guignaut. T. 1. Partie 1. 2. 179; Bemerk. zu Joannes Laurent. Lydus (639).
- F. Cropp, und Arn. Heise, juristische Abhandlungen mit Entscheidungen des S. A. G. der vier freyen Städte Deutschlands. B. 1. 2. 217.
- Th. Cuming, on an affection of the mouth in children (993).
- Cumming, über die Entwicklung des Electromagnetismus durch Wärme (2043).
- James W. Cusack, report of the amputation of portions of the lower jaws (986).
- G. Cuvier, Gedächtnisreden auf Hallé, Corvisart, Ramond, Pinel (720); Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).

## D.

- W. Dalrymple, anévrisme par anastomose dans l'orbite (1407).
- J. H. Christfr. Dau, Bericht über die Torfmoore Sceland's 470.
- Daunou, Anmerk. zu der NS. des Plinius. (1921).
- Em. David, Anmerk. zu der NS. des Plinius (1921).
- Charles Davis, case of remarkable pulsation in the veins (992).
- H. Davis, s. Index to Herodotus (102).
- John Francis Davis, poeseos Sinensis commentarii (1937).
- Sam. Davis, remarks on the religious and social institutions of the Bouteas (1940).
- J. Davy, on a new method of preserving anatomical preparations (901); observations on the effects of the sun's rays on the human body (904).
- J. Delpech, de l'orthomorphie. T. 1. 2. avec atlas 239.
- Deneken, Geschichte des Rathhauses in Bremen 1183.
- G. B. Depping, hist. du commerce entre le Levant et l'Europe depuis les croisades jusqu' à la fondation des colonies d'Amérique. 2 Vols. 5.
- Desberger, geographischer Anhang zu Spix und Martius Reise nach Brasilien (1543).
- Descuret, Anmerk. zu der NS. des Plinius (1921).
- Jos. von Desselwffy, über Preßfreiheit und Bücher = Censur 1007.

- K. Diltzen, s. P. E. Sm. Wiener.
- Diogenes Appollon. fragm. s. W. Schorn.  
s. F. Panzerbieter.
- Dirksen, über das Gleichgewicht eines freyen  
materiellen Punctes (397).
- Doé, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).
- E. Dolo, Anmerk. zu der NG. des Plinius  
(1921).
- Fd. Donandt, s. Brem. Magazin.
- Dorn, Antheil dess. an der Uebers. des Corp.  
jur. civ. (1880).
- Bernh. Dorn, description of the celestial  
globe belonging to Major - General Sir  
John Malcolm (1936).
- Dan. Drake, geologische Beschreib. des Ohio -  
Thales (450).
- Mor. Drechsler, Grundlegung zur wissen-  
schaftl. Construction des gesammten Wörter-  
und Formenschatzes 689.
- E. A. von Droste-Hülshoff, Grundsätze des  
gemeinen Kirchenrechtes. B. 2. Abth. 1. 477.
- Duncan, über die Spuren der Fußtapfen von  
Thieren, die man im Sandstein in einem  
Steinbruche gefunden hat (360).
- Duzgate, Anm. zu der NG. des Plinius (1921).
- J. G. Duttlinger, s. Archiv für die Rechts-  
pflege und Gesetzg. im Großh. Baden.

## E.

- W. F. Edwards, des caractères physio-  
logiques des races humaines considérés  
dans leurs rapports avec l'histoire 398.
- Carl F. Eichhorn, Rechtsgutachten über die  
Verhältnisse der St. Petri Domgemeinde der

freyen Hansestadt Bremen zum Bremischen Staate 329.

H. Eichhorn, neue Entdeckungen über die practische Verhütung der Menschenblattern bey Vaccinirten 145; Maßregeln, welche die Regierungen Deutschlands zur gänzlichen Verhütung der Menschenblattern zu ergreifen haben 145.

Elisaeus, the history of Vartan. Translated from the Armenian by C. F. Neumann 1788.

J. Elliotson, s. J. F. Blumenbach.

K. Elliott, Uebersetzung des Goolistan-i-Rehmut aus dem Persischen 1795.

W. Ellis, polynesian researches. Vol. 1. 2. 761.

Encke, über die Bahn der Vesta (395); Gedächtnisrede auf Joh. Geo. Tralles (397).

Ersealebi aus Misabur, der vertraute Gefährte der Einsamen, herausg. von Gust. Flügel. Nebst einem Vorworte von Jos. Hammer 483.

G. H. Ewald, wird zum Prof. ord. ernannt 1265.

Ezechiel, Auszug aus Aegypten, und Philo des ältern Jerusalem, übers. von E. M. Philipson 614.

### F.

Faber, Verhältnisse des deutschen Ordens zum päpstlichen Stuhle unter Markgraf Albrecht (656).

Falmerayer, Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt 561.

Faust, Antheil dess. an der Uebers. des Corp. jur. civ. (1880).

- Fée, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).  
 Geo. Fejér, codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus et civilis. T. 1. 2. 3. Vol. 1. 2. T. 4. Vol. 1. 2. 3. T. 5. Vol. 1. 2. 3. T. 6. Vol. 1. 2. Indices Vol. 1. 2. 1436; — Decretum originale Andreae Secundi, quo regnum Hungariae constituit a. 1222. 1440.  
 Ans. von Feuerbach, Ausführung daß Carl d. Gr. im J. 793 von Regensburg aus durch den Altmühlgraben zu Schiffe nach Würzburg nicht gefahren ist (1358); Tartuffe als Mörder (647).  
 Ed. Aug. Feuerbach, die Lex Salica und ihre verschiedenen Recensionen 1353.  
 Florens, über die halbkreisförmigen Canäle in den Ohren der Vögel und der Säugethiere (720); Neue Versuche über das Nervensystem (720).  
 Gust. Flügel, s. Etssealebi.  
 de Fonscolombe, s. Marcellin.  
 V. Fontanier, Voyages en Orient. Turquie d'Asie T. 1. Constantinople, Grèce. T. 1. 1027.  
 L. Fouché, Anmerk. zu Plinius NG. (1921).  
 Fourier, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).  
 Rob. W. Fox, some farther observations on the temperature of mines (1176).  
 Chr. Mart. Frähn, wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wissensch. 1946.  
 Pietro Franchini, saggio di una elementare teoria de Poligoni (1403).  
 Joseph Frank, Vermächtniß an die Kön. Ges. d. W. 1946; wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 1946.

- Emil Remig. Frey, die Quellen des Basler Stadtrechtes 93.  
 G. W. Freytag, lexicon arabicum. T. 1. 483. f. Hamasa. Reg. 2.

## G.

- K. F. Gaußs, theoria residuorum biquadraticorum, commentatio II. 625; übernimmt nach Mayer's Tode das Directorium der Kön. Ges. d. W. 1945.  
 Gay-Lussac, cours de chimie. T. 1. 2. 1425.  
 F. W. Genthe, Gesch. der Macaronischen Poesie und Sammlung ihrer vorzüglichsten Denkmale 361.  
 Ed. Gerhard, antike Bildwerke. Cent. 1. Heft 3. 4. 1481; Excerpta sententiarum quae in Ed. Gerhardii de vasis Volcentibus commentario continentur 1601.  
 Gerling, Nachricht über seine Wahrnehmung des am 7. Jan. d. J. gesehenen Nordlichtes 321.  
 Fr. Ant. von Gerstner, s. Jos. v. Gerstner.  
 Joseph von Gerstner, Handb. der Mechanik, hg. von Fr. Ant. v. Gerstner. B. 1. 1737.  
 N. G. Geven, Conchylien-Cabinet, hg. von F. Bachmann. Heft 1. 2. 1263.  
 B. Gibson, über Trappfelsen in Nord-America (452).  
 W. Gibson, account of an epidemic erysipelas (890).  
 K. L. Gieseke, über die Norwegischen Niederlassungen an der Ostküste Grönlands (470).  
 J. N. L. Gieseler, wird zum ordentl. Professor der Theologie ernannt 649.



- Gaet. Giorgini, teoria analitica delle proiezione (1403).
- Girard, über den Cubitus der alten Aegypter (720).
- J. F. Tob. D. Gleim, erhält das Accessit des jurist. Preises 1025.
- J. G. Gmelin, allgemeine Therapie der Krankheiten des Menschen 369.
- G. G. Göffel, pract. Handbuch der bürgerlichen Geschäftsführung für das Königr. Preußen und Hannover 1920.
- M. W. Gözinger, deutsche Dichter, erläutert. Th. 1. 1287.
- Benj. Goldschmidt, determinetur inter lineas duo puncta data jungentes ea, quae circa axem datum revoluta gignat superficiem minimam, erh. den Preis 1026.
- Rob. Gooch, an account of some of the most important diseases peculiar to women 315.
- W. Goodlad, cas d'extirpation dans la face et au cou, précédée de la ligature de l'artère carotide (1408).
- G. G. Graff, s. Dtfrid.
- Graham, über den Einfluß der Luft auf die Crystallisation von Salzauslösungen; über die Bildungen der Alcoate (360).
- Rob. E. Grant, on the viscera of the common swordfish (890).
- Rob. James Graves, clinical observations (988); — and W. Stokes, a selection of medical cases (989. 992).
- Olinthus Gregory, Nachricht über einige Versuche, die Geschwindigkeit des Schalles zu messen (2044).
- J. P. E. Greverus, Ideen über den ersten Unterricht in der latein. Sprache 1733.

- Jac. Grimm, deutsche Grammatik. Th. 3. 1761.
- W. Grimm, wird zum außerordentl. Prof. ernannt 369.
- Rob. Melville Grindley, observations on the sculptures in the cave temples of Ellora (1939).
- Gfr. E. Groddeck, Initia historiae Graecorum litterariae. Ed. 2. P. 1. 2. 1345.
- Gryczewski, de substantivis Latinorum deminutivis 40.
- Gust. von Gülich, geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe, und des Ackerbaues der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit. B. 1. 2. 617.
- F. H. W. Günther, de mortis J. Ch. fine salutari ac vi sacrificia peculiari 91.
- J. G. F. Günther, Lehrbuch der pract. Veterinär-Geburts-hülfe 261.
- P. C. B. Gueroult, Uebersetzung des zoolog. Theiles der NS. des Plinius (1924. 1935); Morceaux extraits de l'histoire nat. de Pline (1924).
- Guibourt, Anmerk. zu der NS. des Plinius (1921).
- J. Gurlitt, archäologische Schriften, herausg. von Cornelius Müller 461.
- J. Gussone, plantae rariores quas in itinere per oras Ionii ac Adriatici maris et per regiones Samnii et Aprutii collegit 1156.
- G. James Guthrie, cas de blessure de l'artère peronière guéri par la ligature (1408).

## H.

- Theodor Hagemann, practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, fortgesetzt von C. Spangenberg. B. 9. 1717.
- W. Haidinger, über die parasitische Formation der Mineralien; über die Mangancrze; Beschr. eines neuen Minerals des Sternbergits (360).
- Henr. Arent. Hamaker, *Miscellanea phoenicia* 1129.
- Francis Hamilton, über die Structur der Frucht der Cucurbitaceen (360).
- G. Hamilton, über eine Stelle in der *Medea* von Seneca, und über das von deistischen Schriftstellern aus derselben abgeleitete Argument gegen die Evidenz der Weissagungen (467).
- John Hamilton, physicalische Beobachtungen im nördl. atlant. Ocean (450).
- W. R. Hamilton, Theorie der Systeme von Lichtstrahlen (1901).
- Jos. de Hammer, memoir on the diplomatic relations between the courts of Dehli and Constantinople in the 16. and 17. centuries (1939); s. *Ettsealebi*.
- James Hardiman, Verzeichniß von Karten und Planen von Irland (470); Irländische Urkunden über Landbesitz vom 12ten bis 17ten Jahrh. (1904).
- C. L. Harding, und G. Wiesen, kleine astron. Ephemeriden für 1831. 481.
- John Staples Harriot, observations on the oriental origin of the Romnichaf or tribe miscalled Gypsey and Bohemian (1941).

- J. Hart description of a human stomach of a singular form and structure (993).
- Hartmann von Aue, der arme Heinrich metrisch übers. von K. Simrock 967.
- K. Bened. Hase, Bem. zu Joannes Laurent. Lydus (639).
- F. K. Hasler, über verschiedene Gegenstände die Aufnahme der Küsten in den vereinigten Staaten betr. (455); tabulae logarithmicae et trigonometricae 503.
- C. Glied. Haubold, opuscula academica. Vol. 1. ed. Car. Frid. Chr. Wenck. Vol. 2. ed. Frid. Car. Gust. Stieber 811.
- Graves C. Haughton, account of an ancient arabic grave stone (1943).
- J. F. Hausmann, Umriss nach der Natur 225; ein Profil, welches die geognostischen Verhältnisse von Spanien darstellt, und eine Zeichnung von dem Felsen von Gibraltar 969; de Romanorum molis frumentariis 1201. 1265. — (u. F. Stromeyer) über den asbestartigen Krokhyolith 1585.
- John Hawkins, on the changes which appear to have taken place in the primitive form of the Cornish Peninsula (1170); on the intercourse which subsisted between Cornwall and the commercial states of antiquity (1172); on the produce of the copper mines of Europe and Asia and particularly those of Armenia (1175).
- Ali Hazin, Geschichte seines Lebens. Aus zwey Persischen Handschriften herausg. von F. C. Belfour 1799.
- Arn. Hm. V. Heeren, s. Geschichte der Europäischen Staaten.

- Heffter, über die Geographie der Insel Rhodus 808.
- Heimbach, Antheil dess. an der Uebersetzung des Corpus jur. civ. (709. 784).
- J. Ch. Aug. Heinroth, de facinore aperto ad medicorum judicium non deferendo 521.
- Arn. Heise, und F. Cropp, juristische Abhandlungen, mit Entscheidungen des D. A. G. der vier freyen Städte Deutschlands. B. 1. 2. 217.
- Ed. Henke, Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. Th. 3. 279.
- N. M. Hens, zur Anatomie und Physiologie des nordamericanischen Alligators (455).
- W. J. Henwood, on a singular exudation of gas in the union-mines (1174).
- D. R. Henzi, fragmenta arabica 55.
- K. F. Hermann, Lehrbuch der Griechischen Staatsalterthümer 1837.
- Hermstädt, Versuche und Beobachtungen über den Einfluß der Düngungsmittel auf die Erzeugung der nähern Bestandtheile der Getreidearten (389); — über die chemische Zergliederung des Kanonenmetalls (390).
- Hermes Trismeg, περί βοτανῶν χυλώσεως libellus (639).
- Herodotus, Musae. ed. J. Ch. Fel. Baehr. Vol. 1. 97.
- German Heß, über das gewöhnliche Salz des Gouvernement Irkutsk (1361); Analyse des Wassers der Nawa (1363).
- Jos. Hillebrand, Aesthetica literaria antiqua classica 1126.
- E. A. W. Himly, Beyträge zur Anatomie u. Physiologie. Lief. 2. Geschichte des foetus in foetu 1681.

- G. Ph. Hinrichs, Leitfaden für den Unterricht in der allgemeinen Geschichte. B. 1. 1120.
- Hiob, s. Reg. 2. Hiob.
- Hizig, s. Annalen der deutschen und ausl. Criminal-Rechtspflege; Uebersicht der Criminalerkennnisse des Oberhofgerichts zu Mannheim; — der Gerichtsverfassung und des Verfahrens in Strafsachen im Großherzogthum Hessen (648).
- K. Hoeck, wird zum Prof. ord. ernannt 1265.
- H. Hoffmann, horae belgicae. P. 1. 153.
- H. L. Hoppenstedt, Tagebuch aus den Jahren 1813 u. 1814 (1818).
- W. Horn, Reise durch Deutschland, Ungarn, Holland, Italien, Frankreich, Großbritannien, und Irland, in Rücksicht auf medicinische und naturwissenschaftliche Institute. B. 1. 1097.
- James Hough, letters on the climate, inhabitants, productions etc. of the Neilgherries or blue mountains of Coimbutore, south India 1822.
- J. Houston, account of an unusual variety in the femoral artery (992).
- F. G. von Hoyer, Handbuch der Pontonnierwissenschaften. Außg. 2. B. 1. 2. 755.
- Alex. Hueck, das Sehen, seinem äußern Prozesse nach entwickelt 1421.
- L. Ph. Hüpeden, Progr. de Periclis laudatione funebri. Thucyd. II. 35. 1040.
- Gust. Hugo, civilist. Magazin. B. 6. Heft 2. 1729; Protocollum (1729); Digesta (1731); practische Laufbahn eines bloßen Theoretikers (1731); Theodosianus Codex nicht Cod. Th. (1732); Einfluß des Citiergesetzes auf die Digesten (1733); Berichtigung der Nachricht über Dominici Albanensis promptuarium

(1733); über Gajus res quotidianae und Institutiones (1734).

Rich. Huie, case of polypus of great size (889).

Alex. von Humboldt, Bericht über die naturhistorischen Reisen der Herren Ehrenberg und Hemprich (393).

Hunger, Antheil dess. an der Uebers. des Corp. jur. civ. (1880).

Hm Hupfeld, über die Reform der protestantischen Kirchenverfassung (2068).

### I.

Ideler, über die Längen- und Flächenmaße der Alten, Th. 3. (397); von den Wegmaßen der alten Geographie (397); über die von d'Anville in die alte Geographie eingeführten Stadien (397).

Irnhys, über die Ornithologie von Cambridgeshire (2047).

### J.

Arthur Jacob, on a cataract needle of a particular description (990); observations respecting an ulcer which attacks the eyelids (991); account of a remarkable production resembling a tail, which was attached to the extremity of the vertebral column of a man (994).

J. Jacobs, vermischte Schriften, Th. 1. 2. 3. 4. = (Leben und Kunst der Alten, Th. 1. 2. 3. 4) 979.

Em. Jaekel, de diis domesticis priscorum Italorum 143.

- James, Pflanzen auf einer Reise in den Rocky Mountains gesammelt (453); Bildungen des Sandsteins und Stöcktrapps im Mississippis Thale (453).
- James Jameson, report on the epidemick Cholera Morbus, as it visited the territories subject to the Presidency of Bengal in the years 1817, 1818, and 1819. 1809.
- Jarcke, Sand, der Mörder; die Gräuelszenen zu Wildenspruch (647).
- Th. Jefferson, memoirs, correspondence, and private papers. Publ. by Th. Jefferson Randolph. Vol. 1. 2. 3. 4. 121.
- Joannes Laurent. Lydus, de mensibus quae extant excerpta. Ed. VV. Roether. Acc. Hermetis Trismegisti *περὶ βοτανῶν χυλώσεως* libellus et Vettii Valentis Antiocheni libri primi *ἀνθολογιῶν* fragm. 639.
- Joel, übers. und erklärt von R. A. Credner 1915.
- J. Chn. Gfr. Joerg, de necessitate ac ratione studium medicinae amplificandi et moderandi diss. 521; der Mensch auf seinen Entwickelungsstufen 624.
- El. Johanneau, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).
- Johnston, über die Verbindung der Chlorine mit blausaurem Kali (360).
- J. F. D. Jones, sur le travail de la nature pour la suppression de l'hémorrhagie des artères divisées et piquées (1406).
- Hippol. Jouy, s. Aboul-Feda.
- J. von Jung, Darstellung des Ungar. Privatrechtes nach Emer. v. Kelemen. B. 1. 2. 519.



## K.

- Ferd. Kaemmerer, observationes jur. civ. 158.
- Kalidasa, Nalodaya, ed. Ed. Benary 533.
- G. Kaltenbrunner, experimenta circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione 815.
- Carl Karmarsch, die höhere Gewerbeschule zu Hannover 337.
- Karsten, über die Veränderungen welche die Festigkeit des Eisens durch geringe Beymischungen erleidet (390).
- Simon Karsten, s. Xenophanes, s. Reliquiae philosoph. graecor.
- Fr. von Kaufler, Atlas der Schlachten. Bief. 1. 529.
- W. H. Keating, narrative of an expedition to the source of St. Peter's river etc. compiled from the notes of Major Long, Mess. Say, Keating, and Colhoun. Vol. 1. 2. 505.
- K. U. Kelbe, Predigt, erh. den Preis 1025.
- Emer. von Kelemen, s. Fr. von Jung.
- Vans Kennedy, researches into the nature and affinity of ancient and Hindu mythology 1762.
- G. Keppel, personal narrative of travels in Babylonia, Assyria, Media, and Scythia 1058.
- Fr. von Kettennacker, s. Archiv für die Rechtspfl. und Gesetzk. im Herzogth. Baden.
- Josua King, neuer Beweis des Parallelogramms der Kräfte (2042).
- Jul. Klaproth, description du Tibet — traduit du chinois etc. 525; rapport sur

les ouvrages du P. H. Bitchurinski, relatifs à l'histoire des Mongols 528.

Rud. E. Klener, de origine evangelii Matthaei erh. den Preis 1075.

Klippel, de Diogenis Laert. vita 615.

A. W. Knauer, A. E. Hoppenstedt. Nebst einem Tagebuche des Verewigten über die Kriegsbegebenheiten in und um Harburg in den Jahren 1813 und 1814. 1818.

Rob. Knox, case of a congenital malformation of the thigh bone (890); on a remarkable alteration in the structure of the patella (898).

Peter von Kobbe, Fualdes angebliche Ermordung 1847.

Köhler, Aphorismen über den Rechtszustand und die Verfassungsgeschichte der evangelisch-protestant. Kirche im Großherzogthum Hessen (1180).

C. König, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 1946.

Constant. Koliades, Ulysse-Homère, ou du véritable auteur de l'Iliade et de l'Odyssée 95.

J. Gfr. B. Kosegarten, chrestomathia arabica 49.

Kozen, sur les anciennes voies de communication en Russie (258).

J. Glieb Kreißig, s. Gallustius.

A. B. Krische, de societatis a Pythagora in urbe Crotoniatarum conditae scopo politico commentatio 2065.

Krüger-Hansen, Curbilder mit Bezug auf Cholera 2077.

Raph. Kühner, sämmtl. Anomalien des Griech. Verbs im Attischen Dialect 1888. s. Cicero.

Kunowsky, Bemerkungen über die Insel Helgoland (800).

## L.

- F. Lachmann, de fontibus historiarum T. Livii. Commentatio 1. 2. 1081.
- K. Lachmann, s. Catullus. s. Propertius. s. N. Testam.
- Lacroix, Anmerk. zu der MG. des Plinius (1921).
- Lafosse, Anmerk. zu der MG. des Plinius (1921).
- K. von Lang, Auszüge aus alten Leutershäuser Stadtbüchern (1358).
- Lang, Prof. in Tübingen, über die Gemeingültigkeit der beiden Extravaganten-Sammlungen (1180).
- Conr. J. Mart. Langenbeck, icones anatomicae. Neurologiae fasc. 1. 2. 3. Angiologiae Fasc. 1. 41.
- L. Lanzi, Geschichte der Malerey in Italien vom Wiederaufleben der Kunst bis zu Ende des achtzehnten Jahrh. Aus dem Ital. übers. und mit Anmerk. von J. G. von Quandt, hg. von Adf. Wagner. B. 1. 2. 1225.
- J. M. Lappenberg, über den ehemaligen Umfang und die Geschichte Helgolands 799; über die erste Verbreitung der Kenntniß des Römischen Rechts in Niedersachsen und andern nördlichen Ländern (1733).
- Dionysius Lardner, über die allgemeinen Eigenschaften der algebraischen Oberflächen (467).
- W. Lawrence, nouvelle méthode de lier les artères dans l'anévrisme etc. (1407).

- Die Herren von Lazareff, Gründer des Institut Arménien de langues orientales 759.  
 Lechevalier, s. Koliades.  
 Leop. von Ledebur, das Land und Volk der Bructerer 1147.  
 J. G. Chn. Lehmann, novarum quarundam in botanico Hamburgensium horto occurrentium plantarum pugillus 1. 2. 3. 2038.  
 P. J. Peloup, Uebersicht der Literatur Frankreichs 641.  
 W. Lembke, Geschichte von Spanien. B. 1. 81.  
 N. E. Lemercier, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).  
 E. Lenz, physical. Beobachtungen, angestellt auf einer Reise um die Welt, unter dem Commando Ottoß von Kozebue in den J. 1823 bis 1826 (1364).  
 M. E. Lerminier, introduction générale à l'histoire du droit 228.  
 R. P. Lesson, voyage médical autour du monde 694.  
 O. Lesueur, et Orfila, traité des exhumations juridiques. T. 1. 2. 998.  
 Petronne, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).  
 E. L. de Leutsch, Thebaidis Cyclicae reliquiae 1121.  
 Lewald, Bem. zu zwey Stellen des Johannes Lydus (640).  
 G. Cornewall Lewis, s. K. Dfr. Müller.  
 Adf. Lex, die Staatsschulden und Staatspapiere 609.  
 Lichtenstein, die Werke von Markgrave und Piso über die Naturgeschichte Brasiliens, erläutert aus den Originalabbildungen (397).

- J. Gust. Liljégren, diplomatarium Suecanum. Vol. 1. 601.
- Link, über die ältere Geschichte der Getreidearten (397).
- Lipawzow, Uebersetzung des Reglements für das Chines. Ministerium der auswärt. Angelegenheiten (1914).
- Lippert, welche Folgen hat die Präsentation eines unfähigen Subjects für den geistlichen, und welche für den Laien-Patron (1180).
- L. Liskenne, Anmerk. zu der MG. des Plinius (1921).
- Locman, fabulae ed. Aemil. Ruediger 484.
- J. Ch. von Loder, über die Cholera-Krankheit 1289.
- J. W. Löbell, s. R. F. Becker.
- J. Löhmann, Handbuch für juridische und staatswirthschaftliche Rechnungen 696.
- G. Long, a summary of Herodotus, and a copious index (by H. Davis) 101.
- Steph. H. Long, expedition to the source of St. Peter's river. Vol. 1. 2. 505.
- Louis XVIII., lettres d'Artwel 1881.
- P. Ch. A. Louis, sur la Gastro-Entérite. T. 1. 2. 679.
- Jos. Lovell, meteorol. Beobachtungen in Nordamerika (507).
- Cesare Lucchesini, del diritto d'asilo sacro presso gli Ebrei (1404).
- J. G. H. Ludowieg, Lehrbuch der Elementar-Geometrie und Trigonometrie. Th. 1. 1208.
- G. Ch. F. Lücke, examinatur quae speciosius nuper commendata est sententia de mutato per eventa adeoque sensim emendato Christi consilio. Part. 1. 2. 1377.

Rob. Lyall, the medical evidence relative to the duration of human pregnancy. Ed. 2. 201.

## M.

Macfelden, Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts. Ausg. 9. 1161.

James Townsend Mackay, Verzeichniß der in Ireland einheimischen Pflanzen (470).

R. Madden, travels in Turkey, Egypt, Nubia, and Palestine. 2 Vols. 250.

Ang. Mai, s. Nicetas und Paulinus.

Malten, s. Bibliothek der neuesten Weltkunde.

Konr. Mannert, Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken 1105.

Marcel de Serres, géognosie des terrains tertiaires 825.

Marcellin de Fonscolombe, mémoire sur le préambule d'un édit de l'empereur Dioclétien, relatif aux prix des denrées dans les provinces de l'empire romain 324.

J. B: P. Marcoz, astronomie solaire d'Hipparque 543.

E. Marcus, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921); histoire des colonies étrangères qui se sont fixées dans l'Abyssinie et dans le Sennaar depuis le septième siècle avant J. C. (1929).

Will. Marsden, Uebersetz. der Memoirs of a Malayan family 688.

H. Marsh, observations upon the origin and latent period of fever (993); effects of the vapour bath in Tetanus (994).

- G. F. de Martens, supplément au recueil des principaux traités, continué par F. Saalfeld. T. 12. = (Nouveau recueil T. 8) 1281.
- C. F. P. de Martius, nova genera et species plantarum quas in itinere per Brasiliam collegit. Vol. 3. Fasc. 1. 649; — und J. B. von Spix, Reise in Brasilien. Th. 3. letzter 1521.
- C. F. H. Marx, wird zum ord. Prof. der Medicin ernannt 465; die Erkenntniß, Verhütung, und Heilung der ansteckenden Cholera 1561.
- K. Mich. Marx, die physicalische Sammlung des Herzogl. Collegii Carolini in Braunschweig 1237.
- Mauduit, Erläut. zu Plinius NG. (1933).
- F. J. B. D. Maurer, Commentar über das Buch Josua 1122.
- L. J. C. Mende, Uebersicht der Ereignisse in der Kön. Entbindungsanstalt zu Göttingen im J. 1830. 89; die Geschlechtskrankheiten des Weibes. Th. 1. 1721.
- K. U. Menzel, s. K. F. Becker.
- Mertens, Beschreibung der Dikopleura, einer neuen Mollusken-Gattung (1364).
- Bh. Meyer, Reiseskizzen 1494.
- E. Meyer, de plantis Labradoricis 444.
- M. von Miller, Vorlesungen über die Feldverschanzungskunst. Th. 1. 1805.
- Mirbel, über die Samencapsel (720).
- Chph. W. Mitscherlich, Gedicht zur Feyer des Amtsjubiläum des Ober-Cons.R. Pland 810.
- Mittermaier, über den Zustand der Verbrechen und der Criminal-Justiz in mehreren Ländern (648).

Ant. Moebius, s. C. Jul. Caesar.

J. A. Möhler, Beglückwünschung dem Herrn Dr. Gottl. Jac. Mandl dargebracht von der cathol. theol. Facultät zu Tübingen. Nebst einem Versuche über den Ursprung des Gnosticismus 1384.

J. H. Möller, s. F. R. H. Bischoff.

Mohammed ben Musa, Algebra, ed. and translated by F. Rosen 1798.

C. Molbech, den äldste danske Bibel-Over-sættelse 956.

R. F. W. Moldenhawer, s. medicin. Journalistik des Auslandes.

Th. Molison, case of aneurisma of the aorta (897).

Dom. Monga, über die Verhältnisse und Gebräuche der Juden (1286).

Mongès, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).

Moost'ujab Khan Buhadoor, the life of Hafiz ool-Moolk. Abridged and translated from the Persian by Charles Elliott 1795.

Mooyer, über den in der Kristni-Saga erwähnten Ort Herfurda (1367).

Morgenstern, Tödtung mit Einwilligung der Getödteten (647).

Gius. Morosi, über die Entwicklung der Wärme bey der Reibung der Körper (1286).

P. Moscati, über den Gebrauch des innerlich gegebenen Phosphors (1286).

Corn. Müller, s. J. Gurlitt.

J. Justus Müller, mysteriorum praesertim in religione christiana quae sit natura et veritas 2047.

Charles Otf. Müller, the history and an-



tiquities of the Doric race, transl. by H. Tufnell, and G. Cornwall Lewis. Vol. 1. 2. 697; Zur Karte des nördlichen Griechenlands, Beylage zu dem Werke 'die Dorer' 700; de origine pictorum vasorum, quae per hos annos in Etruriae agris, quos olim Volcientes tenuere, effossa sunt 1321; s. E. Bölfel.

Julius Müller, wird zum zweyten Universitäts-Prediger ernannt 1121.

Graf von Münster, Erklärung über einige in der Schmähschrift 'Anklage des Ministerium Münster' ihm gemachten Vorwürfe 617.

Ph. Mutel, des poisons considérés sous le rapport de la médecine pratique et de la médecine légale 936.

## N.

Fr. C. Nägele, Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen 1723.

Gust. Nagel, s. J. J. Snodgrass.

W. F. P. Napier, history of the war in the peninsula and in the south of France. Vol. 2. 105. Vol. 3. 1450.

Navier, über den Ausfluß elastischer Flüssigkeiten durch Leitungsröhren (719).

C. F. Neumann, Uebersetzung von des Bisch. Elisäus armenischer Geschichte Bartans 1788.

Nicetas et Paulinus, scripta ex Vatican. codd. (ed. Ang. Mai) 1889.

C. W. Niedner, s. H. Tzschirner.

J. F. Niemann, Anleitung zur Visitation der Apotheken. Aufl. 3. 1544.

Aug. Sm. Niemeyer, theolog. Encyclopädie

und Methodologie hg. von einem ehemaligen Schüler des Vollandeten 1197.

Is. An. Nijhoff, gedenkwaardigheden uit de geschiedenis van Gelderland. D. 1. 1582.

S. Nilsson, petrificata Suecana formationis cretaceae. P. 1. 1116.

Alex. Nimmo, Anwendung der Geologie auf practische Schiffahrt (467).

Greg. W. Nitzsch, de historia Homeri. Fasc. 1. 281.

E. Nulty, Auflösung eines allgemeinen Falles des einfachen Pendels (456).

## D.

A. H. Oberg, de ordine, quo constitutionum codex, quem in corpore juris habemus, compositus sit, erh. den Preis 1025.

K. W. Desterley, Umriffe zu Schillers Wilhelm Tell 1213; wird zum außerord. Prof. ernannt 1449.

J. L. D'Flaherty, Geschichte der südlichen Inseln von Aran (470).

Edw. D'Reilly, über die alten Irischen Brethon-Gesetze (470).

J. Conr. Drelli, s. Procopius.

Orfila, et O. Lesueur, traité des exhumations juridiques. T. 1 2. 998.

Ossipofsky, recherches sur les phénomènes lumineux qu'on aperçoit quelque fois au ciel dans des positions déterminées par rapport au soleil ou à la lune 1519.

Ostrogadsky, Bem. über die Veränderung der arbiträren Constanten bey Aufgaben der Mechanik; über die Theorie der Wärme (1364); über ein Integral welches bey der Berechnung

der Anziehung der Sphäroide vorkommt (1362);  
Bemerkung über die bestimmten Integrale  
(1363).

Stfrit, Krist. hg. von E. G. Graff 685.  
K. Ed. Otto, s. Corpus jur. civ.

## P.

El. Palairot, thesaurus ellipsium latina-  
rum, cur. Mart. Ruhnkelius. 1695.

Giov. Batt. Palletta, über einige sonderbare  
Knochenbrüche (1286); — und Bass. Carmi-  
nati, über die Verhärtung des Zellgewebes  
bey Kindern (1286).

C. L. F. Panckoucke, Anmerk. zu der NG. des  
Plinius (1921).

F. Panzerbieter, Diogenes Apolloniates  
1497.

Bal. Parisot, Anmerk. zu der NG. des Pli-  
nius (1921).

G. F. Parrot, Beschreibung eines neuen Pan-  
tographen (1363); über eine neue Construction  
der Schiffsmaste (1364).

G. Parthey, de Philis insula, ejusque mo-  
numentis 1781.

Paul von Aleppo, Reisen des Patriarchen Ma-  
carius, Th. 2. Aus dem Arab. ins Engl.  
übers. von F. C. Belfour 1785.

F. Pauli, medicinische Statistik der Stadt und  
Bundesfestung Landau 2018.

Paulinus et Nicetas, scripta ex Vatican.  
codd. (ed. Ang. Mai) 1889.

Jos. Peczély, summarium historiae recen-  
tioris Europae. T. 2. 1447.

Ch. G. Pfannkuche, die ältere Geschichte des  
vormaligen Bisthums Verden 382.

- B. W. Pfeifer**, practische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft. B. 3. 1141.
- B. Philippz**, s. Reports on Cholera.
- E. M. Philipson**, s. Ezechiel.
- G. Phillips**, die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft 1374.
- Philo d. ältere**, s. Ezechiel.
- Glieb Jac. Planck**, Gesch. der protest. Theologie von der Concordienformel an bis in die Mitte des achtz. Jahrh. 1; feyert sein 50jähr. Amtsjubiläum 809; mehrere diese Feyer betr. Schriften 1377.
- S. H. Plath**, Geschichte des östlichen Asiens. Die Völker der Mandschuren. 2 Bände. 1905.
- M. Att. Plautus**, comoediae tertium ed. F. H. Bothe. Vol. 2. 3. 4. 1840.
- Pline**, histoire naturelle, traduction nouvelle par Ajasson de Grandsagne. T. 1 — 9. 1921.
- K. H. E. Pölisz**, s. Jahrbücher der Gesch. und Staatskunst. Andeutungen über die neue Verfassung des Churstaates Hessen (504); Botum über den Entwurf der revidierten Landtschaftsordnung des Herzogth. Braunschweig 2063.
- Poisson**, über das Gleichgewicht der Flüssigkeiten (714); über die Wurzeln der transcendentes Gleichungen (717); über das Verhältniß der Geburten der Knaben und der Mädchen (719).
- Portal**, über die mit Herzklopfen verbundene Wassersucht (720); über die bössartigen Faulfieber (720).
- Pover**, allgemeiner Beweis des Principz der virtuellen Geschwindigkeit (2047).

- Aug. Le Prevost, supplément aux notes historiques sur le Roman de Rou (63).  
 Pricelius, Stammtafel des deutschen Welfen-  
 hauses 1493.  
 J. C. Prichard, a review of the doctrine  
 of a vital principle, as maintained by some  
 writers on causes of physical and ani-  
 mal life 1985.  
 Procopius Caes., Anecdota. ed. J. Conr.  
 Orellius. 841.  
 Sex. Aur. Propertius, Elegiae ex recogn.  
 Car. Lachmanni 1185.  
 Prout, über die Hauptstoffe der Nahrungsmit-  
 tel in den höhern Thierclassen (2026).  
 P. Puissant, über die Messung und Berech-  
 nung des Azimuths bey der Bestimmung der  
 geographischen Längen (719); supplément au  
 traité de géodésie 822.

## Q.

- S. G. von Quandt, s. E. Lanzi.  
 Quatremère de Quincy, Anmerk. zu der  
 NG. des Plinius (1921).

## R.

- T. S. Raffles, on the Tin of the Island  
 of Banka (1175).  
 S. Rep. von Raimann, Handb. der medici-  
 nischen Pathologie und Therapie 1679; insti-  
 tutiones generales ad praxin clinicam 1680.  
 Rammstein, cours théorique et prat. de  
 langue et de littérature frang. Ed. nouv.  
 3 Vols. 304.  
 Th. Jefferson Randolph, s. Th. Jefferson.

- Raoul-Rochette, cours d'archéologie 565.
- F. von Raumer, Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des 16. u. 17. Jahrh. Th. 1. 2. 2001.
- Raynouard, observations philologiques et grammaticales sur le Roman de Rou 63.
- J. C. A. Récamier, recherches sur le traitement du cancer par la compression. T. 1. 785. T. 2. 937.
- W. Redeker, Westphälische Sagen von dem Könige Bedekind (1368).
- F. Baron de Reden, tableaux généalogiques et historiques de l'empire britannique 385.
- Aug. W. Rehberg, sämtliche Schriften. B. 2. 1220.
- F. Rehm, Lehrbuch der histor. Propädeutik, und Grundriß der allgem. Geschichte 34.
- K. Alex. von Reichlin-Meldegg, Geschichte des Christenthums. B. 1. 1089.
- Glieb Aug. Reimaruz, Bemerkungen und Hypothesen über die Inscriptionsreihen der Pandectenfragmente 45.
- Reinaud, s. Aboul-Feda.
- Reiffig, Tenner und Keuzel, Tafel zur Berechnung der Coordinaten ohne Logarithmen bey Gemarkungs-, Flur- und Gewann-Bermessungen 879.
- E. Ph. von Reizenstein, diss. num bonae fidei possessori deneganda sit damni infecti stipulatio 1887.
- Renault, traité du javart cartilagineux 1113.
- Ubr. Rengger, s. F. G. Zimmermann.
- Th. Renouard de Bussières, lettres sur l'orient. T. 1. 2. 183.

- F. W. Rettberg, Gedicht zur Feyer des Amts-  
Jub. des Ober-Cons.R. Pland 810; Tascius  
Cacilius Cyprianus, Bischof von Carthago, dar-  
gestellt nach seinem Leben und Wirken. 1961.
- Ch. M. Rettig, quaestiunculae Philippenses  
1360.
- G. Fd. Rettig, quaestiones Platonicae 1400.  
Reugel, s. Reiffig.
- C. J. Reuven's, lettres à M. Letronne, sur  
les Papyrus bilingues et Grecs 545.
- G. J. Ribbentrop, zur Lehre von den Cor-  
real-Obligationen 2017.
- R. Ritter, über geographische Stellung und  
horizontale Ausbreitung der Erdtheile (398).
- P. Robert, Anmerk. zu der NG. des Plinius  
(1921).
- J. B. Robineau-Desvoidy, essai sur  
les Myodaires (1423).
- L. Romney Robinson, über die Correction der  
mit Aequatorial-Instrumenten gemachten Beob-  
achtungen (1903); Beschreibung einer neuen  
Luftpumpe (1904); über die Verbesserung der  
Fehler von astron. Kreißen durch Ablesung auf  
entgegen gesetzten Seiten (1904).
- Robiquet, Anmerk. zu der NG. des Plinius  
(1921).
- W. Röther, s. Joannes Laurent. Lydus.
- P. N. Rolle, religions de la Grèce. T. 1.  
174.
- Chph. von Rommel, Gesch. von Hessen. Th. 4.  
= s. Philipp der Großmüthige. Nebst einem  
Urkundenbände 209.
- Rose, über die älteste Geschichte des Westphäl-  
schen Sachsens (1368).
- F. Rosen, s. Beda, s. Mohammed ben  
Musa.

- C. F. K. Rosenmüller, s. J. F. Asheton.  
 H. W. Rotermund, Geschichte der Domkirche St. Petri zu Bremen 334.  
 Em. Rousseau, Erläut. zu Plinius NG. (1933).  
 Rudolphi, über das Fehlen einzelner Theile in sonst ausgebildeten Organismen (397).  
 Ed. Rüppel, Beschr. und Abbildung mehrerer neuer Fische im Nil 927.  
 P. Ruffini, Entwicklung einiger Eigenschaften der Wurzeln der Einheit (1286).  
 Jul. Eugen Ruhl, Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen, in 24 malerischen Ansichten 742.  
 Mart. Ruhnkelius, s. Cl. Palairet.  
 Kunde, kurzgefaßte Oldenburgische Chronik. Ausg. 2. 1783.

## S.

- F. Saalfeld, s. G. F. von Martens.  
 C. Sallustius Crispus, *historiarum lib. III. fragmenta* ab Angelo Maio edita. Editio auctior et emendatior curante J. Thph. Kreissigio 1397.  
 J. Aug. Savels, *disp. de vindicandis M. Tullii Ciceronis quinque orationibus* 961. s. Cicero.  
 Savart, über die Elasticität der Körper die regelmäßig *crystallisieren* (719).  
 Th. Say, Beschreib. nordamerican. Insecten (450); s. W. S. Keating.  
 E. Schumann, *prolegomena ad Demosthenem* 1686.  
 Schiller, Wilhelm Tell, translated by Th. Collin Banfield, mit lithograph. Scenen aus dems. von Carl Desterley 1209.  
 Bruno Schilling, s. *Corpus jur. civ.*



- von Schirach, der Mörder Dau (647); Uebersicht der Schleswig-Holsteinischen Criminalrechts-Quellen (647).
- F. G. F. Schläger, Bemerkungen über die Frage: was wünschen wir? 1022; s. der Hannoversche Schulfreund.
- Dan. Schlatter, Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland 1689.
- Schleiermacher, über den Begriff des Erlaubten (397).
- Ernst W. Gust. Schlüter, Neueste vaterländische Literatur 259.
- J. C. Herm. Schmeidler, der Untergang des Reiches Juda. Mit einer Borr. von Ludw. Wachler 1727.
- J. Andr. Schmeller, s. Heliand Reg. 2.
- C. Helw. Schmidt, descriptio ichthyosis corneae congenitae 1450.
- Ed. Schmidt, über die Dimensionen des Erdkörpers (482); wird zum Prof. extraord. ernannt 1265.
- Jul. Schmidt, über die Körperbeschaffenheit der frühern Bewohner Deutschlands (58).
- Schneider, Antheil dess. an der Uebers. des Corpus jur. civ. (709. 784. 1880).
- Gurd von Schöning und Hans von Schöning, geschichtl. Nachrichten von dem Geschlechte der von Schöning und dessen Gütern 598.
- Hans von Schöning, s. Gurd von Schöning.
- W. Schorn, Anaxagorae Claz. et Diogenis Apoll. fragmenta 1369.
- Schubert, s. Abhandlungen der Kön. deutschen Ges. zu Königsberg. Ueber das Studium der vaterländ. Gesch. (655); ständische

Verhältnisse und innerer Zustand im Lande Preußen vor 200 Jahren (656).

G. Schübler, über den Einfluß des Mondes auf die Veränderungen unserer Atmosphäre 727.  
von Schweinik, Verz. von N. Amer. Pflanzen (507).

Scoreşby, über die sonderbare Wirkung einer ungleichen irdischen Strahlenbrechung (360).

W. Scot, report on the epidemic Cholera as it has appeared in the territories subject to the Presidency of Fort St. George 401.

Scurry, Bemerkungen über die Irländische Sprache (1904).

Charles Searle, Cholera, its nature, cause, and treatment 402.

Sedgwick, von den Erscheinungen bey einigen Trappgebirgen in Yorkshire und Durham (2046); von der Verbindung der Trappfelsen mit der Kalkformation in High Teesdale (2047).

L. A. Seeber, Untersuchungen über die Eigenschaften der positiven ternären quadratischen Formen 1065; auch u. d. T. mathematische Abhandlungen. B. 1. 1224.

W. Seerig, anatom. Demonstrationen, oder Sammlung collossaler Abbildungen aus dem Gebiete der menschl. Anatomie 36.

Jac. Sengler, s. Kirchenzeitung.

H. Seybert, Analyse des Chrysoberylls (450); chem. Untersuchung eines Kalksteins in N. America (455).

W. Shaler, über die Sprache, Sitten u. Gebräuche der Berbern (456).

R. Simrock, s. Hartmann von Aue.

James Simson, case of strangulated umbilical hernia (898).

- R. F. Sintenis, s. Corpus jur. civ.
- J. J. Snodgrass, der Birmanenkrieg. Aus dem Engl. von Gust. Nagel 335.
- J. Smith Soden, cas d'anévrisme inguinal (1408).
- E. Spangenberg, pract. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. B. 1. (oder B. 9. der fortges. pract. Erörterungen von Theodor Hagemann) 1717.
- J. Speer, a case of ruptured Coecum (993).
- Spilsbury, über eine besondere Relation, welche zwischen dem durch eine einfache galvanische Verbindung hervorgebrachten Magnetismus und der Größe der Flächen herrscht (2046).
- J. B. von Spix und K. F. Ph. von Martius, Reise in Brasilien. Th. 3. letzter Theil 1521.
- W. Stack, report of an inquiry into the value of mediate auscultation (989).
- Aug. de Stael, oeuvres diverses. T. 1. 2. 3. 537.
- F. Jul. Stahl, die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht. B. 1. 236.
- Adolf Stahr, Aristotelia. Th. 1. 241.
- Granville Stapleton, the political life of George Canning. 3 Vols. 1609. 1849.
- Stephani, welches Princip über das Verhältniß der Kirche zum Staate jetzt in Deutschland herrsche (1180).
- W. Stevens, cas d'anévrisme de l'artère fessière (1407).
- W. B. Stevenson, narrative of twenty years residence in South-America 921.
- R. Stewart, s. Kaiser Timur.
- R. Stewart, s. Reports on Cholera.

- F. K. Gust. Stieber, s. C. Glieb Haubold.  
 H. Stieglitz, Bilder des Orients. B. 2. 1166.  
 W. Stokes and Rob. James Graves, a selection of medical cases (989. 992).  
 Ph. Strahl, das gelehrte Rußland 1558.  
 Sim. Stratico, über die Grundsätze, nach denen die Werke der bürg. Baukunst zu beurtheilen sind (1286); über einige magnetische Erscheinungen (1286).  
 F. Stromeyer (u. J. F. C. Hausmann), über den asbestartigen Krokydolith 1585.  
 Struve, über Horazens Ode III, 3 (656).  
 Gust. von Struve, erster Versuch auf dem Felde des deutschen Bundesrechts, herr. die verfassungsmäßige Erledigung der Streitigkeiten zwischen deutschen Bundesgliedern 181.  
 N. Sybren Sybrandi, diss. lit. de Platonis Gorgia 1077.

## L.

- Tarafa, Moallaca c. Zuzenii scholiis. ed. Jo. Vullers 483.  
 Tarhanoff, Berechnung der zu Petersburg im J. 1818 beobachteten Opposition des Jupiters und des Saturns (1363); Länge von Rio Janeiro, bestimmt aus der Bedeckung des Antares (1363).  
 Tenner, s. Reiffig.  
 H. Thibaud, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).  
 F. A. L. Thienemann, systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europas mit Abbildung der Eyer. Hg. im Vereine mit L. Brehm und G. A. W. Thienemann. Abth. 3. 1261.

- G. A. W. Thienemann, s. F. A. E. Thienemann.
- Th. Thomson, über die Verbindungen von Gold mit verschiedenen Säuren; über ein neues brennbares Gas (360).
- Thurot, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).
- Timûr, Moghul Emperor, autobiographical memoirs, transl. into English by Charles Stewart 1791.
- Tittmann, über stehende Heere (504).
- James Tod, annals and antiquities of Rajast'han. Vol. 1. 1009; observations on a goldring in Hindu fabrication found at Montrose in Scotland (1943).
- Theoph. Ed. Toepfer, de Pentateuchi interpretationis Alexandrinae indole critica et hermeneutica 935.
- Benj. Travers, cas d'anévrisme par anastomose dans l'orbite (1407); observations sur la ligature des artères (1407); nouvelles observations sur la ligature des artères (1408).
- Treitschke, Antheil dess. an der Uebers. des Corpus jnr. civ. (1880).
- Trinius, neue Beschreibung einiger Grasarten (1363).
- G. Troost, Analyse des Retinasphalt in Maryland (450); von einer neuen Crystallform des Yenit von Rhode = Island (456).
- H. Tufnel, s. K. Dtr. Müller.
- Edw. Turner, Analysen der Manganoxyde (360).
- J. W. Turner, on the sudden spontaneous obstruction of the canals of the larger arteries (891); supplement (910); observa-

tions on the causes of the sounds produced by the action of the heart (899).

Lh. C. Lychsen, über das Wort Protocoll (1730); de inscriptionibus arabicis in Hispania repertis 1945. 2009; wird Director der Kön. Ges. d. W. 1945.

H. Glieb Tzschirner, der Fall des Heidenthums. Herausg. von C. W. Niedner. B. 1. 569; opuscula acad. ed. J. Fr. Winner 849.

## U.

F. U. Ufert, s. Geschichte der Europäischen Staaten.

C. J. Ulrich, wird zum Prof. ord. ernannt 1265.

Ephraim Sal. Unger, Uebungen aus der angewandten Mathematik für Techniker. B. 1. 341.

## V.

Valenciennes, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).

Vettius Valens, libri primi *ἀνθολογιῶν* fragm. (639).

Ed. Vohse, das Leben und die Zeiten Kaiser Otto's des Großen 1997.

Hipp. Vergne, Anmerk. zu der NG. des Plinius (1921).

Sm. Vezin, s. Alexis Bompard.

de Villefosse, über die Eisenhämmer in Frankreich (719); über die Metalle in Frankreich (719).

- L. Wölkel, Archäologischer Nachlaß, hg. von von K. D. Müller. Heft 1. 1801.  
 von Voght, über die Vortheile des flachen Ein-  
 eggens der Saat 701.  
 L. G. Voigtel, Versuch einer Statistik des  
 Preussischen Staates. Neue Ausg. 366.  
 W. F. Volger, Handbuch der Geographie.  
 Abth. 2. 104.  
 Julius Volkmann, Lehrbuch des im Königr.  
 Sachsen geltenden Criminal-Rechtes. B. 1.  
 2020.  
 Vollgraf, über das Wesen und die Verbind-  
 lichkeit octroierter und pactierter Verfassungs-  
 urkunden (504).  
 J. Vullers, s. Tarafa.

## W.

- L. Wachler, s. J. E. Herm. Schmeidler.  
 W. Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde.  
 Th. 1. 2. 1825.  
 W. Wackernagel, Geschichte des deutschen He-  
 rameters und Pentameters bis auf Klopstock  
 1063.  
 Adf. Wagner, s. E. Lanzi.  
 C. F. Ch. Wagner, commentationis de  
 Flavii amphitheatro pars 3 et ult. 1687.  
 Ch. Abr. Wahl, clavis novi testamenti phi-  
 lologica. Vol. 1. 2. 248. — Ed. minor  
 1543.  
 Jul. von Wallenstein, meteorologische Beob-  
 achtungen zu Washington (456).  
 Chn. Walz, epistola critica ad J. Fr. Boi-  
 sonade, qua novae Rhetorum Gr. editio-  
 nis a se curandae specimen proposuit  
 1137.

- W. Weber**, wird Mitgl. der Kön. Ges. d. W. 1946.
- G. von Weiler**, s. Archiv für die Rechtspf. und Gesetzg. im Großh. Baden.
- Ob.Lieut. Weiß**, Atlas von Europa 208. 532. 1048.
- Ch. Sam. Weiß**, weiterer Erfolg des Lehresatzes über die Theilung des Dreiecks (397).
- K. Ed. Weiß**, s. Archiv der Kirchenrechtswissenschaft. Ueber die rechtliche Gleichstellung der christlichen Confessionen in den deutschen Bundesstaaten (1179).
- C. H. Weiße**, s. Aristoteles.
- K. F. C. Wendt**, s. C. Glieb Haubold.
- Ch. Ad. Wendler**, de mortis propria manu sibi paratae indagazione 521.
- Amad. Wendt**, über die Hauptperioden der schönen Kunst 1841.
- J. Vinc. Westrik**, disp. ina. de Aeschyli Choephoris, deque Electra cum Sophoclis tum Euripidis 1001.
- Wheatstone**, über den Mechanismus der Sprache (2026).
- Whewell**, über die drehende Bewegung der Körper (2042); über die Classification von Crystallverbindungen (2047); Ursachen warum die verschiedenen Ebenen des Crystalls Bezeichnungen erhalten müssen (2047); Ausdruck des Winkels, den zwey Ebenen oder zwey gerade Linien bilden vermittelst schiefwinkliger Coordinate (2047).
- Fr. White**, a case of Cynanche laryngea in which the operation of tracheotomy was performed (994).



- Wiegand, über Gesangunterricht in der Volksschule (1919).
- W. F. Wiener, s. H. Glieb Tzschirner.
- P. E. Hm. Wiener, de legione Romanorum XXII Ed. Car. Dilthey 1489.
- G. Wiesen und C. E. Harding, kleine astronom. Ephemeriden für 1831. 481.
- H. Aug. L. Wiggers, *Secale cornutum, ejus ortus, natura, vires medicinales* 1026.
- J. Wilson, observations on the natural or spontaneous cure of Syphilis (888).
- J. H. Wishart, case of a disease of the heart (899).
- K. Witte, die leges restitutae des Justinianischen Codex verzeichnet und geprüft 995.
- Wolf, über den Judeueid (1180).
- S. G. Woltmann, s. K. F. Becker.

## X.

- Xenophanes, *carminum reliquiae*. Ed. Simon Karsten 2026.

## Z.

- H. Zachariae, *animadversiones quaedam de numero centuriarum a Servio Tullio institutarum* 1145.
- Zagorsky, Bem. über die Abnormität rücksichtlich des Ursprunges und der Anzahl gewisser Arterien (1364).
- K. Zell, s. *Auctores class. lat.*
- Zentner, das Geschwornengericht mit Definitivkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren 875.

J. H. Zieg, Johannes Bugenhagen. Ein biographischer Versuch 305.

J. G. Zimmermann, Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz. Hg. von Albr. Kengger 681.

Ernst Heinr. Zober, über des Stralsundischen Poeten Zacharias Orthus Leben und Schriften 368.

Zuzenius, scholia ad Tarafae Moall. (483).

---

## Zweite Abtheilung.

---

### R e g i s t e r

namensloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einzelner literarischen Nachrichten in dem Jahre 1831.

---

### A.

Abhandlungen der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1826. 389. — Historische und literarische der Kön. deutschen Ges. zu Königsberg. Hg. von Schubert. Samml. 1. 655. — Vermischte philosophische. B. 1. 1978.

Annalen der deutschen und ausländ. Criminal-Rechts-Pflege. Hg. von Hixig. B. 1. 2. 3. 4. 5. — Jahrg. 1830. B. 1. 2. 3. Jahrg. 1831. B. 1. 645.

Mich. Araldi, Leben dess. (1287).

Archiv für die Rechtspflege und Gesetzgebung im Großherzogthum Baden. Hg. von F. G. Duttlinger, G. von Weiler, und F. von Kettenacker. B. 1. Heft 1. 2. 958. — der Kirchenrechtswissenschaft, hg. von R. Ed. Weiß 1177.

Atlas von Europa f. Weiß.

Atti della Reale accademia Lucchese di scienze, lettere, ed arti. T. 1. 1401.

Auctores classici latini, ed. Car. Zell. Vol. 15. 16. 17. (Plautus ed. Bothe) 1840.

Joseph Carl von Auersperg, Ehrenmitglied der Kön. Ges. d. W., Anz. seines Todes 1946.

### B.

Saverio Bettinelli, Leben dess. (1287).

Beiträge zur Hildesheimischen Geschichte, enth. die darauf Bezug habenden Aufsätze der sämtlichen Hildesheimischen Wochen- und einiger kleinen Gelegenheitschriften. 3 Theile 1607.

Bibliothek der neuesten Weltkunde hg. von Malten. Jahrg. 1831. St. 9. 1960.

Bibliothèque protypographique, f. J. Barrois. — latine-française, ou collection des classiques latins avec la traduction en regard 1921.

Bielefeld, merkw. Altar in der Altstädter Kirche daselbst (1368).

J. Gottl. Fr. Bohnenberger, Anz. seines Todes 1947.

Breimunt, Fragment eines alten deutschen Gedichtes, hg. von G. F. Benecke 801. Nachtrag 1600.

Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Rußland. f. Dan. Schlatter.

### C.

Leop. Calbani, Leben dess. (1287).

Vinc. Chiminelli, Leben dess. (1287).

Classiker, Römische, Samml. mehrerer derselben im Verlage von L. Lancé in Brüssel (1922).

Codex diplomaticus, enth. westphälische Urkunden von 1328 bis 1346 (1368).

Collection chronologique, d'observations d'anévrismes opérés (1406).

Benjamin Constant de Rebecque, Anz. seines Todes 1947.

Giov. Batt. Corniani, Leben dess. (1287).

Das Corpus jur. civ. ins Deutsche übers. von einem Vereine Rechtsgelehrter, und hg. von K. Ed. Otto, Bruno Schilling, und K. Fd. Sintenis. B. 1. 705. 780. B. 2. 1879.

## D.

Paolo Delanges, Leben dess. (1287)

Paul Gregoriewitsch von Demidoff, Anz. seines Todes 1947.

## F.

Pio Fantoni, Leben dess. (1287).

Fierabras, Provenzalisch. Hg. von Bekker (398).

Angelo Fumagalli, Leben dess. (1287).

## G.

Geschichte der Europäischen Staaten hg. von A. H. E. Heeren und F. A. Ukert. Tief. 4. Gesch. von Spanien von F. W. Lembke. B. 1. Gesch. des Kurfürstentums und Königr. Sachsen von W. Böttiger. B. 1. 67.

- G**elehrte Gesellschaften: Royal Society of Edinburgh 360. — Acad. der Wissensch. zu Berlin 389. — Philosophical Society zu Philadelphia 450. — R. Irish academy 465. 1900. — Königl. deutsche zu Königsberg 655. — Institut de France. Acad. des Sciences 714. Mémoires présentés etc. 1423. — Association for promoting the discovery of the interior Africa 745. — medico-chir. Society of Edinburgh 881. — geological Society of Cornwall 1169. — Istituto del Regno Lombardo-Veneto 1285. — Kais. Acad. der Wissensch. zu St. Petersburg 1361. — Westphälische zu Minden 1367. — Reale accad. Lucchese di scienze, lettere, ed arti 1401. — R. Asiatic Society 1935. — Cambridge philos. Soc. 2041.
- G**öttingen. 1. Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A. Feyer des 80sten Stiftungstages 1945. B. Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von Blumenbach 1945. C. Das Directorium geht nach Mayers Tode auf Gauß 801, von diesem im September auf Lychsen über 1945. D. Vorlesungen. Gauß, theoria residuorum biquadraticorum. commentatio II. 625. Blumenbach, Gedächtnißrede auf Joh. Tob. Mayer 804. Hausmann, de Romanorum molis frumentariis 1201. 1265. Müller, de origine pictorum vasorum, quae per hos annos in Etruriae agris, quos olim Volcienes tenuere, effossa sunt 1321. Lychsen, de inscriptionibus arabicis in Hispania repertis 1945. 2009. E. Vorgelegt wurde: vom Prof. Serling, eine Nachricht über seine Wahrnehmungen des

am 7. Jan. d. J. gesehenen Nordlichtes 321. von Hofr. Hausmann, ein Profil, welches die geognostischen Verhältnisse von Spanien in der Hauptrichtung von Norden nach Süden darstellt, und eine Zeichnung von dem Felsen von Gibraltar 969. von Stromeyer und Hausmann, eine mineralogische und chemische Untersuchung des asbestartigen Krokydoliths 1585. F. Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für November 1831: Neue, durch vollständige Beschreibungen erläuterte Vorschläge zu solchen auf photometrischen Grundsätzen beruhenden Vorrichtungen, mittelst welcher die verschiedenen Grade des Lichtes der Fixsterne mit Sicherheit, Gleichförmigkeit und Leichtigkeit beurtheilt und fest gestellt werden können, und deren Leistungen aus einer ausführlichen Darlegung der Resultate, die aus ihrer Anwendung auf Sterne von den verschiedensten Größen erhalten worden sind, sich erkennen und beurtheilen lassen, wird nicht genügend beantwortet, und für den November 1834 noch ein Mahl aufgestellt 1947. — b) von der historisch-philologischen Classe, für den November 1832: Welche Griechische Schriften, von deren orientalischen Uebersetzungen eine genaue Kunde bis jetzt noch mangelt, sind in das Syrische, Arabische, Armenische, Persische übersezt worden? von wem, und wann? finden sich noch Handschriften solcher Uebersetzungen, und wo? oder sind schon Ausgaben derselben vorhanden? 1951. — c) von der physischen Classe, für den November 1833: Eine nähere Untersuchung des Verhältnisses der Erweichung des Magens (ga-

stromalacia), in wiefern sie erst nach dem Tode entstehe, oder in wiefern sie durch einen kranken Zustand bewirkt, oder ihre Entstehung wenigstens befördert werde, von welcher Art dann dieser kranke Zustand sey, durch welche Zeichen er erkannt, und wie er am besten behandelt werden könne 1953. — d) von der mathematischen Classe wird für den November 1834 die so eben ausführlich erwähnte Frage über die Bestimmung der Lichtstärke der Himmelskörper von neuem aufgestellt 1953. — e) öconomische, für den Julius 1831: Darstellung und Prüfung der Methoden, welche man in verschiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet, wird nicht beantwortet 1201. — für den November 1831: Erörterung der Mängel, die sich in den mehrsten Gegenden von Norddeutschland bey dem Flachsbaue finden, nebst Angabe der Maßregeln wodurch derselbe wesentlich verbessert werden könnte, um das zu erzielende Product der Güte des in den Niederlanden gewonnenen möglichst zu nähern 1202, wird nicht beantwortet 1951; für den Julius 1831: welches sind unter besonderer Berücksichtigung des Bodens und der Vertlichkeit der Insel Wilhelmsburg und der umliegenden Marschgegenden, die wirksamsten, im Großen ausführbaren Mittel um dem Gedeihen des Duwocks und seinem weitem Fortschreiten mit Erfolg entgegen zu wirken 1204. 1954; für den November 1832: Ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Königreich Hannover die Fabrication von Runkelrüben-Zucker mit Vortheil auszuführen, und wenn dieß der Fall seyn sollte, wel-



che Einrichtungen sind zu treffen, um sie mit der Landwirthschaft in zweckmäßigste Verbindung zu bringen und den größtmöglichen Vortheil dadurch zu erlangen 1206. 1956; für den Julius 1833: eine gründliche Untersuchung der Natur und Entstehungsart des Rostes und Brandes am Getreide und an andern Culturgewächsen, nebst Angabe der Mittel welche dagegen im Großen mit Erfolge anzuwenden sind 1206. 1956; für den November 1833: Eine gründliche Erörterung der Ursachen, wodurch das früher an mehreren Orten im Königreich Hannover blühende Gewerbe der Wollenweberey in neuerer Zeit gesunken ist, nebst Angabe der Mittel, die zur Hebung desselben dienen könnten 1958. (\*) Schreiben des Herz. von Susex an die R. Ges. d. W. 457.

Göttingen. 2. Universität. A. Adresse der Universität an den König, betreffend die zu Göttingen ausgebrochenen öffentlichen Unruhen, und Antwort des Königes auf jene Adresse 449. B. Feyerlichkeiten: Feyer des Amtsjubileum des Ober-Cons. R. Pland 809, Glückwünschungsschreiben der Universität Göttingen, und auswärtiger Universitätäten 1377; Preisvertheilung an die Studirenden 1025. C. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1831. 425; für den Winter 183½ 1465. D. Festprogramme: Ostern 1831. Examinatur quae speciosius nuper commendata est sententia de mutato per eventa adeoque sensim emendato Christi consilio Part. 1. (auct. L ü c k e) 1377. (Part. 2. 1377). E. Öffentliche Anstalten.

a) Bibliothek: Geschenk des Vicenkönigs an die Bibliothek 1450. 1810; b) Entbindungsanstalt: Uebersicht der Ereignisse in derselben im Jahre 1830. von Mende 89.

Heinr. Gregoire, Anz. seines Todes 1947.

### H.

Hamasa, c. Tebrizii scholiis ed. G. W. Freytag. Pars 1. 483.

Preußens Helden. I. Scharnhorst 721.

Héliand, poema Saxon. med. aevi ed. J. Andr. Schmeller. Pars 1. 66.

Das Buch Hiob, übers. und erläutert von E. Gfr. Adolf Böckel. Ausg. 2. 1125.

L'histoire du Châtelain de Coucy et de la Dame de Fayel, publiée par G. A. Crapelet 740.

E. Horner, Anz. s. Todes 1947.

### I.

Institut Arménien, gegründet durch die Herren von Lazareff 759.

### J.

Gius. Jacopi, Leben dess. (1287).

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst hg. von K. S. L. Pölig 1831. Merz. 504.

Jahrsbericht des historischen Vereins im Kreisatzkreis für das J. 1830. 1357.

Journal des voies de communication. 16 Hefte. 257.

**Journalistik**, Neueste medicinisch-chirurgische, des Auslandes, hg. von F. J. Behrendt und K. F. W. Moldenhawer. Jahrg. 1. 567.

## K.

**Kirchenzeitung für das catholische Deutschland**, herausg. von Jac. Sengler. Jahrg. 2. 1.. 7. Monatsheft 1597.

**Krankenhaus**, das Hamburgische allgemeine f. Bülow.

**Küchencalender** 1103.

## L.

**Luigi Lamberti**, Leben dess. (1287).

**Lf. Longo**, Leben dess. (1287).

## M.

**Magazin**, Bremisches, hg. von Fd. Donandt. Jahrg. 1. Heft 1. 703. — Civilistisches, hg. von Hugo. B. 6. Heft 2. 1729.

**J. Tob. Mayer**, Anz. seines Todes 1946. vgl. 801.

**Mélanges de chirurgie étrangère**. Par une société de chirurgiens de Genève. T. 3. 1405.

**Mémoires de l'académie R. des Sciences de l'Institut de France**. T. 9. 714. — présentés par divers savans à l'académie royale des sciences de l'institut de France. T. 2. 1423. — de l'acad. Imp. des sciences de St. Pétersbourg. Sciences mathé-

matiques, physiques et naturelles. T. 1.  
Livr. 1. 2. 3. 1361.

Memorie dell' Imperiale Regio Istituto  
del Regno Lombardo - Veneto. Vol. 3.  
1285.

Giamb. Monteggia, Leben dess. (1287).

J. Helfr. Müller, Anz. f. Todes 1947.

Muséum Etrusque de Lucien Bonaparte  
1231.

## N.

Tomaso Nani, Leben dess. (1287).

Wie kann dem Nothstande, den die Wetter-  
schäden des J. 1830 brachten, am heilsam-  
sten abgeholfen werden? 1344.

## P.

Gian. Carlo Passeroni, Leben dess. (1287).

Heinrich Plandl, Anzeige f. Todes 1585.

Preisaufgaben für die Studierenden zu Göt-  
tingen 1026.

## R.

Franc. Reggio, Leben dess. (1287).

Das Reglement für das Chinesische Mini-  
sterium der auswärtigen Angelegenheiten (Aus  
dem Mandschurischen übers. von Lipawzow)  
2 Bände (1914).

Jos. Rehmann, Anz. f. Todes 1947.

Reliquiae, Philosophorum graecorum ve-  
terum, praesertim qui ante Platonem

fuerunt, operum. Vol. 1. P. 1. Xenophanes. Ed. Sim. Karsten 2027.

The Dublin Hospital Reports and communications in medicine and surgery. Vol. 4. 985.

Reports über die Cholera in Ostindien 401. 1449. 1809.

Reports on the epidemic Cholera which has raged throughout Hindostan and the peninsula of India since August 1817. (Edited by R. Stewart and B. Philipps) 1809.

Fr. Ambr. Reuß, Anz. seines Todes 1947.

Rig-Veda, s. Veda.

Michele Rosa, Leben dess. (1287).

Runstein, angeblicher, auf Reynischs Geheiß im J. 1804 verfertigt (1359).

## S.

Girol. Saladini, Leben dess. (1287).

Lodovico Savioli, Leben dess. (1287).

Die heilige Schrift des A. und N. Testaments, nach der deutschen Uebersetzung Luthers. 1. Bibel für Confirmanden. 2. Haus- und Familien-Bibel. 3. Kirchen- und Pastoral-Bibel 1599.

Schulfreund, der Hannoversche, hg. von F. G. Schläger. Jahrg. 1831. 1919.

Jos. Aug. Schultes, Anzeige seines Todes 1947.

Franc. Soave, Leben dess. (1287).

Soest, Original-Protocollbuch des Rathes daselbst mit Bildern (1368).

A Summary of Herodotus s. G. Long.

### L.

Lag, Eintheilung dess. in 24 Stunden aus Indien stammend (1944).

Fr. Lantini, Anz. s. Todes 1947.

Antonio Testa, Leben dess. (1287).

Novum Testamentum. Gr. ex rec. Car. Lachmanni 657.

Transactions of the R. Society of Edinburgh. Vol. XI. P. 1. 389. — of the American philosophical Society at Philadelphia. New Series. Vol. 2. 450; Vol. 3. P. 1. 458. — of the R. Irish academy. Vol. 14. 465; Vol. 15. 1900. — of the medico-chirurgical Society of Edinburgh. Vol. 3. Part. 1. 881. — of the Royal geological Society of Cornwall. Vol. 3. 1169. — of the Cambridge philosophical Society. Vol. 2. Part. 1. 2. 2041. — of the R. Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. 2. P. 2. 1935. — Von der Oriental Translation Committee herausgegebene Werke: Memoirs of a Malayan family, translated from the original by W. Marsden 688. — the travels of Macarius, written by Paul of Aleppo in arabic. P. 2. translated by F. C. Belfour 1785. — Elisiaeus, history of Vartan, translated from the Armenian by

C. F. Neumann 1788. — Timâr, autobiographical memoirs, turned into Persian by Abu Talib Hussyny, and transl. into English by Charles Stewart 1791. — The life of Hafiz ool-Moolk, written by his son. Abridged, and translated from the Persian by Charles Elliot 1795. — The life of Sheikh Mohammed Ali Hazin, written by himself: edited from two Persian manuscripts by F. C. Belfour 1797. — The Algebra of Mohammed ben Musa. Edited, and translated by F. Rosen 1798.

## B.

Variscia. Mittheilungen aus dem Archiv des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereins. Herausg. von F. Alberti. Lief. 1. 57.

Rig-Vedae specimen. Ed. F. Rosen. 1241.

Luigi Villa, Leben dess. (1287).

## B.

Westphalia. Beyträge zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von der historischen Section der Westphälischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Minden. Heft 2. 1367.

Wörterbuch, Encyclopädisches. B. 15. Abth. 1. 248.

Worte, ein paar, zur Feyer des 18. Octobers 1831 in einer freyen deutschen Stadt 2079.

Würdigung, Actenmäßige, einer Schmähschrift, welche unter dem Titel: 'Anklage des Ministeriums Münster vor der öffentlichen Meinung' in dem Königreich Hannover verbreitet worden ist 249.

---



## Verbesserungen.

- S. 468. 3. 6. st. Staigur l. Staigue  
 — 469. = 12. ist beizufügen von Th. Valor  
     Coole.  
 — 635. = 1. l. denselben  
 — 637. = 19. l. wir 3. 12 man  
 — 688. = 2. l. fund st. found  
 — 852. = 3. v. u. l. versieget st. versiehet  
 — 859. letzte 3. l. 1774 st. 1474.  
 — 889. 3. 16. v. u. l. Huie st. Huce  
 — 906. = 9. 8. v. u. l. WV. P. Alison st.  
     H. S. Allison  
 — 905. Ueberschrift l. Edinburg st. London.  
 — 991. 3. 14. v. u. l. Colles st. Collee  
 — 1105. letzte 3. l. Barthß  
 — 1170. 3. 19. l. Boase  
 — 1287. = 4. l. Fantoni  
 — — = 3. l. Fumagalli  
 — — = 5. l. Savioli  
 — — = 8. l. Chiminello  
 — — = 9. l. Nani  
 — 1506. = 13. v. u. l. Mehrheit  
 — 1509. = 13. v. u. l. auf jenes  
 — — = 2. v. u. l. vielgestaltig  
 — 1511. = 3. l. , der die  
 — — = 10. v. u. l. zwischen Geist  
 — 1513. = 6. v. u. l. ἀλλοιώσει  
 — — = 7. v. u. l. vgl. 1 (st. r)  
 — 1514. = 18. v. u. l. daß der

- S. 1609. Z. 14. v. u. l. Stapleton**  
— 1888. = 7. l. Kühner  
— 1982. die folgende Seitenzahl muß st. 1993  
1983 heißen.  
— 2009. Z. 8. statt Mittel l. Mittelalter  
— 2049. = 18. v. u. l. Baur st. Bauer